

Mittwoch, 2. April 1986 - D ...



Am 2. April 1946 erschien die erste Ausgabe der WELT. Sie hatte einen Umfang von sechs Seiten und kostete 20 (Reichs-)Pfennig.

Nordirland: Nach dem Verbot einer protestantischen Demonstration in Portadown ist es zu einer neuen Welle der Gewalt gekommen.

Zypern: UN-Generalsekretär Javier Perez de Cuellar will seine Bemühungen um eine friedliche Lösung des Zypern-Konflikts mit einem neuen Friedensplan intensivieren.

Anstiege: Die Zahl der aus osteuropäischen Ländern kommenden Auswanderer steigt wieder. Von Januar bis März wurden 8000 Auswanderer registriert.

Börse: Der Aktienmarkt setzte seine Aufwärtsbewegung auf breiter Front fort. Der Rentenmarkt tendierte sehr fest.

Intendanten: Dem Sprechtheater fehlt der Nachwuchs, ein noch so umfangreiches Intendanten-Karussell macht keine Vielfalt.

Motorsport: Bei dem Unfall des VW-Teams Eriksson/Diekmann auf der dritten Etappe der Safari-Rallye in Kenia ist ein Zuschauer getötet worden.

AUS ALLER WELT: Hofbräuhaus: An Spitzentagen strömen mehr als 20 000 Menschen in den Münchner 'Biertempel'.

Leserbriefe und Personalien: Wetter: Weiterhin kühl

Neuer Preissturz am Ölmarkt. Politiker besorgt über Folgen

Produktionskosten von Teil nicht mehr gedeckt / Beim Erdgas noch Gewinn
J.B. Hamburg
Als Reaktion auf die im Prinzip gescheiterte und auf den 15. April vertagte Opec-Konferenz fallen die Ölpreise weiter.

Lumner: Kein Grund für Rücktritt

Berliner Senator stellte sich 'zur Disposition' / Zahlungen an Rechtsradikale bestätigt
DIETER DOSE, Berlin
Noch ehe gestern Berlins Bürgermeister und Innensenator Heinrich Lummer (CDU) offiziell bestätigte, daß er nicht von seinem Amt zurücktritt, nahm er die vom Urlaub unterbrochenen Amtsgeschäfte wieder auf.

Moskau hält an Gipfel in den USA fest

Sowjetische Medien reagieren auf Reagans Ablehnung des Gorbatschow-Plans zurückhaltend
RMB, Moskau
Sowjetische Medien und Politiker waren gestern offenbar bemüht, den in den USA entstandenen Eindruck zu verwischen, Parteichef Gorbatschow sei nicht mehr an einem Gipfeltreffen in diesem Jahr in Washington interessiert.

Der Müll wird zum Problem im Weltraum

RAINER KAYSER, Hamburg
Die ständig wachsende Zahl von Menschenhand geschaffener Objekte im irdischen Weltraum entwickelt sich zu einer ernstesten Bedrohung für die Raumfahrt.

DER KOMMENTAR
Risiken
HORST-ALEXANDER SIEBERT
Wer sich an den arabischen Ölboycott 1973/74 und die nochmalige Verdoppelung des Ölpreises fünf Jahre später erinnert, freut sich.

USA drohen EG mit Restriktionen

Zwischen der Europäischen Gemeinschaft und den USA droht ein Handelskrieg. Washington hat die EG ultimativ aufgefordert, Beschränkungen der US-Exportgüter Mais, Hirse, Sojabohnen und Ölsamen für die neuen Mitgliedsländer Portugal und Spanien zurückzunehmen.

Druckabfall als Absturz-Ursache?

Der Absturz der Boeing 727 in Mexiko, bei dem am Montag alle 166 Insassen ums Leben kamen, ist möglicherweise durch einen Druckabfall in der Kabine verursacht worden.

Trend zur früheren Pensionierung

Immer mehr Arbeitnehmer gehen mit 60 Jahren in Rente. Wie der bayerische Sozialminister Franz Neubauer mitteilte, stellten 1985 nur noch 29 Prozent einen Rentenanspruch ab dem 65. Lebensjahr oder forderten das flexible Altersruhegeld, das vom 63. Lebensjahr an gezahlt wird.

Rabins Kritik an USA ist ein Seitenhieb auf Israels Premier

Peres führt in Washington Gespräche mit Bush und Shultz
DW, Washington/Tel Aviv
Israels Verteidigungsminister Yitzhak Rabin hat mit seiner jüngsten Kritik an den USA auch indirekt Premierminister Shimon Peres angegriffen.

Polen: Gesetz gegen Ausreisewillige

Warschau hat ein neues Gesetz erlassen, das den Ausreisewilligen die Möglichkeit gibt, die Staatsbürgerschaft zu wechseln.

Parteien-Streit um Demonstration

Die CDU/CSU hat der SPD vorgeworfen, bei den Osterdemonstrationen mit 'anti-demokratischen grünen Chaoten' zusammengearbeitet zu haben.

Länder: Neutrales NH-Gutachten

Bis gestern waren bei Bauminister Schneider vier Stellungnahmen seiner Länder-Kollegen zur Neuen Heimat (NH) eingegangen, aus Schleswig-Holstein, Bayern, Berlin und Hamburg.

USA drohen EG mit Restriktionen

Zwischen der Europäischen Gemeinschaft und den USA droht ein Handelskrieg. Washington hat die EG ultimativ aufgefordert, Beschränkungen der US-Exportgüter Mais, Hirse, Sojabohnen und Ölsamen für die neuen Mitgliedsländer Portugal und Spanien zurückzunehmen.

Ein Opfer der Reformen: Südafrikas „arme“ Weiße

Schwarze machen ihnen Arbeit und Wohnungen streitig

M. GERMAN/DW. Johannesburg

Fast unbemerkt von der Öffentlichkeit ist in Südafrika durch die forciert vorangetriebene Reformpolitik ein Problem entstanden, das zu einer Zeitbombe für die Regierung Botha werden könnte: die rapide wachsende Unzufriedenheit des „weißen“ Proletariats, das unter der Apartheid einen gewissen Schutz gegenüber den anderen Bevölkerungsgruppen genossen hatte und seine Vorrechte jetzt verliert.

Das von westlichen Medien immer noch häufig propagierte Bild von den weißen Südafrikanern, die einheitlich und allein aufgrund ihrer Hautfarbe wohlhabend sind, stimmt längst nicht mehr. Die hohe Inflationsrate, von unabhängigen Experten auf 25 bis 30 Prozent geschätzt, trifft jeden Einzelnen, hat aber gerade in den unteren Schichten, egal ob weiß oder schwarz, katastrophale Auswirkungen.

Die derzeitige Entwicklung dürfte für das politische Gefüge des Landes kaum ohne Folgen bleiben. Denn gerade die ultrarechte Herzigste Nationale Partei sowie die Konservative Partei rekrutieren ihre Anhänger unter den einfachen weißen Arbeitern und zum Teil auch unter dem weißen Proletariat. Die Enttäuschung über die Regierung des „Gemäßigten“ Pieter Botha in den weißen Slums und unter den weißen Arbeitslosen bringt der reformunwilligen Rechten des Landes verstärkt Zulauf.

Hungriq zum Unterricht

Wer genaue Zahlen über das Ausmaß von Arbeitslosigkeit und Armut unter den Weißen erfragen will, stößt bei den Behörden auf Widerstand. „Das ist ein heißes Eisen“, erklärte eine Beamtin der WELT. „Wir dürfen nicht darüber sprechen, doch das Problem ist fürchterlich.“ Ein Indiz sind die immer häufigeren Aufrufe weißer Schulen zu Hilfsaktionen, weil immer mehr weiße Kinder hungriq zum Unterricht kommen.

Als stark gravierend schätzen Wissenschaftler der Kapstädter Universität das Problem ein, daß sie die derzeitige Lage mit der Depression der dreißiger Jahre verglichen, als 17,5 Prozent der weißen südafrikanischen Bevölkerung – damals rund 300 000 Menschen – zu den „armen“ Weißen gezählt wurden.

Heute, so eine Untersuchung der Kapstädter Universität, handelt es sich um Menschen, die in den meisten Fällen nicht mehr für eine reguläre Arbeit in Frage kommen, aber jahrrelang durch die bestehenden Gesetze geschützt waren. 99 Prozent dieser Weißen seien nicht mehr anstellungsfähig, selbst nicht für niedrig bezahlte Jobs wie Wachmann oder Parkplatzwächter. Auch ein Ausweichen in die unteren Ränge der Beamtenschaft sei nicht mehr möglich. Durch die Aufhebung der Arbeitsplatzreservierung für Weiße sind qualifizierte Schwarze und Farbige zu einer starken Konkurrenz geworden.

Die Liberalen in Kanada rücken von der NATO ab

A. v. KRUSENSTERN, New York

Die Liberale Partei Kanadas, die unter Premierminister Pierre Elliott Trudeau noch Lippenbekenntnisse zum Nordatlantischen Bündnis ablegte, ist im Begriff, auf einen neutralistischen Kurs umzuschwenken. Die Liberalen der Provinz Ontario, innerhalb der Partei die stärkste Gruppierung, verabschiedeten auf ihrem Parteitagskongreß Resolutionen, in denen gefordert wird, Kanada zum „atomwaffenfreien Land“ zu erklären und weitere Tests amerikanischer Marschflugkörper auf kanadischem Territorium zu verbieten.

Die Formulierung der Resolutionen läßt die zunehmend anti-amerikanische Haltung der kanadischen Liberalen erkennen. So heißt es unter anderem, eine Fortsetzung der Marschflugkörper-Tests sei gleichbedeutend mit einer „strategischen Kolonisierung Kanadas durch die Vereinigten Staaten“. In einer weiteren Resolution wird ein Freihandelsabkommen zwischen Kanada und den USA abgelehnt.

Wenn die Liberale Partei sich die Forderungen der Liberalen Ontarios auf ihrem nächsten Bundeskongreß zu eigen macht, kann dies weitgehende außenpolitische und strategische Folgen haben. Politische Beobachter in Ottawa weisen darauf hin, daß eine künftige liberale Regierung sich dann aus der NATO zurückziehen müsse, da diese eine nukleare Strategie hat. Ein solcher Rückzug würde die USA zwingen, sich eine völlig neue Strategie zur Verteidigung Nordamerikas zurechtzulegen.

Gwynne Dyer, ein der Liberalen Partei nahestehender Kommentator, schlug kürzlich in einer Sendung der Canadian Broadcasting Corporation sogar vor, Kanada solle gegenüber den USA die gleiche Position beziehen, wie Finnland sie gegenüber der Sowjetunion innehat. Kanada solle sich für neutral erklären und sich gegenüber den USA verpflichten, dritten Mächten den Zugang zu seinem Territorium zu verwehren und die USA um Hilfe anzufragen, wenn Kanada zur Selbstverteidigung nicht in der Lage sei.

Wenn Kanada aus dem westlichen Bündnis ausscheide, so setze es damit ein Beispiel für andere westliche Länder. Falls daraufhin die NATO auseinanderbrechen, seien auch die Tage des Warschauer Paktes gezählt. Dyer erläuterte nicht, woher er diese Gewißheit habe, und wieso eine Auflösung der Bündnisysteme dem Frieden dienlich sei.

Nach fast 40 Jahren veröffentlicht Jugoslawien die Akte Waldheim

CARL GUSTAF STROHM, Wien

Der einstige Generalsekretär der Vereinten Nationen – also jener Weltorganisation, die im Kampf gegen das Deutsche Reich entstanden war – auf einer jugoslawischen Kriegsverbrecherliste: eine grausamere Ironie des Schicksals ließe sich für den erfolgreichen österreichischen Diplomaten und Kandidaten der ÖVP für die Bundespräsidentenwahl, Kurt Waldheim, kaum vorstellen.

Das offizielle Jugoslawien umgibt jede Stellungnahme über die „offiziellen“ jugoslawischen Presse – vor allem die Belgrader Boulevard-Zeitungen – haben die „Kriegsverbrecherakte“ Kurt Waldheims aus dem Jahre 1947 gänzlich publiziert.

Allerdings stellt sich hier bereits die Frage, wie kommt es, daß diese Akte erst jetzt an die Öffentlichkeit gelangt ist – und nicht etwa spätestens bei der auch in Jugoslawien unterstützten zwanzigjährigen Waldheim zum UNO-Generalsekretär oder vorher in den achtziger Jahren, bei seiner Bestrafung und seiner Anbahnung des Außenministerium?

Es erscheint auch völlig undenkbar, daß der „Kriegsverbrecher“ Waldheim als Sekretär des damaligen österreichischen Außenministers Gruber im Wien der ersten Nachkriegsjahre, unter den wachsamen Augen von vier Besatzungsmächten sowie jugoslawischer Militärmissionen, ungeschoren herumspazieren konnte, wenn wirklich intensiv nach ihm gesucht worden wäre. Auch Leute, die sich sehr gut versteckt halten, wurden damals aufgestöbert.

Die häufig gehörte Erklärung, es handle sich eben um balkanische Schlampererei, die den „Akte Waldheim“ erst jetzt habe auftauchen lassen, vermag nicht zu überzeugen. Die jugoslawischen Kommunisten mögen auf vielen Gebieten „schlampig“ sein – aber sicher nicht im Bereich ihrer Geheimdienste, der Geheimpolizei und der staatlichen Verfolgungsbehörden.

Die Lösung des Rätsels liegt anderswo: nämlich im Charakter des Partisanenkrieges auf dem Balkan und besonders in Jugoslawien. Die jugoslawische Akte Waldheim trägt die Nummer 25 572 – das heißt, daß damals zehntausende deutscher Offiziere pauschal als „Kriegsverbrecher“ gesucht wurden.

Die jugoslawischen Kommunisten befanden sich 1945 in einem revolutionären Siegesrausch. Sie fühlten sich zu jener Zeit als stamme Stalinsten und als Träger einer Revolution, die unter Moskaus Führung ganz Europa beherrschen und die „Bourgeoisie“ hinwegfegen werde.

Neuer UNO-Plan für Zypern stößt auf Skepsis

E. ANTONAROS, Nikosia

Trotz mehrerer gescheiteter Versuche läßt UNO-Generalsekretär Javier Perez de Cuellar in seinen Bemühungen um eine friedliche Lösung des Zypern-Konflikts nicht locker. Den auf der geteilten Insel lebenden Griechen und Türken hat er jetzt in New York einen neuen Friedensplan vorgelegt, um die derzeitige Pat-Situation in den Verhandlungen zu überwinden.

Weder der Wortlaut noch die wichtigsten Lösungsvorschläge des Dokuments sind bisher veröffentlicht worden. Aus fragmentarischen Angaben ergibt sich allerdings folgendes Bild: Die künftige Bundesrepublik Zypern soll aus zwei Bundesländern und drei kantonalähnlichen autonomen Gebieten bestehen. Das türkische Bundesland im Inselnorden soll statt heute 37 nur noch maximal 29 Prozent des gesamten Inselgebietes umfassen. In allen wichtigen Verfassungsorganen dieses Bundeslandes sollen Griechen und Türken im Verhältnis von 7 zu 30 vertreten sein.

Der Präsident der Republik soll ein Grieche sein. Aber der türkische Vizepräsident soll ein uneingeschränktes Vetorecht besitzen. Durch Ausübung dieses Rechts entstehende Pat-Situationen sollen von einem Verfassungsgericht gelöst werden.

Stimmen diese Angaben, so würde sich der jetzige UNO-Friedensplan nur unmerklich von zwei früheren Initiativen de Cuellar unterscheiden. Neu ist hingegen de Cuellar's taktisches Vorgehen: Anders als früher dringt er diesmal nicht auf ein Treffen Kyprianous mit dem türkischen Volksgruppenführer Denktaş, weil er eingesehen hat, daß ohne umfassende Vorgespräche ein Spitzengespräch kaum erfolgreich sein kann. Daher plädiert er als ersten Schritt für die Einsetzung von Arbeitsgruppen.

Daß de Cuellar Plan zahlreiche Punkte unberührt läßt, hat allerdings die Inselgriechen skeptisch gestimmt. Dabei geht es vor allem um den Abzug der türkischen Besatzungstruppen. US-Außenminister George Shultz ist es bei seinem Besuch in Ankara in der vergangenen Woche offenbar nicht gelungen, die Türken auch nur für einen Teilabzug zu gewinnen. Athens Ministerpräsident Papandreu, der von heute an Gespräche mit Kyprianou in Athen führen wird, sieht eine Lösung dieser Frage jedoch als Vorbedingung für einen Frieden auf Zypern. (SAD)



Kurt Waldheim, einer von 25 000 angeblichen „Kriegsverbrechern“

Das in jener Zeit als stamme Stalinsten und als Träger einer Revolution, die unter Moskaus Führung ganz Europa beherrschen und die „Bourgeoisie“ hinwegfegen werde. In dieser Stimmung wurde alles auf die Kriegsverbrecher gesetzt. Was für die jugoslawischen Kommunisten ein politisches Gebilde war, wie alle politischen Parteien in Jugoslawien geworden waren.

Waldheim zum UNO-Generalsekretär oder vorher in den achtziger Jahren, bei seiner Bestrafung und seiner Anbahnung des Außenministerium?

Das in jener Zeit als stamme Stalinsten und als Träger einer Revolution, die unter Moskaus Führung ganz Europa beherrschen und die „Bourgeoisie“ hinwegfegen werde. In dieser Stimmung wurde alles auf die Kriegsverbrecher gesetzt. Was für die jugoslawischen Kommunisten ein politisches Gebilde war, wie alle politischen Parteien in Jugoslawien geworden waren.

Ein Opfer der Reformen...



Dem Eindringen unserer direkten Wahlzettel in der Hand...

er zu steilen Zaun... dem Eindringen unserer direkten Wahlzettel in der Hand...

Die Polizei... erhe sie 67 Personen... die Polizei... erhe sie 67 Personen...

Ind...

chnet...

dpa, Jülich... die KFA... dpa, Jülich... die KFA...

iroht...

Baden... Baden... Baden... Baden...

Ihre Verkaufschancen waren besser als die Kapazitäten. Uns waren ihre Erweiterungspläne 1 Million Mark Gewerbedarlehen wert.

Die Konjunktur läuft. Aber kleinen und mittleren Unternehmen fehlen oft die zusätzlichen Mittel, um durch Investitionen neue Marktchancen wahrnehmen zu können.

Reden Sie mit uns. Wir sind Ihre Bank.

Das BfG-Gewerbedarlehen finanziert Investitionsgüter, Erweiterungs- und Modernisierungsvorhaben und den Kauf gewerblicher Immobilien. Unsere Konditionen können sich sehen lassen. Und: Wir beachten nicht nur die Zahlen der Vergangenheit, sondern befassen uns vor allem mit Ihren Zukunftsperspektiven. Sie zeigen uns, daß sich Ihr Projekt rechnet. Wir zeigen Ihnen, daß Sie mit uns rechnen können.

BfG

BfG-Ihre Bank

Frankreich zieht seine Beobachter aus Beirut ab

DW. Paris/Beirut

Die französische Regierung zieht ihre seit 1984 in Beirut stationierten Waffenstillstands-Beobachter ab. Das Pariser Außenministerium begründete diese Maßnahme mit der Entwicklung in Libanon, die eine ordnungsgemäße Arbeit der 45 französischen Soldaten nicht mehr zulasse. In den

Die Roten Khmer bleiben Hanoi ein Dorn im Auge

Plan des kambodschanischen Widerstandes abgelehnt

JOCHEM HEHN, Hongkong Die jüngste Entwicklung im Kambodscha-Konflikt wird auch die bevorstehende Gipfelkonferenz der Asean-Staaten in Manila überschatten. Im Mittelpunkt der Gespräche stehen vor allem der von der antivietsamesischen „Koalitionsregierung des demokratischen Kambodscha“ kürzlich in Peking vorgelegte Plan für eine politische Lösung der Kambodscha-Frage und die auf dem Fuße folgende Ablehnung durch Vietnam, das nun schon seit fast acht Jahren das Land des Khmer-Volkes militärisch besetzt hält.

Sann als Ministerpräsident und Leiter der Nationalen Befreiungsfront des Khmer-Volkes, sowie aus Khieu Samphan, dem Vizepräsidenten und Chef der kommunistischen Roten Khmer gebildet wird.

Ihr gemeinsam ausgearbeiteter und in der chinesischen Hauptstadt vorgelegter Acht-Punkte-Plan enthielt daher erstmals weitreichende Zugeständnisse an die vietnamesische Seite und die von ihr gestützte kambodschanische Volksregierung unter Heng Samrin.

Vietnam treibt die Kolonisierung voran

Voo dem Optimismus der Asean-Staaten (Philippinen, Indonesien, Thailand, Malaysia, Singapur, Brunei), allen voran Thailand und Indonesien, die den Plan in ersten Stellungnahmen als „realistisch, praktikabel“ und als „sehr hilfreich“ bezeichneten und ihm ihre volle Unterstützung zusagten, dürfte nicht mehr viel übriggeblieben sein, nachdem Hanoi sich nicht einmal die Mühe machte, seiner Ablehnung eine detaillierte Begründung hinzuzufügen.

Doch selbst die Zusicherungen Heng Samrins in eine künftige kambodschanische Regierung einzubeziehen und mit Vietnam - nach dessen Truppenabzug - einen Nichtangriffspakt und Vertrag über eine friedliche Koexistenz zu schließen sowie die Unabhängigkeit und Neutralität Kambodschas zu garantieren, waren nicht Anreiz genug. Vietnam aus der Reserve zu locken. Es sieht in der Beseitigung der Roten Khmer angeblich immer noch sein Hauptziel.

Doch hat Vietnam vor allem handfeste wirtschaftliche Interessen an Kambodscha, wie seine Bemühungen zeigen, das an Nahrungsmitteln und Bodenschätzen reiche Land zu kolonisieren. Die vietnamesische Führung sieht in dem schwach besiedelten Nachbarland einen idealen Lebensraum für seine überquellende Bevölkerung.

„Zweite Lektion“ Chinas wenig wahrscheinlich

Militärisch gibt es derzeit kaum eine Möglichkeit, Vietnam an den Verhandlungstisch zu zwingen. Dies um so weniger, als auch die Volksrepublik China, Kambodschas Verbündeter, sich nicht geneigt zeigt, seine Drohung, Vietnam eine „zweite Lektion“ zu erteilen, auch wahrzunehmen.

Ein kostspieliger Waffengang gegen einen hochgerüsteten Feind wäre für Peking, das gegenwärtig alle Anstrengungen daransetzt, die Finanzierung seines Modernisierungsprogramms für die Zukunft sicherzustellen, einfach ein zu hoher Preis.

Zu dieser Auffassung sind offenbar auch die drei Führer der Koalitionsregierung gelangt, die aus Prinz Norodom Sihanouk als Präsident, Son

Umweltprobleme in der „DDR“ (II.): Luftverschmutzung

Wie einschneidend der Einsatz von Gülle und die konzentrierte Tierhaltung in der „DDR“ zu einer Beeinträchtigung der Luft- und Bodenqualität geführt haben, beschreibt der Berliner Agraringenieur Karl Hohmann im zweiten Teil der Serie.



Gesundheitsbedrohende Wirkung auf Anwohner: Schweinemast

FOTO: JURGENS

Tiermast, Gestank und Allergien

Von KARL HOHMANN

Bereits Anfang der 70er Jahre hatte der Leiter des Bereiches Veterinärhygiene an der Humboldt-Universität in Ost-Berlin, von der AA darauf hingewiesen, daß mit der Güllewirtschaft und der Konzentration der Tierhaltung in Großanlagen die „Landluft“ in einer Art und Weise verändert wurde, „mit der sich bereits auch die Landbevölkerung nicht mehr abfinden will“. Die insbesondere von den großen Schweinemastanlagen ausgehenden Geruchsbelästigungen seien „fast immer so groß, daß Schutzstreifen von 500 oder 1000 Metern unwirksam sind und Klagen aus mehreren Kilometern Entfernung“ vorlägen. Dazu komme, daß mit der Abluft dieser Mastanlagen nicht nur Geruchsbelästigungen verbunden seien, sondern auch eine Verbreitung von vorwiegend organischen Stäuben und von Mikroorganismen erfolge, die unter Umständen zu allergischen Erkrankungen oder sogar zu Infektionen führen könnten.

Noch deutlicher formulierte er seine Befürchtungen in einem zweiten Artikel im Jahre 1974: „Das bedeutet, daß die Großanlagen nicht nur in weitem Umkreis stinken (wovon sich jeder Transitreisende überzeugen kann), sondern daß auch die Anwohner auf die Dauer gesundheitlich bedroht sind (Asthma, Allergien, Ekzeme usw.)“. Gleichzeitig wies er auch darauf hin, daß in der Nähe dieser Anlagen bereits Schäden an Nadelgehölzen aufgetreten sind und „daß industriemäßige Produktionsverhältnisse unter altbekannten

dörflichen Umweltverhältnissen nicht funktionieren können“, weil mangelhafte Umweltverhältnisse stets proportional erhöhte Infektions- und Tierseuchengefahren bedingte und die ständige „Verabreichung“ von verunreinigtem Tränkewasser, Futter und Atemluft zu Produktionsdepressionen in der Tierproduktion führen könne, die „im Republikaßstab gesehen, höhere Verluste beinhalten als die klassischen Tierseuchen“.

Bereits 1973 war in einem Forschungsbericht der Sektion Forstwirtschaft Tharandt der TU Dresden festgestellt worden, daß Bäume, die aus veterinärhygienischen Gründen zwischen den Ställen belassen worden waren, „in einigen Fällen heute, nach wenigen Jahren, total abgestorben sind. Ihr erhoffter Effekt ist damit nicht mehr vorhanden. Die angrenzenden Fichten- und Kiefernbestände sind vom Rand her in unterschiedlicher Tiefe ebenfalls abgestorben und bis zu einigen 100 Metern Entfernung geschädigt und/oder durch Baumabgänge aufgelichtet. Die in der DDR derart geschädigte Fläche wurde damals auf etwa 2000 bis 3000 Hektar veranschlagt. In einem weiteren Fall, über den berichtet wurde, waren bereits 2 1/2 Jahre nach Inbetriebnahme einer 12 000er Schweinemastanlage in einer Entfernung von 200 Metern etwa 25 Prozent der zu dieser Zeit 61-jährigen Fichtenbestände abgestorben und ein Ausklingen der Absterbeerscheinungen erst in einer Entfernung von 400 Metern zu verzeichnen. Fast symptomatisch für

die Handhabung des Umweltschutzes in der DDR ist die aus diesen Absterbeerscheinungen abgeleitete Schlussfolgerung: „Es empfiehlt sich deshalb, bei der Neuanlage von Schweinemastereien, einen Mindestabstand zu Waldbeständen von 500 Metern einzuhalten. Das Gelände im Umkreis der Mastanlage sollte durch geeignete einjährige Kulturen genutzt werden.“

Gravierende Umweltschäden entstehen durch die in der DDR übliche Ausbringung von chemischen Pflanzenschutzmitteln und (Stickstoff-) Düngern aus Flugzeugen. Oft werden dabei nämlich Vorfluter, Gräben und Kleinstgewässer in Mitleidenschaft gezogen. Zwar wurden in den Jahren 1972 und 1973 nur rund 6,5 Prozent der 385 in der DDR erfaßten Fischsterben (neuere Daten sind dem Verf. nicht verfügbar) durch Pflanzenschutz- und Schädlingsbekämpfungsmittel verursacht, doch hat die Stickstoffdüngung per Flugzeug an der zunehmenden Eutrophierung der Oberflächengewässer einen beachtlichen Anteil - wenn auch nicht den entscheidenden - aufzuweisen. „Die wenigen Klein- und Kleinstgewässer in der Agrarlandschaft, die noch völlig intakt sind, muß man suchen“, klagt ein Leser 1979 im Bauern-Echo, weil sorglose Agrarflieger, „die das Gewässer gar nicht erst umfliegen oder die Windverhältnisse nicht beachten“, diese Biotop einfach mitbehandeln.

Doch selbst bei einem, den gesetzlichen Vorschriften (Windgeschwindigkeiten unter 3 Meter pro Se-

kunde) entsprechenden Einsatz der Agrarflugzeuge, werden nach DDR-eigenen Untersuchungen durch Abdrift die in Windrichtung benachbarten Schläge in einer Breite von mindestens 150 Metern mit beeinflusst. Das aber bedeutet, daß Ernteprodukte (Futter- bzw. Nahrungsmittel) von Teilen des an die behandelte Fläche grenzenden Schlages aus veterinär- und humanmedizinischen Gründen innerhalb bestimmter Zeitspannen zumindest als gesundheitlich bedenklich eingestuft werden müßten.

Voo der AA hatte bereits Anfang der 70er Jahre darauf hingewiesen, daß an der wachsenden Eutrophierung (Überdüngung mit Pflanzennährstoffen) der „Oberflächengewässer bis hin zu den Küstengebieten der Ostsee“ die Landwirtschaft in zunehmendem Maße beteiligt ist. Dies ist um so bedeutender, als rund 30 Prozent des in der DDR bereitgestellten Trinkwassers aus Oberflächengewässern stammen.

Weil aber die Ergebnisse in der Produktion auch oder gerade in der DDR noch immer mehr zählen als Aktivitäten im Bereich des Umweltschutzes („So wird manche LPG für ihre Initiative zur Schaffung von Stallplätzen öffentlich gelobt oder gar ausgezeichnet, die von ihr verursachte Gewässerverunreinigung aber wird so hingenommen“) bleiben nicht nur im Agrarsektor Appelle und sogar Sanktionen (Abwassergeld) weitgehend wirkungslos.

Morgen lesen Sie: Die Versuche der „DDR“, die Belastungen zu reduzieren

Geistige Klarheit

kann man abonnieren.

Bitte:



An: DIE WELT, Vertrieb, Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

Bitte liefern Sie mir vom nächsterreichbaren Termin an bis auf weiteres

DIE WELT (täglich, 10 Seiten) für 1,20 DM monatlich (Ausland 37,10, Luftpost auf Anfrage), anteilige Versand- und Zustellkosten sowie Mehrwertsteuer eingeschlossen.

Vorname/Nachname:

Straße/Nr.:

PLZ/Ort:

Beruf:

Vorw./Titel:

Datum:

Ich habe das Recht, diese Bestellung innerhalb von 7 Tagen (rechtzeitige Absendung genügt) schriftlich zu widerrufen bei: DIE WELT, Vertrieb, Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

Unterschrift: _____

Sie haben das Recht, eine Abbestellung innerhalb von 7 Tagen (rechtzeitige Absendung genügt) schriftlich zu widerrufen bei: DIE WELT, Vertrieb, Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

zwei Jahren, in denen die Militärbeobachter an der „grünen Linie“ zwischen dem christlichen Ostteil und dem muslimischen Westteil der Stadt stationiert waren, wurden insgesamt sieben Franzosen getötet. Erst am 12. März war ein Hauptmann von Heckenschützen erschossen worden. Die Militärbeobachter hatten schon gestern morgen ihre Posten verlassen und sich in ihr Hauptquartier zurückgezogen.



In sieben Tagen verdienen unsere Sparer so viel, wie Deutschlands Autofahrer pro Jahr für die Insassenversicherung zahlen.

Auch wenn man mit seinem Wagen nicht gleich „auf die Palme“ geht, Versicherung muß sein. Und weil Unfälle und Autodiebstähle leider immer noch an der Tagesordnung sind, sind die Prämien entsprechend hoch: Allein für die Insassen-Unfallversicherung bezahlten die Autofahrer letztes Jahr 647 Millionen DM.

So viel verdienen unsere Sparer in sieben Tagen. Denn Pfandbriefe und Kommunalobligationen

bringen Tag für Tag rund 90 Millionen DM Zinsen. Meistens die höchsten am Kapitalmarkt.

Diesen Vorteil haben professionelle Anleger schon lange erkannt. Allein im letzten Jahr kauften Banken, Versicherungen und Industriefirmen für mehr als 90 Milliarden DM. Und was sich für die Profis lohnt, lohnt sich auch für Sie.

Pfandbriefe und Kommunalobligationen haben aber noch mehr

Vorteile, vor allem ihre verbrieelte Sicherheit. Sie dürfen nur von privaten Hypothekenbanken, Landesbanken und anderen öffentlichen Banken ausgegeben werden. Diese Institute arbeiten nach den strengen Vorschriften des Hypothekendarlehensgesetzes und des öffentlichen Pfandbriefgesetzes.

Setzen Sie auf Sicherheit und hohe Zinsen. Pfandbriefe und Kommunalobligationen gibt's bei jeder Bank oder Sparkasse.

Pfandbriefe und Kommunalobligationen

Verbriefte Sicherheit.



Die Wertpapiere der privaten Hypothekenbanken, Landesbanken und anderen öffentlichen Banken.

مكنا من الأمل

IHRE CHANCEN, EIN PERFEKTES LANGSTRECKEN-AUTOMOBIL ZU FAHREN, HABEN SICH HIERMIT VERDOPPELT: DER NEUE SAAB 9000 i 16 IST DA!

Mit jedem neuen Saab werden die Langstrecken bequemer, die Autobahnen vergnüglicher: Erst hat der Saab 9000 turbo 16 die Autofahrer verwöhnt, jetzt kommt der Saab 9000 i 16; wie der Name schon sagt, ein enger Verwandter.

Äußerlich werden Sie kaum Unterschiede feststellen, beide haben die gleiche elegante Karosserielinie. Innen sind sie erst recht kaum auseinanderzuhalten, beide haben die gleiche Geräumigkeit, den verschwenderischen Komfort. Wo liegen also die Unterschiede?

Den ersten entdecken Sie unter der Motorhaube: Statt eines 16-Ventil-Turbo-Motors mit 129 kW (175 PS) arbeitet im 9000 i 16 ein 16-Ventil-Einspritz-Aggregat mit 94 kW (128 PS).

Den zweiten bemerken Sie beim Blick auf die Rechnung: Der Preis für den Saab 9000 i 16 liegt ein gutes Stück unter dem seines großen Bruders. Unbezahlbar und in beide 9000er hineinkonstruiert ist ihre größte Qualität: der ungewöhnliche Langstreckenkomfort. Den Beweis dafür liefert eine ausgiebige Probefahrt mit dem Saab 9000, wozu wir Sie gleich im Namen unserer Händler herzlich einladen.

Sie läßt nur eine Frage offen: ob Sie sich für einen 9000 turbo 16 oder einen 9000 i 16 entscheiden. Sie haben die Wahl.

SAAB 9000 i 16 

Auf langen Strecken zu Hause.

Saab 9000 i 16



Saab 9000 turbo 16



insatz der
nach DDR-
durch Ab-
nachbar-
e von min-
beeinflusst.
Erntepro-
ngsmittel)
behandelte
es aus ve-
zischen
estimmter
is gesund-
stuf wer-
is Anfang
gewiesen
trophie-
Pflanzen-
flächege-
stengebie-
wirtschaft
teilt ist.
r, als rund
bereitge-
Oberlä-
se in der
ade in der
ählen als
Umwelt-
LPG für
itung von
lobt oder
Ihr verur-
reinigung
en) blick-
or Appel-
abwasser-
los.
le:
die Be-

GEBURTSTAG

Professor Dr. Gerhard Michael, emeritierter Ordinarius für Pflanzenernährung der Universität Hohenheim feierte seinen 75. Geburtstag...

und Direktor des gleichnamigen Instituts wurde. Aus seinem wissenschaftlichen Wirken sind bedeutende Arbeiten über die Physiologie der Ertragsbildung bei Pflanzen hervorgegangen.

UNIVERSITÄT

Professor Dr. Rainer Stuhlsam-Lasch, Logik und Grundlagenforschung, wurde durch Urkunde des nordrhein-westfälischen Ministers für Wissenschaft und Forschung...

AUSZEICHNUNGEN

Der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Athen, Rüdiger von Pachelbel, hat dem Journalisten Vassos Mathiopoulos das Bundes-

verdienstkreuz Erster Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland überreicht. Mathiopoulos wurde damit von Bundespräsident Richard von Weizsäcker...

Personalien

1985 ist er Generaldirektor für Information im griechischen Außenministerium.

Der Freiburger Verleger Hermann Herder ist von Papst Johannes Paul II. mit einer selten vergebenen hohen



Auszeichnung, dem Stern zum Gregorius-Orden, geehrt worden. Seit 1981 ist Herder Komtur dieses Ordens.

Die Schriftstellerin Hanna Johansen erhält den mit 10 000 Mark dotierten Marie-Luise-Kaschnitz-Preis der Evangelischen Akademie Tutzing...

KIRCHE

Mit einem festlichen Gottesdienst im Hildesheimer Dom und einer Feierstunde im Bischöflichen Generalvikariat ist in Hildesheim in Anwesenheit zahlreicher Gäste aus dem kirchlichen und öffentlichen Leben...

MUSIK

Gerhard Markson, seit der Spielzeit 1979/80 erster Kapellmeister am Staatstheater in Oldenburg und zur Zeit kommissarischer Generalmusikdirektor, wird das Staatstheater...

Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 846, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/50 41, Telex 8 85 714

Gerechtigkeit und Gesetz

„Bonn korrigiert Ehefälle beim Rentenbeginn“, WELT vom 22. März

Sehr geehrte Damen und Herren, aus dem vorstehenden Artikel geht hervor, daß Minister Blum es als die einzig gerechte Lösung bezeichnet haben soll...

dererziehungsjahr ab Rentenbeginn angerechnet. Mit anderen Worten: Wenn eine Frau, Jahrgang 1926, die Rente bereits mit 60 Jahren beantragen kann und auch erhält...

Mit freundlichen Grüßen Lotte Fitzner, Hamburg 61

Doch gesendet

„Einladung zum Antritt auf dem Totbett“, WELT vom 21. März

Sehr geehrte Herren, Sie vermelden, daß das DDR-Fernsehen am Donnerstag vormittag kein Bild, kein Wort über die 3:7-Niederlage von Dresden gegen Uerdingen gesendet habe.

Horst C. Scherrenbacher, Hamburg 76

Um den § 116

Ich weiß nicht, was Herr Bading an den Ausführungen von Anke Fuchs (SPD) zu kritisieren hat. Sie brauchte keine sachgeheudenen Verbesserungsvorschläge zu machen...

Manfred Schmidt, Ratingen

Regeln des Anstandes

„Parallel-Ermittlungen“, WELT vom 25. März

Sehr geehrte Damen und Herren, auf eine Stellungnahme der nordrhein-westfälischen Landesregierung zu den Vorwürfen, die Enno v. Loewenstern im Zusammenhang mit den offensichtlich unzulässigen „Parallel-Ermittlungen“ des Herrn Generalstaatsanwalts Schmitz erhoben hat...

schaft das Einvernehmen seines Justizministers eingeholt, was ja zunächst bestritten worden war (Lüge?). Ist es nicht selbstverständlich, daß bei einer politisch so hochbrisanten Sache - immerhin steht das Ansehen eines hohen Verfassungsorgans auf dem Spiel - zumindest bei Einhaltung der Regeln des politischen Anstandes auch der Regierungschef - also Johannes Rau - zu informieren war?

Mit freundlichen Grüßen Edgar Hügel, Greifath

Ein Maß an Objektivität

Sehr geehrte Damen und Herren, es ist meines Erachtens eine Verletzung des Ansehens sowohl des Amtes wie auch der Person eines Bundeskanzlers, daß die Staatsanwaltschaft einer unteren Gerichtsinstanz auf eine Anzeige hin gegen ihn ermitteln kann.

Fairneß und Zurückhaltung erwarten, auf das die Inhaber der obersten Staatsämter, die ja nicht nur die Würde, sondern auch die Bürde hoher Verantwortung tragen, berechtigten Anspruch erheben können.

Mit freundlichen Grüßen Dr. Heinz Kuhn, Bergisch Gladbach-Refath

Nicht so klein

„Bauhaard von Knechtel“, WELT vom 24. März

An der großen Leistung v. Knechtels besteht kein Zweifel, aber es ist nicht richtig, daß er BMW aus „kleinsten Verhältnissen“ heraus geführt hat. Eine Produktion von 144 700 Autos im Jahre 1970 war nicht so ganz klein.

André Maurais, französischer Autor (1885-1967)

Wort des Tages

„Zuviel Erfahrung ist durchaus geeignet, die Freude am Leben zu trüben.“

Für einen Umsatzvergleich müßte man den Umsatz 1970 von 1,69 auf 3,38 Milliarden verdoppeln. Und BMW-Motorräder wurden auch damals schon weltweit von vielen Polizisten gefahren!

Kehrtwendung

Sehr geehrte Damen und Herren, die Forderung Lafontaines nach Abzug der NATO-Mittelstreckenwaffen ohne sowjetische Gegenleistung, die Bereitschaft des NATO-Austritts (zumindestens aus den militärischen Bereichen), die Nebenaußenpolitik der SPD, die Forderung nach Abbau und Umwandlung der Bundeswehr in eine Milizarmee...

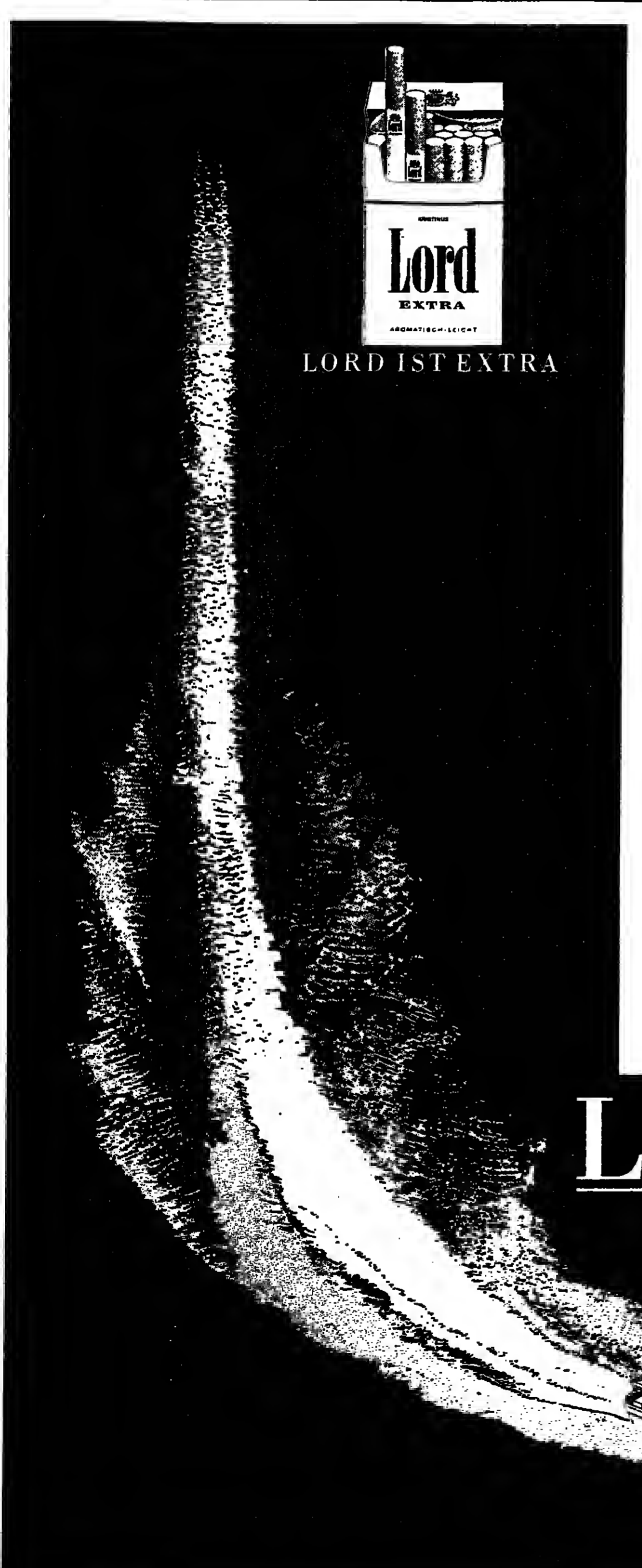
Mit freundlichen Grüßen Dieter Dombrowski, Landesvorsitzender Junge Union, Berlin

Noch zu früh

„Die Krankheit Asenok“, WELT vom 21. März

Sehr geehrte Damen und Herren, auf eine - in diesem Zusammenhang freilich eher nebensächliche - mißverständliche Formulierung muß allerdings hingewiesen werden. T. G. Masaryk (geb. 1850 in Göding, Südmähren, als Sohn eines Slowaken und einer Deutschösterreicherin) kann im Jahre 1881, als er über den Zusammenhang zwischen Selbstmordhäufigkeit und religiösem Glaubensverlust schrieb, gar kein „tschechoslowakisches“ Soziologe gewesen sein.

Mit freundlichen Grüßen Adolf Beil, Hamm



LORD EXTRA

Live dabei! Gewinnen Sie eine Luxus-Yacht für 14 Tage.

Einmal das Mittelmeer für sich ganz alleine haben. Auf einer Privatyacht der Extraklasse. Mit 8 guten Freunden im Schleppboot. Einem Kapitän, der jeden gewünschten Hafen ansteuert. Einem Koch und einer Crew, die keinen Wunsch offenlassen. Kurz einmal so richtig das Leben genießen. Das ist LORD EXTRA live. Ein Traum, den Sie jetzt gewinnen können. Wert 100.000 DM. Vergessen Sie Ihr Glück.

Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,5 mg Nikotin und 9 mg Kondensat (Teer), (Durchschnittswerte nach DIN).

GESCHÄFTSVERBINDUNGEN

Österr. Maschinenbauunternehmen sucht für den Vertrieb von Investitionsgütern in der Bundesrepublik für verschiedene Verkaufsgebiete
WERKSVERTRETER
Gesucht werden leistungsfähige Partner, die folgende qualitativ hochwertige Produktgruppen verkaufen können:

Wir sind ein junges, leistungsfähiges Unternehmen, das sich ausschließlich mit Wirtschaft- und Unternehmensberatung sowie Personalberatung befasst. Wir suchen den gesamten Bereich der Unternehmensberatung ab.

Betriebsanalyse
Bankgespräche
Liquiditätsbeschaffung
Marketing
Krisenmanagement
Konkurrenzanalyse
Standortanalyse

Unsere Mandantin ist eine aufstrebende junge Firmengruppe, die sich mit der Produktion und dem Vertrieb von Naturprodukten identifiziert. Zur Zeit liegt ein Schwerpunkt auf organischen Düngemitteln, zu denen jedoch zusätzliche Produkte ergänzend hinzugefügt werden.

Produkte für Feld und Garten
- Kooperation gesucht! -
Unsere Mandantin ist eine aufstrebende junge Firmengruppe, die sich mit der Produktion und dem Vertrieb von Naturprodukten identifiziert.

Spanien
Vertriebs- und Montageunternehmen (Innen- und Außenarbeiten) mit dem Ziel, die Zusammenarbeit mit deutschen Firmen für Gebiete Barcelona-Valencia-Málaga zu verbessern.

Unsere Leistungsangebote
- Standortanalysen
- Wirtschaftlichkeitsberechnungen
- Finanzierungen
- Verwaltungen

Tiefkühlhaus Raum isoliert hat Lagerkapazitäten frei.
Tel. 0 84 56 / 50 12 od. Tx. 5 5 894

Verkaufsbüro in Köln
hat noch Kapazitäten für Vertretungen bzw. Auslieferungslager.
Wagenpark vorhanden.

Ihre Gesellschaft in Luxemburg
Gründung, Verwaltung, Kontrolle Ihrer Holding oder Handelsgesellschaft.
Post-, Tel., Telex-Service.

Firma von internationalem Ruf
möchte sich auf dem deutschen Markt und besonders in Hamburg einführen.

Vertriebspartner
für KG-Anteile gesucht. Markt: Elektro, Zuschr., arb., u. L. 1025 an WELT-Verlag.

Engl. GmbH (Ltd.)
Tel. 0 89 / 59 61 47, Tx. 4 178 194

WIMBLETON
tickets with executive entertainment still available for parties of six or more.

DM 4,70!
in Kürze kostet Sie der Außenhandel, der für 1000 Kunden 4mal a. M. besucht und so mehr Umsatz bringt.

Telefonische Anzeigenannahme
Essen-Kettwig (0 20 54) 1 01-5 24

STELLENGESUCHE

EDV-orientiertes Fach- und Führungswissen für Bauingenieure

Die Technische Akademie Wuppertal hat einen mit dem Fachvermittlungsdienst Düsseldorf konzipierten 8-monatigen Vollzeitlehrgang für Bauingenieure durchgeführt. Die Teilnehmer sind intensiv in den Bereichen Kostenrechnung, Arbeitsvorbereitung, Bauphysik, Baurecht, BWL, CAD, Sicherheitstechnik und Statik geschult worden.

- Diplom-Bauingenieur (FH)
48, Betonbauausbildung, Ing.-Schule Wuppertal 7/60, 24 J. als Statiker in Ingenieurbüro im Bereich Aufstellen von statischen Berechnungen/EDV-unterstützt, einschließlich Wärme-, Schall- und Feuerschutz, Erstellen von Schal-, Positions-, Bewehrungs- und Konstruktionszeichnungen; Koordinieren und Überwachen der Arbeiten der Bauzeichner, Ausschreibung, Bewehrungsabnahme auf Baustellen. Wunsch: Statiker im Ingenieurbüro, Bauunternehmung o.ä. TAW 101
Diplom-Bauingenieur (TH)
39, Niederländer; RWTH Aachen 5/77, Erfahrung in Bauleitung, Aufmaß, Abrechnung, Kalkulation im Straßen-, Tief- und Hochbau; CAD-Kenntnisse, EDV und Marketing, Englisch, Französisch, Niederländisch. Wunsch: Kalkulation und Bauleitung im Straßen-, Tief- oder Hochbau, Planung und Entwurf in der Stadtentwicklung, Wirtschaft und städt. Verkehrsplanung, Planung, Beratung, Ausschreibung, Kostenrechnung, Bauleitung und Abrechnung in der Altbauauslieferung. TAW 102
Diplom-Bauingenieur (FH)
46, 20 J. als Bauleiter, Ausschreibung, Abrechnung, Instandhaltung und Modernisierung von Anlagenbau. Wunsch: Bauleiter für Neubau und/oder Modernisierung. TAW 103
Diplom-Bauingenieur (TH)
32, RWTH Aachen 1980, Erfahrung in Planung, Ausschreibung, Massen- und Kostenrechnung, Verkauf, Sitzwände, Fußgängerbrücken; EDV-Anwendung auf IBM-PC, Basic-CAD-Anwendung; Kenntnisse in Bauphysik, Baurecht, BWL, Arbeitsvorbereitung und Kostenrechnung. Wunsch: Bauleitung, Statik und/oder Arbeitsvorbereitung. TAW 104
Diplom-Bauingenieur
42, 15 J. Erfahrung in Projektierung und Bauberwachung im Wohnungs- und Industriebau, 3 J. Auslandsaufenthalt, Englisch, Bulgarisch, Russisch. Wunsch: Projektierung im Hochbau, auch mit Auslandsinsatz. TAW 105
Diplom-Bauingenieur (FH)
28, Bauzeichnerausbildung; FH Mainz 7/81, Schwerpunkt: Tragwerksbau; 3 J. im Prüfbüro für Baustatik, Aufstellen und Prüfen statischer Berechnungen. Wunsch: Aufstellung statischer Berechnungen im Stahlbeton-, Stahl- und Holzbau. TAW 106
Diplom-Bauingenieur
49, Univ. Brüssel 7/64, 25 J. als Statiker im Ingenieurbüro im Bereich Hoch- und Brückenbau; Englisch, Französisch, Ungarisch. Wunsch: Statiker im Hoch- und Brückenbau. TAW 107
Diplom-Bauingenieur
44, Maurer- und Bauingenieur; Ing.-Schule Hagen 7/63, Erfahrung in der Planung von Wohn-, Geschäfts- und Industriebauten, Kalkulation, Ausschreibung, Bauleitung und Abrechnung. Wunsch: Planung, Konstruktion, Bauleitung, Beratung im Wohn-, Geschäfts- und Industriebau/Altbauauslieferung. TAW 108

Gerne senden wir Ihnen die entsprechenden Bewerbungsunterlagen zu, die Sie unter Angabe der Kennziffer anfordern können.
Ihre Gesprächspartnerin: Eva-Maria Hüsson
Fachvermittlungsdienst für besonders qualifizierte Fach- und Führungskräfte beim Arbeitsamt Düsseldorf,
Immermannstraße 65d, Postanschrift: Fritz-Roeder-Straße 2, 4000 Düsseldorf 1, Telefon: 02 11/8226-458, -343,
FS: 8588 292 annd, Telefax: 02 11/8226-295



FV AKTUELL
Fachvermittlung für besonders qualifizierte Fach- und Führungskräfte

Ärztinnen und Ärzte in der pharmazeutischen Industrie

Der Fachvermittlungsdienst Berlin hat in Zusammenarbeit mit der Schering AG Human- und Veterinärmediziner im Rahmen eines neunmonatigen praxisorientierten Lehrgangs in Arbeitsgebieten der Industrie fortgebildet.
Vieljährige theoretische Kenntnisse wurden den Teilnehmern u. a. durch folgende Seminare vermittelt:

Volljurist
37, 2. jur. Ex. 6/80, seither ununterbrochen als RA tätig, Erfahrungen insbes. im Zivil-, Arbeits-, Handels-, Verwaltungs- und Strafrecht, Spezialisierung im Mietrecht; gute engl. Sprachkenntnisse; sucht entsprechende Tätigkeit.

Schiffbau-Ingenieur
42, Singapureaner, Außenhandelsaufseher, 20 J. in der Bundesrepublik, praxisnahe Außenhandels- und Speditionserfahrung und entsprechende Berufserfahrung, Englisch perfekt, Chinesisch fließend (Mandarin, Kantonisch, Fukien), kontaktfreudig, verhandlungsgeschickt, tropentauglich; sucht Tätigkeit in Wirtschaft, Hafen, Verkehr, Verband; Reisebereitschaft im In- und Ausland.

Revisionsassistent, Diplom-Betriebswirt (FH)
27, Groß- und Außenhandelskaufmann; Fremdsprachenkaufmann (Englisch); 2 1/2-jährige Berufserfahrung durch eigenverantwortliche Tätigkeit in Wirtschaftsprüfung und Steuerberatung; sucht adäquate verantwortungsvolle Tätigkeit.

Führungskraft Vertrieb - Versicherung
40, Organisationsbereichsleiter für größeres regionales Gebiet, fundiertes Wissen in Lebens-, Sachversicherung, HUK und Rechtsschutzversicherungen; sucht verantwortungsvolle Aufgabe (z.B. Übernahme einer Geschäftsstelle) mit Personal- und Orga-Verantwortung; Raum mittleres Norddeutschland.

Fachvermittlungsdienst gibt es bei den Arbeitsämtern in Augsburg, Berlin, Bielefeld, Bochum, Bonn, Bremen, Dortmund, Düsseldorf, Frankfurt, Gießen, Göttingen, Hamburg, Hannover, Karlsruhe, Kiel, Köln, Mainz, München, Münster, Nürnberg, Oldenburg, Saarbrücken, Stuttgart, Würzburg.

Bundesanstalt für Arbeit
Logo and contact information for the Federal Employment Agency.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Logo and detailed contact information for the newspaper.

Exportkaufmann und Praktiker
seit mehr als 10 Jahren als Niederlassungsleiter in Handel und Großindustrie tätig, sucht längerfristige neue Aufgabenbereiche in 86d- und 86e-Berufen.

SÜDOSTASIEN
Ein Exportkaufmann, Aufz. 46, seit über 10 Jahren als Niederlassungsleiter für Handel und Großindustrie in verschiedenen Ländern tätig, spezialisiert auf techn. Geschäfte für Maschinen und Anlagen des verarb. Gewerbes und Produkte des Maschinenbaus.

Vertrieb Medizintechnik
Handelsvertreter, Mitte 40, kfm. und techn. orientiert, langjährige Verkaufserfahrung, spezialisiert auf abschließliche Suche Tätigkeit im Vertrieb medizinischer Geräte oder Einzelartikel, ggf. auch auf Service und Auslieferung in den PL-Gebieten und 1 bestehen Verbindungen zu Ärzten (Allg. und Psych.). Wunschkreis Hannover. Kontaktaufnahme erst. unt. N. 1077 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Exportmanager
46 J., seit 5 Jahren im Ausland, sucht neue Aufgabe in Hamburg. Angebot erst. ab N. 48 033 an WELT-Verlag, Postf. 2000 Hamburg 38.

Hauswirtschaftlerin
i. d. Erfah. im Gutstetrieb au. Stellg. i. d. ländl. Haushalt, gerne Raum Schilf, Holz od. Hanf, 33 J. eh. unabhäng., a. gutem Hause, abgeschl. Studium. Tel. 0 40 / 7 20 27 61

Cargo Surveyor
30 J., flexibel, führungserprob., Auslandsaufst., fund. Kenntn. in allen Ladungsarten, sucht Veränd., evtl. freiberufl. Zuschriften erst. unter W 9620 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Friseurmeister
50 Jahre, verheiratet, vielseitig interessiert, möchte sich verändern, z.B. Hausmann u. Gartenpflege, Pförtner oder Nachtwächter. Zuschrift. erst. u. B 9715 an WELT-Verl., Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Stellengesuche in der WELT
Ein bewährter Weg zum beruflichen Erfolg.
Tips für den Anzeigentext, technische Informationen und die Grundregeln für Ihre Bewerbungen finden Sie in unserer kostenlosen Stellengesucheschreibschule. Wir schicken sie Ihnen gerne zu.

DIE WELT
Anzeigenabteilung
Stellen-Service, Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36, Tel./ (040) 347-43 18, -1

STELLENGESUCHE

DIPLOM-KAUFMANN

35 J., Traineeausbildung einer Großbank, D/E/F, mit umfassender, mehrjähriger Erfahrung im Marketing- und internationalen Finanzierungsbereich...

Immobilien-Kaufmann

Dipl.-Volkswirt, 40 J., z. Zt. beschäftigt bei bedeutender Immobilien-Verwaltungsgesellschaft...

Außendienstmitarbeiter

bewirbt für Klimaa-, Kälte- und Lüftungsanlagen, 38 J., z. Zt. selbständig, sucht neuen Wirkungskreis...

Hotelfachfrau

engl. u. franz. Sprachkenntn. Nach Abschluß des einjährigen Suches ich einen Ausbildungsplatz...

Kaufmännische Führungskraft

Diplom-Kaufmann, Oberstl. d. R., Mitte 40, langj. Tätigkeit u. a. als kaufmännischer Leiter in Industrie, Dienstleistungsgewerbe...

Leiter Rechenzentrum

17 Jahre EDV-Erfahrung in Programmierung/Systementwicklung/Systemtechnik und Leitung eines Groß-EDV mit Systemen mehrerer Hersteller...

Welches deutsche Unternehmen sucht in Norditalien

qualifizierte deutsche Industriekaufrau mit perfektem Italienisch-/Englischkenntnissen und langjähriger Erfahrung in der Textil- und Schuhbranche...

STELLENANGEBOTE

Exklusives Unternehmen des Freizeitsektors in Rheinland-Pfalz sucht

dynamische Kraft für die Geschäftsleitung

Bewerber sollten von repräsentativer Erscheinung, zwischen 30 und 40 Jahre alt sein, über solide kaufmännische Kenntnisse sowie die Kunst der Menschenführung verfügen.

Nach einjähriger Probe- und Einarbeitungszeit sind Übernahme in die Geschäftsleitung und Prokura-Erteilung vorgesehen.

Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen und Lichtbild werden erbeten an die beauftragte Personalberatung

DBW Dienstleistung und Beratung für die Wirtschaft GmbH Reuterstraße 233, 5300 Bonn 1

Der Merrill Lynch-Konzern: Bilanzsumme 1983: über 23 Mrd. US-\$ · Über 4,2 Millionen Wertpapierkonten

Wird Ihre Leistung honoriert?

...fragt Merrill Lynch.

Das Finanzszenarium ändert sich; das weite Feld der Dienstleistungen der großen Finanzkonzerne ist einem ständigen Wandel unterworfen.

Merrill Lynch steht hier mit an der Spitze. An der Spitze in der Kommunikationstechnik, im Aufwand für Wertpapierforschung und -analyse...

Doch was wäre dies alles ohne die richtige Umsetzung, ohne praktische Anwendung. Cui bono? Eine Schlüsselstellung in der Organisation des weltweit operierenden Finanzkonzerns Merrill Lynch...

Wir suchen zum nächstmöglichen Termin für alle unsere Niederlassungen in der Bundesrepublik den qualifizierten und zukunftsorientierten Anlageberater.

Haben Sie sich selbst hohe Ziele gesteckt? Wollen Sie, daß Ihre Leistung, und nur Ihre Leistung, entsprechend bewertet wird?

Beginnen Sie Ihre Karriere und die Gestaltung eines attraktiven Einkommens mit einem der weitführenden Finanzdienstleistungskonzerne.



Als Investmentbank eine Institution auf dem US-Kapitalmarkt

- 4000 Düsseldorf, 6000 Frankfurt/M., 2000 Hamburg 1, 8000 München 2, 7000 Stuttgart 1

IMMOBILIEN/KAPITALIEN

Immobilien für Industrie und Gewerbe

- 2373 Schacht-Audorf ca. 85000 m² vielseitig verwertbares Gewerbe-Areal... 3040 Soltan 3100 m² Gewerbegrundst. m. 250 m² Büro...

HORST F. G. ANGERMANN GMBH HAMBURG D-2000 Hamburg 11 · Mattenwiete 5

Repräsentative Villa bei Düsseldorf mit ca. 600 qm Wohnfläche für renommierte Ansprüche...

Haller - Lombardi - Brasiliensplan - Schweizer Grenze Zu verkaufen im historischen Dorf...

GELDANLAGE IN SPANIEN Kapital Such und Anbetersuche EG-BESTIMMUNGEN

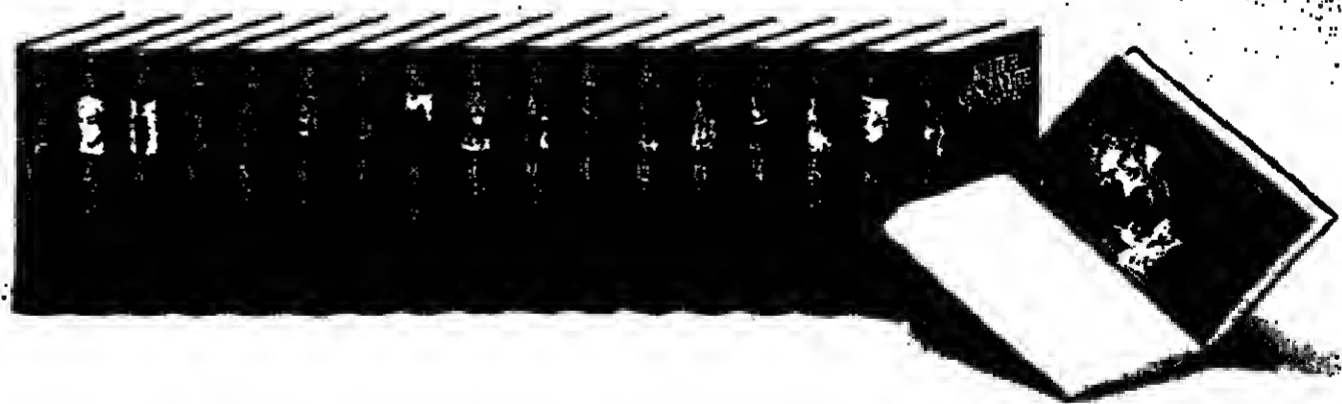
DIE WELT ENABRÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Abonnenten-Service

Kulturgeschichte der Menschheit in 18 Bänden

Preis für WELT-Abonnenten: DM 196,- (einschl. Versandgebühren und Mehrwertsteuer)

Das besondere Angebot für unsere Leser



Ein einzigartiges Standardwerk über die Kulturgeschichte der Menschheit. Ein Nachschlagewerk von hohem Wert, das für Fachleute und Laien keine Frage offenläßt...

Bestellschein für WELT-Abonnenten. Bitte liefern Sie mir die Kulturgeschichte der Menschheit in 18 Bänden zum Preis von DM 196,-

Abonnenten-Service



MANFRED MIELBRECHT Internationale Vermögensanlagen

Bürohäuser SB-Märkte · Warenhäuser Industrie- und Gewerbegrundstücke Unternehmensverkäufe

Bad Nauheim - „Kein Notverkauf“

Villa Toussaint von Friedl zu verkaufen. Grundstück 673 m² Total renoviert sowie Außenanlage, Haus vertikalisiert...

SPANIEN: 2-Zl.-Appt. in deutschem Haus am Meer, m. Schwimmb. u. trop. Gart.

Seegrundstück · Holsteinische Schweiz Liebhaberobjekt - großes arrondiertes Grundstück - ruhige Lage...

Der preiswerte Werbeträger für Immobilien- und Kapitalien-Anzeigen:



Wir haben die traurige Pflicht, davon Kenntnis zu geben, daß der frühere stellvertretende Vorsitzende des Vorstandes unserer Gesellschaft

Willy Körfggen

am 26. März 1986 im 77. Lebensjahr verstorben ist.

Herr Körfggen gehörte von 1961 bis 1974 dem Vorstand unserer Gesellschaft an. Er hat in dieser Zeit die Geschicke unserer Gesellschaft maßgeblich mitbestimmt.

Seiner Energie und seiner kaufmännischen Tatkraft haben wir viel zu verdanken. Dem Ausbau unserer Verkehrs- und Handelsbereiche galt sein besonderes Engagement. Er hat zur jetzigen Struktur unseres Unternehmens entscheidende Grundlagen gelegt. Der Verstorbene hat sich um die Preussag verdient gemacht.

Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

PREUSSAG AG
Aufsichtsrat Vorstand Belegschaft
Hannover

Wir trauern um den langjährigen Vorsitzenden der Geschäftsführung und späteren Aufsichtsratsvorsitzenden unserer Gesellschaft

Willy Körfggen

der am 26. März 1986 im 77. Lebensjahr verstorben ist.

Der Verstorbene war für die VTG und deren Vorgängergesellschaft mehr als 30 Jahre tätig. Sein Lebenswerk galt der VTG, deren Geschäftsführung er seit der Gründung im Jahre 1951 angehörte. In der Zeit von 1957 bis 1973 war er ihr Vorsitzender. Von 1973 bis 1978 übernahm er den Vorsitz des Aufsichtsrates unserer Gesellschaft.

Mit Initiative und Dynamik hat Willy Körfggen unser Unternehmen in den schweren Nachkriegsjahren gegründet und entscheidend geprägt. Er hat die durch den Krieg verstreuten Aktivitäten wieder zusammengeführt. Damit hat er die Weichen für die künftige Entwicklung gestellt. Die VTG baute er zu dem führenden europäischen Dienstleistungsunternehmen des Schienentransportes und des Umschlages von Mineralöl- und chemischen Produkten aus. Mit Ideenreichtum und Weitblick hat er auf die Anforderungen des Marktes reagiert.

Der Verstorbene hat sich um die VTG verdient gemacht. Sein Name bleibt mit der Entwicklung der VTG, die er in ihren entscheidenden Jahren gestaltet hat, eng verbunden.

Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

VTG Vereinigte Tanklager und Transportmittel GmbH
Aufsichtsrat Geschäftsführung Belegschaft
Hamburg

Unser lieber, guter Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Willy Körfggen

*30. 5. 1909 †26. 3. 1986

hat uns unerwartet für immer verlassen.

Sein Leben war Güte und liebevolle Sorge für seine Familie. Er wird uns allen sehr fehlen.

In Liebe und Dankbarkeit
Uschi Beckmann geb. Körfggen
Jürgen-Hilrich Beckmann
Hannelore Lacampagne geb. Körfggen
Etienne Lacampagne
Gaby, Claudia, Carina
Fiona und Maxime
und alle Angehörigen

6380 Bad Homburg v. d. Höhe, Kaiser-Friedrich-Promenade 57 A
Kurstift, und in den Brühlwiesen 13
Fr. 92410 - Ville D'Avray, 48, Rue de Sévres

Die Beerdigung findet am Freitag, dem 4. April 1986, um 11.00 Uhr auf dem Waldfriedhof in Bad Homburg statt.

Im Alter von 76 Jahren verstarb am 26. März 1986

Willy Körfggen

Ehrenvorsitzender der
Vereinigung der Privatgüterwagen-Interessenten - VPI -

Wir trauern um den Mann, der sich um den Wiederaufbau unserer Vereinigung außerordentlich verdient gemacht hat. Seit 1952 hat sich Willy Körfggen mit großem Sachverstand den Zielen der VPI gewidmet. Er leitete die VPI als Vorsitzender von 1954 bis 1979 mit engagierter Arbeit, reichem Fachwissen und nie ermüdender Tatkraft zum Wohle der Mitglieder. Der europäischen Arbeit galt sein besonderes Interesse. Seiner Mitarbeit in unserer internationalen Vereinigung - VPI - verdanken wir entscheidende Entwicklungen. Insbesondere in den Zeiten seiner Präsidentschaften von 1959 bis 1961 und 1971 bis 1973 gab er wichtige Impulse für die Fortentwicklung des Schienenverkehrs mit Privatgüterwagen.

Seit 1979 war Willy Körfggen Ehrenvorsitzender der VPI. Auch in dieser Zeit stand er uns mit kenntnisreichem Rat zur Verfügung. Sein Name wird mit der Entwicklung der VPI stets verbunden bleiben. Wir werden uns an seine Leistungen mit Achtung und Dankbarkeit erinnern.

**VEREINIGUNG DER
PRIVATGÜTERWAGEN-INTERESSENTEN - VPI -**
Dr. Horst Matthias
(Vorsitzender)

Mein tapferer Weggefährte und geliebter Freund, unser Bruder und Schwager

Theodor Joachim Fontane

* 17. 2. 1923 † 26. 3. 1986

ist von uns gegangen.

Wir sind sehr traurig
Ellen van der Bosch
Ingeborg Fontane
Torsten Jacobsen

Hölderlinstraße 13
2000 Hamburg 52
Trauerfeier am Dienstag, dem 8. April 1986, um 12.45 Uhr, Krematorium Hamburg-Ohlsdorf, Halle C.

1. Korinther 15
Der Tod ist verschlungen in den Sieg.
Tod, wo ist dein Stachel?
Hölle, wo ist dein Sieg?
Gott aber sei Dank, der uns den
Sieg gegeben hat durch unseren
Herrn Jesus Christus!

Aus einem arbeitsreichen Leben gerissen wurde

Professor Dr. theol. Adalbert Hudak

Als Mitglied des Vorstandes der Evangelischen Notgemeinschaft in Deutschland hat er unseren Weg maßgebend mitbestimmt. Unsere Zeitschrift „Erneuerung und Abwehr“ hat er als Schriftleiter mit unverwechselbarer Handschrift geprägt. Seine Vorträge in unseren Gruppen waren Wegweisung und Hilfe. Er fehlt uns sehr. Wir danken Gott, daß wir ihn haben durften.

**Die Evangelische Notgemeinschaft
in Deutschland e.V.**

Pfarrer Hans Schrödl
Vorsitzender

Am 26. März 1986 verstarb nach kurzer Krankheit

Verbandsdirektor i. R. Dr. Herbert Buchner

Herr Dr. Buchner gehörte 1946 zu den Mitbegründern des Verbandes der privaten Krankenversicherung. In den 25 Jahren, in denen er als Verbandsdirektor für die Geschäftsführung die Verantwortung trug, prägte er durch seine hohe Sachkenntnis und seine preußisch-zuverlässige Amtsführung den Verband.

Wir nehmen in Trauer und Dankbarkeit Abschied.

**Vorstand, Mitglieder und Geschäftsführung
des Verbandes der privaten Krankenversicherung e.V.**
Köln

Die Beisetzung findet auf Wunsch der Hinterbliebenen im engsten Familienkreis statt.

Wir trauern um unseren Ehrenpräsidenten

Dr. Leopold Graf von der Schulenburg

* 20. 11. 1900 † 24. 3. 1986

Seit Gründung des Verbandes im Jahre 1948 und während seiner Präsidentschaft von 1952 - 1964 hat der Verstorbene den Gesamtverband durch seine Persönlichkeit in einer Weise geprägt, wie es nur wenigen Organisationen zuteil wird.

Seine große Ausstrahlung, seine von beispielhafter Pflichtauffassung geprägte, hohe soziale Haltung zu den Tarifpartnern und Mitarbeitern waren verankert in überzeugendem täglichen Christentum und machten ihn damit zu einem vorbildlichen Arbeitgeber-Präsidenten der Deutschen Land- und Forstwirtschaft und Vizepräsident der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände.

Seinem Namen werden wir in Dankbarkeit verpflichtet bleiben.

**Gesamtverband der Deutschen Land- und
Forstwirtschaftlichen Arbeitgeberverbände e.V.**
Odel von Altes-Nordheim
- Präsident -

**Wir sorgen für die Gräber.
Wir betreuen die Angehörigen.
Wir arbeiten für Versöhnung
und Frieden.**



Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge
Werner-Hilpert-Str. 2, 3500 Kassel - Postgiro Kontonummer 4300-603 Frankfurt/Main, BLZ 500 100 60

Familienanzeigen und Nachrufe

können auch telefonisch oder
ferschriftlich durchgegeben werden.

Telefon:
Hamburg (0 40) 3 47 - 43 80,
oder - 42 30
Berlin (0 30) 25 91-29 31
Kettwig (0 20 54) 1 01-5 18 u. 5 24
Telex:
Hamburg 2 17 001 777 as d
Berlin 1 84 611
Kettwig 8 579 104

KSZE-Konferenz über menschliche Kontakte

Deutsch-deutsche Problematik steht im Mittelpunkt

dpn, Bern (nach Madrid 1980 und 1983) eingeleitet wird. Die Schweiz hatte in Madrid den Vorschlag für das Treffen über menschliche Kontakte und Familienzusammenführung gemacht und wurde deshalb auch Gastgeber der Beratungen, die in zwei Phasen ablaufen: eine einleitende Phase vom 2. bis 14. April zur Festlegung der Tagesordnung und der Arbeitsstruktur; am 15. April wird dann der Schweizer Außenminister Pierre Aubert die eigentliche Konferenz eröffnen, die bis zum 26. Mai dauern soll.

Der Chef der US-Delegation für Bern, Michael Novak, ein Schriftsteller und Leitartikler, der im Auftrag Präsident Ronald Reagans sein Land schon früher auf Menschenrechtskonferenzen vertrat, will ebenfalls bei dem Expertentreffen, praktische Ergebnisse durchsetzen. Novak hatte sich zu Vorauskonsultationen mit zuständigen sowjetischen Stellen in Moskau getroffen.

Der Sonderkonferenz von Bern sind in der Serie von KSZE-Expertentreffen vorausgegangen: die Treffen über friedliche Streitbeilegung 1984 in Athen, über kulturelle Probleme in Budapest 1985 und über die Einhaltung der Menschenrechte in Ottawa 1985.

Brennende Häuser in Nordirland. Gewalt gegen Katholiken nimmt zu

Demonstration von Protestanten gegen Abkommen mit Dublin führt zu Ausschreitungen

DW, Belfast Grund wurden Geheimdienstberichte angeführt, wonach paramilitärische Gruppen geplant hätten, den Umzug zu unterwandern, um Bombenanschläge zu verüben. Trotz dieser Anordnung hatten sich bereits in der Nacht zum Montag rund 3000 Menschen zu einer Demonstration versammelt. Der Marsch wurde von dem radikalen Protestantenführer und Prediger Ian Paisley und führenden Vertretern des protestantischen Lehrlingsverbandes angeführt, der die Veranstaltung als Auftakt zu einer Reihe protestantischer Sommerzüge organisiert hatte.

Die Polizei ging nach eigenen Angaben mit Gummigeschossen gegen die Demonstranten vor, die in den Straßen Barrikaden errichteten, Fensterscheiben zerstörten und Geschäfte plünderten. Die Kundgebungsteilnehmer hätte Polizisten mit Flaschen und Steinen beworfen, erklärte die Polizei. Sie konnte allerdings nicht verhindern, daß die Demonstranten auf ihrer Route an einer von Katholiken bewohnten Siedlung vorbei kamen, wo es dann zu Übergriffen kam.

Die Demonstration war am Sonntag von britischen Nordirlandminister Tom King verboten worden. Als

Craigavon in der Nähe von Belfast. Dort wurden Häuser und Geschäfte von Katholiken angezündet und auch Wohnhäuser von Polizisten mit Brandbomben und Steinen beworfen. An vier Häusern und einer katholischen Schule in Lisburn entstand Sachschaden, vier Autos und ein Geschäft brannten aus. Die Auseinandersetzungen zwischen randalierenden Jugendlichen und Polizeibeamten dauerten bis Dienstag morgen.

Viele Festnahmen

In Belfast wurden Autobusse und Personenzüge in Brand gesetzt. Wie die Sicherheitsbehörden weiter mitteilten, sei auch auf das Haus eines Reservopolizisten und auf eine Polizeistation geschossen worden, doch habe es in beiden Fällen keine Opfer gegeben. Die Polizei nahm mehr als zwei Dutzend Mitglieder der protestantischen Extremistenorganisation UDA vorübergehend fest.

Erst am Sonntag war in der nordirischen Stadt Londonderry bei einem Protestmarsch von Katholiken ein britischer Soldat durch einen Schuß lebensgefährlich verletzt worden.

Gegen Mitspracherecht

Sie wollten mit dieser Demonstration gegen das Nordirland-Abkommen zwischen den Regierungen in London und Dublin protestieren, in dem der Republik ein begrenztes Mitspracherecht in Angelegenheiten der britischen Provinz Nordirland eingeräumt wird.

In Chile Unruhen und Stromausfall

rt/dpa, Santiago In der chilenischen Hauptstadt Santiago ist es in der Nacht zum Dienstag zu Zusammenstößen zwischen Regimegegnern und der Polizei gekommen. Dabei lieferten sich Demonstranten Straßenschlachten mit den Sicherheitskräften. Studenten setzten aus Müll errichtete Straßensperren in Brand. Drei städtische Omnibusse wurden durch selbstgefertigte Explosionskörper zerstört. Die Polizei ging mit Tränengas und Wasserwerfern gegen die Demonstranten vor.

In weiten Teilen des Landes sowie in Santiago kam es zu einem 20minütigen Stromausfall, nachdem vermutlich linke Rebellen mehrere Hochspannungsmasten gesprengt hatten. Unmittelbar vor dem Stromausfall waren in der Hauptstadt mehrere Sprengkörper detoniert.

„Khadhafi bereitet einen Kreuzzug vor“

dpn/AP, New York Geheimdienstkreise in den USA erhalten nach Angaben des Nachrichtenmagazins „Newsweek“ zunehmend Informationen, daß der libysche Revolutionsführer Khadhafi wegen des amerikanischen Vorgehens in der Großen Syrte einen „Kreuzzug des Terrors“ gegen US-Bürger und Einrichtungen im Ausland vorbereitet. Wie das Blatt berichtet, hat der Geheimdienst CIA darauf aufmerksam gemacht, daß Agenten Khadhafis mindestens 35 mögliche Anschlagziele anvisieren.

Unterdessen hat die Sowjetunion bei der UNO einen Resolutionsentwurf vorgelegt, in dem die USA wegen ihrer „bewaffneten Aggression“ gegen Libyen verurteilt werden sollen. Es gilt jedoch als sicher, daß die Amerikaner mit ihrem Veto eine Annahme zu Fall bringen.

Neue Hinweise im Fall Palme

rt/APF, Stockholm Der Mörder des schwedischen Ministerpräsidenten Olof Palme hat sich nach Erkenntnissen der Ermittlungsbehörden kurzfristig entschlossen, die Tat in der Stockholmer Innenstadt zu begehen. Er habe den Tatort erst kurz vor dem Mord ausgewählt, berichtete Stockholms Polizeichef Hans Holmer. Die Polizei hatte den Tatort bislang immer als „ideal“ bezeichnet, weil er gute Fluchtmöglichkeiten bot. Daraus war geschlossen worden, daß der Mord vorher genauere Anvisieren war.

Nach Angaben von Holmer ist die Polizei bisher im Besitz von 11 000 Dokumenten und Angaben zu dem Mordfall. Bei der Untersuchung um das Attentat haben die Behörden inzwischen die Mordwaffe als einen Smith und Wesson-Revolver Kaliber 357 Magnum identifiziert.

SPD will öffentliche Debatte über C-Waffen

Bahr weist Bundesregierung „Schlüsselverantwortung“ zu

RÜDIGER MONIAC, Bonn Die Sozialdemokraten möchten vor einer Entscheidung der NATO über die künftige Rolle von chemischen Waffen in der westlichen Verteidigungsstrategie eine öffentliche Debatte in der Bundesrepublik Deutschland anstoßen. Anlaß dazu ist die nächste Sitzung der Verteidigungsminister des Nordatlantischen Bündnisses im kommenden Mai, bei der im Brüsseler Verteidigungsplanungsausschuß über die künftigen Streitkräfteziele beraten und entschieden werden soll und in diesem Zusammenhang auch die Frage der chemischen Waffen zur Debatte steht.

Das Präsidiumsmitglied der SPD, Egon Bahr, erklärte dazu vor Journalisten, die Bundesregierung habe dabei eine „Schlüsselverantwortung“.

Wenn sie die Stationierung neuer chemischer Waffen ablehne, werde kein anderer europäischer Verbündeter diese befrworten. Bahr kündigte für seine Fraktion eine Initiative im Bundestag an. Dessen Entscheidung würde die Bundesregierung binden und als „entsprechendes Signal für den amerikanischen Kongreß“ gelten.

Bahr ließ keinen Zweifel daran, daß er und seine Partei zwar nichts gegen die Wiederaufnahme der Produktion von chemischen Waffen durch die Vereinigten Staaten einwenden könnten, weil dieser Vorgang der amerikanischen Souveränität unterliege, die Sozialdemokraten aber gegen die Stationierung der neuen Waffen auf deutschem Boden seien.

Das in der amerikanischen Gesetz vorgehene Beteiligungsverfahren der Verbündeten sieht Bahr als „ein Mitscheidungsrecht über die Aufnahme der amerikanischen C-Waffen-Produktion“ an und folgert weiter, die Bundesregierung habe dabei eine „Schlüsselverantwortung“. Bahr zufolge hat das Militärkomitee der NATO, dem die Vertreter der Generalstabschefs der verschiedenen Mitgliedsländer – in der Bundesrepublik des Generalinspektors – angehören, in der Mitte des vergangenen Februars der Modernisierung der chemischen Waffen als einem Ziel der Streitkräfteplanung zugestimmt.

Fundamentaler Anspruch

Gegen diese Vorgehensweise der Regierungen in den entsprechenden Gremien machte Bahr mit der Bemerkung Front: „Die Tragweite des Themas verlangt eine öffentliche Debatte, damit die Öffentlichkeit nicht nach der abgeschirmten Vorbereitung durch weisungsgebundene Beamte vor vollendete Tatsachen gestellt wird.“

Bei dieser Lage habe die Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland einen fundamentalen Anspruch darauf zu erfahren, was die Bundesregierung wolle, sagte Bahr weiter. Da es nicht populär sei, neue chemische Waffen in Europa zu stationieren, werde wohl, wie Bahr vermutete, die Absicht verfolgt, „diese Waffen zunächst noch in Amerika zu lassen“.

Schlussphase der Beratung

Ein im US-Kongreß am 19. Dezember 1985 gebilligtes Gesetz würde es unter bestimmten Bedingungen erlauben, sogenannte binäre Waffen vom 1. Oktober 1986 an zu produzieren und damit die lange Pause in der Herstellung neuer chemischer Waffen, die 1969 begonnen hatte, zu beenden.

Das im vergangenen Jahr verabschiedete amerikanische Gesetz verlangt, daß vor Produktionsbeginn die NATO definiert, unter welchen militärstrategischen Voraussetzungen und für welche Eventualfallplanungen neue chemische Waffen erforderlich seien.

Dieser Abstimmungsprozeß ist im

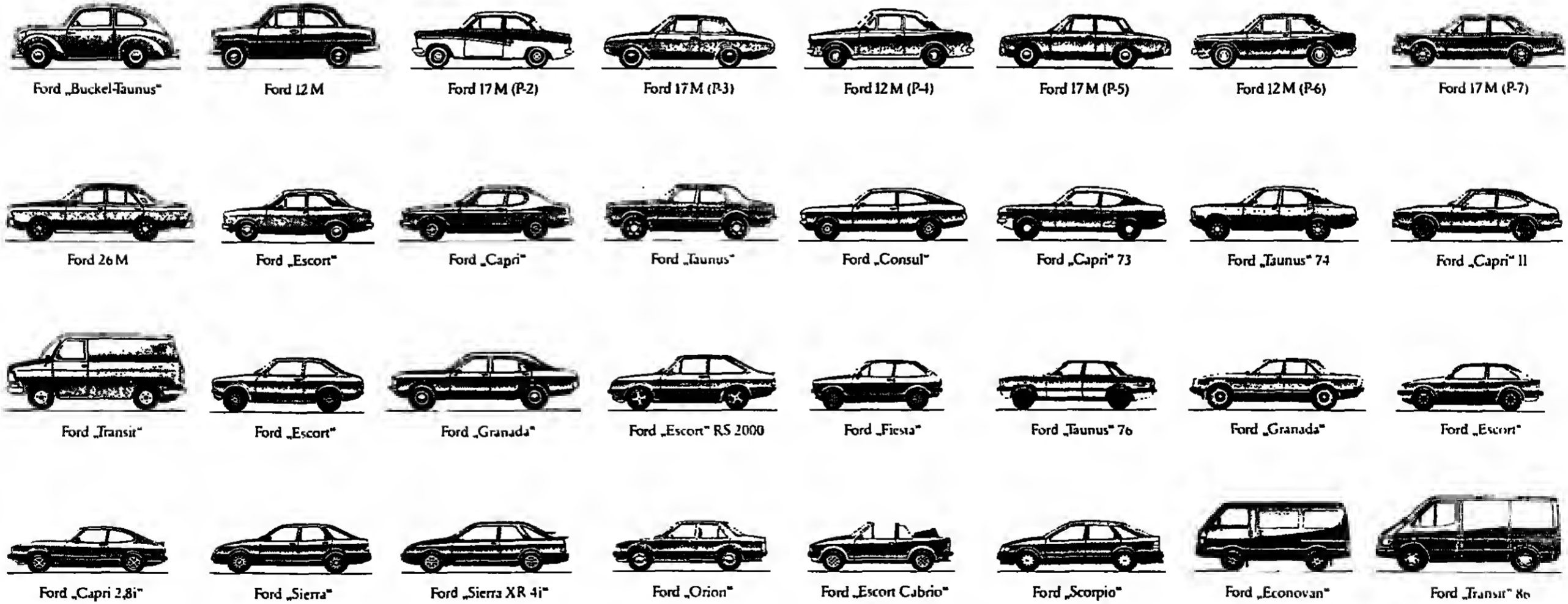
DGB startet Befragung

Union: Das Ergebnis ist bereits „vorherbestimmt“

DW, Düsseldorf Der stellvertretende Vorsitzende der Arbeitnehmergruppe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Alfons Müller, bezeichnete die Aktion als Farce. Das Ergebnis sei „vorherbestimmt“. Er nannte es bedauerlich, aber bezeichnend für den Zustand des DGB, mit seiner Umfrage die systematische Falschinformation der Arbeitnehmer fortzusetzen.

Der bayerische FDP-Vorsitzende, Manfred Brunner, erklärte, der DGB habe „weder eine Berechtigung noch ein Mandat“ für diese Aktion. Der DGB leiste sich mit dem Versuch, nicht nur Gewerkschaftsmitglieder, sondern auch nicht organisierte Arbeitnehmer für seine Kampagne in Anspruch zu nehmen, eine „ungeheure Anmaßung“. Arbeitsminister Norbert Blum sagte in einem „Bild“-Interview: „Das soll vom Skandal der Neuen Heimat ablenken.“

NEUE LANGZEIT-REPARATUR-GARANTIE. FÜR 3 MILLIONEN FORD-FAHRER. SIE LÄUFT NIE AB, SOLANGE SIE DAS AUTO FAHREN.



Überall, wo Sie dieses Zeichen sehen, gibt es die neue Langzeit-Reparatur-Garantie.

Wir wollen, daß Sie ab sofort an Ihrem Ford noch länger Freude haben. Unter Garantie. Deshalb verläßt jetzt jeder Ford-Pkw, Econovan oder Transit nach einer Reparatur mit Ford Original- und Austauschteilen sowie Motorcraftteilen unsere Werkstatt mit der neuen Langzeit-Reparatur-Garantie. Sogar wenn Sie mit einem Ford von damals zu uns kommen. Diese Garantie kostet Sie nichts extra,

und die Reparatur-Rechnung ist gleichzeitig Ihr Garantienachweis. Sollte in Zukunft derselbe Schaden wieder auftreten, bringen wir das auf unsere Kosten in Ordnung. Das heißt, Sie werden weder für die Teile noch für die Arbeit einen Pfennig zahlen. Wir übernehmen sogar evtl. Abschleppkosten bis 50 km. Die Langzeit-Reparatur-Garantie gilt, solange Sie Ihr Auto haben.

Ausgenommen sind natürlich typische Verschleißreparaturen sowie Karosserie- und Lackarbeiten. Mit dieser neuen Garantie beweisen wir, wie groß das Vertrauen in unsere Mitarbeiter und in die Qualität der Ford Original-Teile ist.

Kommen Sie zu uns. Das ist das Beste für Sie und Ihr Auto.

IHR FORD-HÄNDLER

Handwritten text in Arabic script: "مركز التخليص"

Immer die Chemie

Wh. - Eigentlich könnte man sie ja amüsant finden, die Bundestags-Initiative der SPD, eine spezielle Chemiepolitik zu formulieren.

All das aber wird die SPD (wenigstens bis zur nächsten Bundestagswahl) auch wider besseres Wissen ignorieren.

Wandel

adh. - Der Markt für alkoholfreies Bier ist heftig in Bewegung geraten. Während die Brauereien allgemein über nachlassenden Bierdurst der Deutschen klagen.

Wolken im Südwesten

Von WERNER NEITZEL

Dies sind nicht Notsignale aus einer anderen Welt. Jedes vierte Unternehmen klagt über eine Beeinträchtigung seiner Geschäftstätigkeit infolge Personalmangels.

wird immer häufiger beklagt, daß die bayerische Metropole in ihrer Attraktivität auf High-Tech-Unternehmen und der Ansiedlung solcher Firmen überdurchschnittliche Erfolgstreffer landet.

Daß die Ebbe, beim Fachkräftenangebot gerade im Großraum Stuttgart besonders akut ist und sich als regelrechte Wachstumsbremse auszuwirken droht, ist sicherlich keine Entwicklung, die völlig überraschend kam.

Wenig Fortschritte sind bislang auch bei der quälend lange diskutierten Neuordnung der öffentlichen rechtlichen Bankenstruktur im Südwesten zu erkennen.

Über den Arbeitskräftemangel und den zweifellos vorhandenen Subventionswettlauf hinaus, der sich vor allem zwischen den um ihre wirtschaftliche Extrastellung wetteifernden Bundesländern Baden-Württemberg und Bayern trotz gegenseitiger offizieller Beteuerungen entwickelt hat, gibt es zusätzliche Infrastrukturhandicaps, die sich für die Anziehungskraft des industriellen Neckarraums am Mittleren Neckar mehr und mehr nachteilig auszuwirken beginnen.

Sicherlich ist es schwierig, in diesem Bereich im Südwesten gewachsene Strukturen, die zudem von landsmannschaftlichen Eigenheiten von Badenern und Württembergern überlagert werden, auf einen Schlag zu überwinden.

OSTHANDEL / Jahresbericht der ECE sagt eine neue Phase voraus

Die Ölpreise engen wirtschaftlichen Spielraum der Comecon-Länder ein

ALFRED ZÄNKER, Genf

„Das Jahr 1986 dürfte eine neue Phase im Ost-West-Handel einleiten. Denn mit dem Zusammenbruch des Ölpreises wird eine wichtige Stütze des Warenaustausches zwischen Ost und West geschwächt.“

Seit den frühen siebziger Jahren hatten hohe Energiepreise den Oststaaten vor allem der Sowjetunion, zu steigenden Deviseneinnahmen verholfen.

Dabei ist der Osten heute mehr denn je auf Kapitalgüterimporte angewiesen. Produktion und Investitionen sollen im Rahmen der neuen Fünfjahrespläne für die Zeit bis 1990 stark ausgeweitet werden.

Im Vordergrund stehen dabei Kostensenkung und Produktivitätssteigerung in Industrie und Landwirtschaft. Energie, Rohstoffe, Arbeitskräfte und Anlagen sollen rationeller ausgenutzt werden.

Schon 1985 stockte daher die Ausfuhr. So fielen sowjetische Lieferungen an westliche Industrieländer mengenmäßig um 14 Prozent.

SAUDI-ARABIEN

Bonn möchte Kooperation mit Riad voranbringen

ARNULF GOSCH, Bonn

Neben einer Intensivierung der bilateralen Zusammenarbeit mit Saudi-Arabien möchte Bundeswirtschaftsminister Martin Bangemann auch die multilaterale Kooperation vorantreiben.

Auf der anderen Seite hat Bangemann zugesagt zu prüfen, wie der saudische Wunsch nach einer Verbesserung der Rahmenbedingungen für ein verstärktes Engagement deutschen Kapitals in Joint Ventures verbessert werden könnte.

Geenigt haben sich dem Vernehmen nach beide Seiten auf die baldige Schaffung eines Dialogforums („Businessmen's Dialogue“) zwischen deutschen Unternehmen einerseits und saudischen Privat- und Staatsunternehmen andererseits.

Arabien (wegen des rückläufigen Ölpreises) einige Geduld erfordere. Die Unsicherheit über den Ölmarkt habe auch dazu geführt, daß die neue saudische Staatshaushalt nicht schon jetzt, sondern erst in fünf Monaten verabschiedet werden wird.

An der Tendenz des seit 1983 rückläufigen bilateralen Warenverkehrs (1985 exportierten deutsche Firmen Waren im Wert von 5,2 Milliarden Mark, während die deutschen Einfuhren - überwiegend von Rohöl - nur noch 2,2 Milliarden Mark erreichten) wird sich auch im laufenden Jahr voraussichtlich nichts ändern.

Der saudische Erdölminister Yamani zeigte sich gegenüber Bangemann überzeugt, daß eine dritte Energiekrise drohe, die diesmal nicht künstlich herbeigeführt werde, sondern aufgrund natürlicher Gegebenheiten entstehe.

Das Thema Waffenlieferungen ist von der saudischen Seite nicht angesprochen worden. Bangemann unterzeichnete das Verlängerungsabkommen über die Berufsschulkooperation und ein Memorandum.

AUF EIN WORT



„Das deutsche Management ist gut, oft sogar sehr gut. Neue Herausforderungen in allen Bereichen unternehmerischer Arbeit verlangen aber nach intelligenten Angeboten für die Nachwuchsförderung.“

Wolfram Hatesaul, Geschäftsführender Gesellschafter der P & M Personal & Management Beratung GmbH, Bonn. FOTO VISUM

„Preiskontrollen abschaffen“

Nicht durch zentral verordnete Vereinheitlichung, sondern als Ergebnis eines Wettbewerbs der verschiedenen nationalen Vorschriften über Produkte soll nach Meinung des Wissenschaftlichen Beirates beim Bundeswirtschaftsministerium der Binnenmarkt in der Europäischen Gemeinschaft verwirklicht werden.

EG-HANDEL

Die USA drohen drastische Vergeltungsmaßnahmen an

Washington Zwischen der EG und den USA droht ein offener Handelskrieg. Die Regierung in Washington hat die Gemeinschaft ultimativ aufgefordert, Beschränkungen für US-Exporte einiger landwirtschaftlicher Güter in die neuen EG-Mitgliedsländer Portugal und Spanien zurückzunehmen.

Der für die Außenbeziehungen zuständige EG-Kommissar Willy de Clercq wies den Schritt der US-Regierung zurück. Die EG-Bestimmungen für Portugal und Spanien ständen mit den internationalen Freihandelsregeln in Einklang.

UNTERHALTUNGSELEKTRONIK

Thomson will 1200 deutsche Arbeitsplätze abbauen

Der verstaatlichte französische Elektronikkonzern Thomson will seine Fernsehgeräte-Produktion im In- und Ausland auf eine rentable Grundlage stellen. Zu diesem Zweck soll die Belegschaft dieses Sektors um 20 bis 25 Prozent reduziert werden.

Auf Anfrage der WELT betont Thomson ausdrücklich, daß an Produktionsbeschränkungen in der Bundesrepublik nicht gedacht sei. Offensichtlich will sich die Verwaltung nicht erneut dem Vorwurf des „Werkkillers“ aussetzen.

WIRTSCHAFTS JOURNAL

Dollar notiert weiterhin fester

Frankfurt (rt) - Der US-Dollar hat sich gestern an den europäischen Devisenmärkten auf Kursen über 2,33 DM behauptet. In Frankfurt wurde der amtliche Mittelkurs mit 2,3363 DM festgesetzt.

Israel: Neuer Haushalt

Jerusalem (dpa/VWD) - Das israelische Parlament hat dem Entwurf der Regierung in Höhe von 30,2 Mrd. Schekel (47 Mrd. DM) zugestimmt.

Rendite verringert

Bonn (dpa/VWD) - Der Bund paßt sich dem Zinssenkungstrend weiter an und hebt den Verkaufskurs seiner 5,75-Prozent-Bundesobligationen (Serie 62 von 1986/91) von heute auf 100,3 auf 101,0 Prozent.

Benzin wird teurer

Bochum/Hamburg (dpa/VWD) - Benzin soll wieder teurer werden. Die Aral AG hat gestern Preiserhöhungen bis zu vier Pfennig je Liter Normal- und Superbenzin angekündigt.

SDI kein Thema

Bonn/Moskau (dpa/VWD) - Die deutsch-sowjetische Wirtschaftskommission trifft heute in Moskau zur ihrer 14. Tagung zusammen.

Arbeitslosenquote sinkt

Tokio (dpa/VWD) - Die Arbeitslosenrate in Japan ist im Februar gegenüber Januar um 0,1 Punkte auf 2,6 Prozent gesunken.

Neue Liquidität

Frankfurt (dpa/VWD) - Die Deutsche Bundesbank hat gestern ein neues Wertpapier-Pensionsgeschäft als Zinstender bekanntgegeben.

Kupferkabel präferiert

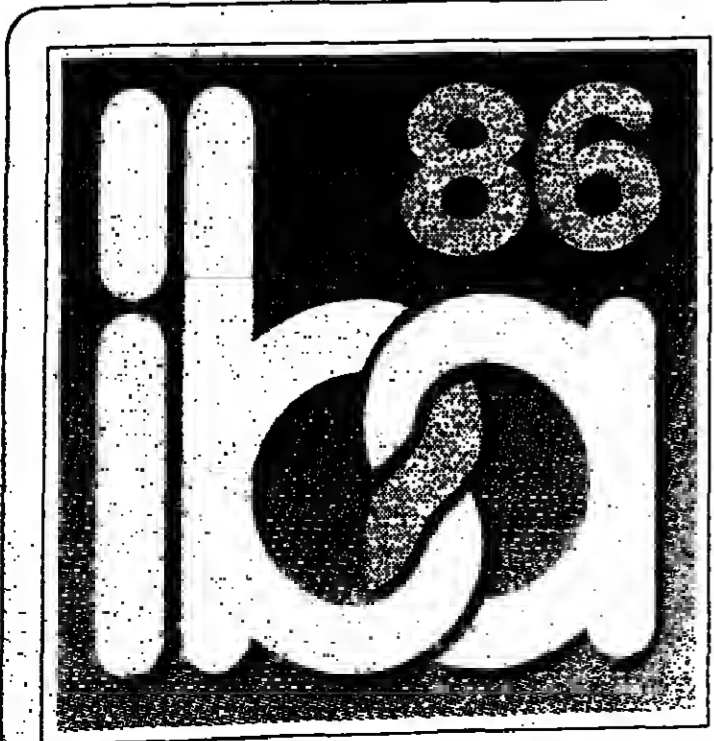
Nürnberg (dpa/VWD) - Beim Aufbau eines Kommunikationsnetzes kann nach Ansicht von Bundespostminister Christian Schwarz-Schilling die Glasfaser dem Kupferkabel aus technischen und wirtschaftlichen Gründen frühestens 1995 Konkurrenz machen.

Benzin wird teurer

Bochum/Hamburg (dpa/VWD) - Benzin soll wieder teurer werden. Die Aral AG hat gestern Preiserhöhungen bis zu vier Pfennig je Liter Normal- und Superbenzin angekündigt.

SDI kein Thema

Bonn/Moskau (dpa/VWD) - Die deutsch-sowjetische Wirtschaftskommission trifft heute in Moskau zur ihrer 14. Tagung zusammen.



Weltmarkt für modernes Backen täglich 10-18 Uhr · sonntags 9-18 Uhr 19.-27.4.1986 Hamburg

Die 13. Internationale Bäckerei-Fachausstellung Hamburg präsentiert das umfassende Angebot an Neuheiten. Hier werden Investitionsentscheidungen für die nächsten Jahre getroffen. Ermäßigung von allen Bahnhöfen ab 51km vor Hamburg. Hamburg Messe und Congress GmbH

ITALIEN

Exportweine bald mit Gütesiegel

Das Landwirtschafts- und das Gesundheitsministerium Italiens haben zusammen mit den Verbänden der Weinwirtschaft eine Verschärfung der Kellerkontrollen in der italienischen Weinwirtschaft beschlossen.

Die italienischen Landwirtschaftsbehörden wollen vor allem die Produktion und den Handel von Billigweinen unterbinden, die laut Agrarminister Filippo Maria Pandolfi "weniger kosten als Mineralwasser".

Italien steht weltweit mit einer Produktion von 64 Mill. Hektoliter hinter Frankreich (66,8 Mill. hl) an zweiter Stelle.

Exportiert wurden im Jahre 1985 rund 17 Mill. hl Wein, rund 20 Prozent mehr als 1984.

Der Ausfuhrwert belief sich 1985 auf 152,4 Mrd. Lire (plus 19,4 Prozent). Davon entfielen 326 Mrd. Lire auf den vor allem aus Qualitätsweinen bestehenden Weinexport in die USA.

RENAULT / Verluste im Pkw-Sektor gestiegen - Unglückliche Modellpolitik und überhöhte Produktionskosten

Trotz Rationalisierung tiefer in den roten Zahlen

JOACHIM SCHAUFUSS, Paris Der 1984 tief in die roten Zahlen geratene staatliche französische Renault-Konzern hat im letzten Jahr unter der neuen Leitung von Georges Besse kaum Fortschritte zu seiner Sanierung gemacht.

Im Personenwagensektor, der 1983 noch einen Gewinn von 0,67 Mrd. Franc erbracht hatte, erhöhten sich die Verluste (einschließlich Rückstellungen) auf 10,99 (9,87) Mrd. Franc.

EG-AUSSENHANDEL / Peking mit hohem Passivsaldo

China öffnet den Markt mehr

Die Volksrepublik China strebt trotz eines erheblichen Handelsdefizits mit der EG keine Drosselung ihrer Importe aus Europa an.

Die bilateralen Handelsbeziehungen waren 1985 durch einen erheblichen Zuwachs der EG-Ausfuhren gekennzeichnet.

Trotzdem äußerten die Chinesen ihre Bereitschaft, die Einfuhren aus Europa zu intensivieren.

(0,93) Mrd. Franc zurück, während die Finanzzuflüsse ihren Reingewinn auf 1,02 (0,73) Mrd. Franc steigern konnten.

Die dadurch für 1985 erhoffte Entlastung der Geschäftsrechnung dieses Sektors hat sich aber nicht eingestellt.

GROSSBRITANNIEN / Leistungsbilanz mit Überschub

Ohne Ölausfuhr im Defizit

Großbritannien verbuchte im Januar den höchsten Überschub in der Leistungsbilanz seit drei Jahren.

Grund: Die britischen Ölimporte erreichten im Januar 8,3 Mill. Tonnen.

Klammert man den Ölhandel und andere erratische Warenbereiche wie Schiffe und Edelsteine aus, dann fiel die Exporte im Januar gegenüber Dezember um sieben Prozent auf 4,53 Mrd. Pfund.

6,8 Prozent, womit er einen Marktanteil von nur noch 23,7 Prozent erreichte gegenüber 39 Prozent 1982.

Dazu kommen die verhältnismäßig hohen Produktionskosten.

Auch an den Verlusten gemessen waren die staatlichen Kapitaldotierungen von einer Mrd. Franc 1984 und drei Mrd. Franc 1985 nicht viel mehr als ein Tropfen auf den heißen Stein.

Unter diesen Umständen scheint die neue Regierung eine Teilprivatisierung von Renault zu erwägen.

Die Volkswagen of America Inc. (VWOA) erhöhte die Durchschnittspreise für die VW-Palette Ende Dezember um 1,7 Prozent oder 160 Dollar.

Die VWoA ist dazu übergegangen, die Zinsen für ihre Modelle, die 13 Prozent ausmachen, für das erste Jahr zu erstatten.

Praktisch unverändert blieben die Exporte in den übrigen Zweigen der verarbeitenden Industrie Großbritanniens mit gut elf Mrd. Pfund pro Jahr.

Ob japanische oder deutsche Firmen - alle tragen einen Teil der Wechselkurslast selbst.

US-IMPORTE / Verbraucher müssen sich umstellen

Die billige Ära geht zu Ende

H.-A. SIEBERT, Washington Mit steigendem Dollarkurs haben die Amerikaner vier volle Jahre wie Gott in Frankreich gelebt.

Weniger erschwierlich sind auch Reisen in die Aufwertungsländer, allen voran Japan und Deutschland.

Die Volkswagen of America Inc. (VWOA) erhöhte die Durchschnittspreise für die VW-Palette Ende Dezember um 1,7 Prozent oder 160 Dollar.

Die VWoA ist dazu übergegangen, die Zinsen für ihre Modelle, die 13 Prozent ausmachen, für das erste Jahr zu erstatten.

Praktisch unverändert blieben die Exporte in den übrigen Zweigen der verarbeitenden Industrie Großbritanniens mit gut elf Mrd. Pfund pro Jahr.

Ob japanische oder deutsche Firmen - alle tragen einen Teil der Wechselkurslast selbst.

BMW hat zweimal die Preise erhöht: zu Beginn des Modelljahres 1986 im November um 4,6 und in der ersten Märzwoche noch einmal um durchschnittlich 2,5 Prozent.

Kundenpflege über Preis

Mercedes-Benz of America geht von einem etwas besseren Ergebnis aus.

Die japanische Nissan Motor Corp. setzte bisher die Preise um drei, Honda in zwei Stufen um 7,6 Prozent herauf.

Ähnlich reagieren die anderen japanischen Hersteller von Verbraucherelektronik.

Die VWoA ist dazu übergegangen, die Zinsen für ihre Modelle, die 13 Prozent ausmachen, für das erste Jahr zu erstatten.

Ob japanische oder deutsche Firmen - alle tragen einen Teil der Wechselkurslast selbst.

Haftnotiz Spitzqualität Post-it Notiz-Quader Zettelboxen, Griff-zu-Serie in allen Variationen. KARL KNAUER KG Verpackungen · Werbemittel

LINIENFLÜGE BERLIN-PADERBORN TEMPELHOF AIRWAYS USA 1000 Berlin 42, Flughafen Tempelhof

Die Diebe sind sauer PRACK 02 08 / 42 22 75

Das kleine Erste-Klasse-Hotel Hotel Rhein Main FRANKFURT-CITY

Börsenfavoriten 1986 kennenzulernen wollen, bestellen Sie noch heute ein Probeabonnement

NEU-ERÖFFNUNG! Büro-Service in Saarbrücken

Unser Dankeschön für Sie wenn Sie für die WELT einen neuen Abonnenten gewinnen



Ein Bordcase der Sonderklasse

Ein stilvoller Reisebegleiter. Elegante Hartschalenausführung. Aufwendig in Verarbeitung und Innenausstattung.

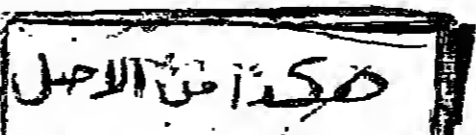
Prämien-Gutschein and Bestellschein forms with fields for name, address, and phone number.

Weltblatt für Deutschland DIE WELT

Wer Kapitalanlagen in den USA besitzt ... sollte CMA International kennen.

CMA International - das umfassende Cash Management Konto für anspruchsvolle Privatanleger - eröffnet Ihnen neue Möglichkeiten, weltweit über Ihre US-\$ Anlagen zu verfügen.

Repräsentant in Deutschland: Merrill Lynch AG 2000 Hamburg 1 · Paulstraße 3 · Tel.: 040-321491



Eine führende Investmentbank auf dem US-Kapitalmarkt

FESTVERZINSLICHE WERTPAPIERE

Langläufer mit Pluszeichen

Die Hausse am deutschen Rentenmarkt hielt an. Nachfrage bestand für langlaufende Bundesanleihen die mit Plus angeklügelt wurden und deren Kurse um mehr als zwei Prozentpunkte stiegen. An den Käufen, die offensichtlich durch die rasch fortschreitende Zinssenkung in New York initiiert waren, dürften auch wieder Ausländer beteiligt gewesen sein, darunter vor allem japanische Kapitalgeber. In einigen Emissionen herrscht bereits eine ausgesprochene Marktlage, zumal die Banken kaum noch über Material verfügen, das frei von der Bonifikationsperiode veräußert werden kann.

Table with columns for 'Bundesanleihen' and 'Industrieanleihen'. Lists various bond titles, maturities, and prices.

Table with columns for 'Bundespapier', 'Länder - Städte', and 'Optionsscheine'. Lists various government and municipal securities and options.

Table with columns for 'Währungsanleihen', 'Wandelanleihen', 'Frankfurt', and 'DM-Auslandanleihen'. Lists foreign currency bonds, convertible bonds, Frankfurt securities, and DM-denominated foreign bonds.

Main table of fixed interest securities with multiple columns for bond titles, maturities, and prices. Includes various international and domestic issues.

Table titled 'Düsseldorfer DM-Auslandanleihen' listing specific foreign bonds issued in DM from Düsseldorf.

Advertisement for 'tennis magazin im April'. Features a photo of tennis player Boris Becker and text promoting 'Racket-Report '86', an interview with Becker, and 'Besser spielen' by Peter Scholl. Includes a small image of the magazine cover.

Advertisement for 'BERLINER MORGENPOST'. Features a map of West Berlin with district names and a headline 'Berlin hat Größe.' Text describes Berlin's growth and offers a subscription form for 80 Pf. Porto (in Berlin 50 Pf.).

Vertical text on the right edge of the page, partially cut off, containing fragments of other advertisements and news snippets.

Mittwoch, 2. April 1986 - Nr. 76 - DIE WELT

Warenpreise - Termine

Mit Verlusten geschlossen am Montag die Gold-, Silber- und Kupfermärkte an der New Yorker Comex. Während Kaffee etwas fester notierte, mußte Kakao Verluste hinnehmen.

Table with multiple columns listing commodity prices for various goods like wheat, oil, and metals.

Wolle, Fasern, Kautschuk

Table listing wool and fiber prices.

NE-Metalle

Table listing non-ferrous metal prices.

Messingnotierungen

Table listing brass prices.

Deutsche Alu-Gießlegierungen

Table listing German aluminum casting alloys.

Edelmetalle

Table listing precious metal prices.

Erhöhung - Rohstoffpreise

Table listing raw material price increases.

Westl. Metallnotierungen

Table listing Western metal prices.

New Yorker Metallbörse

Table listing New York metal exchange prices.

Zinn-Preis Penang

Table listing tin prices in Penang.

Devisenmarkt

Table listing exchange rates.

Goldmärkte

Table listing gold market prices.

Euro-Geldmärkte

Table listing Euro money market rates.

Goldminen

Table listing gold mine production.

Energie-Terminnotierte

Table listing energy futures prices.

Devisen-Anleihen

Table listing foreign exchange bonds.

Rechnungs-Einheiten

Table listing accounting units.

ECU

Table listing ECU prices.

ECU-Tageswerte

Table listing daily ECU values.

Deutscher Bundestag

Table listing Bundestag election results.

Neuliquon-Anleihen (DM)

Table listing Neuliquon bonds.

Deutsche Kapitalanleihen

Table listing German capital bonds.

Deutsche Staatsanleihen

Table listing German government bonds.

Deutsche Staatsanleihen

Table listing German government bonds.

Deutsche Staatsanleihen

Table listing German government bonds.

Deutsche Staatsanleihen

Table listing German government bonds.

Deutsche Staatsanleihen

Table listing German government bonds.

Deutsche Staatsanleihen

Table listing German government bonds.

Renditen und Preise von Pfandbriefen und KO

Table listing yields and prices of mortgage bonds.

New Yorker Finanzmärkte

Table listing New York financial markets.

US-Schatzwechsel

Table listing US Treasury bills.

US-Schatzwechsel

Table listing US Treasury bills.

US-Schatzwechsel

Table listing US Treasury bills.

US-Schatzwechsel

Table listing US Treasury bills.

US-Schatzwechsel

Table listing US Treasury bills.

US-Schatzwechsel

Table listing US Treasury bills.

US-Schatzwechsel

Table listing US Treasury bills.

Advertisement for PostGiro featuring a milk can, a PostGiro account statement, and promotional text about the service.

Aktien weiter aufwärts

Zinssenkung sorgte für neue Anregungen. DW. - Obwohl das Umsatzvolumen auf dem Aktienmarkt...

Bankkassen lagen auf breiter Front fest. Wenn die Commerzbank dabei etwas hinterherhinkt...

Fortlaufende Notierungen und Umsätze

Table with columns for location (Düsseldorf, Frankfurt, Hamburg, München) and stock symbols with their respective prices and trading volumes.

Inland table listing various German stocks such as BASF, Siemens, and Volkswagen with their current market prices.

Freiverkehr table listing companies like Adidas, Aldi, and Aldi Süd with their stock prices.

Angeregter Freiverkehr table listing companies like Bayer, Henkel, and Linde with their stock prices.

Unnotierte Werte table listing companies like Alcatel, Allianz, and Bayer AG with their stock prices.

Ausland in DM table listing international stocks such as Shell, IBM, and Microsoft with their prices in Deutsche Marks.

Ausland Amsterdam table listing international stocks from the Amsterdam exchange.

Kopenhagen, London, Madrid, New York, Paris, and Tokyo tables listing international stocks from various global exchanges.

Singapore, Sydney, and Zürich tables listing international stocks from Singapore, Sydney, and Zürich.

Wien, Toronto, and Stockholm tables listing international stocks from Vienna, Toronto, and Stockholm.

Tokio, Johannesburg, and other international tables listing stocks from Tokyo, Johannesburg, and other global markets.

Inlandszertifikate table listing German certificates and bonds with their prices.

Auslandszertifikate table listing international certificates and bonds with their prices.

Optionshandel table listing options trading data and prices.

WELT-Aktien-Indices table listing global stock indices and their performance.

Devisenmärkte and Junge Aktien tables listing exchange rates and young stocks.

مكتبة من الأصل

2. April 1986

MENSCH

**DU BIST
HUNDERTMAL
BESSER**

**Konzipieren und entwerfen.
Darstellen und illustrieren.
Experimentieren und konkretisieren.
Erkennen und handeln.
Entwickeln und verändern.**

**Beschreiben und berechnen.
Planen und verkaufen.
Kombinieren und selektieren.
Sehen und wissen.
Präsentieren und realisieren.**

**Formen und Farben.
Zweidimensional und dreidimensional.
Multitasking und Fenstertechnik.
Sprache und Musik.
Werkbank für Ideen-Menschen.
Bald für jeden.**

AMIGA
Werkbank für Ideen-Menschen.



Small text on the left margin, including a vertical list of numbers and some illegible text.

FINANZANZEIGEN

N.V. Philips' Gloeilampenfabrieken und N.V. Gemeenschappelijk Bezit van Aandeelen Philips' Gloeilampenfabrieken Eindhoven/Niederlande

Einladung zu der ORDENTLICHEN HAUPTVERSAMMLUNG

die am Dienstag, dem 22. April 1986, Anfang 14.00 Uhr, in der „Philips' Jubileumhal“ in Eindhoven, Eingang Mathildelaan/Frederiklaan, stattfindet. Die Inhaber von Aktien der N.V. Gemeenschappelijk Bezit van Aandeelen Philips' Gloeilampenfabrieken haben außerdem Zutritt zu der gleichzeitig und am gleichen Ort stattfindenden ordentlichen Hauptversammlung der N.V. Philips' Gloeilampenfabrieken.

Die vollständigen Tagesordnungen für beide Hauptversammlungen findet man auf den Seiten 98 und 99 des Philips Geschäftsberichtes 1985, der in den Geschäftsräumen der Gesellschaft (Groenewoudweg 1) und bei den Hauptgeschäftsstellen der nachstehend genannten Banken zur Einsichtnahme ausliegt und kostenfrei erhältlich ist und den Besitzern von Namensaktien zugeschickt worden ist. Die Tagesordnungen enthalten folgende Gegenstände:

Table with 2 columns: N.V. PHILIPS' GLOEILAMPENFABRIEKEN and N.V. GEMEENSCHAPPELIJK BEZIT VAN AANDEELEN PHILIPS' GLOEILAMPENFABRIEKEN. Lists 11 agenda items for the general assembly.

Sofern die Satzungen dies vorschreiben, sind die Anträge auf Bestellungen sowie Angaben bezüglich der vorgeschlagenen Personen in der Geschäftsstelle der Gesellschaft (Corporate Finance Securities) und bei der Amsterdam-Rotterdam Bank NV, Herengracht 595, Amsterdam, zur Einsichtnahme ausgelegt und kostenfrei erhältlich.

Besitzer von Aktien der N.V. Philips' Gloeilampenfabrieken, die (in Person oder durch einen Bevollmächtigten) an der Hauptversammlung teilnehmen wollen, müssen der Gesellschaft spätestens am 15. April 1986 ihr Vorhaben in der Weise zur Kenntnis bringen, wie in dem ihnen zugeschickten Einberufungsschreiben angegeben.

Besitzer von Aktien der N.V. Gemeenschappelijk Bezit van Aandeelen Philips' Gloeilampenfabrieken, die (in Person oder durch einen Bevollmächtigten) an den Hauptversammlungen teilnehmen wollen, müssen der Gesellschaft ebenfalls spätestens am 15. April 1986 ihr Vorhaben zur Kenntnis bringen, und zwar in folgender Weise:

A. Besitzer von Inhaberaktien müssen ihre Aktienurkunden spätestens am 15. April 1986 gegen Aushändigung einer Empfangsbescheinigung, die als Eintrittsausweis für die Versammlung dient, bei einer der nachstehenden Stellen hinterlegen:

In den Niederlanden Amsterdam-Rotterdam Bank NV zu Amsterdam, Herengracht 595, Allgemeine Bank Nederland NV zu Amsterdam, Vizeelstraat 32 und in der Geschäftsstelle der Gesellschaft (Corporate Finance Securities).

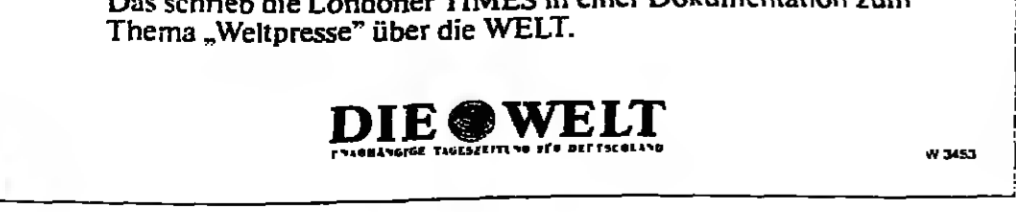
In der Bundesrepublik Deutschland Dresdner Bank AG, Bank für Handel und Industrie AG, Berliner Commerzbank AG, Berliner Handels- und Frankfurter Bank, Commerzbank AG, Deutsche Bank AG, Deutsche Bank Berlin AG, Trinkaus & Burkhart KGaA, M. M. Warburg-Brinckmann, Wirtz & Co., Deutsche Bank Saar AG und Sal. Oppenheim jr. & Cie., in Hamburg, Berlin, Düsseldorf, Frankfurt a.M., Köln, München und Saarbrücken, sofern dort ansässig.

B. Besitzer von Namensaktien müssen spätestens am 15. April 1986 ihr Vorhaben, an der Hauptversammlung teilzunehmen, der Gesellschaft in der Weise zur Kenntnis bringen, wie in dem ihnen zugeschickten Einberufungsschreiben angegeben:

- für Aktien, die in dem Register in Eindhoven eingetragen sind, in der Geschäftsstelle der Gesellschaft;

- für Aktien, die in dem Register in New York eingetragen sind, in der Geschäftsstelle der Bankers' Trust Company, Corporate Trust & Agency Group, P.O. Box 318, Church Street Station, New York, N.Y. 10015.

Bitte um Zusendung des Philips Geschäftsberichtes 1985 sind zu richten an N.V. Philips' Gloeilampenfabrieken (Corporate Finance Economic Information Centre), Postfach 218, 5600 MD Eindhoven, Niederlande. Eindhoven, den 1. April 1986



Atlas Copco Aktiebolag Nacka bei Stockholm

Einladung zu einer ordentlichen Hauptversammlung Die ordentliche Hauptversammlung der Atlas Copco Aktiebolag findet am Donnerstag, dem 24. April 1986, um 17.00 Uhr im Grand Hotel „Vinterträdgården“ Staligan 4, Stockholm, statt. Die Versammlung hat u. a. folgende Angelegenheiten zu behandeln: Vorlage des Rechenschaftsberichts und des Revisionsberichts des Verwaltungsrats und des geschäftsführenden Direktors; Vorlage des konsolidierten Rechenschaftsberichts und des konsolidierten Revisionsberichts; Genehmigung der Gewinn- und Verlustrechnung und der Bilanzrechnung sowie der konsolidierten Gewinn- und Verlustrechnung und der konsolidierten Bilanzrechnung; Entlastung des Verwaltungsrats und des geschäftsführenden Direktors; Beschluss über die Vernehmung des in der Bilanzrechnung ausgewiesenen Gewinns; Wahl der Verwaltungsratsmitglieder und ihrer Stellvertreter; Wahl der Revisoren und ihrer Stellvertreter; Anträge eines Aktionärs wegen der Tätigkeit der Gesellschaft in Südafrika; sonstige Angelegenheiten, die der Versammlung ordnungsgemäß vorgelegt worden sind.

Bekanntmachung an die Mitgliegtümer am Sammelbestand des Deutschen Auslandskassenvereins AG (AKV)

Für die Teilnahme an der Hauptversammlung und zur Ausübung des Stimmrechts aus Atlas-Copco-Aktien, die auf den Namen des AKV eingetragen und in Mitgliegtümersanteilen am Sammelbestand des AKV lieferbar sind, gilt folgendes: Der AKV darf das Stimmrecht aus den Aktien nicht selbst ausüben. Der Mitgliegtümer am Sammelbestand kann jedoch bis spätestens 10 April 1986 über seine Depotbank beitragen, daß bei zur Höhe seines Sammeldepotanteils vorübergehend Atlas-Copco-Aktien in Form von VPC-Zertifikaten auf seinen Namen umgeschrieben werden. Gleichzeitig ist die Depotbank zu bevollmächtigen, nach Beendigung der Hauptversammlung die Aktien zur Herstellung der Lieferbarkeit in der Bundesrepublik Deutschland wieder auf den Namen des AKV zurückzubekommen. Die vorübergehende Umschreibung der Aktien zur Teilnahme an der Hauptversammlung wird für den Mitgliegtümer am Sammelbestand kostenlos durchgeführt. Im April 1986 Deutsche Bank Aktiengesellschaft

Bekanntmachung Zulassungsantrag

Die VEREINS- UND WESTBANK AG, Hamburg, das Bankhaus Neelmeyer AG, Bremen, die Commerzbank AG, Filiale Bremen, die Deutsche Bank AG, Filiale Bremen, und die Bremer Bank, Niederlassung der Dresdner Bank AG, haben den Antrag gestellt, DM 22 700 000,- neue, auf den Inhaber lautende Aktien aus der Kapitalerhöhung 1986 mit Gewinnberechtigung ab 1. Januar 1986 - Wertpapier-Kenn-Nr. 811 701 - der VEREINS- UND WESTBANK Aktiengesellschaft, Hamburg, zum Handel und zur amtlichen Notierung an der Bremer Wertpapierbörse zuzulassen, Bremer Wertpapierbörse Bremen, den 3. März 1986

Für alle Paraguay-Freunde... Bestellen Sie 3 Probeweche für 18,- DM bei Verlagsrepräsentant „NEA“ Boble Trift 1, 5068 Olpe, Tel. 0 27 61 / 6 52 77.

Deutsche Flug-Ambulanz unter ärztlicher Leitung 24-Stunden-Notruf 0211/431717

Krank im Ausland? Wir fliegen Sie zurück!

Mit einem minimalen Kostenaufwand erwerben Sie ein Maximum an Hilfe und medizinischer Versorgung. Spezial-Jets mit erstklassigen Fachleuten holen Sie im Notfall rund um die Uhr weltweit.

Lassen Sie sich durch uns die notwendige Sicherheit vermitteln. Schon ab DM 30,- pro Person und Jahr erhalten Sie Rückholchutz incl. einer 30-tägigen Auslandsreisekrankenversicherung. Denn Risiko erkennen heißt Vermögen erhalten. Als Beispiel im unversicherten Ernstfall: Las Palmas - Frankfurt Kosten DM 33 000,-

Erhalten Sie Gesundheit und Vermögen durch eine Mitgliedschaft bei der Flug-Ambulanz e.V.

Flug-Ambulanz e.V., Flughafen Halle 3, 4000 Düsseldorf 30, Tel. 0211 45 06 51-53

Coupon Ich bin an einer Mitgliedschaft bei der Flug-Ambulanz e.V. interessiert. Bitte senden Sie mir unverbindlich ausführliche Unterlagen.

Name, Vorname, Straße Haus-Nr, PLZ-Ort

NEU! Eine MusiCassette besiegt STRESS. Wie wirkt diese Cassette? „Entspannung contra Stress“ ist ein aus langjähriger praktischer Erfahrung entwickeltes wissenschaftlich begründetes Entspannungsprogramm gegen Stress und Nervosität. Professor Dr. Rauhe: Die Wirkung ist überzeugend! In ausgewählten Schallplattengeschäften und Buchhandlungen.

Segeln kann jeder! Natürlich beim DHH. Deutscher Hochseesportverband „Hansa“ e.V., Postfach 13 20 34, 2000 Hamburg 13, Tel. 0 40 / 44 11 42 50. Bitte Jahresprospekt anfordern!

Diese Woche 7 Tests. So finden Sie das richtige Auto. AUTO-BILD testete Sportwagen, Familienautos und Cabrios: Vom direkten Vergleich zwischen den modernen Katy-Rennern Porsche und Toyota bis zu den umweltfreundlichen Diesel-Mittelklassewagen Mercedes und Audi. Auto-Versicherung So bekommen Sie den Höchst Rabatt. Selbermachen spart 2000 Mark SUPER-GOLF aus der Kiste.

Das neue kleine Mercedes-Coupé. Im Frühjahr 87 ist es soweit. Dann gibt es das lang erwartete kleine Mercedes-Coupé. AUTO-BILD zeigt den neuen Mercedes-Star schon heute.

Die Zeitung rund ums Auto

„...This is a well produced newspaper with several firstclass correspondents...“ Das schrieb die Londoner TIMES in einer Dokumentation zum Thema „Weltpresse“ über die WELT.



Handwritten text in Arabic script: حركتة في الامم

STANDPUNKT / Schusters Entscheidung

Der Ostermontag brachte das Ende einer langen Affäre: Bernd Schuster, der blonde Mittelfeldstar des FC Barcelona, hat Nationalmannschafts-Teamchef Franz Beckenbauer seine endgültige Absage für die Teilnahme an der Fußball-Weltmeisterschaft in Mexiko mitgeteilt.

hierzulande nur sehr schwer in Gang zu bringen ist. Nicht zuletzt deshalb hat der Ex-Kölner dem Teamchef den Korb gegeben.

Betrachtet man die Dinge indes nüchtern, kann man Schusters Absage sehr wohl akzeptieren, denn tatsächlich wäre dessen Comeback zum WM vor allem aus zwei Gründen reichlich problematisch gewesen.

unter dem öffentlichen Erwartungsdruck voraussichtlich eingebracht.

Nun aber ist das Thema vom Tisch, und ganz sicher wird deswegen nach dem ewigen Hin und Her der letzten Monate Erleichterung bei vielen einkehren.

Dafür haben denn, wie nicht anders zu erwarten war, etliche Kommentatoren das definitive Nein mit der entsprechenden Härte begleitet.

GALOPP / Gestüt Pfauenhof und eine traurige Bilanz in der Zucht

Innerhalb von fünf Jahren sind vier Deckhengste eingegangen

Das Harzheim-Rennen auf der Kölner Galopprennbahn in Weidenpesch hatte sich in den letzten Jahren zu einem aufschlußreichen Rennen für den Derby-Jahrgang entwickelt.

Das unheimliche Todesdrama begann 1976. Der für 17 000 Mark gekaufte Hengst Uditor wurde beim zweiten Deckversuch von der australischen Stute Gilde getroffen.

ternommen. Der Fuchshengst Garzer erwies sich vor allem als Held vieler Schwichen in Iffeheim. Sein Ableben in die Eifel vollzog sich blitzschnell.

Zehn Jahre lang gibt es jetzt das Gestüt Pfauenhof, das der Kölner Kaufmann Egon Kessler in Utzerath in der Südeifel gründete.

Nachfolger Uditors wurde Benedikt, früher im Besitz des ehemaligen Regierungssprecher Peter Boenisch, für den er 1974 Derbydritter war.

Trainer von Goldpau ist Egon Kesslers Sohn Marco (26), der früher im Supermarkt des Vaters in Köln eine Lehre absolvierte.

TISCHTENNIS / Unruhe vor der EM in Prag

Unklarheit um Olga Nemes: Darf sie ungehindert ein- und ausreisen oder nicht?

Kommt Olga, oder kommt Olga nicht? Eine Frage, die vier Tage vor Beginn der 15. Tischtennis-Europameisterschaften in Prag (5. bis 13. April) die Diskussionen im deutschen Lager beherrscht.

gehen. Es werden noch viele Welt- oder Europameisterschaften stattfinden, an denen sie teilnehmen kann.

Die Safari-Rallye in Kenia wurde am vorletzten Tag von einem tödlichen Unfall überschattet.

Beim Prager Organisationskomitee versteht man die ganze Aufregung nicht. Noch am Montag hatte es geheißen, daß Olga auf keinen Fall wegen ihrer Emigration aus Rumänien irgendwelche Schwierigkeiten bekommen wird.

Diesmal setzt Mathematik-Professor Roesch zu großen Teilen auf die Jugend: 21,3 Jahre sind seine zehn Spieler im Durchschnitt alt.

Defekte machten auch den anderen Teilnehmern schwer zu schaffen.

Während der EM wird sich Olga Nemes nicht in Europa aufhalten: Sie wird nach Israel fliegen, ein biblischen Urlaub, ein biblischen Training.

Für seine Herrenmannschaft sagt Charles Roesch einen Platz „von fünf bis acht“ voraus.

Dennoch strebt das Toyota-Team den Hatrick im kenianischen Busch an.

Olga Nemes hat die „für unsere Verhältnisse optimale Vorbereitung“ so Chef-Bundestrainer Charles Roesch - der zehn EM-Kandidaten des DTTB so mitgemacht, als würde sie in der 1,2-Millionen-Stadt Prag starten.

In Prag sind vier der sieben Titelvakant. Valentina Popowa, 1984 in ihrer Heimatstadt Moskau vierfache Europameisterin, wurde in der Zwischenszeit Mutter und ist nicht mehr aktiv.

Erschwert wurde der Wettbewerb durch stündtägige Regenfälle, die die zuvor staubige Piste in eine Schlammlandschaft verwandelten.

FUSSBALL / Heute Halbfinalspiele im Europacup - Werder Bremens Pech

Bei Köln und Uerdingen Lange ohne Burdenski?

Das Mexiko-Fieber steigt, und der Fußball-Europacup wird seinem Ruf als Millionenspiel wieder gerecht.

Die Mannschaft ist abwehr- und konterstark, sagt der Bremer Mirko Votava über seine früheren Kameraden.

Er habe schon richtig Angst vor jedem Abschlußtraining, meint Werder-Bremens Trainer Otto Rehnhagel.

Der Klub von Karl-Heinz Rummenigge kommt gegen Madrid aus dem Verkauf der längst vergriffenen 83 000 Karten im Meazza-Stadion auf eine Brutto-Einnahme von 1,68 Milliarden Lire - umgerechnet rund 2,5 Millionen Mark.

Franz Beckenbauer muß weitere Europacup-Erfolge von Uerdingen und Köln mit gemischten Gefühlen betrachten.

Natürlich war Rehnhagel vor dem Anstoß nervös, aber am Ende der zwer spannenden, doch keineswegs hochklassigen Partie konnte er Funk ein dickes Kompliment machen.

Von solchen Summen können die beiden im Europacup-Rennen verblichenen Bundesligaklubs zwar nur träumen.

Die Uerdingen und Kölner selbst sind ebenfalls zusehlich. „Wir sind längst noch nicht satt“, sagt Pokal der Landesmeister: Göteborg - Barcelona.

Ob Funk auch am kommenden Freitagabend gegen Bayer Leverkusen im Wasserstadion im Tor stehen wird, ist im Moment noch unklar.

Auf dem Weg ins Halbfinale brachten insgesamt 78 000 Besucher den Kölnern im UEFA-Pokal schon gut eine Million Mark und stopften die Löcher im Etat.

Nationallibero Matthias Hergel angesichts des Prämien-Berges von 85 000 Mark, den es bei Bayer in dieser Saison schon zu verdienen gab.

Das Restprogramm der beiden Titel-Aspiranten: Werder Bremen: (76:37 Tore/45:13 Punkte), Leverkusen (II), Uerdingen (A), Gladbach (II), München (II), Stuttgart (A).

Die bislang als „graue Maus“ abqualifizierten Uerdingen sind spätestens seit ihrer 7:3-Aufholjagd gegen Dresden in aller Munde.

Auch die Dauerbelastung der Mannschaft durch zahlreiche englische Wochen soll die Werkselt nicht hindern.

Gold-Star-Cup in KÖLN, erste Runde, Herren-Einzel: Reglewski (Deutschland) - Aerts (Brasilien) 7:5.

NACHRICHTEN

Großwallstadt: Lospech

Basel (dpa) - Pech für Großwallstadt: Der Bundesliga-Tabellenführer erhielt bei der Auslosung des Handball-Europapokal-Halbfinals in Basel den rumänischen Pokalsieger Minaur Baia Mare zugelost.

Drei erklärten Rücktritt

Rupolding (dpa) - Walter Pichler (Ruhpolding), Florian Hüttner (Bad Tölz) und Gottfried Hiemer (Peiting) haben nach Unstimmigkeiten mit den Trainern der Biathlon-Nationalmannschaft ihren Rücktritt erklärt.

Drei Neuzugänge

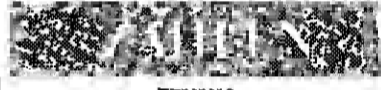
Mannheim (dpa) - Mit Verteidiger Sepp Klaus (Isertal), Linksaußen Ron Yonkhans und Mittelstürmer Georg Fritz (beide Schweningen) meldet der Eishockey-Bundesligaverband ERC Mannheim bereits drei Neuzugänge.

Becker wieder Fünfter

Paris (dpa) - Wimbledonssieger Boris Becker (Leimen) nimmt in der Tennis-Weltrangliste wieder den fünften Platz ein.

Wosik besiegt Chinesen

Neuss (sid) - Der deutsche Tischtennis-Nationalspieler Ralf Wosik aus Düsseldorf besiegte im Finale des erstklassig besetzten Osterreicherturniers in Neuss den Chinesen Xu Zengcai überraschend deutlich mit 21:18, 21:13 und 23:21.



Gold-Star-Cup in KÖLN, erste Runde, Herren-Einzel: Reglewski (Deutschland) - Aerts (Brasilien) 7:5.

GEWINNZAHLEN 6 aus 45: 1, 21, 22, 33, 40, 42, Zusatzspiel: 27 - Elterwette: 0, 0, 1, 0, 1, 2, 0, 1, 2, 0. (Ohne Gewähr)

MOTORSPORT

Tödlicher Unfall bei Rallye

Die Safari-Rallye in Kenia wurde am vorletzten Tag von einem tödlichen Unfall überschattet. Betroffen war das VW-Werkssteam Kenneth Eriksson/Peter Diekmann (Schweden/Solingen), das nach einem Vorderachsbruch von der Strecke kam.

Defekte machten auch den anderen Teilnehmern schwer zu schaffen. So mußten der ehemalige Deutsche Rallye-Meister Erwin Weber aus Neufahrn und sein Copilot Gunter Wanger aus Ludwigshafen die Hoffnungen auf den Gewinn der Safari-Rallye in der Nacht zum Dienstag vorzeitig zurückstellen.

Der Psychologe in der elektronisch gesicherten Villa steuert eine internationale Rauschgiftbande - Zehntausende von Luxus-Autos verschwinden „auf Bestellung“ - die Mafia sprengt einen ihrer „Vollstrecker“ aus einem deutschen Gefängnis.

Advertisement for DIE WELT newspaper. It features the headline "FÄLLT DEUTSCHLAND UNTER DIE RÄUBER?" and "DAS GROSS-VERBRECHEN AUF DEM VORMARSCH". The text promotes an exclusive series by Alfred Stümper, police president of Baden-Württemberg, and encourages readers to buy DIE WELT.

sich infor-

abteilung

POST

Jede Nacht einige nachdenkliche Minuten im ersten Programm

Sandmann Kuli streut Gedichte

Preisend sing ich die Muse... Sandmann Kuli streut Gedichte... jede Nacht einige nachdenkliche Minuten im ersten Programm

Gesicht, der bei den letzten Worten die Brille abnimmt und in verschiedene Varianten nachdenklich lächelnd, eine 'Gute Nacht' wünscht.

Konzentration auf das Autorenwort

Ist diese stereotype Präsentation der Texte unumgänglich? Wir dachten zunächst auch an eine andere Dekoration...

Name nicht erwähnt - übrigens ist das bei ihm ja wohl auch nicht nötig. Aufgezeichnet wird mit nur einer Kamera.

Boris leider nicht für alle

da - Wieder hat es SAT 1 geschafft, einen Sport-Leckerbissen für sich und seine Zuschauer zu reservieren...

ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM
9.45 ARD-Rotgeber
10.00 Tagesschau und Tagesthemen
10.35 Die Reportage
11.10 Oft passiert es unverhofft

WEST
20.00 Tagesschau
20.15 Die Reportage
21.45 Hobbyklub
22.30 Sie ist im Iran
23.00 Süd
23.15 Die Reportage
23.45 Die Reportage
0.45 Tagesschau
0.50 Nachtgedanken

SAT 1
18.50 APF Blick
19.45 News
19.50 Deutsch-ital. Spielfilm (1967)
Mit Tony Kendall u. o.
Regie: Claudio Gora

Kein Lachkoller mit Schenk
Runde vier Jahre ist es her, als das ZDF auf dem Festival in Montreux eine Kostüchlein servierte...

Konstantin auf dem Wecker
Michael Helms 10 Jahre Liedercircus (ZDF) war gelungen. Es war dabei nicht so sehr der Überraschungseffekt...

Kritik
Tatort
Brudermord
Manfred Krug, der in der Sesamstraße mit den Kinderchen plaudert...

SÜDWEST
19.30 Schönheitskollagen
Wählen zur MIS Germany
20.15 Reisezeitung zur Kunst
Arogen und Soria
20.30 O. K. Nero

3SAT
19.00 heute
19.20 FSAT-Studio
19.30 Golo für Stadt und Land
19.45 Follow me (1)

Historisches Ereignis
Krönungsmesse im Petersdom
Eine Sternstunde der Musik und Kirchengeschichte...

„Live ohne Frack“
Größe Klippe: „Man muß arbeiten wie ein Galeerensklave...“
Peter Tschaikowsky Klavierkonzert Nr. 1 b-moll op. 23

Bestseller Polygram Klassik
Compact Disc
1 Vladimir Horowitz - Recital
2 Ravel: Bolero - La Valse - Pavane

NEUHEITEN APRIL 1986
AUF COMPACT DISC - LANGSPIELPLATTE - MUSICASSETTE ÜBERALL IM SCHALLPLATTENHANDEL ERHÄLTLICH
Tchaikowsky - Symphonie Nr. 5

Handwritten signature or stamp at the bottom of the page.

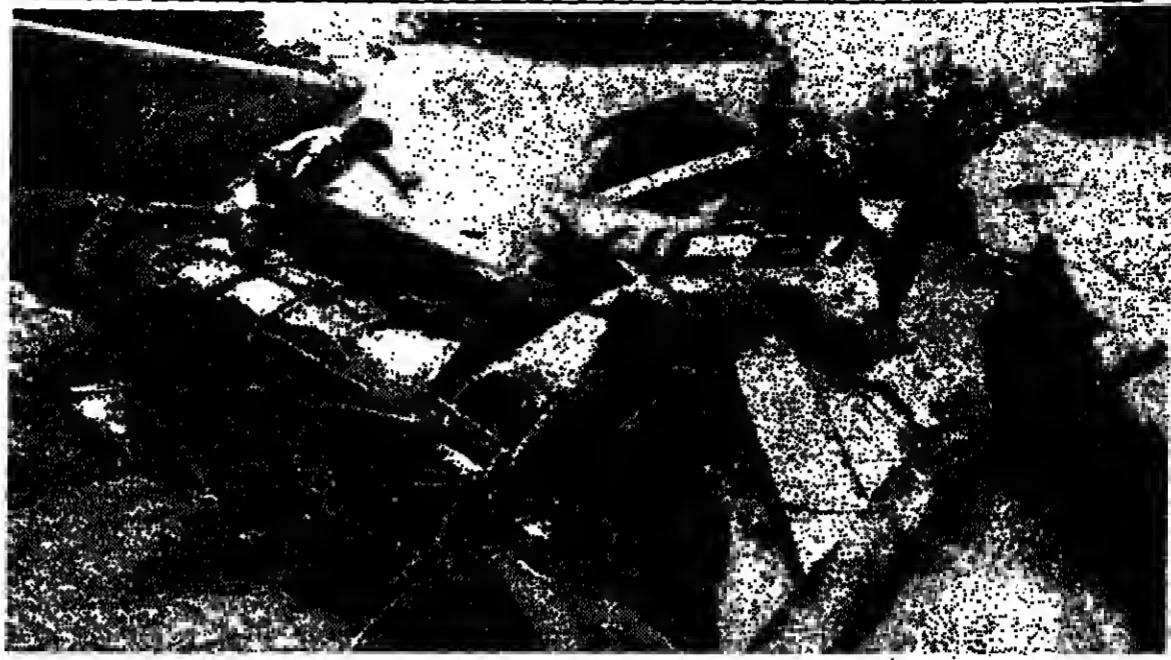
Schnellzug München-Genf verunglückt

DW, Bregenz
Der Schnellzug D 380 „Bavaria“ von München nach Genf ist gestern um 9.52 Uhr im Bahnhof Lochau in Vorarlberg auf vier rangierende Güterwagen geprallt...

Nach 14 Flugminuten kam der Tod für die 166 Passagiere der mexikanischen Verkehrsmaschine



Überlebende hat es bei der Flugzeugkatastrophe in Mexiko nicht gegeben. Ein Mitglied der Bergungsmannschaften klettert auf den zerstörten Mittelteil des Rumpfes...



Bauern sahen die Boeing am Himmel explodieren

WERNER THOMAS, Mexico City
Mexiko ist fassungslos. Zum drittenmal innerhalb kurzer Zeit wurde die Nation von einer Katastrophe heimgesucht...

hin, daß es keine Überlebenden geben konnte. Überall lagen zerstübelte Leichen. „Hoffnungslos“, meldete der Hubschrauber-Pilot Jorge Sanchez...

April kam mit Sturmböen und Hochwasser

AP/dpa, Frankfurt
Während es im Norden der Bundesrepublik Deutschland stürmte und schneite, legte sich im Süden der Wind, der noch am Ostermontag Spitzengeschwindigkeiten von 140 Stundenkilometern erreicht hatte...

Grippe-Statistik
Py, Düsseldorf
Über das Ausmaß der Grippe-Wellen liegen erste Ergebnisse vor. Gut 20 Prozent mehr als im Jahr zuvor und 47 Prozent mehr als vor zwei Jahren...

WETTER: Weiterhin kühl

Lage: Auf der Rückseite des Skandinavien-Tiefs fließt weiterhin kühle Meeresluft nach Deutschland. Erst ab Donnerstag wird es bei zunehmendem Hochdruckeinfluß freundlicher...

LEUTE HEUTE

Testament mit Haken
Nur 1,5 Millionen aus der Erbmasse von 200 Millionen Dollar hat der vor sieben Jahren verstorbene Hotelmagnat Conrad Hilton seinen Nachkommen zugesagt...

„Eins“ erst mit 20 Jahren

Vier Klassen beim Stufenführerschein für Motorradfahrer
Leichtkraftmädrer mit einem Hubraum von höchstens 80 Kubikzentimetern, und 80 Stundenkilometer Höchstgeschwindigkeit...

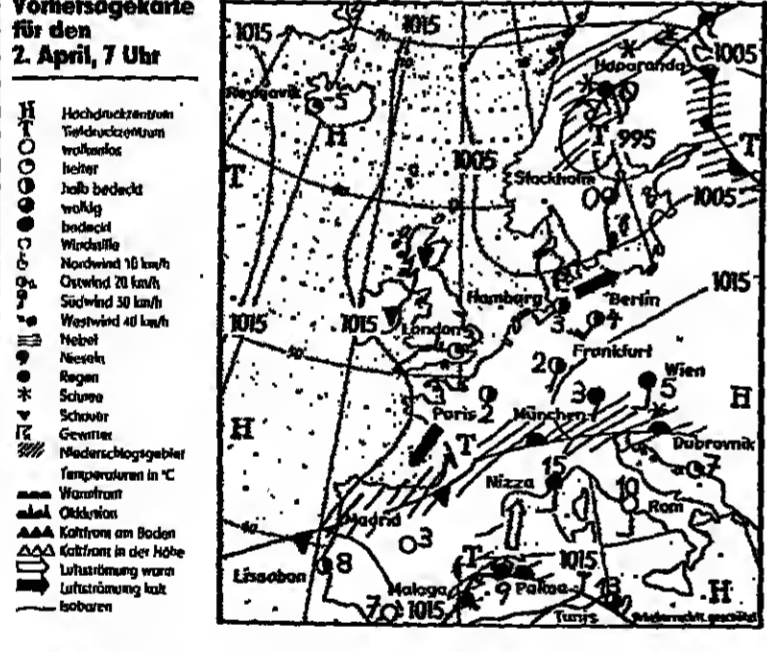


Table with columns for city, temperature, and weather conditions. Includes cities like Berlin, München, Köln, Frankfurt etc.

Im Hofbräuhaus schäumt das Bier nicht mehr so recht

PETER SCHMALZ, München
Man könnte das Münchner Hofbräuhaus ganz unromantisch betrachten: 1. als ein Sudhaus, das mit einer Produktion von 200 000 Hektoliter Bier im Jahr die zumindest der Menge nach unbedeutendste Münchner Brauerei ist...

Taubes Gestein nutzen

dpa, Bonn
Das Bundesforschungsministerium unterstützt mit zehn Millionen Mark Forschungsarbeiten zur wirtschaftlichen Nutzung des sogenannten tauben Gesteins...

Benzin in der Kanalisation

AFP Toronto
In der kanadischen Stadt Grimsby in der Provinz Ontario gerieten am Montag zehn Häuser in Brand, nachdem 5000 Liter Benzin in die Kanalisation geraten waren...

Das beste ist: eine gute Versicherung.

Advertisement for SIGNAL VERSICHERUNGEN, featuring a logo and text about insurance services.

Large advertisement for BERLIN cruises, featuring a cruise ship image, text about German tradition, and contact information for Peter Deilmann-Reederei.

Handwritten signature or note at the bottom center of the page.

هكذا من الأصل

April 1986

2. April 1986

EINE DOKUMENTATION

3

40 JAHRE DIE WELT

mit
esser
Frankfurt
der Bund
stürmte
Süden der
montag Spit
n 140 Stun
atte. Starke
gel der Flüs
erreichte ge
t 6,20 Meter
1 und soll
Zentimeter
rier, die don
ter Wasser
elastand von
und über
straßen. Die
ellt. In Ost
achtjähriger
in den rei
ohns-Obern
nen der Foli

Düsseldorf
Grippewelle
vor. Gut 20
ar zuvor und
zwei Jahren
ngenen Wo
meldet. An
weit 6,3 Pro
ftglieder an
ie „Barmer
ahresdurch
eise nur 3,8

tausch
dpa, Bonn
Autofahrer
den neuen
ster mit der
Bundesver
te, hat er das
und ist damit
ange Führer
ein Lichtbild
et 18 Mark
n gilt unbe

utzen
dpa, Bonn
ngsminister
r. Millionen
en zur wirt
s sogenann
bei der Koh
las: Minister
l in diesem
Versuchsan
werden.
as noch Rest
in speziellen
von 700 bis
beständigen
werden, der
wie im Un
enden kann.

malisation
AFP, Toronto
ad: Timmins
geneten am
Brand, nach
in die Kanall
Der Treibstoff
urwesen ausge
pte, die über
die Keller der
waren, explo
räumen und
Sechs Men
bleibt.

e ist:
ute
rung.

AL
UNGEN

LETZI

von gestern
nsehste und
siley" im Ver
es gemeinsam
z aufzulösen

Felt



Die Welt in der wir lesen

sh
us
ori
ie-
hr-
di-
ng
is
n-
el-
se,
nt,
nt,
als
it-
tie
:ht
t-
iti-
el-
st-
st-
h-
st
s-
ir-
ei-
rt
gt
ler
zu
ht
en
ch
rd.
ja
ls-
rt.
in
m-
fir
elt
ka-
al-
zu
m-
in
er
m-

tt

Das Haus, in dem Axel Springer in Berlin wohnte, bietet den Blick über die Havel. Acht Kilometer jenseits des Flusses liegt Potsdam. Das Wasser mildert den Gegensatz, man bemerkt die politische Untiefe nicht. „Das sieht freundlicher aus als in der Kochstraße. Dort schaue ich auf die Mauer. Die können sie mit Blumenkappen garnieren, richtig feinmachen – auch mit Gladiolen bleibt sie ein Monstrum. Hier am Fluß muß man aufpassen.“ Springer griff nach einem Buch, Sören Kierkegaards „Stadien auf dem Lebensweg“.

Axel Springers Vision

Von HERBERT KREMP



Axel Springer

dessen neuen Versionen. „Wenn ich daran glaube, es aber nicht sage, höre ich mit der Verlegerin auf. Dann mache ich Damenschuhe...“ – so etwas sagte er leichthin, aber in vollem Ernst, denn er verstand auch etwas von Accessoires und wäre im Gewerkschaftsbereich tief in die Schulbranche vorgedrungen.

Obwohl Axel Springer seine Fragen gern selbst beantwortete, kam er nicht immer zu einem Schluß. „Denken Sie mal darüber nach, aber vergessen Sie dabei nicht Ihren Glauben“, ermunterte er den Journalisten. Was der Verleger über Deutschland dachte, war wie jede Idee auf Poesie begründet. Auf das maßlose Reich sollte das unabhöfliche Vaterland folgen, ein Land, in dem die Freiheit gern weilt. Für die Wiedervereinigung, für die staatliche Einheit trat er ein, für den historischen Auftrag, der nicht unerledigt bleiben wird.

... schreibt der Kierkegaard. Wissen Sie, was? Die Scheidung von Politik und Glauben ist heller Wahnsinn. Ich bin ein Deutscher in meiner Zeit und höre nicht auf, an Deutschland zu glauben. Die moderne Bildungsreform hat mich nicht erwircht. In diesem Sinne bin ich Poet und Träumer.“

Palm etwas an den Rock geheftet, anstatt ihn standrechtlich exekutieren zu lassen, wäre der Mann zu seiner Zeit nicht mit seiner Flugschrift „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung“ über das Betriebswirtschaftliche hinausgegangen. Ein mit Orden ausgezeichneter Palm wäre allerdings auch nicht als Verleger in Erinnerung geblieben.

Die WELT, in der wir lesen...

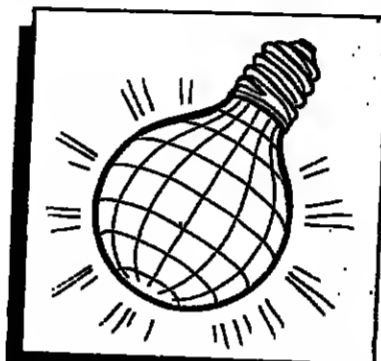
... gibt nicht nur Ihnen, verehrte WELT-Leser, manche Rätsel auf. Journalisten winken zwar gern und oft mit dem Patentschlüssel für den weitgeschichtlichen Rebus, überschätzen aber damit sich und ihr Handwerk. Dieses ist von schlichterer Art: informieren, Hintergründe ausleuchten, Hintergründiges nicht unterschlagend, wobei es eine Todsünde wäre, das Publikum zu langweilen.

Versuch, die vielen aufregenden Sekunden zu Stunden zu sammeln: die Gedankenblitze, die Geschichte machten, den Sekundenbruchteil, der eine Raumfähre verglühen ließ oder den Schuß, der einen Präsidenten traf.

Ausland für die WELT schreiben und schreiben. Die erste Ausgabe der WELT vor vierzig Jahren trug als „Aufmacher“ ein exklusives Interview mit dem Alliierten Kontrollrat. Dieser Tradition fühlt sich die Zeitung bis heute verpflichtet: in der Fülle der Informationsflut originäre Akzente setzen, Menschen und Meinungen direkt und ohne Zeitverzögerung oder den Umweg über Gremiendemokraten an den Leser zu bringen.

Deutschland hatte eine wechselvolle Geschichte zu bestehen und zu erleiden. Redakteure und Korrespondenten der WELT sind von diesem freien Wort, Fardön, ein wenig besessen. Unsere Leser wissen, daß diese Zeitung eine klare Haltung hat: Sie ist staatsloyal, aber nicht regierungstreu; sie lebt mit und von der Nachricht; ihre Prinzipien hindern sie jedoch nicht an WELT-Offenheit.

Aus dem Inhalt



Prof. Peter R. Hofstätter: Der Zeitgenosse und die Angstflücke	3
Gerhard Stoltenberg: Optimismus, aber mit Augenmaß	6
Peter Glotz: Der Journaille ins Stammbuch	7
Prof. Werner Knopp: Zu Berlin gibt es keine Alternative	8
Heinz Nixdorf: Vom Bumm Gamma zum Rechner 8818	13
Prof. Ernst Helmstädter: Wirtschaft lernt besonders gut aus der Erfahrung	20
Klaus Geitel interviewt Hermann Prey: „Können Sie überhaupt Verlierer sein?“	29
Christian Ferber: Ist die Fleet Street noch zu retten?	35
Interview mit Prof. Klaus v. Klitzing: Bürokraten bremsen die Wissenschaft	36
Interview mit Frank Elstner: Wetten, daß er verrückt nach Zeitung ist?	48
Joachim Neander: Zeitung fängt die Zeit ein	53
Helmut Geiger: Investiert wird aus dem Sparstrumpf des Bürgers	56
Prof. Ulrich Lohmar: Scharfrichter im Büßergewand	58
Franz Josef Strauß: Europa – keine Addition nationaler Trümmer	61
Martin Bangemann: Freiheit ist der Dünger des Wohlstands	61
Werner Dollinger: Im Straßenbau überholt Intelligenz die Illusionen	62
Reiner Gohlke: Doppelt so schnell wie das Auto	63
Ernst Cramer: Der Tugendkatalog des Hauses	63
Interview mit Prof. Theodor Eschenburg: Einfluß der Verbände könnte nicht größer sein	71
Alfred C. Töpfer: Schafft der Umwelt ein neues Umfeld	73
Klaus v. Dohnanyi: So sieht der Norden seine Chance	80
Lothar Späth: So schafft der Süden sein Glück	81
Prof. Reimar Lüst: Dann soll Hermes den Himmel erobern	86
Robert Lembke: Redaktionen verursachen nur Ärger und Kosten	96

Herzlichen Glückwunsch

Von HELMUT KOHL

Zum 40jährigen Bestehen der Zeitung DIE WELT sende ich Verlag und Redaktion sowie den Leserinnen und Lesern herzliche Grüße.

Israel, Eintreten für Menschenwürde und Menschenrechte, für gewaltfreie Politik, gerechten Ausgleich und Fortentwicklung der sozialen Marktwirtschaft, Partnerschaft und Solidarität mit den Entwicklungsländern.

Mut zur Meinung

Von WILLY BRANDT

Die Zeit der Nachkriegsjubiläen hält an: In diesen Tagen wird auch die WELT vierzig Jahre alt. Ich gratuliere zum Geburtstag und wünsche den Verlegern und der Redaktion den Mut zu umfassender Berichterstattung und zu eigenständiger Meinung.

Merkur, Einbeck (48), Partner* für

Direktmarketing-Technik, gratuliert der großen unabhängigen Tageszeitung für Deutschland, Flaggschiff des Springer Verlags

DIE WELT (40), Hamburg/Bonn, zum Geburtstag.



Merkur-Part im Direktmarketing

Saubere technische Lösungen für erfolgreiche Direktmarketing-Strategien. Spezial-Computer-Programme mit Kosten-Spar-Effekt. Elektronisch gesteuerte Ablauf-Beschleuniger. Werbemittel-Produktion mit Profi-Know-how. Beratung mit Fachverstand und Branchenkenntnis.

Merkur-Spezialitäten:

Aufwändige bis komplizierte Aufgaben. Konsequentes Follow up. Database-Technik.

Merkur-Spektrum (das Merkur-ABC):

Alles, was mit Direktmarketing erfolgreich verkauft wird, zum Beispiel Abonnements, Autos, Bausparverträge, Briefmarken, Bücher, Campingbedarf, Computer, Damenmode, Delikatessen, Edelsteine, Elektrogeräte, Fahrräder, Fotoartikel, Gartenbedarf, Geschenkartikel, Heraldik, Honig, Illustrierte, Jagdbedarf, Koffer, Kosmetik, Kunst, Lebkuchen, Lederwaren, Münzen, Musikinstrumente, Naturkost, Neuheiten, Optik, Öfen, Pelze, Porzellan, Radios, Rasierer, Saunas, Sportgeräte, Schiffe, Schuhe, Tageszeitungen, Teppiche, Uhren, Umstandskleider, Versicherungen, Videogeräte, Waffen, Wäsche, Wein, Wolle, Xylophone, Yachten, Zeitschriften, Zigarren.

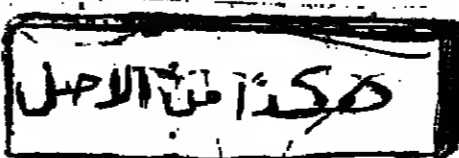
Mehr Informationen:

Wir buchstabieren Ihnen gern Ihr ganz spezielles Direktmarketing-ABC. Rufen Sie einfach an. Herr Henne, Herr Röpke und Herr Holthusen sagen Ihnen mehr.



(0 55 61) 314-72, 314-25, 314-32

Mercur Direktmarketing · 3352 Einbeck



Mittwoch, 2. April 1986

Der Zeitgenosse und die Angststücke

Von Prof. Dr. PETER R. HOFSTÄTTER

Ihre eigene wirtschaftliche Lage beurteilte im Februar 1986 mehr als die Hälfte der Befragten (53 Prozent) als gut oder sehr gut, nur jeder Zehnte (zehn Prozent) hielt sie für schlecht oder sogar für sehr schlecht. Gegenüber dem Vormonat ergab sich bei den Zufriedenen ein signifikanter Anstieg von 47 auf 53 Prozent, bei den Unzufriedenen eine Abnahme um zwei Prozent. Die übrigen Befragten wählten ein mittleres Prädikat – die Lage sei „teils, teils“ zufriedenstellend – oder sie enthielten sich einer Beurteilung.

Zu diesem im ganzen sehr erfreulichen Bild paßt die zur Zeit in vielen Branchen festgestellte Zunahme der Investitions-, Kauf- und Konsumneigung der Bundesbürger. Wer nun allerdings glauben wollte, es herrsche bei uns wenigstens in wirtschaftlicher Hinsicht – soviel an Zufriedenheit wie schon lange nicht mehr, wird von sogenannten Fachleuten schnell eines Schlechteren belehrt, denn es gebe – so der „Spiegel“ am 24. Februar – eine „Angststücke“, die erkennen lasse, „wie groß die Sorge der Bundesbürger ist, die Gesamtentwicklung könne sich negativ auf ihren eigenen Standard auswirken“.

Dabei beruft man sich auf das in der Demoskopie häufig beobachtete Kuriosum, daß die „allgemeine Lage“ wesentlich schlechter beurteilt wird als die eigene Lage. Für gut oder sehr gut hielten die allgemeine Lage im Februar 1986 nur 33 Prozent der Befragten. Von den zusätzlichen 20 Pro-

zent, die ihre eigene Lage positiv bewerteten, zogen sich, als es um die allgemeine Lage ging, viele (16 Prozent) auf das unspezifische „teils, teils“ zurück, während einigen (vier Prozent) die allgemeine Lage offenbar sogar als schlecht bzw. als sehr schlecht erschien.

Im Extrem wäre vielleicht sogar die paradoxe Situation denkbar, in der jedermann zwar mit seiner eigenen Lage zufrieden ist, zugleich aber auch meint, anderen gehe es doch im Grunde schlecht. Obwohl das nach

auf die eigene Situation zum Ausdruck komme, mutet reichlich willkürlich an. Sie läßt den in psychologischer Hinsicht wesentlichen Unterschied außer Betracht, wie die beiden Beurteilungen zustandekommen. Unsere eigene Lage erleben wir unmittelbar, die anderer Personen erfahren wir dagegen aus deren Berichten oder – sofern es um die Allgemeinheit geht – aus den Massenmedien (Fernsehen, Rundfunk und Zeitungen).

Die sogenannte „Angststücke“ ist somit ein Hinweis auf eine Berichterstattung, die generell weniger zu positiven und mehr zu negativen Urteilen tendiert als unsere persönliche Erfahrung. Danach kann es zum Beispiel sehr wohl vorkommen, daß – wie die Allensbacher im August 1982 herausfanden – sehr viele Befragte (61 Prozent) den Eindruck haben, die meisten Leute in der Bundesrepublik litten zur Zeit unter Stress, während nur 31 Prozent meinen, das sei zur Zeit bei ihnen selbst der Fall. Oder ein anderes Beispiel: Während sogar 81 Prozent der Befragten „die Verschmutzung von Natur und Umwelt bei uns in der Bundesrepublik (für) ein ernstes Problem“ hielten, waren nur 49 Prozent der Ansicht, diese Verschmutzung sei „hier“ (in ihrer eigenen Gegend) ein ernstes Problem. Im eigenen Lebensbereich hielten 42 Prozent die Verschmutzung für „nicht so ernst“.

den Gesetzen der Logik kaum möglich ist, ergab sich dieses Bild näherungsweise 1977 in meiner eigenen Untersuchung von verheirateten Männern, in der acht von zehn Befragten erklärten, sie seien „alles in allem“ mit ihrem Leben ganz zufrieden, wobei freilich weitaus die meisten (88 Prozent) zugleich auch angaben, sie hätten – verglichen mit anderen Leuten in ihrer Bekanntschaft – eher mehr Grund als diese, mit dem Leben zufrieden zu sein“.

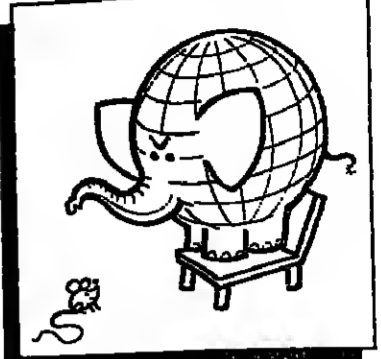
Die für eine derartige Diskrepanz angebotene Interpretation, daß darin nämlich die Angst vor negativen Auswirkungen der Gesamtentwicklung

rend nur 31 Prozent meinen, das sei zur Zeit bei ihnen selbst der Fall. Oder ein anderes Beispiel: Während sogar 81 Prozent der Befragten „die Verschmutzung von Natur und Umwelt bei uns in der Bundesrepublik (für) ein ernstes Problem“ hielten, waren nur 49 Prozent der Ansicht, diese Verschmutzung sei „hier“ (in ihrer eigenen Gegend) ein ernstes Problem. Im eigenen Lebensbereich hielten 42 Prozent die Verschmutzung für „nicht so ernst“.

Daß wir unsere eigene Situation mit anderen Augen betrachten als die allgemeine Lage, entspricht uralter Erfahrung, jedoch würde man mei-



Mutmaßungen: 68 Prozent der Bundesbürger glauben, daß es ihnen besser als den Nachbarn ergehe.



tung hat etwas teuflisches an sich, obwohl sie – historisch gesehen – aus dem religiösen Lehren stammt. Dort wurde sie von den Sekteuren des Pietismus seit dem Ende des 17. Jahrhunderts entwickelt, um die für gottgefällig gehaltene „Zerknirschung und Zermalnung des Herzens...“ als einen nahe an Verzweiflung grenzenden Gram herbeizuführen, „um welchen der Mensch selbst bitten müsse, indem er sich selbst darüber grämt, daß er sich nicht genug grämt“ (Kant, 1798).

Dieser Gram wird uns heute als Verpflichtung zur „Betroffenheit“ aufgebürdet. Die Massenmedien, die uns die schlichte Zufriedenheit nicht gönnen, tun dies – wie mir scheint – primär gar nicht aus einem politischen Impuls. Sie haben sich vielmehr – ohne daß es dazu einer christlichen Glaubensbindung bedürft hätte – von dem Pietismus vereinnahmt lassen, der nach 1945 als Protest gegen jede Form von „Orthodoxie“ nicht nur in der evangelischen Kirche, sondern auch in weiten Bereichen der Literatur eine in ihrer Art sehr unduldsame Herrschaft erlangt hat. Im Hinblick auf eine Welt, in der nur die Ratte von Günther Grass zu überleben vermag, ist Trübsal Pflicht und Zufriedenheit Sünde.

Daß die SPD diese in den Medien vorherrschende Grundtendenz nach Kräften fördert, liegt auf der Hand. Schließlich hat sich das Verfahren ja bei der Abwertung des „Wirtschaftswunders“ hervorragend bewährt. Nur: Wer hätte etwas von einem in Betroffenheit und Trübsal ertrinkenden deutschen Volk? Niemand! Wir müssen uns deshalb die Möglichkeit des Sich-Freuens zurückerobern. Dabei läßt sich den Pietisten aller Schattierungen eine bereits im Original zu diesem Zweck bestimmte These aus Spinozas „Ethik“ (IV, 42) entgegenhalten: „Die Heiterkeit kann kein Übermaß haben, sondern ist immer gut; dahingegen ist der Trübsinn immer schlecht.“

nen, daß wir eher dazu neigen, die Glücksgüter zu überschätzen, die anderen zuteil werden, und daß sich deshalb so gut wie jedermann im Sinne von Helmut Schoeck mit dem Neid auseinandersetzen hat. Das Resultat wäre, „daß wir selten einen Zufriedenen finden“, weil sich – wie Horaz im Jahre 35 v. Chr. an Maecenas schrieb (lat., I, 1) – jeder einzelne „nicht mit der großen Menge der Ärmeren vergleicht, nein, den oder jenen durchaus überbieten muß. Wer so vorwärts hastet, stößt immer auf ein Hindernis, einen noch Reicher.“

In das letzte Jahr der Regierung Schmidt gingen nach dem Befund des Instituts für Demoskopie im Dezember 1981 nur 32 Prozent der Befragten mit Hoffnungen, dafür aber 60 Prozent mit Befürchtungen oder mit

Skepsis. Die Zahlen haben sich seither kontinuierlich in der Weise verändert, daß im Dezember 1985 dem kommenden Jahr 61 Prozent der Befragten mit Hoffnungen und nur 30 Prozent mit Befürchtungen oder mit Skepsis entgegensehen. So günstige Werte hat es in den 37 Jahren, in denen diese Art der Befragung von Frau Noelle-Neumann durchgeführt wird, nur sechsmal gegeben.

Positive Erwartungen stellen allerdings auch eine Hypothek dar, denn das Erlebnis der Zufriedenheit setzt voraus, daß die Bewertung der tatsächlichen Ereignisse nicht zu weit hinter den im voraus entwickelten Erwartungen zurückbleibt. Angesichts der großen Hoffnungen, deren Erfüllung die meisten Bundesbürger vom Jahre 1986 erwarten, muß es nach diesem Ansatz im Parteienkampf um



Dr. Peter R. Hofstätter, Jahrgang 1913, ist Professor der Psychologie und, seit Jahren schon, WELT-Kolumnist.



Was es bedeutet, Bank eines Exportlandes zu sein.

Exportbank zu sein bedeutet mehr als die schnelle Abwicklung des Zahlungsverkehrs unserer Kunden mit dem Ausland. Es bedeutet vor allem: Über die Finanzierung mitzuhelfen, daß sich ein Produkt auf dem Weltmarkt verkauft.

Denn erst Ware und Finanzierung zusammen ergeben oft das Angebot, das sich im internationalen Wettbewerb durchsetzt. Das beginnt bereits bei den Vorverhandlungen. Schon hier können wir Sie

begleiten. Beispiel Besteller-Kredit. Heute ist es meist der Besteller, den wir finanzieren, um dem Exporteur Märkte offen zu halten. Beispiel Anlagenbau: Projekte, die über eine lange Zeit geplant und realisiert werden. Hier kann ein

langfristiger Kredit mit kalkulierbarem Festzins bei den Preisverhandlungen ausschlaggebend sein.

Ein wichtiger Grund mehr, mit der Bank eines exportorientierten Landes zu sprechen.

WestLB
Die Bank Ihrer Initiativen.

Westdeutsche Landesbank Girozentrale

Stellen Sie unsere Kreativität auf die Währungsprobe!

Wenn Geld Grenzen überschreitet, ist ein Höchstmaß an Kreativität gefragt. Devisenkurse auf ihrem neuesten Stand zu kennen, genügt nicht mehr. Es geht heute darum, sie kreativ zu interpretieren.

Denn die moderne Nachrichtentechnik produziert häufig den gleichen Wissensstand und so auch die gleichen Entscheidungen bei vielen.

So zwingen sich Angebot und Nachfrage durch ein Nadelöhr. Die besten Währungsgeschäfte führen aber oft haarscharf daran vorbei. Beispielsweise nach Skandinavien statt in die Schweiz, oder auch nach Japan statt nach Frankreich. Auf jeden Fall aber führen Währungsanlagen, Import- oder Exportgeschäfte bei uns zu kreativen Denkprozessen.

Wir lassen uns etwas für Sie einfallen.



Die HYPO. Eine Bank - ein Wort.



Jens-Peter Schmitt
HYPO-BANK



ter ihrer
legen bei
Helinski
ensengel-

elte Willy
rausgeber
it fast je-
n Schrin-
der sich
ger Char-
einen all-
teur ver-

so Szew.
lessen er-
om 1. Juli
mit einer
davor ein
m Kreuz
mit der
te. alten
ben. Bin
söhnung

chien
h

en. von
inen Hut
immer
der nach
strations-
liegende
worden
Aufgabe
nicht mit
sindern
Fackhal-
klappte

die jour-
gesamte
ve der l.
ang das
nlichen
er. Nur
ion hek-
ei Tage
der Zeit-
h. Eine
is stieg.
en wur-
en der
de.

rod. 57.
a WELT.
als di-
ent aus



um ein-
am 2.
WELT
dung".
regung
Zone
bt. als
ran ge-
e Par-
müs-

1947.
erliegt
an die
rag in
später
hören
zum
e war
macht
wor-
strafe
leget-
n nie-
die
br: h
urtail-
er ver-
en die
fünf

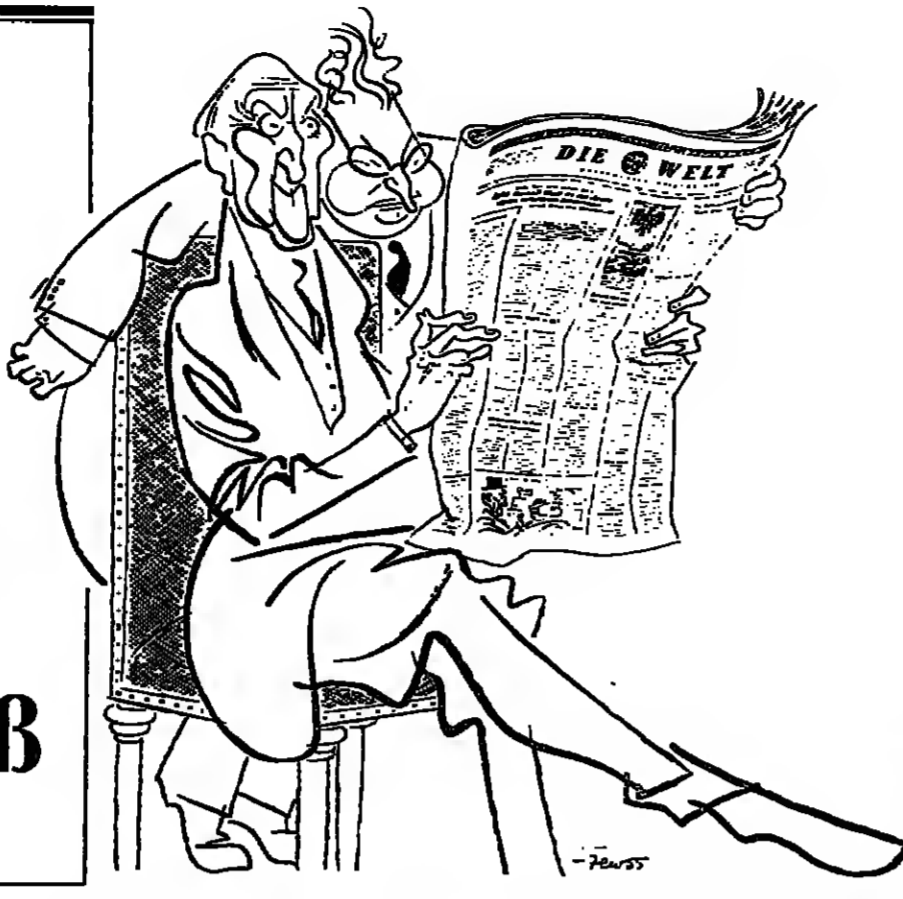
einem
grün-
farbe
d das
nt in
ert zu
ie ihr
rstel-
ohne
Allge-
nt ta-

eitet
e ist
d mit
Ne-
volff-

In F I Co Ki bn sk vü be J D u R r. d. cl st if s

Optimismus, aber mit Augenmaß

Von GERHARD STOLTENBERG



Über alles in der WELT. Zeichnung von Mirko Szewczuk aus dem Jahr 1955 als Beitrag der WELT für den Almanach der Bundespressekonferenz in Bonn.

CDU-geführte Bundesregierungen seit der Kanzlerschaft Konrad Adenauers haben ihre Arbeit an den Grundwerten ausgerichtet, denen sich die Volkspartei CDU verpflichtet fühlt: Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität.

Auch heute, im sich vollendenden vierten Jahrzehnt der Bundesrepublik Deutschland, ist diese Wertordnung, die im christlichen Menschenbild wurzelt, für uns gültig.

Die soziale Marktwirtschaft ist, bei ständiger Erneuerung auf veränderte Herausforderungen hin, bis heute unser wirtschafts- und gesellschaftspolitisches Programm geblieben, in dem Eigenverantwortung, Leistung, Wettbewerb und Solidarität vorrangig Platz haben. Die soziale Marktwirtschaft ist die Wirtschaftsordnung, in der die Gleichheit der Chancen gefördert, sozialer Fortschritt und Wohlstand für alle erreichbar und Privatigentum geschaffen und garantiert werden.

Nie ist der Vorzug dieser Ordnung klarer erkennbar gewesen, als nach jenem Jahrzehnt, in dem sozialdemokratisch geführte Bundesregierungen

die „Belastbarkeit“ unserer Wirtschaft fast bis zum Zusammenbruch „geprobt“ haben. Diese Unterbrechung der Kontinuität in der Politik der sozialen Marktwirtschaft hatte das System selbst gefährdet.

Erst seit CDU und CSU in Verbindung mit einer erneuerten FDP durch eine konsequente Politik der Gesundung der Staatsfinanzen und der Rückführung des Staatsanteils der marktwirtschaftlichen Ordnung wieder Atemluft verschafft haben, ist Preisstabilität wiedergewonnen, erstarkt und wächst die Wirtschaft, verbreitert sich der Wohlstand, festigt sich die soziale Sicherung, können wir die Steuern senken.

Und es überwiegen wieder die positiven Erwartungen der Bürger an die Zukunft. Zugleich kehrt die über die Jahre fehlgeleitete Politik verdrängte Einsicht zurück, daß Ansprüche an den Sozialstaat nur so weit befriedigt werden können, wie die Leistungskraft unserer Volkswirtschaft dies zuläßt.

Kontinuität in der Wirtschaftspolitik, das lehrt drastisch der wirtschaftliche Einbruch mit Millionen von Ar-

beitslosen in den späten siebziger und den ersten achtziger Jahren, läßt sich nur von Mehrheiten sichern, die ihre Politik nach gleichen Grundwerten gestalten.

CDU/CSU und FDP konnten 1982 unter der selbstverständlichen Zusage, die internationalen Verträge der SPD-FDP-Ära einzuhalten (Pacta sunt servanda), an Grundsätzen ihrer eigenen Außen- und Sicherheitspolitik anknüpfen.

Dabei geht es vor allem um die Stärkung des Atlantischen Bündnis-

ses, neue Impulse für die europäische Zusammenarbeit und die nachhaltigere Vertretung legitimer Interessen bei der Suche nach Ausgleich mit den Staaten des Warschauer Paktes.

Für uns gibt es keine Alternative zur Politik der friedlichen Verständigung mit den Nachbarn in Europa. Wir bleiben sichere Partner des Westens, wir bemühen uns um bessere Beziehungen zu den Völkern im Osten, mit denen wir Deutsche zahlreiche historische Bindungen haben, und wir helfen den Ländern der Drit-



Gerhard Stoltenberg (57), Bundesminister der Finanzen in Kohls Kabinett, zählt lange schon zu den Hoffnungsträgern der Union. „Nordlicht“ Stoltenberg ist Landesvorsitzender der CDU in Schleswig-Holstein.

ten Welt, die aus eigener Kraft Not und Verschuldung nicht überwinden können.

Das Nordatlantische Bündnis und die Freundschaft mit den Vereinigten Staaten sind heute wie gestern Fundament dieser Außen- und Sicherheitspolitik. Unter dem Schirm dieses Verteidigungsbündnisses bauen wir in der Europäischen Gemeinschaft die enge wirtschaftliche Zusammenarbeit mit heute elf Partnerstaaten unterschiedlicher Wirtschaftskraft weiter aus, mit dem Ziel einer weitergehenden Harmonisierung.

Auch im Innern geht es um Kontinuität. Den freiheitlichen Rechtsstaat wollen wir erneuern und stärken. Die Bundeswehr hat die politische Unterstützung und die notwendigen Mittel, ihren Auftrag der Friedenssicherung zu erfüllen.

Das Prinzip der Tarifautonomie der Sozialpartner bleibt unangetastet. Wer ein Leben lang gearbeitet hat, der hat in unserem weiterentwickelten Rentensystem Anspruch und Garantie auf eine sichere Rente.

Die Partnerschaft zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern, bleibt das Leitbild unserer Familienpolitik. Wie zu Ludwig Erhards Zeiten verringert der Bund wieder die Anteile an seinen Unternehmen: Was die Privatwirtschaft besser kann, soll der Staat nicht machen.

Kontinuität? Die Aufgaben haben sich gegenüber der Zeit Konrad Adenauers und Ludwig Erhards in vielem verändert. Neue, große Herausforderungen stellen sich für uns im Innern wie in der Weltpolitik.

Aber vieles bleibt den Grundwerten und Grundentscheidungen aus der Nachkriegszeit gültig und verpflichtet.

Eine der ersten Umfragen, die die WELT veranstaltete, galt der WELT: Am 1. April 1947 befragte die Redaktion Politiker und andere Prominente nach ihren Wünschen an die Zeitung.

Wie wünschen Sie „Die Welt“?

Eine Rundfrage zum einjährigen Bestehen

Wir haben eine Reihe von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens gefragt: „Wie wünschen Sie ‚Die Welt‘ im zweiten Jahr ihres Bestehens?“ Es ist uns — die heutige Platzfrage! — auch nach Abzicht der allgemeinen Glückwünsche und Lobesprüche nur möglich, einen Teil der Antworten auszugewählen zu veröffentlichen. Wir haben die herausgehoben, die einige kritische Hinweise und allgemeine Urteile enthalten.

Dr. Schumacher, Vorsitzender der SPD der Westzone:
„Die Welt sollte ihre Aufgabe darin sehen, einen Beitrag für die Liquidierung des Hitler-Krieges und des Entstehens eines neuen Deutschlands zu leisten. Viele in Deutschland verstehen ihre Umwelt nicht, viele Menschen draußen aber verstehen Deutschland ebenso wenig.“
Dr. Kurt Schumacher

Dr. Adenauer, Vorsitzender der CDU in der britischen Zone:
„Was Verkehr, Nachrichtenübermittlung und Klarheit der tatsächlichen Lage angeht, so muß man die große journalistische Arbeit der ‚Welt‘ in dieser Zeit bewundern. Ich wünsche der ‚Welt‘ eine weitere gute Entwicklung und füge eine Anregung hinzu: Die CDU der britischen Zone hat öfters das Empfinden gehabt, als ob von der ‚Welt‘ zu wenig daran gedacht würde, daß von ihr alle Parteien berücksichtigt werden müssen.“
Adenauer

Der Bürgermeister der Hansestadt Hamburg:
„... Ich würde es begrüßen, wenn Ihre Zeitung, ebenso wie die übrigen in Hamburg erscheinenden Blätter, bald in echte Tageszeitungen verwandelt werden könnten. ... unsere Arbeit am politischen Neuaufbau Deutschlands wesentlich erleichtern würde. Mehr Papier für Ihren gemeinsamen Kampf gegen Unkenntnis und Vorurteil ist fast so wichtig wie die bessere Ernährung und die bessere Versorgung unserer Haushalte und Fabriken mit Kohle, für die wir uns immer wieder einsetzen.“
Hamburg

Minister Franz Blücher, 1. Vorsitzender der FDP:
„Wir brauchen heute mehr sachliche Argumentation und weniger parteipolitische Polemik. Eine überparteiliche und gut informierte Zeitung wie ‚Die Welt‘ kann in dieser Hinsicht durch ihr Beispiel vorbildlich wirken.“
Franz Blücher

Dr. Fehlemberg, 1. Bürgermeister von Berlin:
„... daß sie uns wie bisher in knappen, sachlicher Form alles Wissenswerte aus Politik, Wirtschaft und Kultur mitteilt. ... gibt es kaum ein anderes deutsches Blatt, das sich dieser Aufgabe der sachlichen Unterrichtung so gewissenhaft und gleichmäßig annimmt.“
Dr. Fehlemberg

Mrs. Eckmann, Vorsitzender der SPD für die britische Zone:
„Die Zeitung ‚Die Welt‘ nennt sich eine überparteiliche Zeitung für die gesamte britische Zone. Gibt es eine Überparteilichkeit? Die Journalisten sollten mitten im Leben der Werktätigen stehen und von hier aus die Meinung ihres Volkes übernehmen, aber auch Meinungen in demokratische Formen kleiden.“
Mrs. Eckmann

Verleger Ernst Rowohlt:
„Eine gute Zeitung sollte täglich erscheinen können. Kritik? — Als Buchhändler albe ich gern größeres Heftvolumen und hätte Meinungen lieber als Nachrichten, weil — meiner Ansicht nach — zur Diskussionen zur Klärung führen.“
Ernst Rowohlt

40 Jahre

DIE WELT

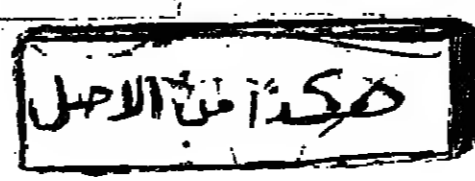
Herzlichen Glückwunsch.

Wir sind stolz, mit Ozasol-Platten* der Partner für den Druck zu sein.

Kalle
Niederlassung der Hoechst AG
D-6200 Wiesbaden 1

* 1986: 40 Jahre Ozasol

Bereich Informationstechnik
Hoechst



Der Journalle ins Stammbuch

Von PETER GLOTZ



Viele Selbstdarsteller, zu wenig Vermittler: Presstribüne im Bundestag.

Ich habe vor 17 Jahren, gemeinsam mit Wolfgang Langenbacher, eine „Kritik der deutschen Presse“ veröffentlicht, die damals folgende These formulierte: Wenn man das Selbstverständnis vieler Verleger und vieler Journalisten, ja weiter, wenn man das Selbstverständnis eines großen Teiles unserer kulturvermittelnden Intelligenz analysiert, findet man pseudodemokratische, bürgerlich liberal-elitäre, antiaufklärerische Elemente.

Die geläufige Kritik unseres Kommunikationssystems ist viel zu selten eine konkrete Kritik an den Mißständen einer noch kaum verwirklichten sozialstaatlichen Verfassung; sie ist viel öfter ein Lamento über die verhassten Kommunikationsbedürfnisse der Konsumenten - horrible dictu.

Das ist es eigentlich, was so viele Repräsentanten unserer kulturvermittelnden Intelligenz empört: Die schroffe Ablehnung der kulturellen Leitbilder des Bürgertums durch die Massen, die vitalen Entspannungs- und Unterhaltungsbedürfnisse der in den Arbeitsprozeß eingegliederten Menschen, die unvermittelten, ungefilterten Urteile und Vorurteile von

Leuten, die man jahrhundertlang in Zwergschulen großzog und die nun durch den Mechanismus der hochproduktiven Industriegesellschaft plötzlich auch für die Intelligenz sichtbar, vernehmbar werden.“

Ich behaupte, daß sich diese alte These in den letzten 17 Jahren bestärkt hat. Die Segmentierung unserer Gesellschaft, die immer aggressiver werdende Abkapselung großer Gruppen in selbstgewählten publizistischen Monokulturen ist auch - ich betone: auch - die Folge eines problematischen Selbstverständnisses allzu vieler Mitglieder der vermittelnden Intelligenz. Ihr Ethos ist zu wenig auf Vermittlung, Gesprächsorganisation, Gesprächsregung und zu stark auf Selbstdarstellung, Überzeugung in eine ganz bestimmte Richtung, manchmal auch Missionierung gerichtet. Ich weiß, warum ich das zum 40. Geburtstag der WELT ins Gedächtnis rufe.

Diese These soll die kritische Funktion des Journalismus in keiner Weise in Frage stellen. Im Gegenteil: In Deutschland fehlen uns souveräne und scharfe Kritiker wie Eric Sevareid; wir könnten davon mehr, nicht weniger gebrauchen. Ich übernehme

auch nicht die Kritik von Karl Kraus, der einmal gesagt hat: „Der Friseur erzählt Neuigkeiten, wenn er bloß frisieren soll. Der Journalist ist geistreich, wenn er bloß berichten soll. Das sind zwei, die höher hinaus wollen.“

Aber ich behaupte, daß allzu viele Journalisten ihren eigenen, persönlichen Gesprächsbeitrag, ihre private Meinung - ob sie nun als politisches, ästhetisches, technisches oder volkswirtschaftliches Urteil daherkommt - wichtiger nehmen als die Aufgabe, als Makler und Anwalt der gesellschaftlichen

Kommunikation die unterschiedlichen Bedürfnisse der Partner herauszufinden, aufeinander abzustimmen und die Klüften, die zwischen ihnen bestehen, zu überbrücken.

„Der Vermittler geistiger Güter“ - so hat es der alte Otto Groth, jahrzehntlang Journalist bei der „Frankfurter Zeitung“ und einer der Väter der modernen Kommunikationsforschung, gesagt - „der Vermittler geistiger Güter vermag ohne tieferes Eindringen in die Auffassungen und Bedürfnisse, in die Geschmacksrich-

tungen und Gewohnheiten, in die soziale Position und den geistigen Haütus seiner Partner meist nur wenig auszurichten.“ Bemühen sich die Medien des Jahres 1986 in der Bundesrepublik wirklich ausreichend, in die soziale Position und den geistigen Haütus ihrer „Partner“ einzudringen?

Vermittlung wäre ja nichts Passives. Noch einmal Otto Groth: „Der Vermittler ist auch da, wo er nur als Brücke dient, keineswegs zu einem Zurverfügungstehen, zu einem Gewährenlassen und Dulden verurteilt. Und wieviel mehr Aktivität wird von Vermittlern im Geistigen verlangt, auch wenn sie nur Sprechsaal sein wollen. Sie müssen zu ihrer Verwendung Gelegenheit schaffen, zur Benutzung anregen und sie erleichtern, die Begegnungen herbeiführen, dann, wenn die Benutzung erlaubt, die Aussprache zu stocken droht, eingreifen, selbst Gedanken in die Debatte werfen und so ihren Wert als Vermittler erhöhen.“

Schon dazu muß der Vermittler die Partner in ihren Eigenheiten beobachten und kennen, muß auf sie eingehen verstehen, muß da zu- und dort abreden, da abschwächen und dort verstärken, muß da entgegenkommen und dort zurückweichen, muß elastisch gleichzeitig anpassungsfähig und doch zielbewußt sein.

Diese Anforderungen an den Vermittler und seine Bedeutung wachsen, wenn er die Initiative nicht den Partnern überläßt, sondern selbst Partnern sucht und beranzieht, in den Partnern latente Wünsche aufspürt, schlummernde Bedürfnisse zu vermitteln weckt, wenn er auch demjenigen, der gar nicht an ein Geben denkt, ja zunächst nicht bereit ist, mit dem Gedanken des Sich-Außerns, Verkündens und Mitteilens vertraut macht und ihn schließlich dahin bringt, sich seiner Vermittlung zu bedienen und sich an andere zu wenden.“

Das Vermitteln in diesem Sinn des alten erliberalen und ganz und gar nicht sozialistischen Journalisten Otto Groth ist in unserem Land nach wie vor nicht populär.

Mein Vorschlag: Die Chefredaktion der WELT möge diese Worte in Emalle schlagen lassen und in den Redaktionsstuben verteilen. Ich bin sofort bereit, einen Posten der auf diese Weise entstehenden Schilder zu erwerben und dem „Vorwärts“ und anderen sozialdemokratischen Publikationen zu überlassen.

Kein Mißverständnis: Natürlich gibt es unter den 25 000 deutschen Journalisten Tausende, und zwar

auch solche an wichtigen Schaltstellen unserer Medienapparatur, die ihre Aufgabe (als Vermittler) so verstehen.

Aber allzuvielen reicht das nicht. Dazu gehören sogenannte Doyens des Journalismus, die in ihrer Leitglosse in verschlüsselten Sätzen den Bundeskanzler beraten; dazu gehören Journalisten aus der Generation der Studentenrevolte, die in irgendeinem, vom politischen Gegner dann triumphierend zitierten Hörfunkkästchen Egon Erwin Kisch spielen, und dazu gehören erst recht so manche kundigen Lokalchefs, die für die Kommunalpolitik einer Stadt wichtiger sind als der Bürgermeister und das nicht nur wissen, sondern auch noch genießen.

Nicht zu vergessen, die Feuilletonisten, die sich am Anfang ihrer Berufskarriere geschworen haben, niemals „nach dem Publikum zu spielen“ und sich daran dann auch konsequent halten, was fast unweigerlich zu einem etwas leidenden Zug um die Mundwinkel führen muß. Sie alle, fasse ich meine These zusammen, haben an der Segmentierung unserer Gesellschaft mitgewirkt - zusammen mit den Politikern, die wir bei der Schulzumessung niemals vergessen dürfen.

Warum ich das alles zu einem 40jährigen Jubiläum ausbreite? Pathetisch ausgedrückt: Weil ich mir um die politische Kultur in der Bundesrepublik Sorgen mache. Ich fürchte, daß sich bei uns ein „neuer Ton der Politik“ einschleicht, erstmals gebraucht im Streit um die Arbeitszeitverkürzung im Jahr 1984, weitergeführt in der Debatte um die Parteispendenaffäre und um den Paragraphen 116 des Arbeitsförderungsgesetzes.

Den Begriff vom „neuen Ton in der Politik“ habe ich von dem bedeutenden amerikanischen Historiker Carl E. Schorske, der ihn bei dem christlich-sozialen Wiener Bürgermeister Karl Lueger, bei dem Heros der Wiener antisemitischen Handwerkervereinigungen Georg von Schönorerer und bei dem Zionisten Theodor Herzl nachweist.

Schorske beschreibt das Wien der Jahrhundertwende, aber vor allem den Verfall des liberalen Europa unter dem Eindruck einer neuen Massenpolitik; einerseits die Unfähigkeit dieses Liberalismus, die sozialen Probleme der Zeit zu lösen - und andererseits den Aufstieg demagogischer Kräfte. Hofmannsthal hat diesen Aufstieg damals hilflos mit den Sätzen kommentiert: „Politik ist Magie. Welcher die Mächte aufzurufen weiß, dem gehorchen sie.“



Ich will das Wien von 1900 nicht mit dem Bonn von 1986 vergleichen; aber einer Überzeugung will ich Ausdruck geben: Ich fürchte, daß die sozialen Belastungen der ökonomischen Krise zwischen 1988 und 1992/93 brutaler sein werden, als die Rechte und die Linke in der Bundesrepublik sich derzeit eingestehen.

Und deshalb halte ich die wachsende Kommunikationsfähigkeit zwischen rechts und links, kommunikative Selbstisolierung einzelner Gruppen, eben die „Segmentierung“ unserer Gesellschaft, für ein Menetekel an der Wand. Noch mag man das alles als interessante Randerscheinung unserer gesellschaftlichen Entwicklung verbuchen - wir können damit fertig werden.

Aber der Ton zwischen Arbeit und Kapital wird immer schärfer. Von der Auseinandersetzung um die 35-Stunden-Woche im Jahr 1984 bis zum erbitterten Kampf um den Paragraphen 116 zeigt sich eine neue Unversöhnlichkeit. Man soll sich nicht in die Tasche lügen: Jede Margaret Thatcher schafft sich ihren Arthur Scargill. Die Parteien fallen, beispielsweise in der Parteispendenaffäre, übereinander her; und die Unfähigkeit der Ministerpräsidenten zu einem medienpolitischen Kompromiß läßt den Verfall eines nationalen Fernsehprogramms in selbstgerechten Provinzialismus möglich erscheinen.

Wir registrieren kommunikative Selbstisolierung vieler Gruppen; vom Anwachsen der Sekten und dem Bröckeln der großen Integrationskirchen zu schweigen. Werden wir mit dieser Haltung die vorhersehbaren ökonomischen Probleme der krisenhaften Jahre zwischen 1988 und 1992/93 überstehen?

Die WELT hat eine eindrucksvolle Vergangenheit; ich wünsche ihr eine große Zukunft. Sie wird dazu nur eine Chance bekommen, wenn ihre Verleger und Mitarbeiter das Ethos der Vermittlung akzeptieren.



Peter Glotz (47) ist als Bundesgeschäftsführer der SPD eine Art Stabschef seiner Partei. In vielen Veröffentlichungen hat sich Glotz als kluger Beobachter und temperamentvoller Formulierer ausgewiesen.

Die neue Bahn

Wie man rund 3.000 Mark spart.



nehme ein Großkundenabonnemen der Bahn, das alle Firmen, Behörden oder Verbände kaufen können. Man bucht 50.000 Bahnkilometer und freuen sich. Man bezahlt über den Preis von nur 11.730 Mark. Denn das ist sehr viel weniger, als wenn man

den normalen Fahrpreis bezahlen müßte, nämlich etwa 20%. Will man nicht ganz so oft verreisen, nehme man statt der 50.000 km das 25.000 Kilometer-Kontingent und streiche rund 17,5% Ersparnis ein. Oder man

wähle das 10.000-Kilometer-Kontingent, bei dem man ca. 15% spart. Dann greife man nur noch zum Kugelschreiber und zum GKA-Fahrkartenblock und stelle sich ganz einfach selber den gewünschten Fahrausweis aus. Sie sehen: Ein Großkundenabonnemen ist

nicht nur billiger, sondern auch noch bequemer. Mehr darüber erfahren Sie bei allen Fahrkartenausgaben, DER-Reisebüros und den anderen Verkaufsstellen der Bahn. **DB Die Bahn**

Zu Berlin gibt es keine Alternative

Von Prof. Dr. WERNER KNOPP

Mitte, Schnittpunkt, Metropole - diese Attribute haben Berlin durch seine Geschichte begleitet oder sind der Stadt zugewachsen. Sie sind - durch die veränderte Lage in geänderter Gestalt - auch heute noch gültig.

vergessenem Wort von Theodor Heuss - eine Art „Hauptstadt im Wartestand“ bildet.

Wobei der Durchschnittsbürger zwar in seiner Vorstellung an West-Berlin anknüpft, aber doch meistens ein wiedervereinigt vorgestelltes Ganz-Berlin meint - denn auch die Erlösung aus dem Wartestand kann er sich ja nur für den Fall einer Wiedervereinigung denken.

Daß das Leben in Berlin unter den heutigen Bedingungen nicht nur erträglich, sondern lebenswert ist, beweisen das Verhalten der Berliner, die wieder steigende Anziehungskraft der Stadt selbst und die Bindungen, die sie sehr schnell stiftet.

Den Berlinern, wer wüßte es nicht, ist jedes Pathos abhold. Trotzdem gelingt ihnen hin und wieder hinreißende Formulierungen der Zuneigung zu ihrer Stadt. Vor einigen Tagen sagte mein Nachbar im Flugzeug zu mir: „Ich weiß nicht, imma wenn ich in Tejel lande, jeh wat in mir vov.“ Schöner und treffender kann man, finde ich, die Liebe zu einer Stadt nicht in Worte kleiden.

Bei allem Patriotismus aber genügt es gewiß nicht, sich unter den Berlinern etwa nur eine Stimme von Subventionsempfängern vorzustellen. Berlin und die Berliner müssen im Zusammenhang der sie tragenden und unterfangenden Bundesrepublik Aufgaben und Funktionen haben, die dem Leben und Arbeiten in dieser Stadt ihren Sinn geben, und Funktionen, die die Stadt für die übrige Bundesrepublik und damit auch für die westlichen Schutzmächte erhaltenswert machen.

Die elementare Funktion unseres Berlins, die nach meiner Überzeugung alle anderen übertrifft, ist diese: seinen fast zwei Millionen Bürgern in ihrem gewählten Lebensraum ein Leben in dem von ihnen frei gewählten und in freien Wahlen immer wieder bestätigten System der freiheitlich-rechtsstaatlichen Demokratie zu ermöglichen.

Hier, eben hier liegt auch der tiefste Grund des Engagements unserer Schutzmächte und der tiefste Grund für die Zuwendung so vieler Menschen in aller Welt zu dieser Stadt Berlin.



„Hier finde ich Versailles wieder!“ rief Napoleon beim Anblick des Charlottenburger Schlosses.

Nirgendwo auf der Welt, so sagte einmal ein Oberbürgermeister von Madrid hier in Berlin, nirgendwo kann man in einer Stadt den Wert beider Systeme, den Wert der beiden großen gesellschaftlichen und politischen Angebote unserer Epoche - ihren Wert für den Menschen - so unmittelbar und so eindrucksvoll miteinander vergleichen.

Das Halten Berlins besitzt natürlich auch eine nationale Funktion. Berlin ist als geteilte Stadt, man mag das schön finden oder nicht, das Symbol für die Offenheit der deutschen Frage. Präzisierend füge ich hinzu: Die Existenz Berlins und die Anomalie seiner Lage zwingen auch die Lauen und Müden oder die kurzschlüssig denkenden „Macher“, die Teilung Deutschlands nicht für das letzte Wort der Geschichte zu halten.

Vor allem hält ein der Bundesrepublik zugeordnetes Berlin diesen Staat und seine Bürger auf Dauer auch in der Mitte Deutschlands verankert. Es schützt ihn und seine Bürger vor einem Abrutschen in eine Rheinbund-Mentalität, die im Lichte der Geschichte keine Zukunft haben kann.

Stadt im Wartestand und gedachte Mitte

Mag Berlin tatsächlich auch am Rande des heutigen Gesamt-Deutschlands liegen und dem Hauptstück der Bundesrepublik sogar vorgelagert sein - als Hauptstadt im Wartestand bleibt es zugleich auch gedachte Mitte für die Bundesrepublik.

Auch in den Augen der Menschen in der übrigen Bundesrepublik hat Berlin sein Gewicht als Metropole trotz manchen Mißrens ungebrochen behauptet. Dies liegt an der Tradition und Vitalität der Stadt, aber auch daran, daß die Bundesrepublik - bei allem Respekt vor Bonn - ein echtes Hauptstadt-Angebot nicht entwickelt hat und wohl auch nicht entwickeln wird.

Bis zur Ankunft Berlins haben die Deutschen jahrhundertlang ohne Hauptstadt gelebt - ihrem tief eingewurzelten föderalen, manchmal gewiß partikularen Denken entsprechend.

Preußen zwang sie gewissermaßen zur Akzeptanz einer Hauptstadt - eine historische Leistung, die auf diese Weise nicht wiederholbar ist.

Allen in der Bundesrepublik dann und wann noch anzutreffenden und über Generationen hinweg gepflegten Vorbehalten gegen Preußen und gegen Berlin läßt sich also entgegenhalten: Ohne geistige Verankerung auch in Berlin wäre die Bundesrepublik - sie möge ökonomisch glänzen, wie sie wolle - vor der deutschen Geschichte doch nur eine Art zweiter Rheinbund ohne Hauptstadt.

Auch die innere Verbindung zu den Deutschen in der DDR müßte verknüpfen: Für viele Bundesbürger wirkt Berlin, sind die Reisen an die Spree wie der Seelenfaden, der sie weiterhin an die Mitte Deutschlands knüpft. Berlin hält uns alle in dem Bewußtsein und in der Erkenntnis, daß Deutschland nicht an der Demarkationslinie endet.

Gerade weil die Perspektive, alle Deutschen wieder unter einem politischen Dach leben zu sehen, aller Voraussicht nach so langfristig ist und die Form, in der das geschehen könnte, gleichsam hinter dem historischen Horizont verborgen liegt, braucht unser Volk ein dauerhaftes, für alle gültiges Symbol - einen Hoffnungsanker. Wie Berlin.

Die kulturellen Einrichtungen Berlins haben über Jahrzehnte hinweg unter Beweis gestellt, wie sehr gerade sie das überregionale, das nationale und internationale Profil Berlins weiterhin prägen können.

Daß Berlin auch in seiner Teilung von den Deutschen und ihren Gästen weiterhin als echte Metropole empfunden wird, liegt außer an dem noch in der Verstumelung großartigen Zuschnitt der Stadt und außer an ihrem trotz aller Entstellungen immer

noch spürbaren hauptstädtischen Flair vor allem an der Strahlkraft ihrer großen kulturellen Einrichtungen und Aktionen:

Schaubühne und Oper, Philharmonie und Museen sind für den kulturell engagierten Deutschen, ja für manchen Weltbürger, nach wie vor feste und unersetzliche Begriffe. Und es ist eben nicht so, wie ein geistreicher Mann formuliert: Bei ausreichender Subvention wäre dies alles auch in Wunsiedel zu haben. Als Ensemble braucht all das wohl doch Berlin.

Schnittpunkt zweier Blöcke und Systeme

Gerade weil Berlin wahrscheinlich noch lange dazu verurteilt ist, auf schmerzliche Weise Schnittpunkt zweier Blöcke und Systeme zu sein, besitzt es auch die Aufgabe der Vermittlung.

Auch für viele Deutsche in der DDR ist Berlin besonderes Symbol der Überzeugung, daß alle Deutschen nach wie vor auf besondere Weise verbunden sind, die Teilung nicht total ist und nicht für die Ewigkeit bestimmt. Alles, was in unserem Berlin geschieht, findet drüben besondere Beachtung. Für viele, die reisen dürfen, ist Berlin Anlaufpunkt - für Menschen aus der DDR, aber auch für viele aus Polen.

Als dauerndes erfolgreiches Beispiel unserer Lebensform ist Berlin für die DDR irritierend genug. So wenig, wie wir ihr das ersparen können und wollen, so sehr sollte man auf den Gedanken einer Missionstation verzichten und nach vernünftigem Nebeneinander streben.

Mitte, Schnittpunkt, Metropole. Bleibt der Friede erhalten, verflügt Berlin über alle Chancen, auch die Herausforderungen der neuen Lage zu bestehen. Bis es eines Tages wieder voll in seine durch Jahrhunderte erworbenen Rechte eintreten kann. Berlin hat Hoffnung.

Ein Hüter der Freiheit

Von EBERHARD DIEPGEN

Seit nunmehr 40 Jahren ist die WELT aus der deutschen Presselandschaft nicht mehr wegzudenken. Dazu möchte ich ihr herzlich gratulieren: In all diesen Jahren hat die WELT mehr als nur einen Koffer in Berlin gehabt; sie ist unserer Stadt immer eng verbunden gewesen.

Von den Berlin-Krisen bis zum Viermächteabkommen, von den hoffnungsvollen Anfängen der 50er und 60er Jahre, der wirtschaftlichen und sozialen Krise in den 70er Jahren bis zum Neubeginn im Jahre 1981: Die WELT ist immer ein engagierter, kritischer und manchmal auch unbequemer Beobachter Berlins gewesen. Dabei ist sie mit Berlin gewachsen: von den unsicheren, nicht immer leichten Anfängen bis zur stabilen, hoffnungsvollen Gegenwart.

Zur Tradition deutscher Demokratie gehört es, für die Freiheit der



Der Jurist Eberhard Diepgen, Jahrgang 1941, ist seit dem 9. Februar 1984 Regierender Bürgermeister von Berlin.

Presse einzutreten. Im revolutionären Vormarsch der Jahre 1948/49 gingen viele Menschen für dieses Grundrecht auf die Barrikaden; in der Weimarer Verfassung und im Grundgesetz erhielt die Pressefreiheit Verfassungsrang.

Aber jede Freiheit, auch die der Presse, wirkt selbstzerstörerisch, wenn sie keinerlei Verbindungen unterliegt. Die freie Presse ist ein Spiegelbild der demokratischen Gesellschaft. Aber sie darf kein Zerrbild der Demokratie entwerfen, die solche Freiheiten gewährleistet. Die Pressearbeit sollte von Fairneß, Unvoreingenommenheit und der Verantwortung für die Wirkung des geschriebenen Wortes geprägt sein. Eine Berichterstattung geprägt von Vorurteilen und von Einseitigkeit, fñgt der Pressefreiheit und letztlich der Demokratie irreparable Schäden zu. Die WELT hat in den vergangenen 40 Jahren gezeigt, daß sie um ihre Verantwortung für die Freiheit, für die Demokratie weiß.

Der Pressespiegel Berlins ist in den letzten Monaten von erfreulichen Tatsachen geprägt gewesen. Die ersten Ergebnisse grundlegender Strukturveränderungen, die 1981 eingefñhrt wurden, machen deutlich: Berlin ist im Aufwind.

● In Berlin wächst die Zahl der Erwerbstätigen kontinuierlich. Der scheinbar irreversible Trend zum Verlust von Arbeitsplätzen ist gestoppt.

● Beim Lehrstellenangebot liegt Berlin an der Spitze aller Bundesländer. Berlin ist für junge Menschen eine Stadt der Chancen, eine Stadt mit Zukunft geworden.

● Die Berliner Wirtschaft erlebte 1985 einen neuen Investitionsrekord. Im Gegensatz zum bisherigen Rekordjahr 1983, das im Zeichen der Novellierung der Berlin-Förderung und des Beschäftigungsförderungsgesetzes stand, beruht der Investitionsboom des Jahres 1985 ganz auf der Dynamik des Aufschwungs und der Struktur der Wirtschaft in Berlin.

● Seit 1983 ziehen mehr Deutsche nach Berlin als von Berlin fort, ein überzeugender Beleg für die wiedererstarkte Anziehungskraft einer Stadt, die nach vor wenigen Jahren im Niedergang begriffen schien.

● Mit 1,9 Millionen gab es einen Nachkriegsrekord an Touristen. Berlins Wendung zum Positiven macht neugierig.

Diese guten Resultate geben uns die Kraft für die Bewältigung der verbleibenden Strukturprobleme, insbesondere im Bausektor, die sich in den letzten Wochen in aller Offenheit zeigten.

Ich bin sicher, die WELT wird unsere Politik und das Schicksal unserer Stadt auch in den nächsten Jahrzehnten beschreiben und kommentieren. Dazu wünsche ich ihr Stabilität, geistige Kreativität und wirtschaftlichen Erfolg.

Der 1931 geborene Rechtswissenschaftler Werner Knopp wurde im Juli 1977 Präsident der Stiftung Preussischer Kulturbesitz in Berlin. Von 1970 bis 1974 war Knopp Rektor der Universität Münster.

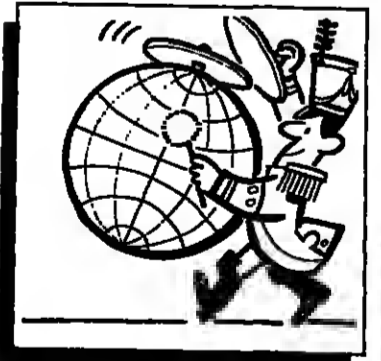


Stadt bedeutete, war, als die Waffen schwiegen, zunächst noch nicht wahrnehmbar. So wie Deutschland trotz Zoonenteilung eine Einheit blieb, so blieb Berlin seine Hauptstadt, wurde sogar durch das Viermächteabkommen und die Arbeitsaufnahme des Kontrollrats in seiner Hauptstadt-Funktion ausdrücklich bestätigt.

Vier Jahre genügten indes, um durch die kalte Realität ideologischer Konfrontation und sich bildender Machtlöcher die Lage entstehen zu lassen, die bis heute andauert: Die Kontrollratsverwaltung kam zum

sein. Geopolitische Tendenzen ebenso wie nationales Wünschen können an Fakten der Macht- und Systempolitik lange Zeit zuschanden werden, so schmerzlich das ist. Deutschlandpolitik braucht bei dieser Lage dennoch nicht zu resignieren.

Was aber Besonderes ist für unser Berlin zu tun? Es wird in seiner vorgeschobenen Lage inmitten der DDR weiterleben müssen, wahrscheinlich auf lange Zeit.



Stillestand. Berlin zerfiel - nachdem der Versuch der Aushungerung der drei Westsektoren durch die Blockade gescheitert war - faktisch in diese drei Sektoren und den Ostsektor. Dieser übernahm nach Gründung der DDR die Funktionen einer Hauptstadt der DDR, während die drei Westsektoren nun als Land Berlin der Bundesrepublik Deutschland zugeordnet wurden, mit der sie vertraglich gesicherte Zugangswege verbinden, die aber in Bonn eine eigene Bundeshauptstadt begründete.

Die seitherige Entwicklung einschließlich Chruschtschow-Ultimatum und Mauerbau hat an dieser Grundkonstellation nichts mehr geändert, bis die Berlin-Verträge ihr auch eine rechtliche Ordnung gaben.

Der Ostteil Berlins setzt demnach für die DDR, den weitaus kleineren Teil des verbliebenen Deutschlands, die seit 1871 bestehende Hauptstadtrolle tatsächlich fort, während der Westteil unter dem Schutz der Westmächte der Bundesrepublik als dem größeren Teil Deutschlands zugeordnet ist und für diese - nach dem un-



Symbol des neuen Berlin: Das Internationale Congress Centrum (ICC), 320 Meter lang, 80 Meter breit und 40 Meter hoch. Architekten: Ursulina Wütte und Ralf Schüler.

Handwritten text in Arabic script: "مركز الكونغرس الدولي"

هكذا من الأصل

April 1986



inter ihrer
legen bei
Helsinki
ensengei-

Willy
rausgeber
it fast je-
n Schrift-
i der sich
ager Char-
einen all-
rteur ver-

schien
ch

sten, von
einen Hut
hi Irumer
dar nach
entrations-
Sriegsnde
it worden
7 Aufgabe
s nicht mit
r, sondern
zurückhal-
s klappe

Ur die jour-
e gesamte
flete der I.
gung des
hentlichen
über. Nun
ktion heb-
zwei Tage
eg der Zeit
ich. Eine
preis stieg,
ngen wur-
uertelt der
Ende.

tonrod, 57.
die WELT
ste als di-
ndent aus



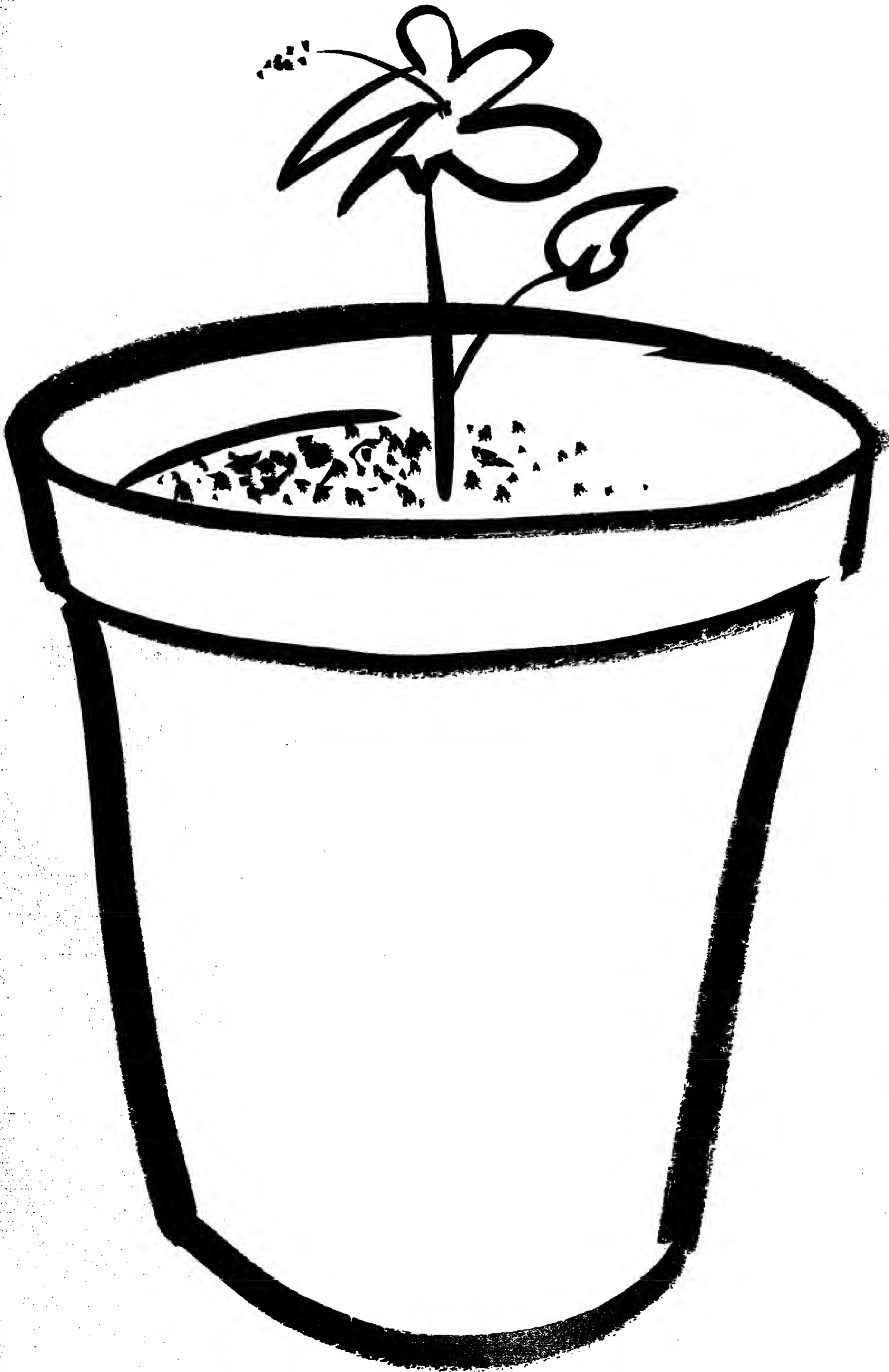
n zum ein-
WELT am 2.
der WELT
wicklung".
Anregung
schen Zone
gehabt, als
g daran ge-
alle Par-
rden müs-

April 1947,
Verleger
brief an die
Beitrag in
ahre später
angehören
ellung zum
Garbe war
Wehrmacht
affiert wor-
Todesstrafe
ne Gelegen-
eanten nie-
am in die
nmenbru-
k verurteil-
Körperver-
gegen die
46 zu fünf

ohen einem
Axel Sprin-
anne Garbe
lar und das
n scheint in
n gehört zu
gab, die ihr
und Vorstel-
s sie ohne
NS-Allge-
Pflicht ta-

2) arbeitet
Heute ist
Inland mit
wurde Ne-
dor-Walff.

Denken Sie auch an die Zukunft?



Informationsverarbeitung ist kein Geschäft, das man von heute auf morgen betreibt. Dafür sind die Investitionen zu hoch, die Aufgaben zu komplex und die unternehmerischen Konsequenzen zu groß. Gerade im Großcomputerbereich sind deshalb die zukünftigen Ausbaumöglichkeiten eines Systems genauso wichtig wie seine aktuelle Leistung.

Voraussetzung für kontinuierliches Wachstum ist jedoch die Sicherheit, daß eine technologisch ausgereifte Produktpalette kostengünstige Einstiegsbedingungen ebenso ermöglicht wie den problemlosen Aufstieg bis in den Bereich der Supercomputer hinein.

Die neuesten Erweiterungen der Prozessorfamilie IBM 4381 um vier Modelle sowie die Erweiterungen der Prozessorfamilie IBM 3090 um zwei Modelle bieten diese Sicherheit. Damit wird heute und in Zukunft eine verbesserte Wirtschaftlichkeit für die verschiedensten Anwendungen in allen Bereichen der Informationsverarbeitung erreicht.

Denn hinter diesen Prozessorfamilien steht wie hinter allen anderen IBM Produkten die Erfahrung und die Qualität eines seit Jahren in Forschung und Produktion international führenden Herstellers.

Darum paßt auch beim Service alles zusammen: die Beratung, die Planung, die Installation, die Wartung und die Erweiterungen. Alles ist so aufeinander abgestimmt, daß Sie auch in Zukunft sicher mit Ihrem IBM Computer rechnen können.



GGK

Für Hanseaten noch ein Hamburger Blatt

Von DIETHART GOOS

Das war eine dumme Panne passiert, eine Doublette, wie es im Fachjargon heißt. An zwei Stellen in der Zeitung stand dieselbe Meldung, auf Seiten, die von der Bonner Zentralredaktion bearbeitet werden. Ärgerlich, sicher vermeidbar, aber so stand es nun in der WELT. Schoo früh am Morgen klingelten in der Hamburger Redaktion die Telefone. Noch im Mantel mußte die Sekretärin der ersten Schicht Leser beschwichtigen, die sich über das redaktionelle Mißgeschick beschwerten. Mal launig, mit Schadenfreude oder richtig ärgerlich.

So entspann sich folgender Dialog: Anrufer: "Was haben Sie denn da für einen Bock geschossen?" Frage: "Was meinen Sie?" Anrufer: "Ich möchte mich bei dem zuständigen Redakteur beschwerten, daß heute zweimal dieselbe Meldung im Blatt ist." Antwort: "Das ist bedauerlich, wir können uns nur allgemein entschuldigen. Ich werde Ihre Kritik an die zuständige Stelle in der Bonner Zentralredaktion unserer Zeitung weitergeben." Anrufer: "Wieso Bonner Zentralredaktion? Die WELT ist doch eine Hamburger Zeitung." Antwort: "Vielleicht ist es Ihnen entgangen, daß sich unsere Zentrale nicht in Hamburg, sondern in der Bundeshauptstadt befindet." Anrufer: "Wußte ich nicht, seit wann ist das denn so?" Antwort: "Seit bald elf Jahren." Anrufer: "Das ist ja kaum glaublich. Aber für mich bleibt die WELT trotzdem meine Hamburger Zeitung."

Solche Gespräche werden in der Hamburger WELT-Redaktion, die für den Lokal- und Regionalteil "Hansestadt Hamburg" zuständig ist, immer wieder geführt. Denn viele der treuen WELT-Leser in Hamburg und Norddeutschland sehen in dem Blatt mit der Weltkugel und dem charakteristischen blauen Balken auf der Titelseite ihre heimische Zeitung. Daß die Zentralredaktion zum Juni 1975 von der Elbe an den Rhein übersiedelte, wollen manche stolzen Hanseaten nicht zur Kenntnis nehmen.

Da gibt es Kaufleute und Politiker sowie andere Repräsentanten des öffentlichen Lebens der Hansestadt, die mit ihrer Meinung gar nicht zurückhaltend sind. Hamburg als größte Stadt der Bundesrepublik Deutschland (mit Ausnahme von Berlin), Handelsmetropole und Dienstleistungszentrum von internationaler Bedeutung, Stadtstaat und Bundesland mit großer Ausstattung auf die ganze oorddeutsche Region - dieses attraktive Gemeinwesen müßte wie Frankfurt/Main und München eine überregionale Tagesschau vom Range der WELT haben.



Im Zentrum des Hamburger Presseviertels: WELT-Haus (links) und Springer-Hochhaus (Mitte).

Aber auch in der heutigen Konstellation hat die WELT in der Stadt ihrer Gründung vor vierzig Jahren Ansehen und Bedeutung. Sie richtet sich an den anspruchsvollen Leser, der weltweit informiert werden will und außerdem großen Wert auf den Bezug zu Hamburg und der norddeutschen Region legt. Ihm steht die WELT mit ihrer Ausgabe "Hansestadt Hamburg" mit sechs Ausgaben pro Woche zur Verfügung.

Dabei ist der Redaktion ein lebendiger und lebhafter Austausch mit ihren Lesern in Hamburg und Norddeutschland ein besonderes Anliegen. So erreichen die Hamburg-Redaktion nicht nur Anrufe von Lesern, die sich über Fehler beschwerten wollen. Vielmehr melden sich manche Hamburger, die ergänzende Fragen zu Veröffentlichungen haben, die Anregungen geben oder auch ganz schlicht Dank abstatten für Artikel, die ihnen gefallen haben. Und das bezieht sich nicht nur auf Beiträge des Hamburg-Teils, sondern auch auf das Gesamtblatt. Damit zeigt sich: In Hamburg schätzt die WELT-Leser den kurzen Draht zu ihrer Redaktion.

Aufmerksam wird hier das Blatt gelesen. Da hatte die Redaktion aus Platzgründen im Rahmen des täglichen Veranstaltungskalenders "Heute in Hamburg" die üblichen Hinweise auf das Hörfunkprogramm weglassen. Am nächsten Morgen hegte es Anrufe unzufriedener Leser. Oder diese Erfahrung der Redaktion: An einigen Tagen mußte auf die beim Lesepublikum besonders beliebten Vignetten des bewährten WELT-Zeichners Wilhelm Hartung verzichtet werden. Schon bald kamen Anrufe und Briefe mit der besorgten Frage: "Wo bleibt Hartung im Hamburg-Teil?"

Gruß an das „Flaggschiff“

Von K. v. DOHNANYI

Zum vierzigjährigen Bestehen der WELT übermittle ich allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Redaktion und Verlag meine herzlichsten Glückwünsche. Der Geburtsort der WELT ist Hamburg. Hier an der Alster wurde sie 1946 als deutsche Zeitung der britischen Militärregierung ins Leben gerufen.

Im Jahre 1953 erwarb Axel Springer das Blatt; als „Flaggschiff“ des Verlages ist die WELT zu einer wichtigen Stimme unter den überregionalen Zeitungen geworden. Sie ist zwar nur eines der zahlreichen Organe des Springer-Verlages und durchaus nicht das auflagenstärkste.

Aber sie war wohl das liebste Kind ihres Verlegers. Mit ihr hat er sich, so will mir scheinen, am stärksten identifiziert.

Die WELT begann als Hamburger Zeitung. Später verlegte sie ihren Sitz nach Bonn. Ich mache kein Hehl daraus, daß ihr Fortgang ein Verlust für den Medienplatz Hamburg war und bleibt.

In dem Zeitraum von vierzig Jahren wechselten Menschen und Meinungen, die das Blatt prägten. Andere Gestalt und innere Struktur haben sich gewandelt.

So ist die WELT auch ein Symbol für die Wandlungen der Republik von der Stunde Null bis in das heutige Geschehen, das sie berichtend und kommentierend begleitet.

Ein Tor zur WELT ist in unserer Stadt geblieben - die Hamburger Lokalredaktion der WELT. Ihr sachkundig-kritisches Urteil ist wichtig für unsere Stadt, ist wichtig für mich.

Klaus von Dohnanyi, seit 1981 Bürgermeister in Hamburg.

Was wollen Sie denn in der Provinz?

Von der Elbe zum Rhein? In der Medien-Metropole schüttelte manch hanseatischer Politiker vor dem WELT-Umzug nach Bonn den Kopf mit der unausgesprochenen Frage: "Was wollen Sie denn in der Provinz?" In einem sehr hamburgischen und damit sehr teuren Restaurant versuchten Chefredakteur Herbert Kremp und ich beim damaligen Bürgermeister Hans-Ulrich Klose Verständnis dafür zu wecken, daß eine überregionale Zeitung ihren Platz in der Bundeshauptstadt suchen wollte. Der Hamburg-Korrespondent - bisher als eine Art "Botschafter" der Zentralredaktion bei allen politischen Instanzen der Hansestadt akkreditiert - sollte nur noch Vertreter einer fern im Westen behemateten Zeitung sein.

Wo "Trauer herrscht, da stellt sich auch Trost ein. Die WELT-Spitze in Bonn - mußten ihr da nicht die lokalen Mißlichkeiten in Hamburg klein und unbedeutend erscheinen? Es konnte wieder schneien, ohne daß der Hamburg-Korrespondent ins Schwitzen kam. Weil zum Beispiel die Straße, an der der Chefredakteur wohnte, schlecht geräumt worden war und sich prompt die Stadtreinigung harter Kritik ausgesetzt sah. München wurde Hamburg als leuchtendes Vorbild hingestellt und der Vorschlag hinzugefügt, Hamburg möge sich für eine Woche die Schneeräumung der bayerischen Hauptstadt ausleihen. Die Idee erwies sich zum Glück als unausführbar. Wehe, wenn es anders gekomme und in der Isar-Metropole in dieser Zeit Schnee gefallen wäre - der arme Korrespondent in München...

Der Umzug, generalstabsmäßig vorbereitet, klappte wie am Schnürchen. Zurück blieb in Hamburg ein Gebrölle von ausgeräumten Büromöbeln. In Bonn sah zwar alles frischer und moderner aus - hier funktionierte auch der Fahrstuhl, was im Hamburger Haus nur selten der Fall war -, doch der Besucher aus der Hansestadt konnte bei den in die Bundeshauptstadt verlegten Kollegen eine seltsame Unrast feststellen, die sich besonders freitags bemerkbar machte. Dann verließen viele panikartig das neue Haus, um ja nicht das Wochenende in Bonn verbringen zu müssen.

Das schmeichelhafte Gelächter des Neides in den Augen der Kollegen hielt nicht lange an. Bald hatten die meisten am Rhein Wurzeln geschlagen, der eine war im Ruderverein aktiv, der andere hatte einen Schreibergarten gepachtet, der dritte seine Frau als Lehrerin bei einer Bonner Schule untergebracht. Hamburg war kein Ort der Sehnsucht mehr für die Bonner Neubürger, die nach und nach ihr HH-Schild am Wagen abgaben, um stattdessen für Bonn die Lippen zu spitzen. Hier "Hummel, Hummel", dort "I love Bonn".

Hamburg und Bonn - der Kontakt ist intensiv und schnell dank modernster Kommunikation über Bildschirm, Schneefeld darf es in Hamburg immer noch nicht. Damals war es riskant, weil vielleicht bei einem Chefredakteur schlecht geräumt wurde, heute ist es gefährlich, weil der Senat kein Salz streuen läßt. So glatt wie Hamburgs Straßen kann kein Bonner Parkett sein.

HERBERT SCHÜTTE

Die Welt durchaus ist lieblich anzuschauen. J. Wolfgang v. Goethe

Wo "Trauer herrscht, da stellt sich auch Trost ein. Die WELT-Spitze in Bonn - mußten ihr da nicht die lokalen Mißlichkeiten in Hamburg klein und unbedeutend erscheinen? Es konnte wieder schneien, ohne daß der Hamburg-Korrespondent ins Schwitzen kam. Weil zum Beispiel die Straße, an der der Chefredakteur wohnte, schlecht geräumt worden war und sich prompt die Stadtreinigung harter Kritik ausgesetzt sah. München wurde Hamburg als leuchtendes Vorbild hingestellt und der Vorschlag hinzugefügt, Hamburg möge sich für eine Woche die Schneeräumung der bayerischen Hauptstadt ausleihen. Die Idee erwies sich zum Glück als unausführbar. Wehe, wenn es anders gekomme und in der Isar-Metropole in dieser Zeit Schnee gefallen wäre - der arme Korrespondent in München...

Der Umzug, generalstabsmäßig vorbereitet, klappte wie am Schnürchen. Zurück blieb in Hamburg ein Gebrölle von ausgeräumten Büromöbeln. In Bonn sah zwar alles frischer und moderner aus - hier funktionierte auch der Fahrstuhl, was im Hamburger Haus nur selten der Fall war -, doch der Besucher aus der Hansestadt konnte bei den in die Bundeshauptstadt verlegten Kollegen eine seltsame Unrast feststellen, die sich besonders freitags bemerkbar machte. Dann verließen viele panikartig das neue Haus, um ja nicht das Wochenende in Bonn verbringen zu müssen.

Das schmeichelhafte Gelächter des Neides in den Augen der Kollegen hielt nicht lange an. Bald hatten die meisten am Rhein Wurzeln geschlagen, der eine war im Ruderverein aktiv, der andere hatte einen Schreibergarten gepachtet, der dritte seine Frau als Lehrerin bei einer Bonner Schule untergebracht. Hamburg war kein Ort der Sehnsucht mehr für die Bonner Neubürger, die nach und nach ihr HH-Schild am Wagen abgaben, um stattdessen für Bonn die Lippen zu spitzen. Hier "Hummel, Hummel", dort "I love Bonn".

Hamburg und Bonn - der Kontakt ist intensiv und schnell dank modernster Kommunikation über Bildschirm, Schneefeld darf es in Hamburg immer noch nicht. Damals war es riskant, weil vielleicht bei einem Chefredakteur schlecht geräumt wurde, heute ist es gefährlich, weil der Senat kein Salz streuen läßt. So glatt wie Hamburgs Straßen kann kein Bonner Parkett sein.

HERBERT SCHÜTTE

HERBERT SCHÜTTE

HERBERT SCHÜTTE

Ihr Gesprächspartner für Führungspositionen P&M Bonn Telefon 0228/2603-0

P&M gratuliert zum Vierzigsten

Von der ersten Stunde an verbindet P&M eine enge und vertrauensvolle Partnerschaft mit der WELT. Eine klare Unternehmensphilosophie hat unser Handeln von Anfang an bestimmt - zum Nutzen unserer Klienten: "Ziel jeder Aktivität der P&M ist es, die Erwartungshaltungen aller Beteiligten zu präzisieren, Bedarf und Anspruch exakt zu definieren und Realisationsmaßnahmen zu entwickeln und umzusetzen".

Zur Erreichung dieses anspruchsvollen Ziels zählt nicht zuletzt auch die kritische Auswahl der richtigen Werbeträger, in denen wir unsere Offerten für Führungspositionen placieren. Hier muß absolute Gewißheit bestehen, daß die Botschaft einen größtmöglichen Ausschnitt der anvisierten Zielgruppe erreicht. Das Ergebnis dieser Zusammenarbeit spiegelt sich in mittlerweile vielen tausend erfolgreich besetzten Führungspositionen.

DIE WELT und P&M: Ihre Partner für eine Karriere nach Maß

Ideenreichtum, Flexibilität und innovatives Denken bestimmen unser Unternehmensprofil.



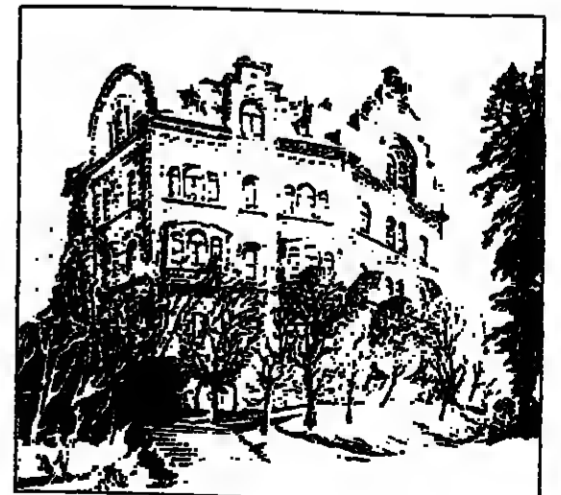
P&M Personal- und Management Beratung Wolfram Hatesaul GmbH Poppelsdorfer Allee 45, 5300 Bonn 1

P&M Personal- und Management Beratung

- Erfolgreiche Besetzung von mehreren hundert Führungspositionen im Jahr mit dem "System der gezielten Personalsuche"
- Systematische Auswahl, Beurteilung und individuelle Stärken- und Schwächenanalyse durch treffsichere Verfahren wie unternehmensspezifische Assessment Center, "STAFF"-Interviewsystem und "Managerdisputation"
- Effiziente Problemlösungen in den Bereichen Personal- und Management-Systeme, Vergütungsberatung und Newplacement

P&M Burg Rheineck Zentrum für Unternehmensführung

- Management-Potential-Programm. Die systematische Management-Qualifikation für den Top-Führungsnachwuchs
- Zukunftsorientierte Seminare, Symposien und vergleichbare Veranstaltungen für Unternehmer und Führungskräfte
- Top Gästehaus und Ambiente für exklusive, interne Veranstaltungen, Präsentationen oder repräsentative Aktivitäten unserer Klienten



P&M Burg Rheineck Zentrum für Unternehmensführung 5484 Bad Breisig

Raumstation mit kurzen Wegen

Von MANFRED SCHELL

In diesen Apriltagen ist es knapp elf Jahre her, daß die WELT ihre Zentralredaktion von Hamburg nach Bonn verlegt hat. Es wird in der Zeitungsgeschichte vermerkt bleiben, daß die WELT auch während des Umzugs Tag für Tag erschienen ist. Viele Kollegen haben damals, im Jahre 1975, nur widerwillig ihre Schreibtische und Manuskripte für den Umzug an den Rhein zusammengeraumt. Einige von ihnen haben den Wechsel nicht mitvollzogen, andere wiederum haben sich ihre Liebe zu Hamburg bewahrt, obwohl sie sich inzwischen in Bonn durchaus behaglich fühlen.

Axel Springer hat damals bei einem Empfang die Verlagerung der WELT nach Bonn eine „kühle Entscheidung des Kopfes“ genannt. Zu offensichtlich, so meinte er, seien die Vorteile für ein Blatt, das sich „unabhängige Zeitung für Deutschland“ nennt, am Ort, an dem politisch und wirtschaftlich die Weichen gestellt werden. Der Umzug nach Bonn war zugleich das Zugeständnis, daß der Wunsch, mit der WELT in die wahre deutsche Hauptstadt, nach Berlin, zu gehen, in eine fernere Zukunft verschoben werden mußte. Aber unverändert bleibt: Berlin steht sinnbildhaft für die Einheit und Freiheit ganz Deutschlands, und die WELT ist, auch von Bonn aus, Anwalt Berlins.

Dieses Bonn, geteilt durch den Rhein, mit dem Siebengebirge im Hintergrund, hat mehrere Gesichter. „Bonn ist nicht Weimar“ – wer dies sagt, und es ist wieder häufiger zu hören, meint die Republik am Rhein und ihre Stabilität. „Bonn erklärt, Bonn demontiert, Bonn bestätigt“ – das ist Bonn als Schlagzeilenproduzent und Medienkonservat. Aus diesen politischen Bonn sind Wortschöpfungen in die Umgangssprache eingegangen: „Die Lage war noch nie

so ernst“ (Adenauer), „Maßhalten“, „Wohlstand für alle“ (Erhard) oder die Formulierungen Karl Schillers von der „Talsohle“ bis zur „sozialen Symmetrie“.

Dieses politische Bonn inszeniert zudem gern: meist „Sommertheater“ oder ein „Sommerloch“. Und es wird von einer eigenen „politischen Klasse“ geprägt, die oft so wenig von dem weiß, was die Bürger außerhalb der „Raumstation Bonn“ bewegt.

Die WELT ist der Politik wegen nach Bonn umgezogen, um als einzige überregionale Tageszeitung von Rang diesen Standortvorteil zu nutzen. Sie hat sich zur Aufgabe gemacht, die Regierenden und Opponenten, gleich welcher Couleur, kritisch zu beobachten, wobei Kritik sich nicht in Ablehnung erschöpfen darf, sondern auch Anerkennung und Ermunterung bedeuten kann.

Eine Gesellschaft mit eigenen Spielregeln

Eine Zeitung darf nicht selbst Politik machen wollen. Aber sie darf sich auch nicht mit Sprechblasen abspeisen lassen. Sie muß ihre Aufgabe darin sehen, politische Entscheidungsprozesse zu durchleuchten, die Konsequenzen für die Bürger auszuloten und die Motive der politisch Handelnden herauszufinden. Nur so kann Politik auch korrigiert werden.

Die WELT hat von dem Umzug nach Bonn profitiert. Als besonders von der Politik geprägte Zeitung haben ihr die kurzen Wege zur Politik, der unmittelbare Kontakt mit denjenigen, die im Staat entscheiden, also bestimmen und kontrollieren, neue Perspektiven eröffnet. Die WELT ist näher dran. Zahlreiche Interviews

und Exklusivnachrichten sind ein Beleg dafür. So ist die WELT inzwischen zu einer der in Rundfunk und Fernsehen meistzitierten Zeitungen geworden. Sie versteht sich zugleich als Forum verschiedener Meinungen. WELT-Redakteure haben unmittelbare Kontaktmöglichkeiten zum Bundeskanzler, den Ministern, den Politikern der Opposition und der Koalition. Oft sind es diese kurzen Wege, die, gemeinsam mit der Energie bei der Recherche, uns am nächsten Tag, wenn die Konkurrenz neben der WELT liegt, zu einer gewissen Zufriedenheit führen.

Generell hat die Aufgabe, die den „schreibenden“ Journalisten in Bonn gestellt wird, an Bedeutung zugenommen, weil sich der Trend, Politik matschelig-bengerecht zurechtzustutzen, verstärkt hat. Da wird naturgemäß verkürzt, vereinfacht und vergrößert. Schlagzeilen verdrängen so die tiefgründige Analyse. Der Hintergrundbericht, der den „Gebrauchsnutzen“ einer Zeitung von Rang ausmacht, wird dort nicht mehr geboten.

In Bonn leben und arbeiten Journalisten auf engstem Raum. Da werden Bekanntschaften, in Einzelfällen auch Freundschaften begründet. Natürlich gibt es im Tagesgeschäft auch die eine oder andere Zumutung. Aber das ist nicht generell so. Entscheidend ist, daß die Medien Grenzlinsen ziehen, sich nicht dienlich machen.

Es gibt aber ein anderes Risiko, dem Politiker und Journalisten in Bonn gleichermaßen ausgesetzt sind. Sie bilden eine eigene „politische Klasse“, die sich und ihr Innenleben sehr wichtig nimmt und dabei Gefahr läuft, den Blick für die Gesellschaft „draußen“ zu verlieren. Diese Bonner Gesellschaft ist nach eigenen Spielregeln organisiert.



Die WELT – einzige Überregionale in Bonn.

Die politischen Repräsentanten sind immer zugleich auch Vertreter einer Partei, einer Institution. Individuelle Persönlichkeiten, die ausbreiten aus vorgeformten Verhaltensmustern, sind zur Rarität geworden.

Hinzu kommt, daß das politische Geschäft ohnehin schwieriger geworden ist, weil die Legitimationsprobleme größer, der Wille zum Konsens aber schwächer geworden sind.

Das Frühstück ist ein „Arbeitsfrühstück“

Bonn war zudem schon immer ein inhumaner Arbeitsplatz. Der Urlaub wird zum „Arbeitsurlaub“, das Frühstück zum „Arbeitsfrühstück“. Das Bedürfnis, immer perfekt und topfit zu sein, auch wenn man es in Wirklichkeit nicht ist, prägt sogar Krankheitsgeschichten. Herzattacken, Kreislaufstörungen, Hörsturz – das sind Streßkrankheiten.

Die Jahre des Terrorismus haben Extrembedingungen geschaffen. Hans-Jochen Vogel hat einmal davon

gesprochen, daß Leibwächter ihn selbst im Urlaub auf Schritt und Tritt begleiten, so, als lebe er im „offenen Strafvollzug“. Der alljährliche Presseball zeigt diese Bonner Gesellschaft: Da treffen Bekannte eben Bekannte oder Bekannte von Bekannten. Die Themen, die an den Tischen diskutiert werden, sind nahezu identisch, zum Teil auch das Vokabular.

Die Politik, und das gilt auch für Bonn, war immer von Eitelkeiten geprägt. Aber je stärker der Erfolg von der Wirkung der Medien abhängt, um so eher erliegt der einzelne der Versuchung, „sowohl zum Schauspieler zu werden wie die Folgen seines Tuns leichtzunehmen“ (Max Weber, 1919). Die Journalisten, die zu dieser Bonner Klasse gehören, müssen ihre Arbeit immer wieder kritisch hinterfragen. Sonst kann es geschehen, daß Bonner Politik zwar die Medien, nicht aber die Menschen beschäftigt.

Manfred Schell (41) ist seit Oktober 1985 einer der beiden WELT-Chefredakteure. Zuvor berichtete er viele Jahre als Korrespondent aus Bonn; von 1981 bis 1984 leitete er die Parlamentsredaktion der WELT.

Unbeirrt vom Zeitgeist

Dr. Hans Daniels, Oberbürgermeister der Stadt Bonn



Dr. Hans Daniels ist seit 1975 Oberbürgermeister von Bonn.

Die WELT wird 40 Jahre alt. Einen Glückwunsch dem Blatt, seinen Machern und dem Verlag! Ich wünsche der WELT in Bonn noch viele weitere gute Jahre. Der Vater dieser Zeitung, Axel Springer, erlebt diesen „runden“ Geburtstag eines seiner wichtigsten Blätter nicht mehr. Dennoch darf der Name eines der größten deutschen Verleger nicht ausgeklammert werden, wenn die WELT zu würdigen ist. Mit der Verlegung des Blattes nach Bonn hat Axel Springer eine Entscheidung getroffen, mit der deutlich wurde, daß ihm nicht nur Berlin als Hauptstadt der Deutschen, sondern die Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland stets am Herzen lag.

Es war geradezu ein Glücksfall für die deutsche Presselandschaft, daß mit der WELT in den ersten Monaten der schweren Nachkriegszeit ein Blatt auf den Markt kam, das mit seinem Eintreten für Recht und Demokratie zu einem publizistischen Wegbereiter für die Überzeugungen unseres demokratischen Rechtsstaates wurde, der 1949 mit der Verabschiedung des Grundgesetzes in Bonn gegründet wurde.

Die WELT hat ihre inhaltliche Linie durchgehalten. Sie widerstand stets kurzlebigen Modetrends. Sie ließ sich auch dann nicht beirren, wenn ihr der sogenannte Zeitgeist ins Gesicht blies. Konservative Medien haben es eben nicht leicht. Ich

kann die WELT-Familie nur ermuntern, unverdrossen weiterzumachen, konservatives Gedankengut zu verbreiten, für Freiheit, Recht und Demokratie einzutreten.

Die WELT ist wie keine andere deutsche Zeitung für die Einheit Deutschlands und die Freiheit und Selbstbestimmung für alle Deutschen eingetreten. Bleiben Sie auch auf dem Feld der Deutschlandpolitik ein unbequemer Mahner, der die Ziele des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland nicht aus dem Auge verliert.

Glückauf der WELT in Bonn! Mögen Sie noch viele gute Nachrichten zu verbreiten haben.

Es dampfte in der Küche der Gerichte

Hans-Joachim Kausch (?), von 1950 bis 1954 Chef des Korrespondentenbüros der WELT in Bonn, erinnerte sich an jene Zeit im Buch „Die ersten Jahre“:

Mitte März 1950 traf ich in der provisorischen Bundeshauptstadt ein, um das Bonner Büro der WELT zu übernehmen. Das erste Kabinett Adenauer war damals wenig mehr als fünf Monate im Amt. Die alliierten Hohen Kommissare thronten noch als die „Drei Weisen“ auf dem Petersberg und bauten ihre Residenzen im Rheintal erst aus: die Amerikaner in Mehlheim, die Franzosen gegenüber dem Hotel Dreesen in Bad Godesberg und die Briten in Wahnerheide.

Die Presse-Baracken blieben, was 1949 kaum voraussehbar war, auch dann noch unsere Arbeitsstätte, als rings um das Bundeshaus moderne

Ministerien entstanden, üppige Ländervertretungen errichtet wurden und das weiträumige Presse- und Informationsamt seinen Platz fand. Mit Milliarden von Mark wurde so das „provisorische Definitivum“ etabliert...

In den Räumen der Pressebaracken knarrten die hülligen Holztreppen schon vom ersten Tage an. Die Hellhörigkeit ihrer Wände erlaubte uns, die Diktate der Kollegen anderer Zeitungen mit anzuhören. Im Winter zog es, und im Sommer brannte die Sonne erbarmungslos auf die niedrigen, dünnen Decken.

Dennoch war das Betriebsklima in dieser „Küche der Gerichte“ erfrischend und ermutigend. Wir hatten Blick auf den Eingang des Bundeshauses und bald auf das nur 200 Meter entfernte Kanzleramt im Palais Schaumburg. Diese Nähe förderte die Kontakte zu allem, was vorging.

Die privaten Banken zur „Begabtenförderung“ Welches Volk möchte schon auf seine besten Köpfe verzichten?



Wer in der Bildungspolitik Chancengleichheit fordert, muß – wie im sportlichen Wettkampf – zwischen Start und Ziel unterscheiden. Am Start herrscht Chancengleichheit, über den Sieg aber entscheidet die Leistung.

Nicht nur im Sport setzt der Bessere sich durch. Das Bessere ist überall Favorit. Die bessere Ware, die bessere Arbeit, die bessere Idee, die besseren Köpfe. Das ist gut für alle; für jene, die viel leisten und für jene, die viel verlangen. Denn wer Spitzenleistungen bringt, dient nicht nur sich selbst, sondern allen, die daran teilhaben. Als Zuschauer, als Kunden, als Mitwirkende. Erfolg hat Breitenwirkung.

Wir privaten Banken meinen: Eine Gesellschaft, die wirtschaftliche und soziale Spitzenleistungen will, kann auf ihre besten Köpfe nicht verzichten. Sie sollte ihnen – wie den Spitzensportlern – die besten Trainingsplätze bieten.

Bundesverband deutscher Banken

Die Privatunternehmen der Kreditwirtschaft: Großbanken, Regionalbanken, Privatbankiers, Hypothekenbanken. Btx * 459 00





Keine Dichterklause, sondern typisches Provisorium 1946 in einer Hamburger Zeitungstube. Hier entstanden die ersten Berichte, Reportagen, Leitartikel, Essays und reportierenden Feuilletons. Und zum erstenmal hatte man aus der baumelnden Fassung über der Schreibmaschine die Glühbirne geklaut.

Speck oder Hut? Das war hier die Frage

Von KURT W. MAREK (C. W. CERAM)

Am Tage vor Heiligabend stand ich irgendwo auf der Strecke hinter Rendsburg auf den Puffern eines Zuges. Der Zug raste durch eine eiskalte Nacht nach Norden. Ich hatte einen unter großen Mühen gehnigten Hut auf die Ohren gezogen, mein Rucksack schlug hin und her, ich kratzte mich an die senkrechten Eisenstangen und dachte nur: „Herrgott, wenn doch der Zug anhalte würde!“ Und er hielt. Die tausend Menschen, die er barg, johlten. Plötzlich schwang sich aus dem Dunkel herauf eine Gestalt, schmiß mir einen dicken, gefüllten Sack zwischen die Füße aufs Gestänge, kletterte auf den anderen Puffer, zog einen zweiten Sack nach und schrie: „Festhalten! Ist überall Speck drin!“ Ich umklammerte den Sack mit den Beinen, der Zug ruckte an, fuhr - mein Gott - „Speck!“ Der Mann schrie: „Haben Sie ihn? Festhalten! Sie kriegen ein Stück ab!“ Der Mann stand günstiger als ich, auf einer winzig kleinen Plattform, die ich vorher nicht gesehen hatte. Er arbeitete gebückt an seinem Sack. Dann brüllte er durch den eisigen Wind: „Hier!“ Und ich griff in ein Stück

Speck von der Größe dreier Männerfäuste!
In diesem Augenblick geschah es. Der Zugwind riß mir den Hut vom Kopf, der schwierig geborgten Hut. Er wirbelte mir einmal um den bloßen Schädel, und dann preßte ihn der Wind in Armeslänge über meinem Haupte für eine Sekunde an die schwarze Wagenwand.
Ich aber mußte mich mit einer Hand festhalten, und in der andern hatte ich den Speck.

Ein Feldbett in der Telefonzelle

Und in diesem Moment, auf ratelnden Puffern durch die Nacht, erhob sich die Hamletsche Schicksalsfrage in neuer Version: „Speck oder Hut - das ist hier die Frage!“ Eine Sekunde lang rang ich mit dem Gewissen. Dann wandte ich langsam den Blick vom Hute.
Zwölf Stunden später saß ich, nach einem guten Essen, in einer warmen Stube in dem kleinen Schilfdachhäuschen Hans Zehrer auf der Insel Sylt, und er reichte mir einen Brief. „Lesen Sie das! Deshalb habe ich Ihnen telegraphiert!“ Es war ein kurzer Brief der „British Press Section“ aus Hamburg, in dem Zehrer in dürren Worten aufgefordert wurde, die erste Tageszeitung der Britischen Zone als Chefredakteur zu leiten. „Kommen Sie“, sagte er, „lassen Sie uns diese Zeitung machen!“

Als ich sagte, ohne zu zögern: „Das geht nicht Ich habe in Oldenburg beim Stalling-Verlag einen guten Posten, an dem allerlei Pläne hängen, ich habe weiter dort, was sehr viel wichtiger ist, eine Aufenthaltsgenehmigung mit einem schönen, warmen Zimmer, und ich habe drittens - das Allerwichtigste - soeben ein dickes, großes Buch angefangen, von dem das erste Kapitel gerade fertig ist!“ Zehrer wischte das weg. „Alles Unsinn! Das besorgen Ihnen die Engländer für ihre Zeitung im Handumdrehen in Hamburg besser als in Oldenburg. Und Ihr Buch können Sie nebenbei immer noch schreiben!“
So kam ich in das damals finstere Hamburg, als wohlbestallter Redakteur einer Zeitung, die noch nicht existierte, und lelder ergab es sich, daß die Engländer „im Handumdrehen“ gar nichts taten. Es war Anfang Januar 1946, und ich quartierte mich im Broschek-Haus ein. Der einzig brauchbare Raum, den ich entdecken konnte, war eine doppelte Telefonzelle, aus der jemand die Treumwand herausgerissen hatte, so daß ein Feldbett Platz finden konnte.
Wir fingen an, eine Probezeitung zu entwerfen, das heißt eine Zeitung, die nach einiger Zeit schon richtig gedruckt wurde, aber nur für den Hausgebrauch. Die Schwierigkeiten waren außerordentlich. Allein der Aufbau eines kleinen, bescheidenen Nachrichtendienstes stellte Anforderungen, vor denen die Beteiligten mehr als einmal die Flinte ins Korn werfen wollten. Aber wir waren einfach besessen. Dabei half auch, daß ein Team, dessen Mitglieder sich kaum oder gar nicht kannten, fast sofort ideal zusammenarbeitete.

uns einen Abriss der modernen französischen Literatur, in dem die Hauptrolle der Name Jean-Paul Sartre spielte, ein Mann offenbar von solcher Bewunderungswürdigkeit, daß wir sofort Himmel und Hölle in Bewegung setzen mußten, um uns über ihn von ihm, dem Dr. Egon Vietta, eine Artikelserie schreiben zu lassen. Als Vietta wie ein Wirbelwind wieder raus war, blickte mich Zehrer ganz erstaunt an und sagte: „Haben Sie den Namen Sartre schon einmal gehört?“ Ich schüttelte den Kopf. „Ich auch nicht“, sagte Zehrer. So etwas ist heute, wie vieles aus jener Zeit, nur schwer zu begreifen.
Zehrer und ich hatten es uns zur Gewohnheit gemacht, abends noch in seinem Zimmer vor dem winzigen Petroleumofen bei einer Tasse in jeder Hinsicht „schwarzem“ Tee zu sitzen und durchzukauen, was geschah war und was noch geschehen sollte. Das riesige Haus lag dann in Dunkelheit und Totenstille. Bis ich eines Abends plötzlich auf fuhr und sagte: „Da draußen geht ein Mensch über den Furt!“ Zehrer erwiderte: „Ja, das ist Ernst Rowohlt, der hat sich unserm Dach ein kleines Zimmerchen eingerichtet.“ Mir, er mußte sie erscheinen. Und sie erschien.
Meine journalistisch-produktive Arbeit in der WELT hatte schon begonnen, als wir noch unter Zehrer Probearbeit leisteten. Und zwar fing ich sie wirklich als Reporter an. Ich hatte eine Mutter mit ihrer Tochter aufgeben, die beide lange Jahre im KZ Ravensbrück verbringen mußten. Mutter und Tochter, aus einer traditionell sozialistisch-kommunistischen Umgebung stammend, waren als sogenannte „Politische“ inhaftiert gewesen. Sie waren „einfache“ Frauen, die jedoch durch das, was sie hinter sich gebracht hatten, eine Größe gewonnen hatten, die alles Nebensächliche, alle Details, alle Schikanen, selbst die schrecklichen Strafen als Bagatelien erscheinen ließen. Aber gerade auf diese Details mußte es dem Reporter in dieser Sache ankommen, die über den schrecklichen Umweg gewonnene statistische Größe wäre allein die Sache eines Dichters gewesen. Ich saß viele Abende mit diesen beiden Frauen zusammen, und erst sehr langsam ergab sich, daß wir wirklich miteinander „sprechen“ konnten. Ich schrieb dann, und ich legte ihnen jeden Absatz vor, und wir



Kurt W. Marek (Pseudonym: C. W. Ceram) war Verlagsbuchhändler, Kriegsberichterstatter, Redakteur bei der WELT, Chefredakteur bei Rowohlt, Schriftsteller (u. a. „Götter, Gräber und Gelehrte“). K. W. Marek starb 1972 im Alter von 57 Jahren.



Die schönste Form von Eigentum ist das eigene Heim.

Wohneigentum zählt sicher zu den schönsten Formen der Geldanlage, weil man diese Art der Investition im wahrsten Sinne des Wortes erlebt. Da sieht man, was man hat und später einmal haben wird: als sinnvolle Ergänzung der Altersversorgung zum Beispiel. Wichtig ist beim Finanzieren der erfahrene Partner. Und richtig der Grundsatz, erst mal mit der Sparkasse zu sprechen.
Sie können auf den Service Ihrer Spar-

kasse bauen. Auf die Empfehlung Ihres Geldberaters, der alle Varianten kennt und bei Bedarf kombiniert finanziert: Sparkasse und LBS. Beides zusammen führt zu einer zeit- und nicht selten auch kostensparenden Finanzierung aus einer Hand.
Damit Ihre Rechnung wirklich aufgeht:
Sprechen Sie mit unserem Geldberater über die Baufinanzierung.

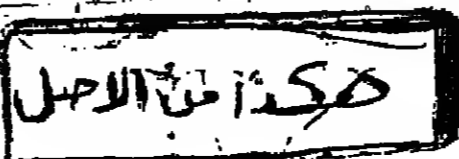
Die Volontärin, die Ahlers heiratete

Die sonderbare Tatsache, daß ich als „Chefredakteur“ eingetreten war, hatte sich aus meinem Zögern, überhaupt einzutreten, ergeben: So hatte sich Zehrer diesen Posten ausgesucht, der mir vollkommene Freiheit nicht nur innerhalb der Redaktion ließ (ich gehörte zu keinem und doch zu jedem Ressort) und mir außerdem erlaubte, wann irgend möglich, nach Oldenburg zu fahren, um an meinem Buch weiterzuarbeiten.
Den ersten freundschaftlichen Zusammenstoß hatte ich mit Richard Tüngel und E. A. Greeven, die das Feuilleton leiteten, zusammen mit Jürgen Schiddekopf, der aber damals nur selten zu sehen war, und einer blutjungen, ätherischen Volontärin namens Heilwig von der Mehden. Von ihr vermutete ich a priori, daß sie niemals etwas anderes als Rülke läse (was sich als völlig falsch herausstellte); sie heiratete später einen der Volontäre, Conrad Ahlers, der sich in der Zeitschrift „Benjamin“, die ich später selber herausgab, die Sporen verdiente.
Eines Tages, als ich wieder bei Zehrer saß, stürzte ein etwa fünfundvierzigjähriger Mann ins Zimmer, bleich, ein Intellektueller, und in einem Feuerwerk ohnegleichen entwickelte er

sprachen ihn durch und verbesserten und ergänzten. Dann fing ich in der ersten Nummer der WELT mit dieser Serie an. Und die beiden Frauen sagten, sie wollten mich aus diesem Anlaß zum Mittagessen einladen.
Das galt für einen Sonntag, an dem ich normalerweise seit Wochen stets zur gleichen Zeit im Restaurant des Dammtorbahnhofs gegessen hatte. Die ungläubliche Pointe dieser Geschichte ist nun, daß die beiden Frauen mir durch ihre Einladung vielleicht das Leben gerettet, zumindest aber mich vor schwerem Unglücksfall bewahrt haben. Denn zu just der Zeit, als ich diesmal bei ihnen saß, brach die ramponierte Decke des Bahnrestaurants unter dem Geratter eines darüberfahrenden Zuges zusammen und begrub die Hälfte der Tische.
„Nein, das ist nicht Mareks Art!“
Als einer unserer jüngsten Reporter, der zufällig Augenzeuge gewesen war, in die nur zwei Straßenblocks entfernte Redaktion lief, ins Zimmer von Zehrer stürzte, die Meldung machte und schreckensgleich hinzufügte: „... und Marek läßt dort jeden Sonntag!“, da hoh Zehrer den Kopf von einem Manuskript, an dem er gerade schrieb, und sagte: „Und Sie glauben, Marek liegt darunter?“ Der Reporter machte eine verzweifelnde Handbewegung. „Nein“, sagte Zehrer, „das glaube ich nicht. Das ist nicht seine Art!“ Und schrieb weiter.
Ich mußte dann Theater- und Filmkritiken für die WELT schreiben - und ich tat es gern. Das war das Milieu, in dem ich mich wohlfühlte. Hier hatte ich ja angefangen. Und was für ein gutes Theater hatten wir in diesen Jahren. Im Anfang in den Kammerspielen der Ida Ehre vor allem. Und da geschah mir ein Fauxpas. In einer Kritik schrieb ich einen Nachsatz, daß zwar „die Kostüme Bewunderung verdienen, jedoch nicht der Hintergrund, den Hannelore Schipmann ihnen gegeben hat“. Am nächsten Tag erschien auf der Redaktion ein zauberhaft schönes Mädchen, sehr, sehr jung, und fragte nach mir. Sie beschimpfte mich in kurzen Worten dafür, daß ich Theaterkritiker solche Worte sage, ohne eine Begründung beizufügen. Sie hatte damit sachlich recht. Die junge Dame nannte sich damals Hannelore Schipmann. Heute heißt sie Hannelore Marek.
Ich verließ die WELT in Freundschaft und mit guter Erinnerung, als ich mich immer mehr ausschließlich literarischer Arbeit zuwandte.

nem kaum dreißigjährigen Schriftsteller, der Bücher schreiben wollte, viel mehr als Zeitungsartikel, blieb die Luft weg. Aber es war damals leicht, Bekanntschaften zu machen. Am nächsten Abend ließ ich in meinem Zimmer, an dem Rowohlt vorbeifuhr, mich einladen. Ich rief die Tür auf. Rowohlt erschrak zu Tode. „Donnerwetter“, sagte er, „ich wußte gar nicht, daß hier in dem Geisterhaus noch einer wohnt! Wer sind Sie denn?“ Ich erklärte es, aber sagte dann: „Viel wichtiger - ich besitze ein Pfund Weißkäse. Ich lad' Sie ein!“ Rowohlt wiederholte völlig ungläubig: „Ein Pfund Weißkäse? Sie meinen Quark? Richtiges Quark? Mensch, ich bin gleich wieder da, ich hab noch 'nen dicken Kanten Brot, ganz frisch!“ Er rannte los. Ich rief hinterher: „Bringen Sie einen Löffel mit, ich besitze lediglich eine Gabel!“
Und dann saßen wir bis tief in die Nacht zusammen und sprachen über Literatur, über alle seine Autoren, die ich alle gelesen hatte, und daß er wieder einen Verlag machen müßte, und was man da für Ideen haben könnte. Und als er schlief, da war der Grundstein für eine tiefe Freundschaft gelegt, die auch in Fahrnissen, die später auftauchten, nicht im allgeringsten und nicht für einen Augenblick erschüttert wurde. Vier Wochen später war ich neben meiner Tätigkeit bei der WELT Lektor des neuen Rowohlt Verlages, drei Jahre später einer seiner Autoren.
Dann kam das Desaster. Wenige Tage bevor wir in der Lage gewesen wären, die erste Nummer der WELT herauszubringen, wurde Zehrer von den Engländern entlassen.
Es hatte damit begonnen, daß wir politisch von den Parteien beschossen wurden. Es waren in der Redaktion eine ganze Reihe von Männern, die keiner Partei angehörten. Die wollten die Parteien durch ihre eigenen Männer ersetzen. Es ist viel Schmutz aufgewirbelt worden in diesen Wochen; es wurde auch einiges behauptet, das wahr war. Die „Persilscheine“ grassierten. Die massivsten Angriffe richteten sich gegen Zehrer. Die englische Presse brachte Kommentare. Es kam der Tag, da Zehrer untragbar geworden war - nicht aus sachlichen Gründen, sondern aus Reunee-Gründen. Er mußte gehen. Das war für alle, die in dieser Zeit mit Zehrer zusammengearbeitet hatten, ein harter Schlag. Nicht nur das, es verirrte, es lähmte uns. Wenn das möglich war, dann war in unserer Arbeit nichts mehr sicher, keine Planung, keine Vorausschau. Zehrer ging verhärtet wieder nach Sylt, zum zweitenmal, das erstmal wegen der Nazis, diesmal wegen der Engländer.
Aber er hatte die Arbeit getan. Jetzt war diese Zeitung aufgebaut, jetzt

Wenn's um Geld geht - Sparkasse



Vom Bumm Gamma zum Rechner 8818

Von HEINZ NIXDORF

Er wurde zum Unternehmenssymbol des Landes, Heinz Nixdorf, wagte er es doch, in die Technologie der Zukunft vorzustoßen, in diesen so komplexen Bereich, von dem als sicher galt, daß er endgültig von Siliconvalley okkupiert worden sei. Heinz Nixdorf beschrieb den holperigen Weg

Zehn Jahre hatten meine Mitarbeiter und ich seit der Gründung des „Labor für Impulstechnik“ am 30. Juni 1952 hart gearbeitet, da veränderte eine externe Entscheidung unsere Existenz. Gegen den Widerstand von General de Gaulle kaufte die amerikanische General Electric die Mehrheit der französischen Compagnie des Machines Bull. Diese Transaktion entzog uns von einem Tag auf den anderen die Vertriebsbasis. Denn damals verkauften wir über 90 Produkte über Bull und 10 Prozent über die Kölner Wanderer-Werke, dem ehemaligen Bull-Genera

schätzte Konrad Zuse, mit seinen Rechenrechnern Z 1 und Z 11 recht erfolgreich war. Diese fielen im übrigen nicht unter die alliierten Kontrollrechte. Da ich Sprick nicht überreden konnte, gemeinsam eine Firma zu gründen, tat ich diesen Schritt allein. In einer Essener Kellerwerkstatt entstanden die ersten beiden Elektrorechner ES 12 für das RWE. Diese finanzierten praktisch den Rechner EM 22, dessen transistorisierte Variante später als Bumm Gamma 172 auf den Markt kam. 1955 war über das von den Siegermächten ausgesprochene Arbeitsverbot an elektronischen Computern aufgehoben worden. Diese Befreiung ließ überall in Deutschland Entwicklungsteams wie Pilze aus dem Boden schießen, die ihre dann mit Transistoren bestückten Computer, vor allem in den Jahren 1958/59 der Öffentlichkeit vorstellten.

ne aufregende Zeit, doch die Welt war gespalten. Die einen bauten sogenannte Großrechner, unsere Domäne war eher das Arbeitsplatzgerät. Ganz typisch in diese Klasse gehörte der von uns für Wanderer gebaute elektronische Tischrechner Conti, der weltweit als erster über einen eingebauten Drucker verfügte. Dieses Prinzip übertrugen wir auf den 1965 herausgebrachten Universalcomputer Logatronic, der unter diesem Namen bei Wanderer, später als Nixdorf 820, die Basis unseres Erfolgs wurde. Innerhalb eines Jahres vervielfachte sich unser Umsatz.

Dieser Computer 820 konnte durch sein Baukastenprinzip sehr genau auf die Kundenwünsche abgestimmt werden. Außerdem enthielt er in hohem Maße sogenannte Fädelspeicher, über Spulenwicklungen festverdrahtete Programme, die exakt das vorwegnahmen, was heute als Mikroprogrammtechnik gang und gäbe ist. Das bewegliche Druckelement mit IBM-Kugelpfopf ersparte den teuren und schweren Wagen oder einen nicht einbaubaren Schnelldrucker.

1965 ordnete die Firma Ruf bei uns 1000 Rechenaufgaben, Kleinziele folgte. Damit wurden wir immer freier von Wanderer und überwandten so außerdem den Verlust der Bull-Vertriebskapazität. Ruf und Kleinziele beherrschten damals 50 Prozent des Buchungsmaschinenmarktes, was unseren Namen schnell bekannt machte.

Immer auf der Suche nach rationelleren Techniken, stieß ich 1966 erstmals auf das, was zu dieser Zeit noch ohne Mythos Mikroprozessor hieß. Das Wort umschrieb einen Rechner, der sehr kompakt auf einer Rechnerplatine untergebracht war, nicht einen Chip, der für sich allein nicht funktioniert. Einen solchen Mikroprozessor suchte ich für unseren Rechner mit einem 12-Bit-Wort in sogenannter Bit-Slice-Architektur. Die schon damals riesige Texas Instruments sagte Preis und Lieferung zu. Seither ist für mich der Mikroprozessor das „Herz in einem Körper“, ein

Die rasante Entwicklung der Computergrafik wurde durch raffinierte Programme vorangetrieben, die ihre Gestaltung der Darstellung mathematischer Formeln verdanken. Besonders hilfreich für die Bildsprache der Computer erweist sich eine von dem Amerikaner Benoit Mandelbrot entwickelte Gruppe geometrischer Formen, sogenannte Fractals. Unsere Grafik wurde nach 1000facher Anwendung einer Funktion im Verlauf von 48 Stunden „konstruiert“.



Heinz Nixdorf, der Dynamiker, der gegen eine scheinbar fest etablierte Welt der Computergiganten antrat und mit kleineren Bürogeräten den Markt erfolgreich öffnete und dann in die Großrechnerproduktion einstieg.

schnelle Expansion verlangte die vollen Kräfte aller Mitarbeiter und die Ausnutzung aller finanziellen Möglichkeiten. Deshalb half uns das Geld der Deutschen Bank, die Bilanz richtig zu strukturieren und Kräfte für das weitere Wachstum zu gewinnen. Wir betreten drei neue Geschäftsfelder: Mit der 1980 gestarteten Systemfamilie 8890 bot Nixdorf eine direkte Alternative für IBM-Kunden im kleineren bis mittleren Universalcomputer-Bereich. Zwei Jahre später folgte die erste in Deutschland angebotene digitale Nebenstellenanlage 8818, die unseren Einstieg in die Nachrichtentechnik markiert. Wir sahen diese aber von vornherein nicht als isolierte Aktivität, sondern als zwingende Ergänzung zum Computerangebot.

Da die somit entstehende Symbiose aus Datenverarbeitung und Nachrichtentechnik zur integrierten Informationsverarbeitung führt, die praktisch nicht mehr ausfallen darf, war der Schritt zu den 1983 erstmals angekündigten fehlertoleranten Computersystemen nur logisch.

Inzwischen verfügt das Unternehmen über eine breite Produktpalette in Hardware und Dienstleistung, auf deren ständige Modernisierung und intelligente Verknüpfung wir viel Energie verwenden. Wir lassen uns leiten von international genormten, aber auch von sogenannten Industriestandards, um unseren Kunden ein wirtschaftliches Lösungspaket anbieten zu können. Diese Rechnung scheint aufzugehen, denn im Geschäftsjahr 1985 setzten wir etwa vier Milliarden Mark um, haben für die Vervielfachung unseres Umsatzes seit 1978 also nur sieben Jahre gebraucht.

Sechs Jahre habe ich gezögert, an die Börse zu gehen, sehe aber heute diesen Schritt als zwingend an.

Die Informationstechnik ist eine Schlüsselindustrie, die hohe Investitionen in Produkte und Märkte verlangt. Jedoch mehr noch als vom Geld lebt die Informationsindustrie von der Ideenkraft einzelner. Sie und die schnelle Reaktionsfähigkeit muß wachgehalten werden. Dazu wünsche ich mir zehn Firmen unseres Zuschnitts in der Welt als Garantie für ein schnelles und gesundes Wachstum.

dienendes Element, denn die anderen Einheiten sind immer noch da und durch die dezentralisierte maschinelle Intelligenz erst effizient nutzbar. Nixdorf war übrigens das erste Unternehmen in Europa, das einen Intel-Mikroprozessor 8008 in ein Gerät einbaute - in die Datenkasse. Früh entschieden wir uns auch für die Magnetplatte, seinerzeit noch beschränkt auf Großrechner und leistungsfähige Minicomputer. Die Branche der Arbeitsplatzcomputer, damals unter dem Begriff „Mittlere Datentechnik“ zusammengefaßt, hielt zu lange an dem sogenannten „Magnetklotz“ fest. Das war eine klassische Kontokarte, die Buchungsdaten gedruckt zeigte und in einem auf der Rückseite angebrachten Magnetstreifen computerlesbar bereitstellte. Eine typische Zwischentechnik. Deshalb war unser Einstieg in die Magnetplatte 1971 eine regelrechte Revolution, die uns selbst einige Zeit intensiv beschäftigte. Die spätere Bestätigung für die Richtigkeit dieser

Schritte erhielten wir erst 1975, als die IBM mit ihrem System 32 einen kleinen Computer herausbrachte, der ganz auf eine eingebaute Magnetplatte abgestellt war. Zu diesem Zeitpunkt war die Entwicklung des heute noch wirtschaftlichsten Speichermediums schon 15 Jahre alt. Die IBM hatte sie 1960 mit der riesigen RAMAC begonnen. In die frühen 70er Jahre fällt mein bisher negativstes Erlebnis in unserer Firmengeschichte: Wir hatten mit der Übernahme von Wanderer den Durchbruch im Vertrieb geschafft, hatten den Umstieg in der Speichertechnologie bewältigt, da trafen uns 1974 die weltweit spürbaren Folgen der Ölkrise, in Deutschland verstärkt durch eine Phase hoher Lohnsteigerungen seit dem Antritt der Regierung Brandt. Das Unglück braute sich aus drei Zutaten zusammen: 1. Lohnsteigerungen in mehreren Jahren um die zehn Prozent, in der Spitze bis zu zwölf Prozent, 2. Verdoppelung des Zinssatzes und 3. Aufwertung der

Mark. Das mußte ein junges, in rascher Expansion befindliches Unternehmen empfindlich treffen. In dieser schlimmen Situation mußte ich jeden achten Mitarbeiter entlassen. Zwei Jahre vorher hatten wir in den USA die Computer Division der Viceroy Computer Corp. übernommen und die Entrex Inc. 1973 durch einen Kooperationsvertrag an uns gebunden. Wie schnell wir dann die Krise meisterten, zeigte der Kauf von Entrex im Jahre 1977. Aus der Krise geführt hat uns die zur Jahreswende 1974/75 vorgestellte Systemfamilie 88, vor allem das Modell 8870. Es ist in stetig erneuerter Form noch heute eine Säule unseres Geschäftes. Es mag die gezeigte Flexibilität gewesen sein, die 1979 die Deutsche Bank veranlaßte, uns das großartige Angebot zu machen, bei ihr 25 Prozent des Kapitals zu parken. Im Jahr davor war die Nixdorf Computer AG Umsatzmilliardär geworden. Wir hatten es also in nur zehn Jahren auf den zehnfachen Umsatz gebracht. Diese

Das Ziel verbindet:

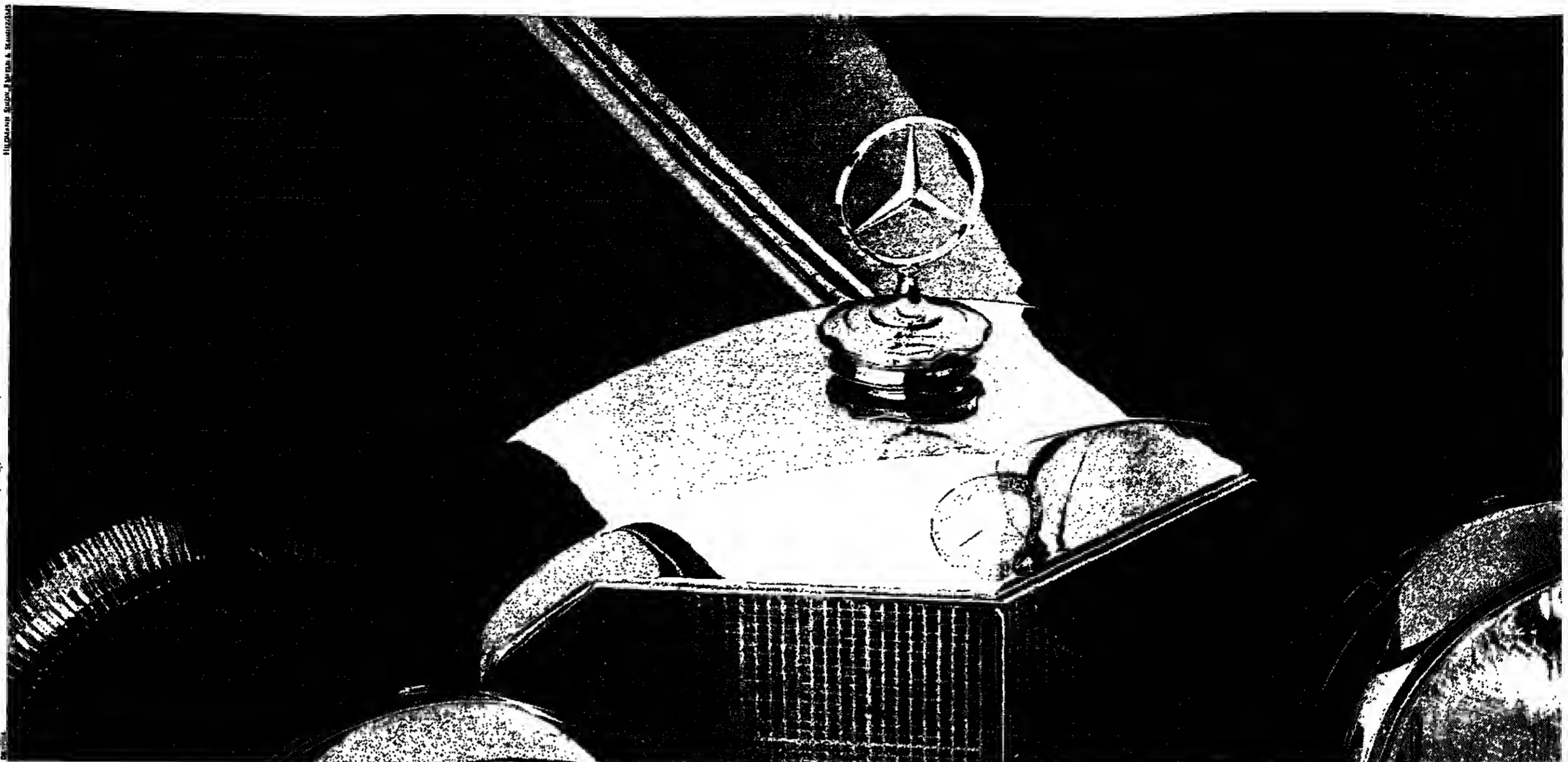
Seit vielen Jahren legen wir Ihnen die „Welt“ zu Füßen

Die „Welt“ bringt ihren Lesern seit 40 Jahren Informationen aus aller Welt. Wir, die Touristik Union International, bringen seit vielen Jahren mit unseren Urlaubsveranstaltern deutsche Urlauber in alle Welt. So etwas verbindet – deshalb gratulieren wir besonders herzlich.



**TOUROPA SCHARNOW
TRANS-EUROPA HUMMEL
DR. TIGGES-FARHLEN tuen-tour <**

مكتبا من الأصل



Es gibt Zeichen, die werden zum Symbol.

Jedes Markenzeichen ist letztlich nur so gut wie das Produkt, das dahintersteht.

Das gilt besonders für den Mercedes-Stern. Denn dahinter steht eine lange und erfolgreiche Tradition im Bau anspruchsvoller Automobile.

Und sogar eine kleine Anekdote: Vor über 100 Jahren schickte Gottlieb Daimler seiner Frau eine Postkarte, auf die er über seinem Wohnhaus in Deutz einen Stern gezeichnet hatte. „Dieser Stern“, so soll er prophezeit haben, „wird einmal segensreich über unserem Werk aufgehen“.

Er selbst hat, wie auch Karl Benz, den Grundstein dazu gelegt.

Im Juni 1909 wurde der Dreizack-Stern, der als Symbol die Motorisierung des Verkehrs auf dem Lande, zu Wasser und in der Luft verdeutlichen sollte, als Warenzeichen angemeldet.

Als Stern im Ring wurde er 1923 als Warenzeichen eingetragen.

Seit dieser Zeit schmückt er – im Laufe der Jahrzehnte kaum verändert – die Produkte der Daimler-Benz AG.

Er wurde zum Inbegriff all jener Tugenden, die Daimler-Benz weltweit berühmt gemacht haben:

Leistung und Qualität, Fortschritt und Beharrlichkeit, Pioniergeist und Zuverlässigkeit.

Ein Markenzeichen mit so hohen Werten zu

besitzen, ist eine besondere Verpflichtung.

Es gehört zur Tradition unseres Unternehmens, mit immer neuen Lösungen Maßstäbe zu setzen, die das Auto noch attraktiver, sicherer, komfortabler und umweltfreundlicher machen.

Wir sind stolz darauf, daß auch nach 100 Jahren noch der kühne Erfindergeist unserer Firmengründer bei uns lebendig ist.

Und daß unsere Mitarbeiter stets bereit waren, das Erbe von Karl Benz und Gottlieb Daimler zur Maxime ihres Denkens und Handelns zu machen.

So wurde aus einem Stern-Zeichen der „gute Stern auf allen Straßen“.

Ein Symbol, das die Richtung weist. Und dem man gerne folgt.



DAIMLER-BENZ AG

2. April 1960



und Straßen... die Zahl der... istellig war und... erletzte gezählt... lizei, die genau... viele Tot... anzunehmen... der Weimarer... 14 Jahren ihre... knapp sieben... ist mit einem... lamentarischer... sen. Diese sie... mit hinreichend... enen Spannung... rde auch keine... herung gebri... in im Gegenteil... mu: Gefahren

lagen Schul... verk „Weim... 1932: „Wa... uhuigt bis heu... nicht widerleg... och Weimars... herweise über... die Gefähr... demokratischen... Hier liegt... Besuchen der... der Bundesrepe... Schicksal we... publik besche

n nach Spelmu... de Gegensätz... Bewältigung... der gewinnl... die Wirtschaft... bestimmten di... manische Ver... die Statist... Anhebung de... vordem unter... der nat leich... des wirtschaft... wirtschaftliche... art... Zweiten We... nach dem... schen und Ge... mit der Unter... zurechnen. Da... in Deutschland... Wohl - Ethik... ist er nach... wirtschaftl... wacher wach... über Jahre ver

ein einhalb... des Zweiten... Jahre verloren... rden, die zu... perien Einkom... Beitrag des... immer mehr... men gläubten... und noch große... ntes zwischen... bedacht m... die Leistungs... können... fährigen Jahr... bring gebracht... in hat, um neu... werden?

1956 gefahrt... setze eine... würtung ein... sank die effiz... der Arbeit... arnung von... erstand und... unter die 40

der Wandel... am Glücks... sten Weltkrieg... R. He. In der... klarmen Arbeit... bestellte zwei... im Durch... nach Tage... de Udaun... im Jahr 1960... der 13. Haupte... wurde der 1. n... er sich ganz... ERNEST W

Journalismus und Werbung liegen nicht auf Kollisionskurs

Von GERD BRÜGGEMANN



Wenn eine Zeitung das stolze Alter von 40 Jahren erreicht, so liegt das nach Ansicht der Redaktion natürlich ganz wesentlich am vorzüglichen Redaktionsprogramm, an den hervorragenden Redakteuren, den noch besseren Chefredakteuren und möglicherweise der treuen Leserschaft. Übersehen wird bei solchen Betrachtungen leicht und gern der Anteil der Inserenten am Erfolg. Er wiegt nicht wenig, weil eine unabhängige Zeitung ohne Werbung überhaupt nicht erscheinen könnte. Die WELT beispielsweise müßte ein Vielfaches je oder 27 Mark kosten, die der Abonnent heute dafür bezahlt.

Trotz solcher Gemeinsamkeiten haben die Journalisten und Publizisten immer noch große Mühe, ein entspanntes, geschweige denn ein freundschaftliches Verhältnis zu Inserenten und Werbung herzustellen. Im Gegenteil, unter Redakteuren besteht vielfach die Auffassung, daß die Anzeigen den ohnehin knappen Raum für die Artikel noch weiter beschneiden. Dabei ist nichts unrichtiger als diese Ansicht. Tatsächlich sind es erst die Anzeigen, die den Raum für die Journalisten schaffen. Je mehr Werbung eine Zeitung oder Zeitschrift veröffentlicht, desto mehr Platz kann sie den Journalisten zur Verfügung stellen.

So sehr solche Zusammenhänge vor allem von den Verlagskauffleuten immer wieder vorgetragen werden - sie haben nichts daran ändern können, daß die Journalisten großen Abstand von der Werbung halten; sie sind nicht bereit, irgendeinen Verwandtschaftsgrad zu akzeptieren, außerstenfalls einen illegitimen. Von dieser Ansicht sind sie auch nicht dadurch abzubringen, daß der Anzeigenteil oft mehr und wichtigere Informationen enthält als der redaktionelle. Ganz besonders auffällig ist das bei den elektronischen Medien, in denen ein 30-Sekunden-Werbespot oft

interessanter ist als manche 30minütige Magazin-Sendung.

Dabei ist das auffällige Unverhältnis zwischen Publizistik und Werbung ganz und gar unbegründet und eigentlich ein Mißverständnis. Ganz wesentlich hat es seine Ursache darin, daß sich Journalisten, selbst Wirtschaftsjournalisten, viel zu wenig mit der Werbung beschäftigen. Ihre Wirkungsmechanismen bleiben ihnen unverständlich, unheimlich; sie werden deswegen unnötig dämonisiert. Viel zu solchem Unverständnis trug das Bundeskartellamt bei, das Mitte der sechziger Jahre in einem Jahresbericht einmal zwischen informativer (sprich: guter) und suggestiver (sprich: böser) Werbung unterschied. Zwar hat das Berliner Amt diese ebenso törichte wie überflüssige Unterscheidung nie wiederholt. Aber bis heute geistert sie weiter durch die Diskussionen.

Allgegenwärtig und oftmals verteuert

Dabei hafet der Werbung überhaupt nichts Dämonisches an. Sie ist nichts anderes als ein Instrument der Wettbewerbswirtschaft. Um ihren Zweck zu erfüllen, muß sie sich an die Teilnehmer dieser Wettbewerbswirtschaft wenden, das heißt an alle. Sie verschont auch den privaten Bereich nicht. Es gibt praktisch keine Ware, keine Dienstleistung mehr, für die nicht geworben würde. Werbung ist deswegen sozusagen allgegenwärtig. Sie ist das umfassende Kommunikationsmittel der modernen Konsumgesellschaft.

Vielen freilich erscheint gerade dies als besonderes Ärgernis. Selbst sonst ganz helle Köpfe neigen dazu, die Werbung zu verteuern, sie als Instrument übermächtiger Wirtschaftsentwickler zu denunzieren, mit dessen Hilfe wehrlose Verbraucher genötigt werden, ihr sauer verdientes

Geld für Dinge auszugeben, die sie an sich gar nicht benötigen. Und seit sich die Ideologen des Themas angenommen haben, ist es eine offenbar zeitlose Mode geworden, der Werbung Manipulation vorzuwerfen und ihre Abschaffung, zumindest aber ihre nachhaltige Einschränkung zu fordern.

Dieser Sorte von Kritikern freilich - die sich übrigens für ihre Auslassungen der ideologisierten Form der Werbung, der Propaganda, gern bedienen und dabei in einer Weise Unwahrheiten verkünden, die jedes Wirtschaftsunternehmen vor den Kadaveren würde -, diesen Kritikern geht es überhaupt nicht um den Schutz argloser Konsumenten, sondern eher um die Beseitigung der Marktwirtschaft, für deren Erfolg und Wirksamkeit die Werbung so ein bezeichnendes Beispiel bietet.

Vielleicht geht es ihnen auch um die Beseitigung einer freien und unabhängigen Presse, deren Existenz so eindeutig von der Werbung abhängt. Diesen Zusammenhang zu erkennen, haben die Journalisten sich bisher nicht immer ausreichend Mühe gegeben. Viel zu oft lassen sie sich ablenken durch Kritik an zahlreichen Erscheinungsformen der Werbung, die fast immer Geschmacksurteil ist und insoweit auch fast immer zutreffend. Nur darf solche Nebensache nicht mit der Hauptsache verwechselt werden.

Die gleichfalls immer wieder vorgetragene These, Werbung verteuere die Güter, ist oft widerlegt worden. Werbung nämlich ermöglicht erst große Serien und damit niedrige Stückpreise. Solche Argumente indes beeindruckt die Kritiker zumeist nur wenig, weil sie durch Argumente eben überhaupt nicht zu beeindrucken sind. Richtig verstanden, erweist sich die Werbung denn auch keineswegs als Instrument der Verdummung, sondern als eines der Demokratisierung. Was in früheren Generationen nur einer kleinen Gruppe von Verbrauchern erschwinglich war, steht heute jedermann zur Verfü-

gung. Werbung hat den Luxus sozusagen demokratisiert. Nur eine Mangelgesellschaft braucht keine Werbung. In ihr werden die knappen Güter ohne Wettbewerb und zumeist in schlechter Qualität zugeteilt.

Dies gilt auch für die Werbung eines Menschen und um ihn, etwa bei der Besetzung von Positionen oder bei der Suche nach einer geeigneten Position.

Freiheit der Wahl, Freiheit der Presse

Auf dem gleichen Weg sucht der Arbeitgeber gezielt Mitarbeiter, die ganz bestimmten Anforderungen entsprechen sollen, um optimal eingesetzt werden zu können.

So betrachtet, erweist sich eine Gesellschaft ohne Werbung als eine Gesellschaft, in der es keine Freiheit der Wahl und auch keine freie Presse gibt. Wer an den unbestreitbaren Auswüchsen von Werbung Anstoß nimmt, sollte zwischen ihnen und der Werbung als untrennbarem Bestandteil marktwirtschaftlicher Ordnung genau unterscheiden. Unter diesem Gesichtspunkt sollten auch die Journalisten von Zeit zu Zeit über ihr Verhältnis zur Werbung neu nachdenken. Wenn denn schon Liebe nicht erzwungen werden kann, so sollte doch Achtung vor der Leistung der Werbung, für das, was sie für die Journalisten und ihre Entfaltungsmöglichkeiten tut, den unvermeidlichen Umgang bestimmen.

Gerd Brüggemann (53) ist Leiter des Wirtschafts-Ressorts der WELT.

ES GIBT WIEDER

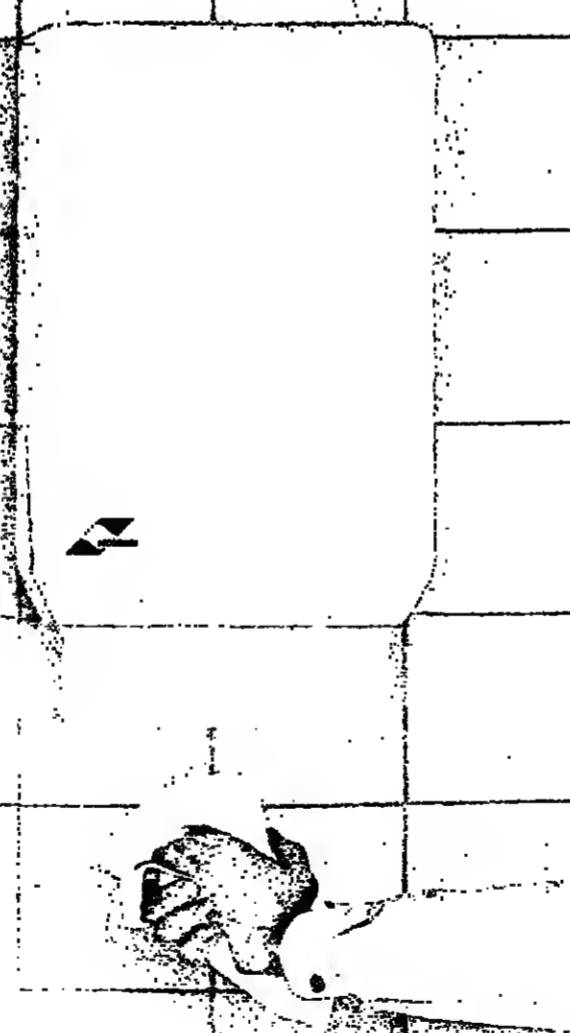


Dies war die erste ganzseitige Anzeige in der WELT. Sie erschien am 7. Mai 1949. Die Bedeutung eines solchen Inserats in der Nachkriegspresse wird besonders sinnfällig, wenn man weiß, daß es die erste ganzseitige Markenartikelanzeige

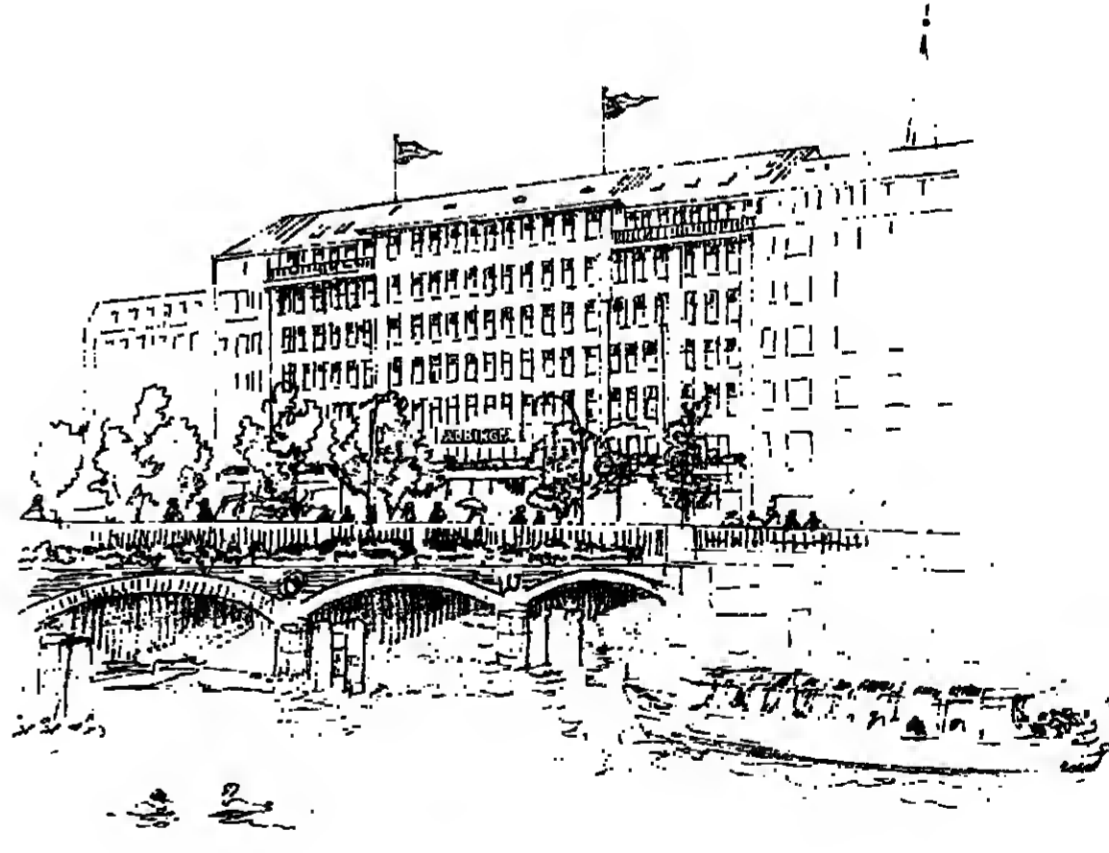
in der deutschen Presse nach dem Kriege überhaupt war und daß sie Millionen deutscher Hausfrauen vielleicht mehr sagte als mancher redaktionelle Artikel. Denn: Diese Anzeige zeigte damals eine Rarität - ein Stück Kernseife!

HOSTESS: DIE NEUE FORM DER HÄNDEHYGIENE.

Jetzt gibt es eine neue, formschöne und saubere Lösung, Händehygiene in Waschräumen in den Griff zu bekommen. Mit hautklinisch getesteten Cremeseifen und antibakteriell ausgestatteten Papierhandtüchern zum Einmalgebrauch - aus den praktischen Hostess Spendern, die sich im neuen Design präsentieren. Weiß oder farbig. Ein perfektes System, das Hand in Hand greift.



Feldmühle Aktiengesellschaft
Vertrieb Betriebshygiene
Postfach 3029, 4000 Düsseldorf 1,
Telefon (0211) 5811, Telex 085835-40



Seit der Jahrhundertwende ist die ALBINGIA im Herzen der Hansestadt beheimatet. Ein umfassendes Angebot moderner Versicherungsformen reicht vom privaten bis zum industriellen Bedarf. Mit einem Milliardenumsatz zählt die ALBINGIA-Gruppe zu den führenden Versicherungen in Deutschland.

ALBINGIA Versicherungsgruppe
Ballindamm 39, 2000 Hamburg 1

ALBINGIA
da können Sie ganz sicher sein

Handwritten Arabic text: حكمة من الأجداد

Wie die Wirtschaft Flagge zeigt

Von VOLKER NICKEL

Bundesrepublik Deutschland, du hast es besser! In keinem Land der Erde gibt es eine derart vielfältige Medienlandschaft. 349 Publikumszeitschriften erscheinen hier neben rund 3000 Titeln an Fachzeitschriften. Täglich werden 24,9 Millionen Exemplare Tageszeitungen von 396 Titeln verkauft. Daneben ringen öffentlich-rechtliche Fernseh- und Hörfunksender und nun auch private TV-Veranstalter um Aug', Ohr, Verstand und Herz der Bürger.

schlecht um die Medienfreiheit in unserem Lande aus. Denn fehlte das Werbegeld in den Kassen der Verlage oder Sender (1985 rund 15,5 Milliarden Mark), stürbe die Medienvielfalt ab - und damit auch die Meinungsvielfalt. Werbung ist somit bereits die Hälfte der Pressefreiheit.

Aber nicht nur. Denn wer zum Beispiel für Marmelade wirbt, tut dies nicht, um den wichtigsten Teil des

beflage hochhalten, fehlte auch der Ansporn zur Qualitätssteigerung der Produkte. Denn wo keine Werbung, da kein Wettbewerb.

Hier aber wird der Zusammenhang sichtbar: In den vergangenen zehn Jahren haben sich die Werbeausgaben der Wirtschaft in den Medien auf heute 15,5 Milliarden Mark verdoppelt; gestiegen ist in diesem Zeitraum aber auch die statistisch erlaß-



Volker Nickel (43), gelernter Journalist, ist Leiter der Abteilung Kommunikation des ZAW (Zentralausschuß der Werbewirtschaft). Er ist Sprecher der Organisation von 43 Verbänden aller Werbungsbereiche und des Deutschen Werberates.

Und die Werbung ist immer dabei. Vor dem Hintergrund der medienpolitischen Debatte hierzulande ist nun häufiger zu hören, daß die Gebühreneinnahmen aus den Werbeeinschaltungen der Firmen in den Medien in erheblichem Umfang zu deren Finanzierung beitragen. Richtig! Abonnentenzahlungen sind im Durchschnitt zu gut zwei Dritteln auf Anzeigenumsätze angewiesen, ausschließliche Straßenverkaufszeitungen sowie Zeitschriften etwa zur Hälfte. Und die Einnahmen der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten bestehen zu knapp einem Drittel aus kassierten Gebühren für Werbespot-Einblendungen der Wirtschaft. Beispiel ZDF: Im Jahr 1984 nahm der Sender 837 Millionen Mark aus Gebühren der TV-Teilnehmer und rund 540 Millionen Mark aus der Werbung der Wirtschaft ein - das sind knapp 40 Prozent. Doch um diese Einnahmen zu erreichen, brauchte der Sender nur 2,5 Prozent seiner gesamten Sendezeit in diesem Jahr aufzuwenden.

Ohne die Werbung der Wirtschaft, das steht außer Frage, sähe es

bundesdeutschen Kommunikationssysteme zu stützen, sondern um sein Produkt an den Mann und die Frau zu bringen. Wer aber seine Waren auch mit Hilfe von Werbung anpreist, „unternimmt“ damit etwas, um sein Unternehmen zu erhalten: die Arbeitsplätze, die Steuerzahlungen, die Investitionen. Dürfte die Wirtschaft nicht mehr in den Märkten mit Hilfe zum Beispiel von Anzeigen die Wer-

bare Anzahl der beworbenen Markenartikel in diesem Zeitraum von erst 23 000 auf heute 38 000. Dem Verbraucher kann gar nichts besseres passieren als Werbung: Er erfährt aus der Anzeige nicht nur wo, in welcher Beschaffenheit und zu welchem Preis er eine Ware erhält, sondern der Wettbewerb vor allem durch Werbung garantiert ihm auch, daß Angebotsvielfalt und Qualität steigen - bei ver-

nünftigen Preisen. Der Blick in die Wirtschaftsgeschichte der Bundesrepublik beweist das ausdrucksstark.

Werbung erweist sich demnach als die eine Hälfte des Verbraucherschutzes, die andere besteht aus dem schärfsten Werberecht der Welt mit über 20 Spezialgesetzen und Verordnungen sowie freiwilliger Selbstdisziplin durch den Deutschen Werberat in Bonn, der Beschwerdeinstanz für jedermann über Wirtschaftswerbung.

Vor allem aber die Anzeige in Tageszeitungen zeigt ungebrochene Attraktivität beim Verbraucher. Das drückt sich nicht nur darin aus, daß diese Mediengattung rund 40 Prozent der Werbeeinnahmen auf sich vereinigt (an zweiter Stelle: Publikumszeitschriften mit 18 Prozent, dann Werbung per Post mit zwölf Prozent und TV-Werbung mit neun Prozent). Die Tageszeitung ist offensichtlich das beliebteste Medium bei den Bürgern der Bundesrepublik Deutschland. Auf Hörfunk und Fernsehen können sie eher verzichten.

Dies ist das Ergebnis einer vom Meinungsforschungsinstitut Emnid durchgeführten Untersuchung. Emnid stellte rund 1000 Bürgern erstmals die Frage: „Was meinen Sie, wie schwer würde es Ihnen fallen, eine Woche lang keine Fernsehsendungen zu sehen, keine Radiosendungen zu hören oder keine Tageszeitungen zu lesen?“

Die Befragten konnten auf einer Skala von 1 bis 6 ihre Präferenzen angeben. Dabei bedeutete 1: „fällt überhaupt nicht schwer“ - 6 dagegen: „sehr schwer“. Die Tageszeitung erreichte mit einer Durchschnittsnote von 4,0 den besten Wert.

Und das ist kein Wunder. Denn neben der breiten redaktionellen Tagesleistung offeriert kein anderes Medium ein derart vielfältiges Anzeigenangebot wie die Tageszeitungen. Da werben Konsumwarenersteller wie Investitionsgüterproduzenten, lokale und regionale Händler empfehlen sich, Immobilien - privat wie kommerziell - werden ebenso feilgeboten wie Wohnungen, Autos, Veranstaltungen, Kur- oder Reiseorte - nicht zu vergessen die Anzeigen der Unternehmen, die mögliche neue Mitarbeiter umwerben.

Und der Bürger selbst wirbt um Mitgefühl in Freud und Leid: Die Familienanzeigen sind herausragender Ausdruck menschlichen Zusammenlebens. Da erweist sich das Spektrum der Anzeigen in Zeitungen nicht nur als die Hälfte der Pressefreiheit und des Verbraucherschutzes, sondern auch als dieses: konkrete Lebenshilfe.

Wegen des Verdachts der Bestechlichkeit wurde Ministerialdirektor Dr. Otto Stalman am 15. April 1961, einem Samstag, daheim auf dem Sofa mit einem Haftbefehl konfrontiert. In der Haftanstalt Bochum wurde dem Untersuchungshäftling Anstaltskleidung verpaßt; sieben Tage war er mit Krimmelien eingesperrt, dann wurde er ebenso plötzlich wieder entlassen. Bonn hatte seinen Fall Stalman, der vor 25 Jahren weithin Aufsehen erregte.

Meine 17 Jahre als Wirtschaftspolitiker für die WELT in Bonn bis 1975 waren reich an Ereignissen und Begebenheiten. Doch kein Kanzlerwechsel - von Adenauer zu Erhard, zu Kiesinger, zu Brandt, zu Schmidt - und kein Ministerwechsel oder demonstrativer Rücktritt (Alex Möller, Karl Schiller) oder einschneidende Ereignisse wie die erste Aufwertung der D-Mark um fünf Prozent; am 1. März 1961 waren für mich als Herausforderungen dem Fall Stalman ähnlich.

Otto Stalman war ein in Ehren ergrauter Beamter, zuständig für den Außenhandel mit Agrarprodukten und Ernährungsgütern und für EG-Agrarpolitik, ein spannungs- und rivalitätssträchtiges Feld. An sich war Stalman ein Verbündeter der weitoffenen Niederländer.

Zuweilen aber zeigte er sich auch als ein recht unbequemer Gegner im zähen Ringen um EG-Agrarrege- lungen.

In einer solchen Phase spannen Niederländer eine Intrige gegen Stalman.

Ein Vertreter der niederländischen Agrararbeitsorganisation verfügte über „Bewegungsgelder“; in seinem Verwendungsnachweis gab er den Namen des deutschen Ministerialdirektors an. Der niederländische Agrarminister übermittelte dem Staatssekretär im deutschen Auswärtigen Amt eine Notiz über diese Behauptungen.

Der Staatssekretär war auf dem Sprung nach Rom an den Heiligen Stuhl; er reichte die Notiz weiter, nicht etwa an den für Stalman zu-

Pecunia olet, MCMLXI

Von KURT STEVES

ständigen Bundesminister Werner Schwarz, sondern an Adenauers Staatssekretär Hans Globke. Dieser schickte sie „zur Erledigung“ an den NRW-Justizminister Flehminghaus (CDU). Auf dessen Weisung - „im Benehmen mit Düsseldorf“ - wurde die Bonner Staatsanwaltschaft nach bekanntem Muster tätig: zuerst einmal in Untersuchungshaft.

Nach einer Woche in „Anstaltsklei-

Minister bedauerte, Stalman und seiner Familie mit der vertraulichen Weitergabe unkontrollierter Beschuldigungen Kummer und Schaden bereitet zu haben...

Acht Monate stand der Beamte unter der falschen Anschuldigung der Bestechlichkeit. Der Fall Stalman war nicht die erste krasse Fehlleistung der Bonner Staatsanwaltschaft in Verfahren wg. Bestechlichkeit.

Aus dem früheren Fall eines Beamten, der jahrelang um seine öffentliche Rehabilitation kämpfen mußte, hatte sie offenbar nichts gelernt.

Minister, Staatssekretäre und ein EG-Kommissar, die wie Bonner Staatsanwälte im Fall Stalman keine gute Figur machten, werden froh gewesen sein, daß

es damals in Justizkreisen in Nordrhein-Westfalen glücklicherweise noch nicht üblich war, Gelegenheit zum Publizieren von Ermittlungsakten zu bieten.

Otto Stalman erhielt Ehrenerklärungen, seine Anwaltskosten wurden aus Adenauers „Titel 300“ bezahlt. Konsequenzen wegen falscher Anschuldigungen oder der unkontrollierten Weitergabe? Keine!



Kurt Steves (55) volontierte nach dem Studium in Berlin. Über die WELT in Hamburg ging er als wirtschaftspolitischer Korrespondent nach Bonn. 1975 wechselte er zum BDI, wo er seit dem 1. April 1986 Hauptgeschäftsführer ist.

ding“ kehrte der Beamte nach Bonn zurück, und wenige Tage später saß er auch wieder an seinem Schreibtisch im Ministerium. Sein Minister, seine Kollegen, seine Freunde hatten keinen Moment einen Zweifel an der persönlichen Integrität dieses Staatsdieners.

Am 2. Januar 1962 veröffentlichte die WELT meinen Kommentar „Ehrenerklärung“. Der niederländische

Herzlichen Glückwunsch

von einer weltoffenen Bank für eine

WELToffene Zeitung.



Unser internationales Netz:

- Athen, Atlanta, Budapest, Caracas, Chicago, Cleveland, Grand Cayman, Hongkong, Johannesburg, London, Los Angeles, Luxemburg, Manama, Mailand, Modena, New York, Paris, Peking, Rio de Janeiro, São Paulo, Teheran, Tokio, Zürich.

Zentrale München, Postfach 1, 8000 München 1



Ihre Bank mit Herz und Verstand

Die Welt

Überparteiliche Zeitung für die gesamte britische Zone - Veröffentlicht unter Zulassung durch die britischen Behörden

Nr. 1 1. Jahrgang

Donnerstag, 2. April 1946

Preis 20 Pf.

Neue Wirtschaft

Das Dunkel, das über der deutschen Wirtschaft liegt, ist von einem Blitze erhellend worden: vom Industrieplan des alliierten Kontrollrates. Der Plan geht weit über die bisherige Wirtschaftspolitik hinaus. Er ist ein Schritt in die neue Wirtschaftspolitik, die die deutsche Wirtschaft zu einem selbständigen Wirtschaftssystem erheben soll.

Der Plan ist ein Schritt in die neue Wirtschaftspolitik, die die deutsche Wirtschaft zu einem selbständigen Wirtschaftssystem erheben soll. Er ist ein Schritt in die neue Wirtschaftspolitik, die die deutsche Wirtschaft zu einem selbständigen Wirtschaftssystem erheben soll.

Einzelheiten zum Industrieplan

„Die Welt“ fragt den Kontrollrat

„Die Welt“ hat zu dem Industrieplan des alliierten Kontrollrates einige Fragen an einen Verantwortlichen des Kontrollrates gestellt. Die Fragen betreffen die Themen: Bisheriger Aufbau der Wirtschaft - Rohstoffe und industrielle Ausrüstung - Internationales Kredit - Arbeitslosigkeit - Bevölkerungszahl in Deutschland.

Frage: Sind für den Wiederaufbau zwischen heute und 1949 bestimmte Entwicklungspläne geplant?

Antwort: Die sechsstufige Entwicklungsplanung ist ein Teil des Industrieplans. Der Plan macht es möglich, den Wiederaufbau in sechs Stufen zu planen. Die erste Stufe ist der Wiederaufbau der Rohstoffgewinnung. Die zweite Stufe ist der Wiederaufbau der industriellen Ausrüstung. Die dritte Stufe ist der Wiederaufbau der Energieerzeugung. Die vierte Stufe ist der Wiederaufbau der Transportmittel. Die fünfte Stufe ist der Wiederaufbau der Dienstleistungen. Die sechste Stufe ist der Wiederaufbau der Kultur und des Wohlfühlens.

Keine geheimen Annexionen

Gouin über die Westzone



Paris, 1. April

Der französische Premierminister Gouin erklärte gestern die Wahlzusammenhänge mit einer Rede über die französische Politik. Er sagte, es sei nicht die Absicht der französischen Regierung, geheime Annexionen vorzunehmen. Die französische Politik sei auf die Wiederherstellung der Demokratie und der Freiheit in Europa gerichtet.

Gouin sagte, die französische Politik sei auf die Wiederherstellung der Demokratie und der Freiheit in Europa gerichtet. Er sagte, die französische Politik sei auf die Wiederherstellung der Demokratie und der Freiheit in Europa gerichtet.

französischen Vertrag auf demselben Vertragsgrundlagen im Leben zu rufen. Wenn aus diesem Zweiteil ein Dreiteil entstehen sollte, so ist dies willkommen. Dies ist die Grundbedingung der französischen Sicherheit.

Gouin sagte, die französische Politik sei auf die Wiederherstellung der Demokratie und der Freiheit in Europa gerichtet. Er sagte, die französische Politik sei auf die Wiederherstellung der Demokratie und der Freiheit in Europa gerichtet.

UNO wartet auf Rußlands Antwort

New York, 1. April

In den Delegationen für die Tregung des Weltwirtschaftsplanes in New York herrscht die Erwartung, daß die englischen und amerikanischen Delegationen in den nächsten Tagen eine Antwort auf die russische Forderung der Rückkehr der russischen Truppen nach Persien erhalten werden.

Die russische Forderung ist, daß die russischen Truppen nach Persien zurückkehren. Die englischen und amerikanischen Delegationen sind der Meinung, daß die russischen Truppen nach Persien zurückkehren dürfen, wenn die persische Regierung dies wünscht.

Englands Presse zum Industrieplan

London, 1. April

Die Erklärung der Besatzungsmächte über den Inhalt des Industrieplans ist in der englischen Presse auf wohlwollenderem Gehör empfangen worden. Die „Times“ und die „Daily Herald“ haben die Erklärung mit Interesse gelesen.

Die englische Presse hat die Erklärung mit Interesse gelesen. Sie hat die Erklärung mit Interesse gelesen.

Europäische Ernährungskonferenz

Morgen wird in London eine europäische Ernährungskonferenz beginnen. Sie wird bis zum Sonntag dauern. Die Konferenz wird von den Besatzungsmächten und den europäischen Regierungen abgehalten.

Die Konferenz wird von den Besatzungsmächten und den europäischen Regierungen abgehalten. Sie wird bis zum Sonntag dauern.

Das Wesen der CDU

J. N. Essen, 1. April

Bei einer Großkundgebung am Sonntag sprach der CDU-Vorsitzende, Jakob Kaiser, über das Wesen der CDU. Er sagte, die CDU sei eine christlich-demokratische Partei, die für die Freiheit und die Gerechtigkeit einstehe.

Kaiser sagte, die CDU sei eine christlich-demokratische Partei, die für die Freiheit und die Gerechtigkeit einstehe. Er sagte, die CDU sei eine christlich-demokratische Partei, die für die Freiheit und die Gerechtigkeit einstehe.

Wahlsieg der griechischen Monarchisten

Athen, 1. April

Die Wahlen in Griechenland, die zum ersten Mal seit Jahren stattfanden, haben den monarchistischen Volkspartei einen klaren Sieg gebracht. Die monarchistische Partei hat 133 477 Stimmen erhalten, während die republikanische Partei nur 100 000 Stimmen erhielt.

Die monarchistische Partei hat 133 477 Stimmen erhalten, während die republikanische Partei nur 100 000 Stimmen erhielt. Die monarchistische Partei hat 133 477 Stimmen erhalten, während die republikanische Partei nur 100 000 Stimmen erhielt.

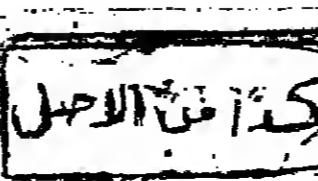
Bergarbeiterstreik in USA

Washington, 1. April. Trotz der Bemühungen der amerikanischen Regierung sind heute noch 400 000 Bergarbeiter in den Steinkohleminen streikend. Der Streik hat zu erheblichen Schwierigkeiten für die Kohlenindustrie geführt.

Der Streik hat zu erheblichen Schwierigkeiten für die Kohlenindustrie geführt. Die Kohlenindustrie hat erhebliche Schwierigkeiten.

Land	Milch	RM
Großbritannien	4025	2025
Niederlande	3925	2545
Frankreich	2545	2465
Italien	2255	2255
Schweden	2255	2255

Deutschland aufzubauen. Obwohl es ein Jahr nach Kriegsende vor allem darum ging, ein Dach über dem Kopf und das tägliche Brot zu sichern: Der Hunger nach geistiger Nahrung war noch größer. Bis zur Währungsreform hatte die WELT, schließlich auch in der amerikanischen und französischen Zone zugelassen (kurze Zeit sogar in der SBZ), eine Auflage an der Millionengrenze. Preis: 20 Pf.





Philips High Tech:

Warum 14 Prozent der Philips Mitarbeiter in der Forschung und Entwicklung arbeiten.

Die Forschung bei Philips beruht auf zwei wichtigen Grundsätzen: Einerseits muß die Forschung auch dann freien Gestaltungsraum haben, wenn sie innerhalb eines Unternehmens stattfindet. Andererseits hat sie die Aufgabe, zu seinem Erfolg beizutragen.

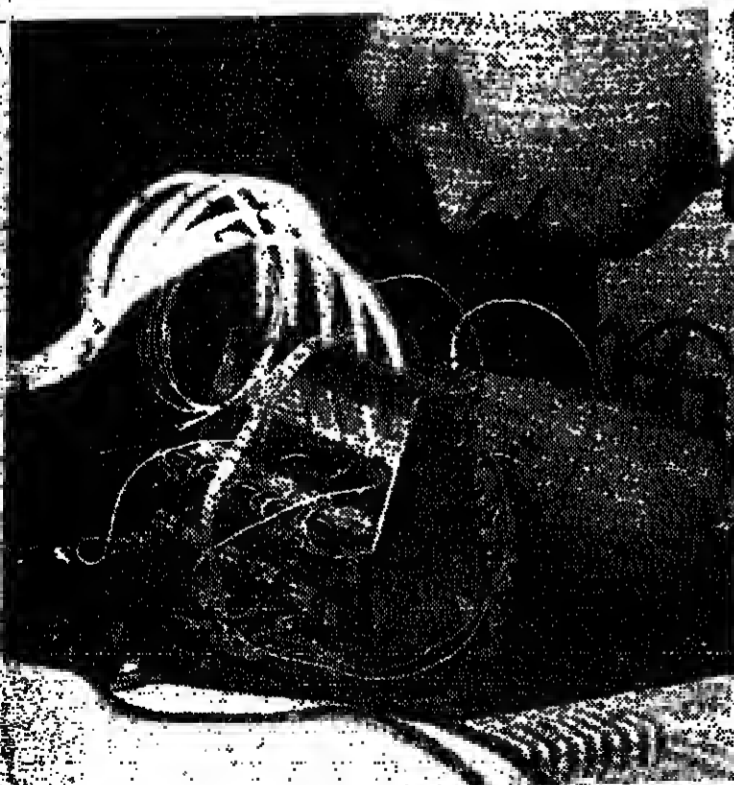
Durch die ständige simultane Rückkopplung zwischen Forschung, Entwicklung, Produktion und Service verbindet Philips schöpferischen Freiraum mit Erfolgsorientierung und setzt die kontinuierliche gegenseitige Befruchtung in konkreten Innovationsnutzen um.

Allein in Deutschland investiert Philips rund 7 Prozent seines Gesamtumsatzes in Forschung und Entwicklung. Im Geschäftsjahr 1985/86 waren das 480 Millionen DM. 14 Prozent der Gesamtbelegschaft sind in diesen Bereichen tätig.

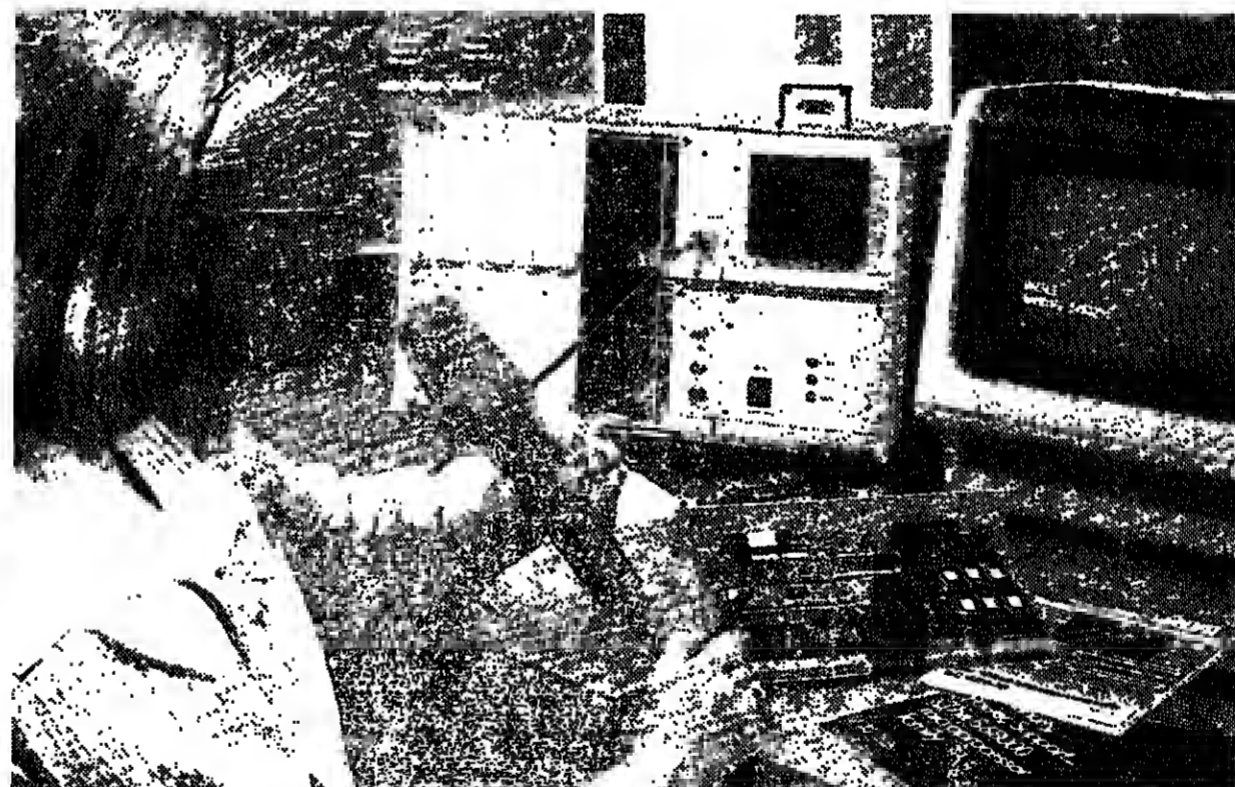
Eingebunden in die weltweiten Forschungsprojekte arbeiten rund 700 Mitarbeiter in den Forschungslaboratorien in Hamburg und Aachen vorwiegend auf dem Gebiet der Angewandten Forschung.

Hinzu kommen umfangreiche Aktivitäten für die direkte Produkt- und

stellung moderner Halbleiter-Bauelemente (Mega-Chips), digitale Übertragung von Signalen in der Telekommunikation, optische Speichermedien wie DOR-Platte und Compact Disc, Sensortechnik, Glasfasertechnologie, Radaranlagen, Systeme zur Prozeßautomation, um nur einige der wichtigsten zu nennen.



Laboraufbau eines magneto-optischen Druckkopfes zur Mustererzeugung in elektrographischen Druckern. Mit dieser Komponente können bis zu 40 Seiten DIN A 4/min. mit einer Auflösung von 12 Punkten pro Millimeter gedruckt werden.



Die automatische Worterkennung ist eines der Forschungsthemen für die Kommunikationstechniken der Zukunft im Philips Forschungslaboratorium Hamburg. Schwerpunkte liegen gegenwärtig in der Entwicklung geeigneter Algorithmen zur Erkennung kontinuierlich gesprochener Wörter. Im Bild ein Laboraufbau eines sprachgesteuerten Telefons, das auf Mikroprozessoren 68000 und 8086 basiert.

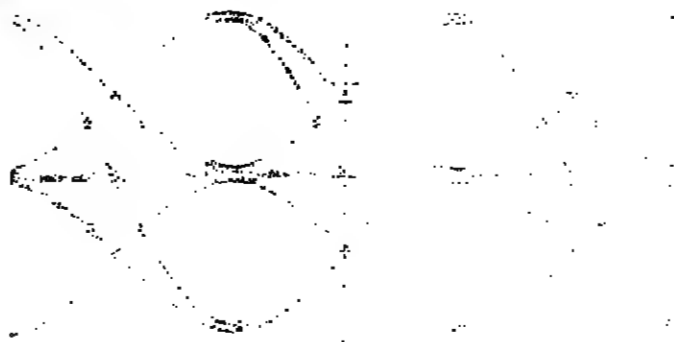
Fertigungsprozeß-Entwicklung in den deutschen Produktionsstätten. 4.300 Mitarbeiter sind in der Entwicklung tätig.

Außerhalb der Bundesrepublik unterhält Philips 6 weitere Forschungslaboratorien und 138 Entwicklungslaboratorien in 24 Ländern.

Die Resultate dieser Aktivitäten können sich sehen lassen: MR-Tomographie in der Medizintechnik, Submikrontechnologie in der Her-

stellung moderner Halbleiter-Bauelemente (Mega-Chips), digitale Übertragung von Signalen in der Telekommunikation, optische Speichermedien wie DOR-Platte und Compact Disc, Sensortechnik, Glasfasertechnologie, Radaranlagen, Systeme zur Prozeßautomation, um nur einige der wichtigsten zu nennen.

Das Engagement von Philips in Forschung und Entwicklung hat Tradition. Schon seit 1914 betreibt der Konzern naturwissenschaftliche Forschung. Heute ist die Umsetzung der Forschungsergebnisse in marktgerechte Systeme und Produkte wichtigstes Ziel: Innovation mit konkretem Anwendungsnutzen. Zum Einsatz in Industrie und Verwaltung, Technik und Wissenschaft, aber auch für den Haushalt und den Menschen ganz privat.



FORSCHUNG. INNOVATION. KOMPETENZ.

Wirtschaft lernt besonders gut aus der Erfahrung

Von Prof. Dr. ERNST HELMSTÄDTER

Strukturwandel ist das Kennzeichen der wirtschaftlichen und genauso auch der wirtschaftswissenschaftlichen Entwicklung. Es ist nicht verwunderlich, daß eine Erfahrungswissenschaft - und dies ist ein Merkmal der Nationalökonomie seit ihren Anfängen! - mit ihrem Gegenstand sich wandelt. Das unerwartet starke wirtschaftliche Wachstum der Nachkriegswirtschaften hat zum Boom der Wachstumstheorie der fünfziger und sechziger Jahre beigetragen. Die Umwelt- und Ressourcenprobleme gaben den Anstoß zur Umwelt- und

Ressourcenökonomie. Und wenn es im Bereich der Versorgung mit Gesundheitsleistungen zu fortwährenden Kostenexplosionen kommt, so ruft das die Gesundheitsökonomie auf den Plan.

Eine Erfahrungswissenschaft denkt notwiegend über Erfahrungen nach. Manchen Kritikern gefällt solches Nachdenken nicht und sie wünschensich von den Ökonomen mehr Vorausdenken. Arbeitslosigkeit hat es schon oft genug gegeben, sagen sie. Die alten Erfahrungen sollten ausreichen, daß die in den siebziger Jahren erneut aufgekommene Mas-

senarbeitslosigkeit die Ökonomen nicht vor unlösbare Probleme stellt. Im Urteil ihrer Kritiker werden sie auch dieses Mal erst hinterher wissen, was zu tun gewesen wäre.

Wer allerdings meint, zum keynesianischen Patentrezept für die Arbeitslosigkeit der dreißiger Jahre, auf das seinerzeit auch mancher deutsche Ökonom gekommen war (Wilhelm Lantzenbach, Hanns-Joachim Rüstow, Carl Föhl und andere mehr), müsse es nun ein Pendant geben, der irt. Die Voraussetzungen sind nicht so! Und zumindest dies haben die Ökonomen erkannt. Selbst in der politischen Arena gibt es heute kein Programm zur Arbeitsbeschaffung, das nicht, zumindest dem Scheine nach, auf ordentlicher Finanzierung fußt. Mit öffentlichem Schuldenmachen will, von wenigen unbeherrschbaren Schwärmgeistern abgesehen, niemand mehr etwas zu tun haben.

Die günstige wirtschaftliche Entwicklung der sechziger Jahre hatte Überbeschäftigung zur Folge und ließ keinen Gedanken daran aufkommen, daß Massenarbeitslosigkeit je wieder ein wirtschaftliches und soziales Problem werden könnte. Das Ansehen der Nationalökonomie profitierte davon ungemein. Denn es entstand der Eindruck, daß sie dieses Problem im Griff hat. Ausdruck dieser Einschätzung ist das am 8. Juni 1967 verabschiedete Stabilitäts- und Wachstumsgesetz, das wirtschafts- und finanzpolitische Maßnahmen des Staates auf die Ziele des magischen Vierecks - Preisniveaustabilität, hoher Beschäftigungsstand, außenwirtschaftliches Gleichgewicht sowie stetiges und angemessenes Wirtschaftswachstum - festschreibt.

Karl Schiller, einer der Väter dieses Gesetzes, hat sein damaliges Wunschkind dieser Tage als ein „Gesetz im einstweiligen Ruhezustand“ bezeichnet. Es gibt keine „konzertierte Aktion“ mehr, die nach Paragraph 3 dieses Gesetzes bei Gefährdung eines der Ziele des magischen Vierecks der Bundesregierung Orientierungsdaten vorzulegen hätte. Und niemand kann sich vorstellen, daß durch Globalsteuerung der Arbeitslosigkeit überhaupt beizukommen wäre.

Mit dem geschwundenen Glauben an die Globalsteuerung ist auch das Ansehen der Nationalökonomie in der Öffentlichkeit auf das frühere Normalniveau gesunken. Es gibt wieder mehr Schuldenstreit unter den Ökonomen. Auch dies ist als Normalisierung anzusehen, aber dem Ansehen des Faches in der Öffentlichkeit ist das abträglich. Vor kurzem hat



Prof. Dr. Ernst Helmstädter ist einer der „Fünf Weisen“ im Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung.

man nun auch durch Befragungen festzustellen versucht, wie sehr sich die Ökonomen verschiedener Ausrichtung unterscheiden. Das gar nicht überraschende Ergebnis war, daß an der Richtigkeit des Grundgedankens marktwirtschaftlicher Selbststeuerung ein fachweit reichender Konsens besteht; Dissens herrscht dann, wenn wirtschaftspolitische Maßnahmen normativ zu begründen sind.

Der wirtschaftspolitische Schuldenstreit ist in der Öffentlichkeit vor allem unter dem Motto „Angebotspolitik versus Nachfragepolitik“ geführt worden.

Er ist heute praktisch entschieden. Daß die notwendigerweise global ansetzende Nachfragepolitik keine Lösung zu bringen vermag, lehnen die Erfahrungen der siebziger Jahre. Mehr Inflation und mehr Arbeitslosigkeit gingen damals Hand in Hand. Die „Stagflation“ hat die Nachfragepolitik desavouiert. Die „Angebots-



politik“ genannte wirtschaftspolitische Strategie zielt auf das Verhältnis von Kosten und Preisen. Sie will erreichen, daß sich die Erlös-Kosten-Relationen verbessern. Das bedeutet, daß mehr rentable Arbeitsplätze entstehen. Nur dann wird die Beschäftigung steigen.

Wie sich die Erlös-Kosten-Relationen verbessern lassen, wird nicht völlig einheitlich beurteilt, daß diese Verbesserung aber aus der Dynamik des wettbewerblichen Marktprozesses hervorgehen muß und nicht der wirtschaftspolitischen Machbarkeit von oben anheimgegeben ist, steht außer Frage.

Es ist heute evident, daß bei verlässlichen Rahmenbedingungen und nahezu stabilen Preisen ein langgezogener Aufschwung mit einem Beschäftigungsanstieg, der jenem des letzten Aufschwungs von 1975 bis Anfang 1980 entspricht, spannungsfrei zustandezubringen ist. Dadurch wird die Massenarbeitslosigkeit nicht verschwinden. Aber der Weg, der längerfristig dahin führen wird, zeichnet sich ab.

In einem Rückblick auf den Wandel der Wirtschaftstheorie während der vergangenen Jahrzehnte darf ein Hinweis auf die fachinternen Wandlungen, die in der Öffentlichkeit wenig Interesse finden, aber das Fach selbst entscheidend geprägt haben, nicht fehlen. Hier ist in erster Linie die Mathematisierung zu nennen. Sie hat sich in Lehre wie Forschung voll durchgesetzt. Heute dürfte sie allerdings die Grenze ihres Expansionspielraums erreicht haben. Viele Fragen sind mit Hilfe der Mathematik klarer zu formulieren und die Schlüßweise ist überschaubarer zu haben. Aber offensichtlich gilt auch für die Anwendung der Mathematik ein Gesetz sinkender Erkenntniszuwächse.

Die als Verbindung von Statistik und Theorie in den fünfziger Jahren mit hohen Erwartungen angelegene Ökonometrie ist ebenfalls an die Grenzen ihres Anwendungsbereichs gestoßen. Jene Zeiten, in denen man gesamtwirtschaftliche Modelle für um so besser hielt, je größer sie waren, sind vorbei. Niemand wird zwar heute an eine Prognose ohne Unterstützung durch ein ökonomisches Modell herangehen, aber es verläßt sich auch niemand auf die rein ökonomische Modellrechnung. Verhaltensänderungen und Strukturwandel, wie wir sie tatsächlich erleben, stehen den auf Strukturkonstanz programmierten ökonomischen Modellen entgegen.

Ein weiteres Kennzeichen des wirtschaftstheoretischen Wandels ist die



Seine Wirtschaftstheorien gelten als überholt, aber selbst ein Karl Schiller (unten rechts) folgte als Wirtschaftsminister mit Deficit spending den Fährten des „Freuds der Wirtschaftswissenschaften“, John Maynard Keynes (oben links). Gedanklich verschwistert sind Ludwig Erhard (unten links) und Milton Friedman (oben rechts), der Vater des Monetarismus.



zunehmende Bedeutung der dynamischen Analyse. Nicht die vollständige Konkurrenz und der aus ihr ableitbare Ruhezustand interessieren, sondern der Prozeß dynamischen Wettbewerbs, der der Wirtschaft Schubkraft gibt. Die mechanistisch angelegten Wachstumsmodelle der fünfziger und sechziger Jahre weichen einer neuen Theorie der Evolution, die die spontanen Antriebskräfte im fortschreitenden Wettbewerbsprozeß zu erfassen sucht.

Faszinierend an der Nationalökonomie ist ihre bisher belegte Fähigkeit, sich selbst durch Wandel zu er-

neuern. Es gibt dazu Anstöße und Herausforderungen vom Erfahrungsgegenstand der marktwirtschaftlichen Entwicklung wie aus der fachinternen Diskussion. Aber es gibt in diesem Fach, das sich im übrigen durch eine hohe Vergessensrate auszeichnet, auch die Rückbesinnung auf überkommene Denk- und Lehrgebäude.

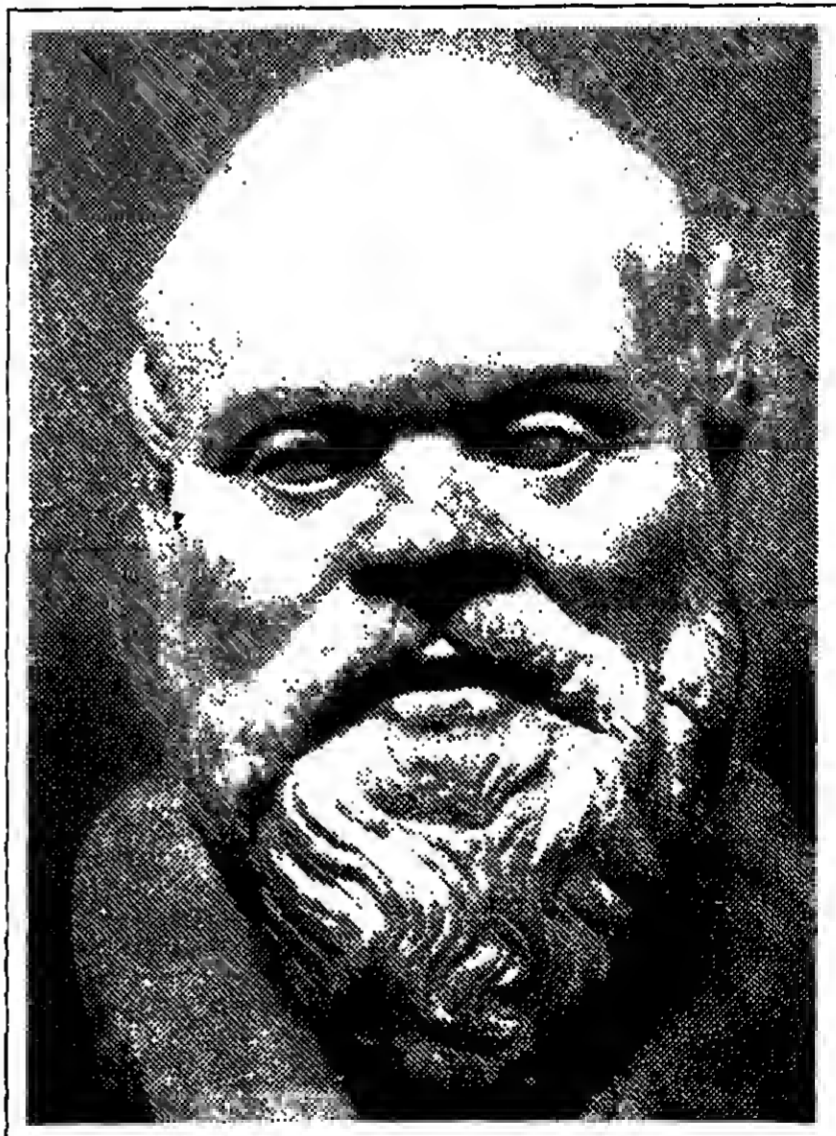
Für den Außenstehenden mag das manchmal verwirrend sein. Was ist „Neo-Neoklassik“ und was „neue Klassik“? - Ausdruck der Neuerungsfähigkeit der Nationalökonomie durch Rückbesinnung.



Spitzentechnologie für die grafische Industrie

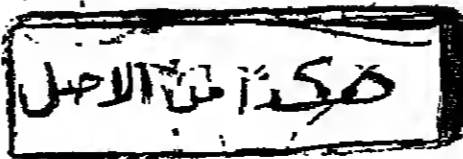
Das Kieler Unternehmen ist der führende Hersteller von Investitionsgütern für die grafische Industrie. Als Pionier des technischen Fortschritts hat Hell mit Farbscannern, elektronischen Bildverarbeitungssystemen, Tiefdruckrastermaschinen, Satzanlagen und Übertragungssystemen für Zeitungsserien zu einer völligen Neuorientierung in der Reproduktions-, Satz- und Kommunikationstechnik geführt. Der Exponentanteil von 75% macht die internationale Position von Hell deutlich. Das Unternehmen arbeitet überwiegend in Regionen mit einer hochentwickelten Druckindustrie und unterhält Vertriebs- und Servicestützpunkte in 140 Ländern. Daneben bestehen weltweit mehr als 30 Schulungs- und Trainingszentren für Anwender der Hell-Technologie.

Im Geschäftsjahr 1984/85 erzielte das Unternehmen einen konsolidierten Weltumsatz von 872 Mio. DM, in vier Betriebsstätten in Kiel werden derzeit über 2.900 Mitarbeiter beschäftigt.



Sprich, damit ich Dich sehe. (Sokrates)

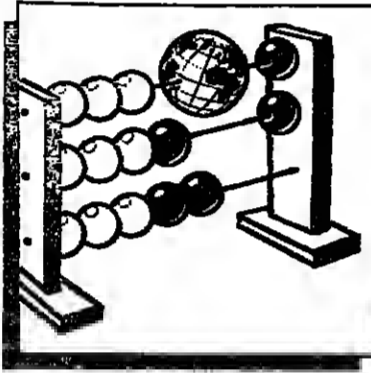
Lutz Böhme Public Relations, Hamburg



Die Aktie bleibt dem Sparer fremd

Von CLAUD DERTINGER

Was in New York oder auch in einer kleineren Stadt im mittleren Westen der USA seit ewigen Zeiten Alltagsereignis ist, nämlich daß sich Taxifahrer oder Friseur mit ihren Kunden über die Börse unterhalten, hat bei uns Seltenheitswert. Und das, obwohl die Aktie nun schon seit mehr als drei Jahren dank einer nach dem Krieg einmaligen Superhaube mit dicken Gewinnen alle anderen soliden Kapitalanlagen um Längen geschlagen hat und obwohl die Bundesbürger zu den spartreudigsten Zeitgenossen der Welt gehören.



Die Deutschen leben zwar in einem Wohlstand, von dem frühere Generationen kaum zu träumen wagten, und sie haben in den drei Jahrzehnten nach den kargen Jahren des Wiederaufbaus beträchtliche Vermögen zusammengesparrt. Aber haben sie auch die Chance genutzt, ein Volk von Kleinkapitalisten zu werden? Dieser Traum von bürgerlichen Vermögenspolitikern, die in den 50er und 60er Jahren mit Volksaktienemissionen eine Art gesellschaftliches Bündnis zwischen Kapital und Arbeit herzustellen versuchten, ist eine Illusion geblieben. Die Deutschen lieben die Aktie nicht. Sie sind ein Volk mit ausgeprägter „Rentnermentalität“. Sicherheit rangiert an erster Stelle bei der Anlage des Ersparnis.

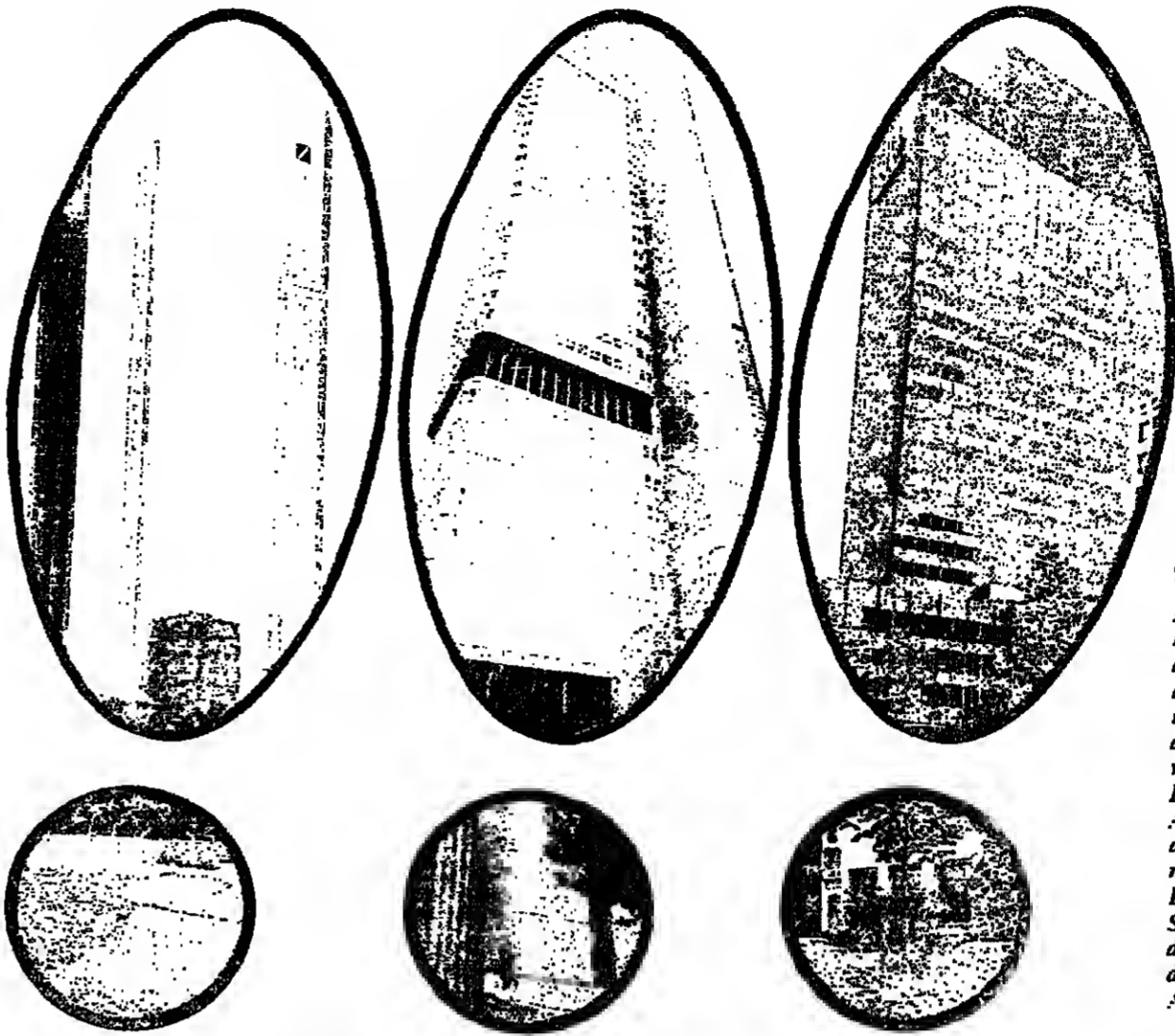
Ganze 700 Millionen Mark haben die privaten Haushalte 1984, dem letzten Jahr, für das statistische Daten vorliegen, in Aktien angelegt, kaum mehr als ein halbes Prozent ihrer ges-

amtlichen Ersparnisse. Und auch im Börsenboomjahr 1985 dürften Aktien, selbst wenn sich die privaten Käufe bei sehr optimistischer Schätzung noch auf einige wenige Milliarden summieren sollten, bei der Vermögensbildung einen der allerletzten Plätze eingenommen haben. Die im letzten Jahr geradezu greifbare wirtschaftliche Besserung hat also keine deutlich sichtbare Trendwende in dem schon seit Jahrzehnten an St-

Wer dem Durchschnittsbürger Schlafmützigkeit vorwirft, weil er zum eigenen Nachteil - nicht von seinen lieb gewonnenen Spargewohnheiten Abschied nimmt, oder einen Mangel an Mut, weil er sich nicht auf das Neuland des Aktienmarktes vorwagt, muß sich immer wieder vorhalten lassen, die Aktie sei doch nichts für den „kleinen Mann“; wer nicht mit einigen Zehntausendern an der Börse spielen kann, sollte doch lieber die Finger von der Aktie lassen, heißt es. Der Einwand ist natürlich nicht ganz unberechtigt. Aber er liefert noch keine überzeugende Erklärung für die offensichtliche Aversion breiter Sparerkreise gegen Aktien.

Denn die Papiere kann man ja schließlich nicht nur direkt erwerben, sondern auch indirekt durch den Kauf von Investmentzertifikaten. Doch auch diese Form der breit gestreuten Minibeteiligungen an florierenden deutschen oder auch ausländischen Unternehmen fristet ein Schattendasein, obwohl sie jetzt schon mehr als drei Jahre lang saftige Gewinne beschert. Statt dessen stürzen sich die Sparer auf Investmentfonds, deren Vermögenstöpfe mit in- und ausländischen festverzinslichen Wertpapieren gefüllt sind.

Die Ursachen für die Enthaltensamkeit des Durchschnittsbürgers in Sachen Aktie müssen also wohl woanders gesucht werden. Und da läßt sich in der Tat ein ganzes Bündel von Begründungen finden, die zum Teil miteinander verwoben sind. Unverkennbar ist eine gewisse Wirtschaftsfeindlichkeit. Überkommene Vorstel-



„Mainhattan“ nennt der Volksmund abfällig die Metropole am Main. Fraglos haben Beton und Glas die einstige Beschaulichkeit der City verdrängt. Dach über dem Tribut, den die Stadt zu zahlen hatte, vergift man zu gern, welchen Erfolg sie dafür kassierte: Aufstieg zur Weltstadt der Finanzen, ohne die nichts geht auf dieser Erde. Magnet des Kapitals, Stadt des Plus und Minus, des Soll und Haben vor der Skyline architektonischer Ausrufezeichen.

lungen von einem „naturgegebenen“ Interessengegensatz zwischen der übermächtigen Wirtschaft und dem ohnmächtigen Bürger sind nach wie vor latent, geschürt nicht zuletzt von der Propaganda der Gewerkschaften und ihrer politischen Freunde.

Es beginnt ja schon in der Schule, daß den Heranwachsenden die Mär vom Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit eingetrichtert wird. Da können ein paar gutwillige Lehrer und Experten aus dem Kreditgewerbe versuchen, schleife Vorstellungen zu korrigieren und Kenntnisse über Wirtschaft und Aktien zu vermitteln: Das bringt nicht viel mehr als der Tropfen auf den heißen Stein.

Wo Unwissen herrscht, da regiert auch Angst. Die Furcht, sich in ein unüberschaubares Risiko zu stürzen, ist zweifellos das größte Hindernis für eine Verbreitung der Aktie außerhalb der Kreise, die traditionell Freunde

des chancenreichen Risikopapiers sind. Aber nicht nur Berührungängste halten viele Bundesbürger davon ab, den Schritt zum „Kleinkapitalisten“ zu riskieren.

Es fehlt auch der Mut zu - mittelbarem - unternehmerischem Handeln. Haben die Segnungen eines allumfassenden sozialen Netzes den Deutschen den Schneid abgekaut? Ein Blick auf Länder, in denen dem Bürger nicht so wie bei uns jahrelang suggeriert worden ist, der Staat werde ihm schon alle Risiken abnehmen, spricht für diese Vermutung. In den USA und in Japan haben jedenfalls die Aktie und der Anteil an einem Aktienfonds auch beim Normalverdiener eine Chance.

Sicherlich haben auch die Erfahrungen in den letzten Jahren der sozialliberalen Koalition, in denen der Gewinn als amoralischer Profit verteuelt und der Unternehmer als

Melkkuh der Nation mißbraucht wurde, ihre Spuren hinterlassen. Und zwar in doppelter Hinsicht. Sie haben die Wertvorstellungen vieler Menschen mitgeprägt, und sie haben die sonstigen negativen Einflüsse auf die Kursentwicklung an der Aktienbörse verstärkt.

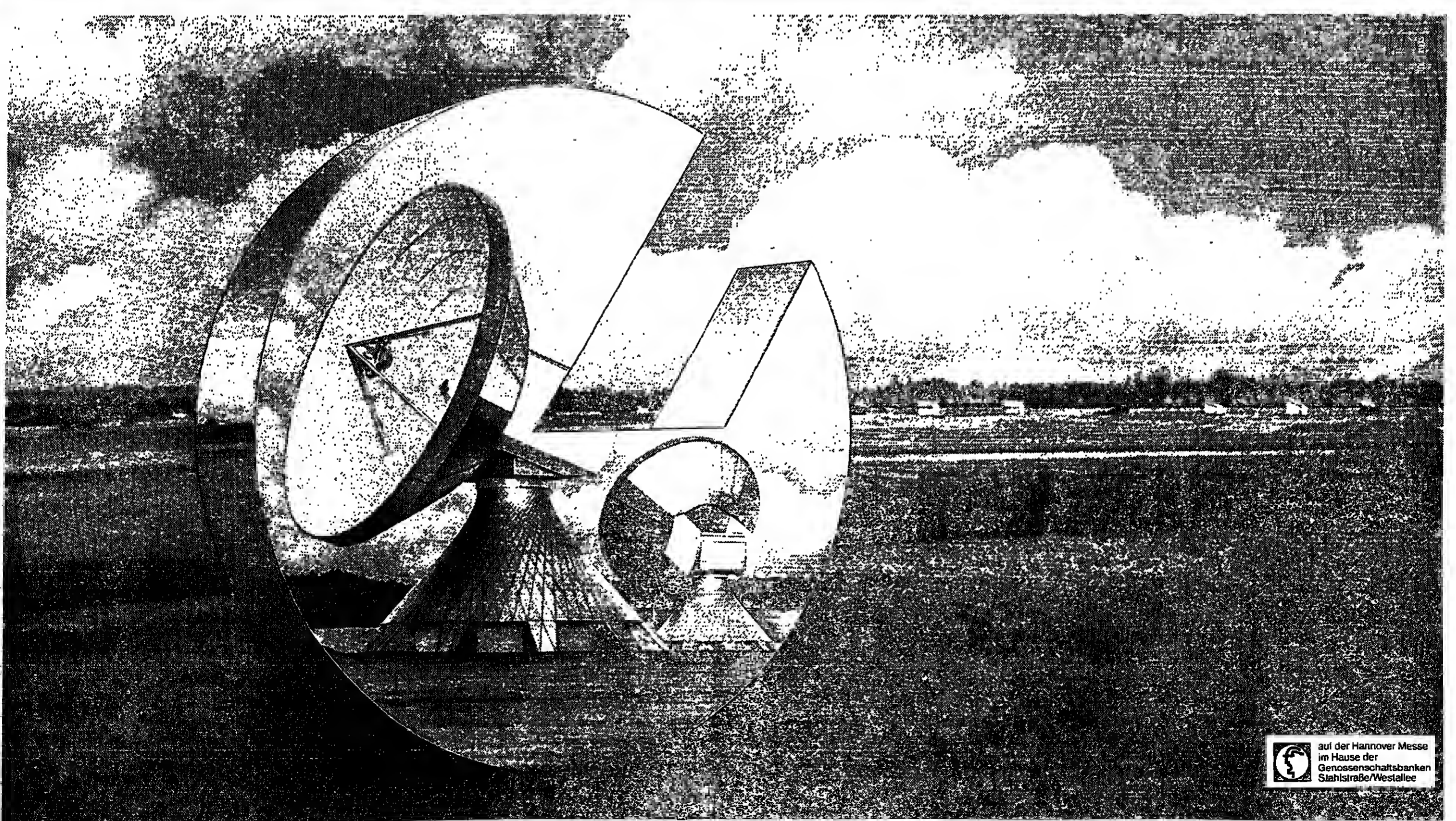
So ist es denn wohl kaum ein Zufall, daß die privaten Haushalte in den Jahren 1979 bis 1981 nicht nur keine Aktien mehr gekauft, sondern sich sogar von einem Teil ihres Aktienbesitzes getrennt haben.

Nach der politischen Wende in Bonn und der Erholung der Konjunktur, die sich in einer dramatischen Aktienhaube spiegelt, hat sich der Trend zwar umgekehrt, aber doch nicht in dem Maße, wie man es vielleicht hätte erwarten können. Liegt das nun daran, daß es die Bundesregierung versäumt hat, neue gesellschaftspolitische Wertvorstellungen

überzeugend zu formulieren und zu realisieren? Oder ist vielleicht einfach nur mehr Zeit nötig, bis sich beim Durchschnittsbürger eine Bewußtseinsveränderung von der „Rentnermentalität“ zur Freude an der Wahrnehmung der Chancen des „Kleinkapitalismus“ vollzieht? Oder trägt auch die Kundenberatung des Kreditgewerbes einen Teil Mitschuld daran, daß noch nicht mehr Sparer die Attraktivität der Aktie entdeckt haben?

Die Ansätze zu einem Wandel lassen noch nicht die Erwartung zu, daß schon bald ein Durchbruch bevorsteht und daß die Aktie in der privaten Vermögensbildung die Rolle spielen kann, die ihrer Bedeutung als Finanzierungsinstrument der Wirtschaft angemessen ist.

Claus Dertinger (53) ist Wirtschaftskorrespondent der WELT in Frankfurt und Experte für Währung, Börse und Banken.



Neue Technologien kosten Zeit und Geld. Visieren wir Lösungen an, durch die Sie beides sparen.

Es genügt es, den Standpunkt nur ein wenig zu verändern - und neue, überraschende Möglichkeiten werden sichtbar. Solche Beweglichkeit ist um so mehr gefragt, je größer und komplexer die Finanzierungsaufgaben werden. Als Spitzeninstitut des genossenschaftlichen Bankenverbundes und universelle Geschäftsbank hat sich die DG BANK darauf spezialisiert, solche Aufgaben für große Unternehmen zu lösen. Unsere breite Refinanzierungsbasis und unsere internationalen Verbindungen

erlauben es uns, aus vielen denkbaren Möglichkeiten die für jeden Einzelschritt besonders geeignete auszuwählen. Gemeinsam mit Ihnen entwickeln wir ein Finanzierungskonzept, das Ihren Zielvorstellungen entspricht. Unser Prinzip der kurzen Wege sorgt dafür, daß dabei keine Zeit verloren wird.

DG BANK, Postf. 100651, Am Platz der Republik, 6000 Frankfurt am Main 1, Telefon (0 69) 74 47-0, Telex 412 291, Btx. • 59700 #. Im Verbund der Volksbanken und Raiffeisenbanken

auf der Hannover Messe im Hause der Genossenschaftsbanken Stahlstraße/Westallee

DG BANK
Deutsche Genossenschaftsbank
Die Geschäftsbank mit der breiten Basis

Bodenkulturstation Raisting/Obb.

Zehn Millionen Bürger gehen heute pauschal auf Reisen

Von PAUL LEPACH

Nur ein Jahr nach dem totalen Chaos wuchsen bereits wieder die ersten zarten Pflänzchen des Tourismus in Deutschland. Die verbliebene Organisation des Mitteleuropäischen Reisebüros (MER) darf ab 1946 innerhalb Deutschlands aktiv werden. Schon ein Jahr später wird das Deutsche Reisebüro (DER) gegründet, das die Rechtsnachfolge des MER antritt.

Noch vor der Währungsreform werden die ersten „Gesellschaftsreisen“ nach Bayern angeboten. Am 12. Oktober – nur wenige Wochen nach dieser Zäsur –

gründen das DER, das Amtliche Bayerische Reisebüro (ABR), das Hapag-Lloyd Reisebüro und Dr. Carl Degener die „Arbeitsgemeinschaft DER Gesellschaftsreisen“ mit Sitz in München, aus der die „Touropa“ wird. Dies war die Geburtsstunde des Pauschal-tourismus nach dem Zweiten Weltkrieg: 1949 reisten 45 000 Urlauber „pauschal“, 1985 buchten über zehn Millionen eine Veranstalterreise.

In den ersten schweren Jahren des Wiederaufbaus gründen weitsichtige Unternehmen weitere Firmen, die bis heute unter dem Dach der Touristik Union International (TUI) Bestand haben: Hummel, Scharnow, Dr. Tigges-Fahrten. Mitgründer der Hummel-Reisen waren die jungen Verlags-reisebüros des „Hamburger Abendblattes“ und der WELT.

Die Entwicklung des Tourismus in der Bundesrepublik in den vergangenen 40 Jahren war atemberaubend. Als Dr. Degener von 100 000 „Gesellschaftsreisenden“ im Jahr spricht, die mit Sonderzügen in die Ferien fahren sollen, glaubt ihm kaum einer. Heute werden 100 000 und mehr Gäste von regionalen Reiseveranstaltern auf den wichtigsten Märkten Düsseldorf oder München erreicht.

Hängematten im D-Zug-Abteil

Schon 1954 verreisten 24 Prozent aller Deutschen. Dies hat jetzt der Studienkreis für Tourismus, Starnberg, in einer Studie mitgeteilt. Im vergangenen Jahr waren es über 57 Prozent. 27,6 Millionen der 48,3 Millionen Bundesbürger über 14 Jahre machten mindestens eine Urlaubsreise. 2,8 Millionen verreisten zweimal und eine Million sogar dreimal oder noch häufiger. Dazu kamen im vergangenen Jahr 15,7 Millionen Kurzaurlauber.

So dynamisch die Entwicklung des Gesamt-Reisemarktes war, so stark waren auch die Veränderungen. Das Ausland war anfangs fast unerreichbar. Noch 1954 gingen 85 Prozent aller Urlaubsreisen in heimische Feriengebiete von der See bis in die Alpen. Aber das änderte sich von Jahr zu Jahr. 1985 machte nur noch ein Drittel der Urlauber eine Reise in Deutschland. Vor allem Italien, Spanien, Österreich, Griechenland, Jugoslawien oder Tunesien heißen die Ziele. Immerhin eineinhalb Millionen verlassen Europa, ein Drittel davon fliegt in die USA.

Interessant dabei ist, daß Deutschland als Urlaubsland seit langen Jahren seine Gästezahlen hält. Aber es macht das Wachstum des Reisemarktes nicht mit und verliert dadurch kontinuierlich Marktanteile. Dazu kommt, daß die deutschen Ferienggebiete am größten Marktsegment weniger teilhaben – der Haupturlaubsreise. Für Kurzaurlauber ist das eigene

Land dagegen die unbestrittene Nummer eins.

Zuerst führen die Deutschen mit der Eisenbahn in den Urlaub. Daß sie dies schon sehr früh, vergleichsweise bequem, konnten, war eines der Verdienste von Dr. Carl Degener. Es entstand ein eigener Wagenpark für die Touropa. Die Holzbänke der Bundesbahn-Waggons wurden gepolstert und schon 1953 Liegewagen eingeführt.

Versuche mit Hängematten in Abteilen waren vorangegangen. Noch heute bekommen altgediente Touristiker an der Riviera glänzende Au-

Freunde verloren. Die Motorisierung hat auch bei den Urlaubern ihren Niederschlag gefunden.

1954 reisten 20 Prozent mit dem Auto, 17 Prozent mit dem Bus (der höchste Marktanteil, den dieser Verkehrsträger je erreichte). Über 60 Prozent führen mit der Bahn. Interessant dabei, daß 1954 nur sechs Prozent aller Haushalte einen Pkw hatten. Wer also einen fahrbaren Untersatz besaß, nutzte ihn auch für die Urlaubsreise. Das heutige Bild ist völlig anders. Knapp 60 Prozent der Urlauber nehmen den eigenen Wagen, 10,4 Prozent benutzen den Bus, nur noch 11,2 Prozent die Bahn. Mit der Erschließung neuer und weiterer Urlaubsziele gewann das Flugzeug mehr und mehr Marktanteile. Diese positive Entwicklung ist zu großen Teilen dem Unternehmer-Geist der Reiseveranstalter zu verdanken. Es entstand auf ihre Initiative hin ein System, das eine Flugreise für weite Schichten der Bevölkerung bezahlbar machte: die Pauschalflugreise. 17,1 Prozent Marktanteil stehen heute zu Buche und dieser wächst von Jahr zu Jahr.

Zwei Angebotsformen, die sich erst nach dem Krieg entwickelt haben, sind aus der Pauschal-touristik nicht mehr wegzudenken. Etwa 150 000 Gäste buchen pro Jahr eine Kreuzfahrt und fast 200 000 Club-Urlauber werden gezählt. In dieser besonders expansiven Urlaubsform hat der älteste deutsche Anbieter, Robinson Club, mehr als die Hälfte aller Gäste.



Paul Lepach, Jahrgang 1925, ist Sprecher des Vorstandes der Touristik Union International (TUI) mit Sitz in Hannover.



Boom des Pauschal-tourismus: Sporttaucher auf Sardinien.

Ab den 60er Jahren entdeckten auch Nicht-Touristen die Wachstumsbranche „Reise“. Kaufhaus- und Versandkonzerne oder die Gewerkschaften traten in den Markt ein. Dies und die Notwendigkeit der Flugpauschalreise beschleunigten den Zusammenschluß der traditionellen Pauschalreise-Unternehmen. Touropa, Scharnow, Hummel und Dr. Tigges-Fahrten schlossen sich 1968 zur Touristik Union International (TUI) zusammen. Heute ist die TUI mit über 2,3 Millionen Reisenden im Jahr Marktführer in Europa.

Eine Entwicklung der letzten drei Jahre ist aus Sicht der Reiseveranstalter besonders bemerkenswert. Beobachter der Branche folgerten vor einigen Jahren aus der wachsenden Reiseerfahrung der Deutschen, daß sie die Dienste eines Veranstalters

immer weniger in Anspruch nehmen würden. Das Gegenteil ist der Fall. Lange Jahre pendelte der Marktanteil der Pauschalreise um 25 Prozent. 1984 waren es sogar nur zehn Prozent. Wie der Studienkreis für Tourismus soeben veröffentlichte, liegt der Anteil inzwischen bei 33 Prozent. Ein Siegeszug dieses „Qualitätsproduktes in hoher Auflage“.

Die Veränderungen haben sich aber noch in einem weiteren Bereich abgespielt. Die Pension oder der Urlaub bei Verwandten haben seit den Anfängen des Tourismus stetig an Boden verloren. 34 Prozent machen heute Ferien in einem Hotel oder Gasthof und bereits 18 Prozent in einem Ferienhaus oder einer Ferienwohnung. Und Prognosen besagen, daß die Pensionen weiter an Bedeutung verlieren werden. Der Urlauber

von heute ist anspruchsvoll geworden. Er möchte auf die Annehmlichkeiten im Urlaub nicht verzichten.

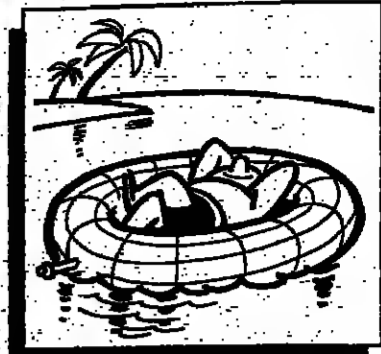
Die Geschichte des Tourismus in den vergangenen 40 Jahren war wechselhaft. Unternehmen kamen und gingen. Dabei hat sich eine Vielfalt entwickelt, die in Europa ihresgleichen sucht. Von den Großen der Branche mit ihren breitgefächerten Programmen bis zu vielen Spezialisten für besondere Urlaubsformen reicht die Palette. Dazu kommen die Zielgebiete, Hotels und Ferienanlagen mit ihren Direktangeboten. Lebhaftige Konkurrenz bestimmt das Bild der Branche. Über 6000 Reisebüros wetteifern mit ihren Leistungen gegeneinander – Marktwirtschaft im besten Sinn. Dies hat dazu geführt, daß der Deutsche in der Bundesrepublik heute für seinen Urlaub weniger ar-

beitet muß als noch vor 20 Jahren. Bezogen auf die Einkommen, ist die Reise heute preiswerter. Nicht zuletzt hat diese Preiswürdigkeit dazu geführt, daß die Urlaubsreise ein Stück unverzichtbarer „Lebensqualität“ ist. Befragungen haben ergeben, daß das Verreisen in der Werteskala nach Essen/Trinken und Wohnen auf Platz drei steht. Daß dies so bleibt, sehen wir in der Touristik-Industrie als unsere Aufgabe für die Zukunft an.

Der Blick in die nächsten zehn, 15 Jahre ist schwieriger als der Blick zurück. Denn wie alle Prognosen beruht auch unsere auf den Daten von heute. Das Schweizer Prognose-Institut geht davon aus, daß durch Verkürzung der Lebensarbeitszeit, durch mehr Urlaub im Jahr und auch durch weitere Wochen-Arbeitszeitverkürzungen die Freizeit weiter wachsen wird. Das allgemeine Bildungsniveau wird weiter steigen. Und auch das für die Freizeit verfügbare Einkommen steigt angesichts der Sättigung in anderen Konsumgüter-Bereichen.

Zwar ist die Dauer der Haupturlaubsreise seit 30 Jahren unverändert und liegt bei 17,5 Tagen. Hier ist kaum Wachstum zu erwarten. Aber es hat sich gezeigt, daß mit steigender Bildung und höherem Einkommen die Bereitschaft zum Reisen wächst. Die Jugend ist mit der Urlaubsreise groß geworden. Für sie ist sie fast eine Selbstverständlichkeit. Und eine steigende Zahl von Älteren kann sich den Wunsch nach dem Verreisen erfüllen.

Zumindest bis zum Anfang des Jahrzehnts wird die Zahl der Reisenden langsam ansteigen – vorausgesetzt, die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen verschlechtern sich nicht dramatisch.



Wir gehen jedoch davon aus, daß die Zahl der Reisen sich erhöht. Auch wenn der Studienkreis für 1985 einen anderen Trend ausmacht, mittelfristig wird die Entwicklung zur zweiten und dritten Reise im Jahr weiter anhalten.

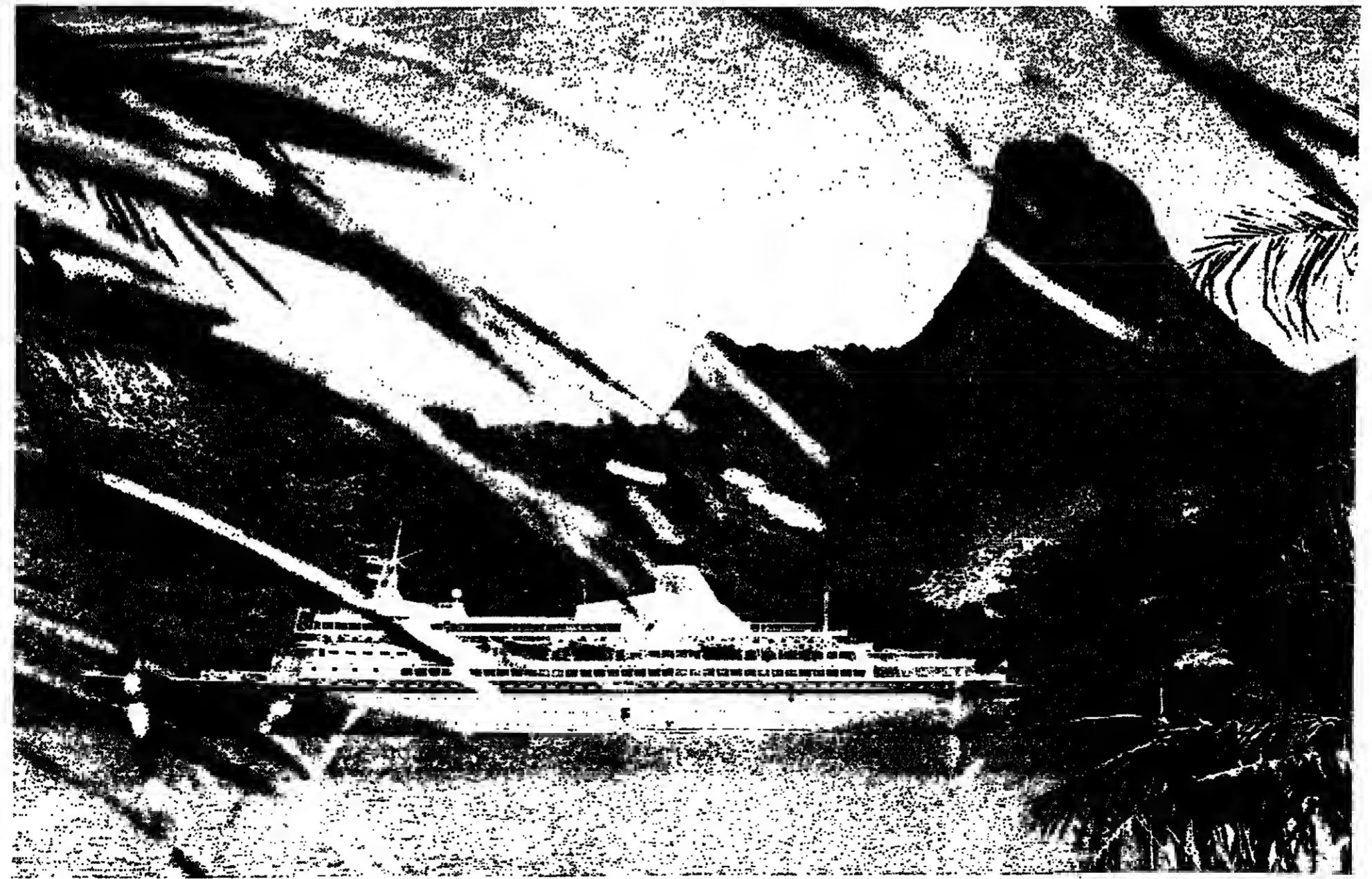
Nach Jahren der Stagnation ist bei den Reiseausgaben bereits eine Trendumkehr zu beobachten. Der deutsche Urlauber läßt sich seine Ferienreise wieder mehr kosten. Er sucht – und findet – Qualität speziell bei den Reiseveranstaltern. Anders ist der Erfolg der jüngsten Vergangenheit nicht zu erklären. Es ist unsere Aufgabe, mit weiter verbesserter Qualität diesen Trend zu stützen. So können wir vor allem mit Baukasten-Systemen für den individuellen Pauschalurlauber weiter wachsende Marktanteile sichern.

Eine wichtige Aufgabe der Zukunft für die Reiseveranstalter wird der Aufbau unverwechselbarer Marken-Produkte in den Zielländern sein. Der zum Beispiel von der TUI eingeschlagene Weg der Beteiligung an Hotelgesellschaften wie Iberotel, RIU-Hotels, Grecotel oder Tunisotel, an Club-Organisationen wie Robinson oder Zielgebiet-Agenturen zur Betreuung der Urlauber muß konsequent weitergeführt werden, um sicherzustellen, daß der Urlauber das Angebot vorfindet, das er sich vorgestellt hat.

Der Faktor Sicherheit ist trotz steigender Reiseerfahrung besonders wichtig. Die Touristik-Unternehmen werden sich auch mit ihren Außen-dienstorganisationen diesem Thema unverändert intensiv widmen.

Fazit all dieser Zukunftsaufgaben: Der Reisemarkt wird wachsen. Konjunkturelle Schwankungen wie bereits Anfang der 80er Jahre zu beobachten, wird es dabei sicher geben. Denn je höher das Nachfrage-Niveau, desto leichter können sich Wellenbewegungen ergeben. Völlig neue Reiseformen sind nicht in Sicht. Schwerpunkte und Gewichte können sich innerhalb der Bandbreite des Angebots allerdings verändern.

Eine große Zukunftsaufgabe der Reise-Industrie wird sein, mitzuwirken, daß Natur und Umwelt erhalten bleiben. Die Demokratisierung der Reisen ist nicht ohne negative Auswirkungen geblieben. Vor allem in der Anbruchphase, aber auch in der jüngsten Vergangenheit sind Sünden gegen die Umwelt begangen worden. Die Reiseveranstalter haben schon frühzeitig im Interesse ihrer Kunden versucht, Auswüchsen Einhalt zu gebieten. Obwohl die Einwirkungsmöglichkeiten der Reiseveranstalter gering waren und immer noch sind, tragen die ständigen Hinweise heute in den Zielländern Früchte. weil auch in den Zielgebieten das Bewußtsein gewachsen ist, daß mit einer Zerstörung der Umwelt die Basis für den Tourismus zerstört werden kann. Auch die Kunden werden Einfluß ausüben durch die Wahl der Ziele. Die nachfrageorientierte Reise-Industrie wird diesen Wünschen folgen.

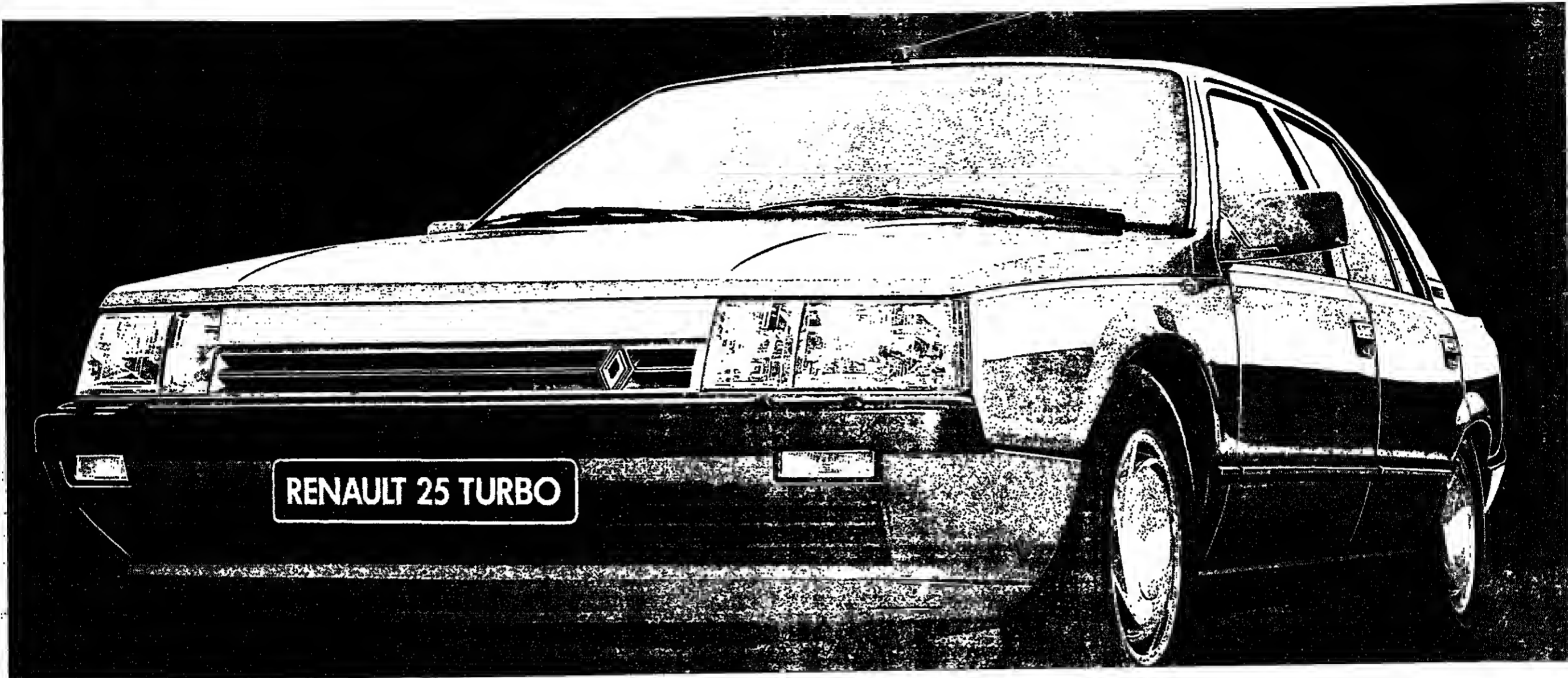


Dem deutschen Drang in die Ferne ist kein Ziel zu weit: Kreuzfahrtschiff in der berühmten Cook-Bay von Moorea Tahiti.

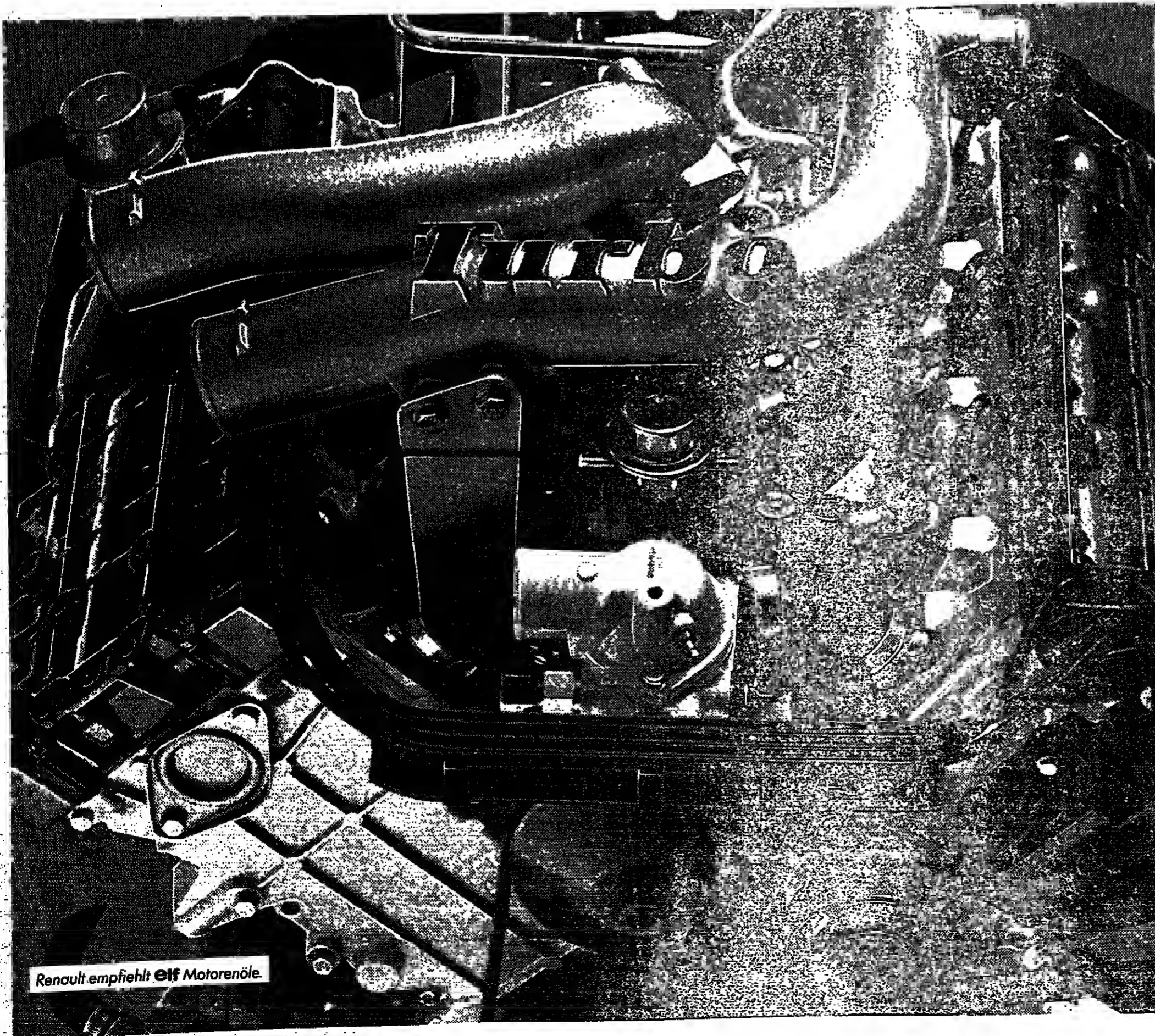
Handwritten text in Arabic script: كبرى شركات الطيران

هكذا من الأصل

HARMONIE AUF HÖCHSTER EBENE.



TURBO-KRAFT UND ABS-SICHERHEIT.



RENAULT 25 V6 Turbo. Automobile Intelligenz.

Im Renault 25 V6 Turbo dürfen Sie hohe Ansprüche an die aktive Leistungsfähigkeit eines Automobils stellen. Das serienmäßig eingebaute und elektronisch gesteuerte Antiblockiersystem von Bosch und 133 kW (181 PS) des modernen V6 Leichtmetall-Triebwerks sind Voraussetzungen dafür, sich sicher, verantwortungsvoll und souverän im Verkehr zu bewegen.

Das elektronische Einspritzsystem des Turbo-Triebwerks ist kenfeldgesteuert. Ein Microcomputer errechnet bei jeder Umdrehung den jeweils bestmöglichen Zündzeitpunkt. Das Ergebnis: Verbrauch, Emission und Leistungsentwicklung des Motors werden in jedem Drehzahlbereich optimiert.

Das faszinierende Motorenkonzept ist ein überzeugender Schritt zur Optimierung automobilier Leistungsfähigkeit und aktiver Sicherheit. Sie wird erreicht durch das Hochleistungs-Bremssystem ABS. Es sichert in Verbindung mit dem Frontantriebsmotor, sportlichen Fahrwerk in jeder Situation die Bodenhaftung aller vier Räder.

Im Inneren setzt innovative Elektronik neue Maßstäbe für Sicherheit und Komfort. Serienmäßig entlastet der Bordrechner und das sprechende Kontrollsystem den Fahrer und schenkt somit Freiraum für souveräne Konzentration auf das Verkehrsgeschehen. Serienmäßig elektrische Fensterheber für alle Seitenscheiben, elektrisch verstellbare Sitze vorn und der beispielhaft variable Innenraum zeigen unmissverständlich das hohe Komfort-Niveau dieses eigenständigen Automobil-Konzeptes.

Detaillierte Informationen zum Renault 25 V6 Turbo erhalten Sie unter Tel.: 02232/73213. Oder schreiben Sie uns mit beigefügtem Coupon.

Ja, ich möchte mehr über die Renault 25 Turbo-Kraft und das serienmäßige ABS wissen.

Name: _____

Strasse: _____

PLZ/Wohnort: _____

Schicken Sie bitte diesen Coupon mit Ihrem Namen und Adresse an die Deutsche Renault AG, Köhler Weg 6-10, 5040 Brühl 1.

RENAULT
Autos zum Leben.

Renault empfiehlt Elf Motorenöle.

April 1988



und Straßen die Zahl der...
letzte gezählt...
die einzu...
viele Tote...
zunehmen...
Weimarer...
Jahren ihres...
1933...
We...
nigt bis heute...
nicht widerleg...
ch Weimar...
erweise über...
die Gefähr...
mokratien im...
Hier liegt...
Bestehen der...
Bundesrepu...
Schicksal wie...
ublik besch...

gen Schutze...
rk „Weimar...
1933...
We...
nigt bis heute...
nicht widerleg...
ch Weimar...
erweise über...
die Gefähr...
mokratien im...
Hier liegt...
Bestehen der...
Bundesrepu...
Schicksal wie...
ublik besch...

sich Spaltun...
e Gegensätze...
Bevölkerung...
er gewinnt bei...
e Verhältnisse...
erzürnen die...
ökonomische Ver...
die Staatsver...
blenung des...
or allem unter...
er hat leich...
der wirtschaft...
wirtschaftliche...
geführt...
Zweiten Welt...
wie nach dem...
lister und Ge...
den Unter...
arbeiten. Der...
Deutschland...
Doch - ähnlich...
er - ist er nach...
wirtschaftlich...
wieder wach...
den Jahre ver...

we einhalb...
e des Zweiten...
stabe verloren...
haben, die zu...
alten Einkom...
Belastung der...
immer mehr...
eten glauben...
und noch größ...
er zwischen...
ner besücht zu...
ne Leistungs...
ommen...
grünen Jahr...
erung gebracht...
aus, um neue...
ermeiden!

1958 geführt.

setzte eine...
ührung ein...
ank die effek...
aller Arbeit...
onigung von...
enstand und...
ußer die ab...

der Wandel...
am Unab...
ten Weltkrieg...
Rolle. In Ger...
armen Arbeit...
estellte zwölf...
im Durch...
r acht Tage...
er Unab...
im Jahr 1968...
er Unab...
urde der Un...
nt, und heute...
sich genau...
STUWE

Eine Entscheidung in Watte

Von HANS-WERNER GRAF FINCK v. FINCKENSTEIN

Der Abgeordnete war unzufrieden. „Mein Himmel“, sagte er, „wir schieben das ganze Problem vor uns her, wir schieben und schieben, und die Schmach wird jeden Tag größer.“

Der Abgeordnete, ein Kenner der Bonner politischen Szenerie, ein alter Hase durchaus, der schon durch manches parlamentarische Treiben und durch manche Lappen gegangen ist, gab mit seinem Mißvergnügen einer Stimmung Ausdruck, die an diesem Mittwochabend so manchem Christlichen Demokraten in der Kehle würgte.

Gerade war er aus der Fraktionssitzung gekommen, den Beifall für Ludwig Erhard noch in den Ohren, das Gemurre der Hinterbänkler allerdings auch, den verhaltenen Protest der Parteifreunde, die von Rainer Barzel telegraphisch herbeigerufen worden waren, um über das Dilemma der CDU eine Entscheidung zu fällen. Aber es blieb nur eine Vorentscheidung.

Die Entscheidung war in Watte verpackt. Sie war in dekoratives Geschenkpapier eingewickelt und mit dem rosigen Schleifen der Hoorigkeit versehen. Die Entscheidung lautete: Ludwig Erhard wird einem Kanzlerwechsel nicht im Wege stehen. Aber er wird kraft seines Rechtes als Regierungschef und als Parteivorsitzender bei der Suche nach einer neuen Mehrheit und bei der Suche nach einem Nachfolger mitwirken.

Der Fraktionsgeschäftsführer Will Rasner hatte diesen Spruch der Weisen soeben draußen in der Halle den

wartenden Journalisten verkündet. Eingeklemmt zwischen Fernseh- und Filmkameras, umstellt von aufeinandergeröteten Tischen und Trittleitern für die Fotografen, verknäult zwischen Fernsehkabeln und ihn umdrängenden Leibern, hatte er sozusagen im Blitzlicht der Geschichte gestanden, einer Geschichte im übertragene Sinne allerdings auch, deren Ende und Ausgang im Augeblick noch nicht absehbar ist, ein Fortsetzungsroman in jählings wechselnden, meist unvollendeten Kapiteln, der praktisch auf jeder Seite neue Helikopter, neue Figuren und unerwartete Abgänge offenbart. Ein Stück moderner Literatur, ins Politische übersetzt.

Tatsächlich war die Vorentscheidung, so unbefriedigend sie dem einen oder anderen auch erscheinen mochte, den Stürmern und Drängern vor allem, die auf Biegen oder Brechen schon auf dieser Fraktionssitzung über den Kopf Ludwig Erhards entscheiden wollten, nur nach schweren, langanhaltenden Auseinandersetzungen zustande gekommen.

Sie war, wenn man es so will, gemessen auch an der inneren Situation der Partei, der einzige Kompromiß, der in diesem Augenblick gefunden werden konnte, ein Kompromiß, der neue Wege eröffnet und sie nicht durch einen im Amt trotzenden Bundeskanzler verstellte.

Noch vor wenigen Tagen nämlich war die Situation ganz anders. Noch vor wenigen Tagen zeigte sie elno nach dem ersten Schock plötzlich wieder streitbaren Ludwig Erhard, kampftschlossen und verbittert, der bereit war, seine Position mit al-

**ES STAND
IN DER WELT
AM 4. 11. 1966**

len ihm von der Verfassung gegebenen Mitteln und mit der ihm in der Bedrängnis eigener Zähigkeit zu verteidigen.

Am Freitagabend der vergangenen Woche war die erste Parteidelegation ins Bundeskanzleramt vorgestoßen, um den Regierungschef davon zu überzeugen, daß nach dem Bruch der Koalition nur ein ehrenvoller Abgang des Regierungschefs die Union retten und die Wiederherstellung einer parlamentarischen Mehrheit möglich machen könne.

Aber die Abgesandten waren vergeblich gekommen. Strauß, Blank, Barzel und Schröder fanden einen Kanzler, der auf das Grundgesetz pochte und unverhüllt damit drohte, seiner Partei, wolle sie ihn mir nichts, dir nichts aus dem Amt katapultieren, mit der Vertrauensfrage nach Artikel 65 und damit mit der von der CDU so sehr gefürchteten Möglichkeit von Neuwahlen zu antworten.

Das Gespenst eines Regierungschefs, der im Sturz die Partei mit sich reißt, geisterte am Bonner Horizont.

Wer hatte ihm diesen Rat gegeben? Wer hatte ihn auf diese Fährte gelenkt, eine Fährte, die nicht ins Freie, sondern zwangsläufig nur in den



Nach Wochen des Zähneknirschens ein „Führungswechsel in Ehren“: Erhard und Nachfolger Kiesinger.

Dschungel neuer Machtkämpfe hätte führen müssen, in den Zerfall einer Partei, die immerhin achtzehn Jahre lang das Schicksal der Bundesrepublik entscheidend mitgestaltet hat, den Wiederaufstieg und das Wirtschaftswunder, aber die nun endgültig in die Irre zu gehen schien, in die Selbstzerfleischung zu verfallen drohte, wer hatte ihn auf diese Fährte gelenkt? Sollte dies das Ende sein, der Untergang in der Umklammerung wie bei Ertrinkenden?

Am Wochenende dann, auf der Wahlreise durch Hessen, trug Ludwig Erhard solche bisher nur in kleinsten Kreisen geäußerten Drohungen offen ins Volk. Nein, er denke nicht daran, zurückzutreten. Dem Gesetz, nach dem „er angetreten“ sei, werde er auch weiterhin Genüge tun.

Von seinen „Rechten“ werde er Gebrauch machen, die Verfassung werde er ausschöpfen, um sich zu behaupten. Und das Handtuch, das man ihm, ausgerechnet ihm, in den Ring werfen wolle, dieses Handtuch werde er nicht aufnehmen, er brauche es nicht, weil er „saubere Hände“ habe.

Die sauberen Hände, wer wollte sie diesem Manne bestreiten? Wer hier in Bonn, wo so viele andere Hände am Werke sind, könnte ihm die Honorar-

keit absprechen, die Redlichkeit des Bemühens? Aber zu diesem Zeitpunkt war es mit Redlichkeit und mit Bemühen nicht mehr getan.

Inzwischen nämlich war auch klar geworden, daß die Suche nach einer neuen Mehrheit zwar von Ludwig Erhard begonnen, aber doch nur bei seinem Verzicht auf die weitere Kanzlerschaft zu Ende geführt werden könnte.

Sozialdemokraten und Freie Demokraten hatten unmißverständlich deutlich gemacht, daß eine Koalition mit demselben Regierungschef für sie nicht akzeptabel sei.

Sie fordern eine neue Politik, eine andere Politik zumindest, die auch nicht von einem anderen Kanzler formuliert und getragen werden könnte. Aber noch war die Formel nicht gefunden, noch war die Partei von dem bohrenden Zweifel nicht befreit, ob sich ihr am Montag nicht doch noch einmal ein zur Lust am Untergang entschlossener Kanzler präsentieren werde.

In der Sitzung des Fraktionsvorstandes, des „Elferates“, der in Wahrheit ein 15köpfiges Gremium ist, entlud sich die aufgestaute Spannung in hitzigen Wortgefechten. Der Berli-

ner Abgeordnete Ernst Benda forderte voller Erregung seine Parteifreunde auf, dem Kanzler, falls er sich einer Ablösungsformel widersetze, durch einen Handstreich in der Fraktion zuzukommen. Wenn er auf seiner Position beharre, solle ihm durch eine Blitzabstimmung das Vertrauen entzogen werden, das Vertrauen, wohlgerne, seiner eigenen Fraktion und damit auch die Möglichkeit, in ihrem Auftrage sich weiter um eine neue Mehrheit zu bemühen.

Aber Franz Josef Strauß und Theodor Blank mahnten zur Mäßigung. Auch Barzel schloß sich ihnen an. Die Devisen lautete, nichts zu überstürzen, sondern den Kanzlersturz nur mit Hilfe des Kanzlers selbst zu erreichen. Von diesem Augenblick an standen die Zeichen eindeutig auf „Führungswechsel in Ehren“.

Nicht jedem, sicherlich, war das recht. So mancher saß in der Runde, der schon hier und schon jetzt und an diesem Montag vollendete Tatsachen schaffen wollte.

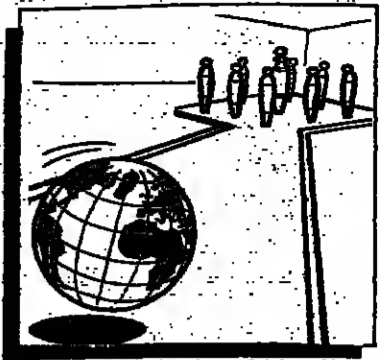
Aber mit welcher Mehrheit dann und mit welchem Nachfolger? Droht nicht der Partei inzwischen zusätzlich eine neue Gefahr, nämlich ein Zusammenspiel zwischen Sozialdemokraten und Freien Demokraten, wenn die SPD in der nächsten Woche den Kanzler auffordern wird, die Vertrauensfrage zu stellen?

Kann sich nicht hieraus vielleicht doch ein konstruktives Mißtrauensvotum entwickeln, mit einem Übergangskanzler, mit einem Zwischenkanzler eigentlich, der seinerseits nur die Aufgabe hätte, die Vertrauensfrage zu stellen, die ihm dann die Mehrheit, die ihn eben erst gewählt hätte, verweigern würde — um auf diese Weise dennoch die von der SPD gewünschten Neuwahlen zu erzwingen?

Gerichte solcher Art verwirren an diesem Mittwoch die Bonner Szene. Sie gehören zum Spiel, und sie wirken darauf ein. Im Augenblick sind es nur Spekulationen. Aber sie geben denen, die zur Eile antreiben, einen guten Vorwand. Zunächst einmal muß hier die Fraktion sich selber einig werden. Sie wird sich einig, mit viel Zähneknirschens und viel Beifall für Ludwig Erhard.

Der Kanzler zeigt sich kompromißbereit, wofür er den Dank der Abgeordneten erntet. Er will nicht mehr, wie der Abgeordnete Benda es noch befürchtet hatte, „alles mit in den Strudel reißen“.

Er kämpft eigentlich nur noch darum, daß er selber von der Mitwirkung bei der Lösung der Nachfolgefrage



nicht ausgeschlossen bleibt, und die Fraktion kämpft darum, daß der für die nächste Woche einberufene Bundesvorstand der CDU keine personalpolitischen Entscheidungen präjudiziere. So kann denn am Abend Rasner vor die Türen treten und das säuberlich verpackte Abschiedsgeschenk der Öffentlichkeit überreichen.

Das Geschenk allerdings, wenn man es auspackt, enthält unter der Höflichkeitswatte allerhand Sprengstoff. Denn wer wird schließlich der Nachfolger sein? Für wen wird Ludwig Erhard als letztes Recht seine Stimme in die Waagschale werfen? Wird es Barzel sein oder Schröder? Oder stimmt es, daß für beide in der Fraktion kaum eine Mehrheit zu finden ist?

Wird der nächste Kanzler Eugen Gerstenmaier heißen oder Kurt Georg Kiesinger? Hat nicht Kiesinger in der vorigen Woche in mitternächtlicher Stunde in der Bierstube der bayerischen Vertretung in Bonn nach einem Festabend der Bayerischen Staatsoper schon sein Jawort an den bayerischen Ministerpräsidenten Goppel verpfändet, sein Jawort, die Bürde auf sich zu nehmen, wenn er gerufen werde? Werden nicht nur die Baden-Württemberger — oder die Rheinland-Pfälzer, werden auch die Bayern nach ihm rufen?

Alle diese Fragen bleiben offen. Fragen über Fragen, die fast für jeden der Genannten mit großem persönlichen Risiko verbunden sind. Auch die Sachprobleme sind ungeklärt, die Formulierung einer Politik vor allem, mit der überhaupt erst ein neuer Koalitionspartner gefunden werden kann. Nur für einen gab es an diesem Abend in dem wichtigsten Punkt keine Frage mehr, für Ludwig Erhard.

„Ich weiß“, sagte er resignierend in der Vorstandssitzung seiner Fraktion, „ich weiß, wohin der Zug für mich fährt...“



DAS LEBEN IST LESENSWERT

سنة ١٩٨٦

Eine Kunst, die nichts als Liebe ist?

Von Prof. Dr. FREI OTTO

Die heutige Architektur kennt weder Humor noch Liebe. Muß das sein? Ist unsere heutige Architektur wirklich für Menschen da, für ihre Nöte und ihre wahre Sehnsüchte? Hilft sie ihnen wirklich oder ist sie eine technische Waffe in „gestalteter“ Verpackung gegen Feinde und Natur?

Liebe und Architektur – paßt das zusammen? Gemeint ist die Liebe in jeder Form – die selbstlose Liebe zum Mitmenschen, die erotische Liebe, die Eigenliebe, die Liebe zu Pflanzen, Tieren, zur Natur und auch die Liebe zur Kunst. Ist Architektur nicht der Raum, in dem Menschen leben, sich bewegen, der sie begrenzt und manchmal befreit? Raum aus Straßen, Häusern, Möbeln, Landschaften?

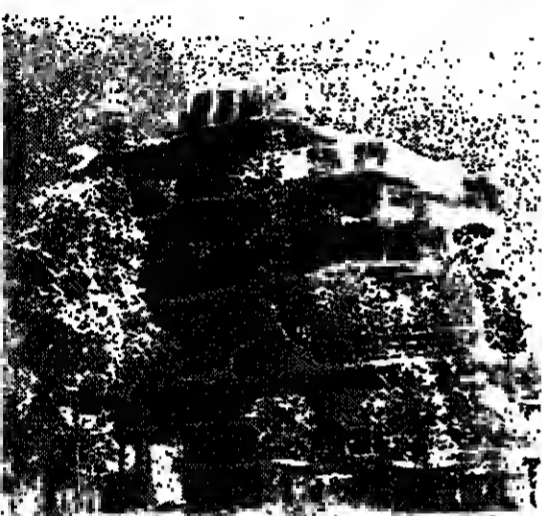
Architektur ist Menschengeschichte.



Architekt Prof. Dr. Frei Otto (60).

Verbrecher, sondern auch gut für Arme und Schwache, Mütter und Kinder. Gute Architektur wurzelt in Liebe, ist nicht nur Technik.

Die Kriegsarchitektur der Bunker und des Stacheldrahts mordet Menschen und den Frieden. Die heutige mordet Natur und könnte doch Symbol des Friedens sein. Vor 60 Jahren entstand ein Stil. Man nannte ihn „modern“. Er sollte „wahr“ sein. Man meinte zu wissen, was nützlich und richtig war. Man meinte, daß Schönheit von allein käme. Manchmal kam sogar extreme, ja auch gute Schönheit, doch selten. Was in Massen kam, war Häßlichkeit. Gräßliche Städte entstanden, die tröstlosen Massen des sozial genannten Wohnungsbaus. Eine Philosophie von Form, Funktion, Zeit, Wahrheit und Raum machte diese Architektur. Man fragte:



Bunte Träume von einer Architektur der Liebe und der Natur: Öko-Haus mit vegetabilischem Dekor.

macht, das helfen sollte, Mensch zu sein. Bisher war Architektur das Symbol des siegenden Menschen, der sich jetzt anschiekt, sich selbst zu vernichten!

Wird unsere Architektur folgerichtig das Symbol des Unterganges? Fast sieht es so aus. Wozu bauen wir dann?

Träume spiegeln das Verlangen nach dem Vollkommenen, nach Befriedigung aller Sinne – nach Wahrnehmung des Ästhetischen. Wo natürliche Umwelt als eine Erinnerung an das Paradies versagt, müssen Kunstgärten und Kunsthäuser helfen und zumindest so gut sein, daß sie durch Träume ergänzt werden können. Warum gibt es aber gebaute Träume so selten? Was ist der Grund dafür, daß die heutige Architektur so ist, wie sie ist – so ohne jedes Empfinden für die lebenden und toten Dinge?

Man sagt: Architektur soll schön sein. Doch schön ist nicht gleich gut. Es gibt auch das schöne Ungute, das schöne Brutale und das häßliche Gute. Wichtig ist, daß Architektur gut ist – gut für alle Menschen. Nicht nur für Reiche und

te: Wenn diese Architektur nicht schön werden kann, dann stimme doch die Philosophie nicht! Doch dieser Schluß hinkt, denn sie war ja nicht wahr und gut. Hier stehen wir heute. Architekten sehen zwar endlich wieder die Schönheit des Nutzlosen. Eine neue Modeströmung vertritt die These, daß Wahrheit und Nützlichkeit das Schöne ausschließen. Aber Architekturmoden beherrschen die Architektur nur zwei bis sechs Jahre. Leider gibt es keine Altkleidersammlung wie in der Kleidermode.

Was ist denn klassische Schönheit? Ist es nicht das Unverbesserbare? Widerspricht Klassik dem Sinnfälligen? Muß Klassisches sinnlos, unfunktionell, unnatürlich oder künstlich sein? Ich träume von einer Architektur der Liebe und Natur. Ich sehe sie. Sie ist in mir wahr. In ihr ist nichts künstlich, und dennoch kann sie zur Kunst werden – gemeint als gesteigertes Kennen und Können. Immer mehr Menschen, auch immer mehr Architekten, träumen wie ich, wollen sie wie ich. So kommt sie auch.

Die Oper, gegen Ende des 16. Jahrhunderts entstanden, kann demnächst ihren 400. Geburtstag feiern. Sie ist zwar damit zehnmal so alt wie die WELT, aber gemessen an griechischen Tragödien, ägyptischen Pyramiden und babylonischer Musik als Kunstform immer noch sehr jung. Ob sie dabei noch eine Zukunft vor sich hat oder doch schon schwerste geriatrische Schwächen zeigt, ist zu einem Lieblings Thema der Kulturpolitik wie der Ästhetik-Diskussion geworden. Wer über die Oper nachdenkt, kann nur ihr baldiges Ende prophezeien – und wird dann doch Lügen gestraft von der noch immer wachsenden Verbreitung der Oper quer durch alle Kontinente und sozialen Schichtungen.

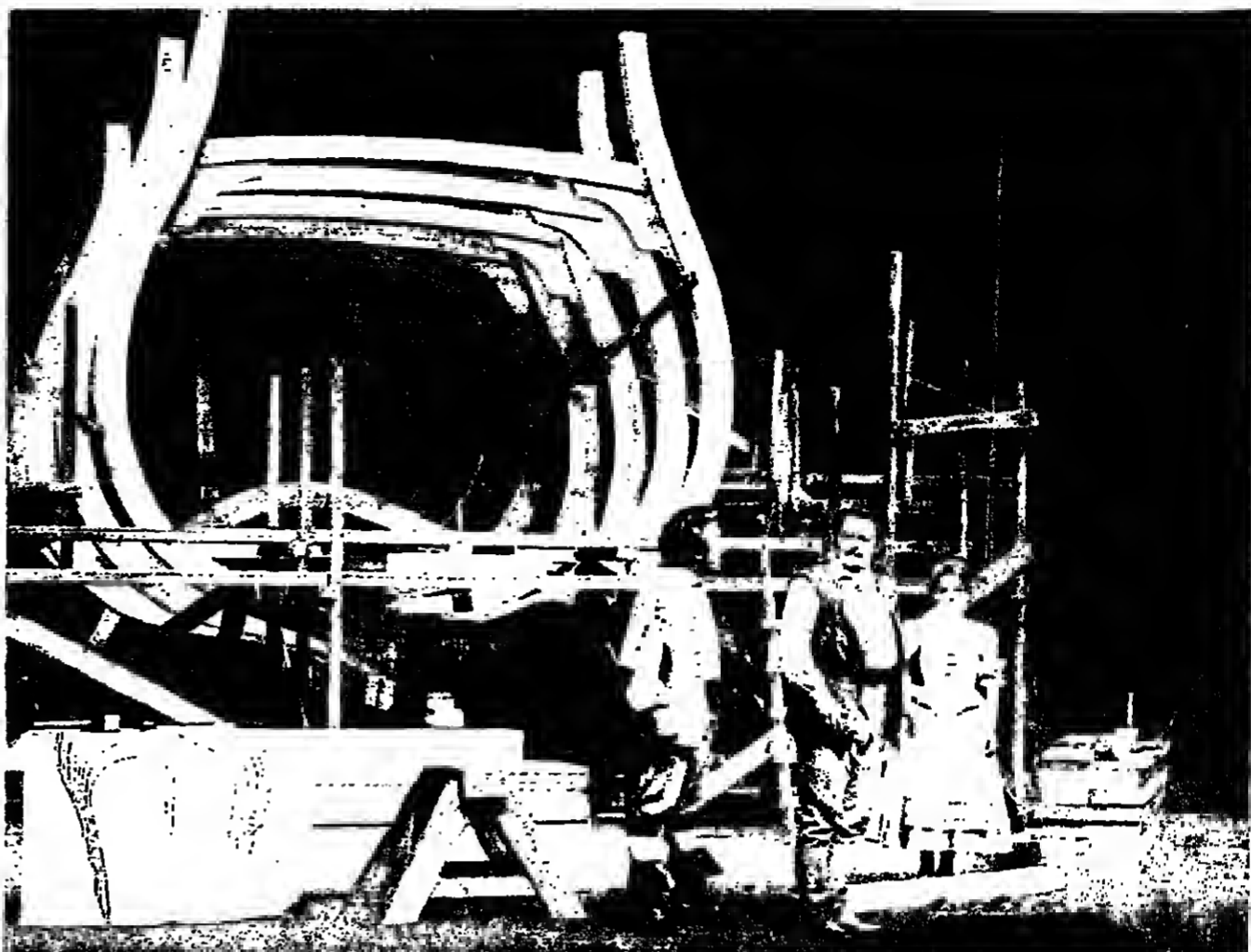
Tatsache ist: Ein kostspieliger Kulturvergnügen als Oper hat sich die Menschheit nie ausgedacht. Allein die Behältnisse dafür, Opernhäuser genannt, können es an Luxus mit Schlössern aufnehmen, was den Wiederaufbau oder bloß die Sanierung historischer Bauten zu finanzieller Kraftakten selbst so wohlhabender Gesellschaften wie der heutigen werden läßt.

Aber diese Investitionen sind noch bescheiden im Vergleich zu den laufenden Kosten des Betriebs. Oper braucht nun einmal drei künstlerisch hochqualifizierte Kollektive, nämlich Orchester, Chor und Ballett, Hundertschaften von Spezialisten also, die einer Begabung wie der Ausbildung bedürfen, was sie sich bezahlen lassen, braucht auch die große Bühne mit ihrem Aufwand an Dekorationen und Kostümen, braucht letztendlich den mit einer Stimme gesegneten Menschen, der sich seinen Ausnahmestellung honorieren läßt wie der Torjäger einer Fußballmannschaft; immer hart bis an die Grenzen der Unsittlichkeit.

Dennoch war die Oper in ihren Blütezeiten ein Geschäft. Die zwei Dutzend Opernhäuser im Venedig des 17. Jahrhunderts, das Volksvergnügen der oepolitischen Oper und auch das vom Bürgertum getragene Theaterwesen des 19. Jahrhunderts in Deutschland – sie alle warfen, wurde das Geschäft nur mit Sachverständigen betrieben. Gewinne für die Theaterunternehmer. Das hört sich wie ein Märchen an in einer Zeit, da die ersten Opernhäuser, wenn auch noch nicht in Deutschland, mit ihrem alljährlichen Subventionsbegehren die 100-Millionen-Mark-Schwelle überschreiten.

Die Erfahrung lehrt, daß jede Gesellschaft den Kunstformen, die für sie wichtig sind, ein gutes Auskommen auch ohne die von Stadträten verwalteten Alimente ermöglicht. Professionelles Kino (ein Begriff, der deutsche Produktionen kaum einschließt) ist ein selbst für die großen US-Mischkonzerne interessantes Feld, nicht minder die sogenannte Popmusik. Das Fernsehen kommt als Privatunternehmung gut über die Runden, wo man es denn läßt. Und schließlich: Der gesamte Bereich der zeitgenössischen bildenden Kunst wird getragen von privaten Sammlern, privatwirtschaftlichen Galerien und unsubventionierten Künstlern, die zum überwiegenden Teil nicht einmal angewiesen sind auf verschleierte Subventionen in Form von Aufträgen der öffentlichen Hand.

Anders die Oper (bei der sich die Probleme des Sprechtheaters und der Orchester wie in einem Brennpunkt verschärfen). Eine runde Milliarde Mark ist allein in der Bundesrepublik alljährlich aus den Steuertöpfen fällig, um diesen luxuriösen Betrieb auf-



Oft monatelang dauern die Arbeiten an der Dekoration für eine Aufführung. Fast alle Handwerksberufe sind gefragt. Hier entsteht der Kumpf eines Schiffes aus Zimmermanns Hand nach maßgeschneiderten Plänen für den „Fliegenden Holländer“.

Die Fans wollen die Oper nicht aktuell

Von REINHARD BEUTH

rechtzuerhalten. Nur der Zersplitterung dieses Betrags auf Landes- und Gemeindegeldern, wo Lokalstolz und Repräsentationsbedürfnis die Entscheidungen mittragen, ist es zu verdanken, daß auf der haushaltspolitischen Ebene nicht längst das Aus für die Oper beschlossen worden ist.

Denn nur eine Minderheit interessiert sich für sie, keine zehn Prozent der Bevölkerung, wenn man die fragwürdigen Statistiken, die darüber Auskunft geben, erst einmal abschminkt. Freilich ist das nicht unbedingt eine „elitäre“ Minderheit, weder der Bildung noch des Geldes. Das Publikum des Musiktheaters zeigt eine ganz erstaunliche soziale Durchlässigkeit. Rund ein Viertel der Operngänger wird der niedrigsten Qualifikationsstufe zugerechnet – Hauptschule, aber keine Berufsausbildung abgeschlossen.

Noch schlimmer als auf der Kostenseite wird der Befund über Oper, wenn man den Aspekt künstlerischer Kreativität zur Diagnose mit heranzieht. Die jüngsten Werke des Opernrepertoires, die Zuspriech finden beim Publikum, sind zu Beginn dieses Jahrhunderts entstanden, Opern

von Giacomo Puccini und Richard Strauss. Von dem, was als klassische Moderne ohnehin nur Fraktionen der Minderheit tangiert, bewiesen gerade zwei Stücke Lebenskraft, Bergs „Wozzeck“ und die „Lulu“, auch sie inzwischen ein halbes Jahrhundert alt. Zeitgenössische Opern (oder Opern mit zeitgenössischer Musik, was ein Unterschied ist) haben ein so winziges Publikum, daß die Aufführung derselben durch den kostenintensiven Theaterapparat kaum mehr zu rechtfertigen ist.

Es gilt: Oper stellt sich heute dar als eine Kunstform, die auf der Schaffenseite keine Entwicklung mehr hat, deren gloriose Zeit sich spannt von Monteverdis „L'Orfeo“ anno 1607 bis zur „Lulu“ von 1937. Diese kulturellen Erbstücke zu pflegen, wird zu einem mehr und mehr musealen Anliegen, so sehr sich heute auch Regisseure und ihre Bühnenbildner bemühen, durch aktualisierende Inszenierungen eine Zeitnähe der Werke vorzutäuschen.

Wenn auch diese Mode der Trivialisierung von Stoffen – Salome als Stripperin in einer Peep-Show, Aida

mit dem Putzfeudel oder Madame Butterfly auf dem Ho-Chi-Minh-Pfad – noch längst nicht vorüber ist, so hat doch in den letzten Jahren das Publikum schon dagegen entschieden. Nicht nur durch Bühnenkonzerte oder Abwahl des Abonnements, was doch anfechtbare Plebiszite sind, sondern durch die so begeisterte wie gründliche Hinwendung zu längst abgelebten Epochen der Opernliteratur. Die Fans wollen ihre Oper nicht aktuell, sondern antiquiert. Es geht um die großen Schicksale, vollgepackt mit musikalischem Sentiment, als suche man einen luxuriösen Ersatz für die einstigen himmelblauen Ufa- und Hollywood-Filme, die auch nicht mehr gedreht werden.

Daß ein hundert Jahre lang verspotteter Komponist wie Gaetano Donizetti plötzlich zu einem der Säulenheiligen der Opernkunst promoviert wird, daß eine Figur wie Rossini entdeckt wird als Ahnherr eines musikalischen Surrealismus, dessen wahres Genie erst unser Jahrhundert zu begreifen beginnt, daß selbst ein mit der Gründlichkeit des Wagnerischen Geistes vernichteter Meyerbeer allmählich wieder seine zerschlagene-

ner: Gebeine zusammenrafft, das gilt Aufschluß über dieses seltsame, rückwärts gewandte Interesse, das der Oper heute entgegenschlägt.

In Deutschland liegen die Auslastungszahlen an den großen Opernhäusern bei über 90 Prozent, eine Zahl, an die man in den zwanziger und dreißiger Jahren, also bevor es Fernsehen gab, nicht zu denken wagte. In Nordamerika boomt die Oper, die Jahrzehntelang mit zwei Häusern, der Met und der San Francisco Opera, ausgekommen war, inzwischen in fast allen größeren Städten: Über fünfzig Opernkompanien sind zu zählen.

Die Oper hat nur dann eine Chance, hell in die Zukunft zu kommen, wenn es ihr gelingt, sich auszuöhnen mit der Zeit, in der sie existieren will. Vielleicht haben die Minimal-Opern von Phil Glass einen Weg in die richtige Richtung gewiesen: Musik, die man weder der U- noch der E-Musik zuordnen mag und schon gar nicht ins Getto der Neuen Musik abschicken kann. Da lassen die Aufführungen Brückenschläge erkennen zur bildenden Kunst, sowohl unter dem Aspekt der Malerei wie der Performance, da tritt die Oper wieder ein in die Diskussion darüber, was heute als künstlerischer Ausdruck von Belang sein kann. Und da hat sich – Aufführungen in Stuttgart belegen das – die Oper eine Bresche geschlagen in Publikumsbereiche von Disco und Pop geprägter Jugend, die man für eine Form der Hochkultur wie Oper auf immer verloren glaubte.

Die Chancen, daß sich das durchsetzt, sind so groß nicht. Dann wird es eben bei vier- oder fünfhundert Jahren Operngeschichte bleiben, fixiert auf Schallplatten und Videobändern. Und wir haben das Vergnügen, uns an ihrer dekadenten Spätblüte erfreuen zu können. Nutzen wir es.

Reinhard Beuth (37) ist Musikkritiker und Feuilleton-Redakteur der WELT.

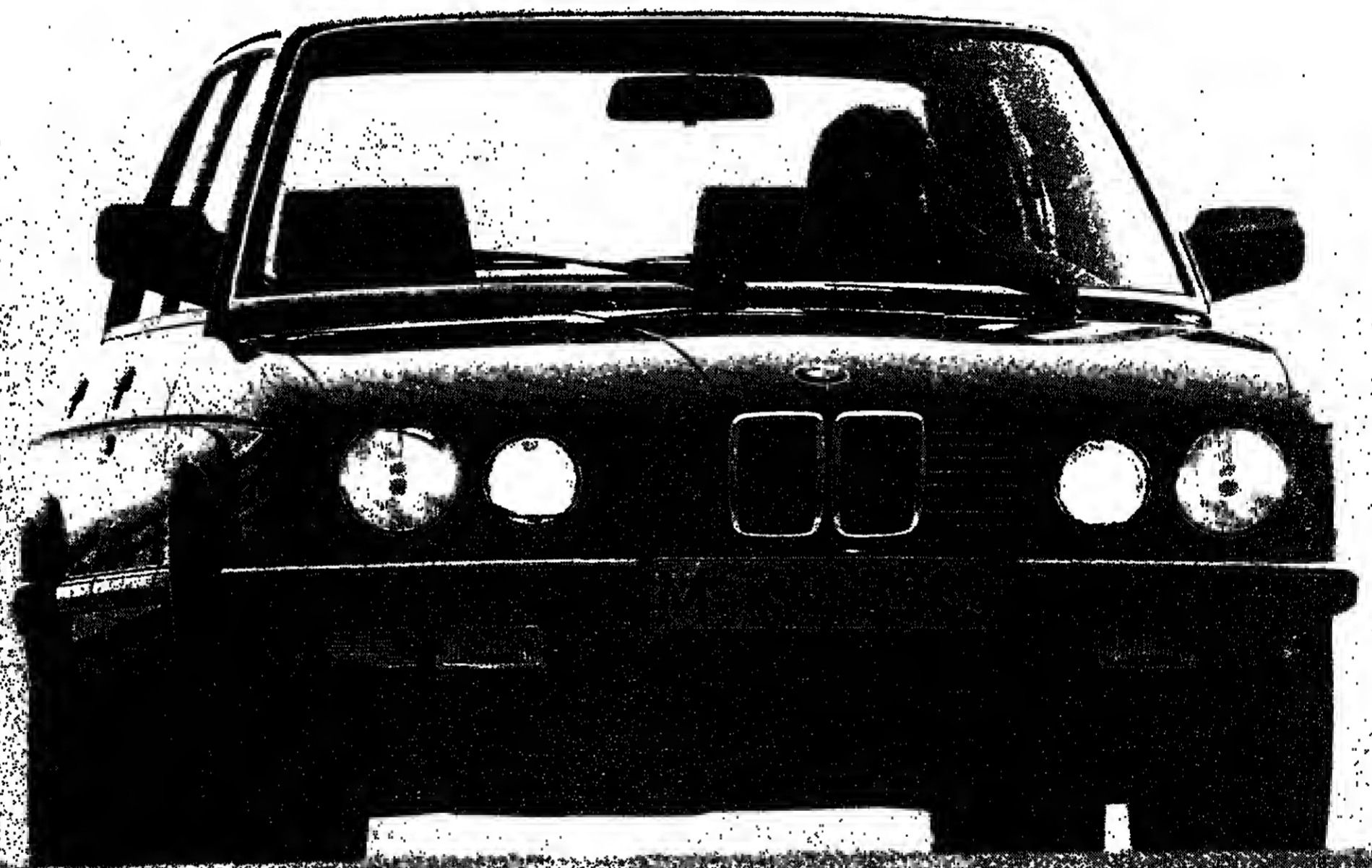
Erdgas

Wir sorgen für Erdgas. Durch langfristige Verträge mit in- und ausländischen Lieferanten helfen wir, die Erdgasversorgung bis ins nächste Jahrtausend zu sichern. Wir transportieren Erdgas durch ein unterirdisches Leitungssystem bedarfsgerecht zu unseren Kunden. Und wir engagieren uns beim Energiesparen – damit möglichst viele möglichst sorgsam mit der umweltfreundlichen Energie Erdgas umgehen.

Wir sorgen für Erdgas **ruhr gas**

هكذا من الأصل

Das 'd' auf einem BMW steht für Dynamik und für Diesel.



Wir haben dem Fortschritt beim Automobil immer wieder neue Impulse gegeben. Vor allem auf dem Gebiet der Triebwerkstechnik war BMW ständig der Motor zukünftiger Entwicklungen – im Sport wie in der Serie.

Logisch, daß Innovationsfähigkeit und Know-how von BMW auch beim Diesel Außergewöhnliches entstehen ließen: eine neue Diesel-Kultur, verbunden mit der Dynamik eines Benziners – so, wie man es von BMW gewohnt ist.

Das machen die durch moderne 6-Zylinder-Laufkultur erzielten Leistungswerte ganz deutlich: 85 kW/115 PS, 210 Nm bei 2400/min (524td) bzw. 63 kW/86 PS, 152 Nm bei 2500/min (324d) jeweils aus 2,4 l Hubraum.

Das heißt große Durchzugskraft, ausgezeichnete Beschleunigungswerte – von 0 auf 100 km/h in 12,9 s (524td) bzw. 16,1 s (324d) – und problemloses Fahren in allen Drehzahlbereichen.

Die klaren Vorteile: mehr Leistung, mehr Laufkultur, weniger Verbrauch, gesteigerte Zuverlässigkeit und Langlebigkeit. Vor allem aber mehr aktive Sicherheit.

Die AMS (12/85) beschreibt das hohe Sicherheitsniveau des 524td z.B. so: »Der 524td hängt, an Diesel-Maßstäben gemessen, verblüffend gut am Gas und reagiert ähnlich willig und kräftig wie ein Benzinmotor.«

Aber Diesel-Fortschritt bei BMW bedeutet mehr. So erzielt der 524td Bestwerte auch beim Geräuschniveau.

Gezielte Dämm-Maßnahmen im Motorraum sowie im gesamten Fahrzeug lassen dem durch die 6-Zylinder-Laufruhe ohnehin schon minimierten Innen- und Außengeräusch kaum eine Chance.

Ein weiteres Beispiel für BMW Kompetenz in Sachen Diesel-Laufruhe: das neue Zwei-Massen-Schwungrad.

BMW hat mit dieser Innovation die Schwingungen, die durch Motor, Getriebe und Antriebsstrang entstehen, beseitigt. Das Ergebnis: Mehr Fahrkultur und günstigere Innengeräuschwerte bietet kein vergleichbares Diesel-Fahrzeug.

Steigen Sie ein – in den BMW 524td. Sie werden schnell feststellen, daß Sie zu allen

bekanntesten Diesel-Vorteilen etwas Entscheidendes hinzugewinnen: die Freude am Fahren in einem leistungsfähigen Automobil.

Denn seit es das »d« auf einem BMW gibt, steht es für Dynamik und für Diesel.

BMW in Dix * 209007

BMW – aus Freude am Fahren



2. April 1986

icht wahr? Des... s Impressionen dem Marmor er uns in seiner o. Das wäre en

stürlich würde habe ich genug. Sie müssen ver...

... schreie mein... das macht, ge... hnen das Geld... tu gibst ihm das

ich Ihnen das... holte die Geld... iner Mutter. M... und ging...

wohin Michael... Geld und wenn... nar auch arbeit... n wollte er un...

... schleppte ein... nsarbeiter vor... Wohnung. Mein... erzuschnappen... hwesterschnappen... Nofretete, wähen... Augenbirt... idem Ernst auf

... die Tragödie... Bruder erbrach... in der Holzw... artig einen we... vorzog. Es war... aus Marmor, de... htszüge, meine...

... wart mir ein... ck zu. Da aber... von drei weiter... in Tisch gezalt... man ansehen... unger gekum... n mit wackel... en Faun mä... n Nase.

... erwidert auf den... Schwester brach... cken Nachrigal... gen, meine M... as Marabren... sah traumens... Fauns.

... nder, Künstler... n, einfach war... seine Schwester... sehr über meine... meine Mutter... zudem Phant...



... Sie über Lähm... nichts los ist und... se Frage stelle... öbilität. Er war... ihm sagte, her... el – so viel, daß... den oft gar nicht

... in Schlüssel be... en zu dechnt... man sich über... Publikum, die... nämlich west... ren lebt, die Be... gange (wra das... diesen Raum... ser begriff, wie... und für ihn gar

... der wenige K... ren beginnt, ist... er europäische

... ist: dies „kleine... und kommt mit... herlock Hörs... ermaßen aus... id: einer Züge... ebecher und... kenen Glas de... de wirklich ge... he Bedeutung

... hierungen in de... efs, aus wortke... er kommunis... er schliesen, wa... ise geht... raus hat – un... den beschreib... nennt – steht z... taunen fest. G... arnlich hoch st... rierung geht is

... erkörmt den... chen Umwegen... eine welches die... ung dieses ist... chtr gar nicht zu... eine gewisse Ze... man sagen: Liebe... arften und Nade... chen slowisch-m... und Ulyss

... an die Weite der... an die zeitlich... an die Tü... elgersdor Festung... e Donau bei Bo... emane so erw...

„Wann kriech ich denn 'nen Jeischa zu sehen?“

Von FRED de LA TROBE

Als ich 1963 zum ersten Mal für die WELT aus Tokio berichtete, galt Japan in Deutschland noch als die exotische Heimat der Geisha und Kirschblüten, irgendwo fern im Osten. Nur besondere Knüller hatten Absatzchancen. „Wann kriech ich denn 'nen Jeischa zu sehen?“ Diese bezeichnende Frage – in etwas vorwurfsvollem Ton – hatte ich kurz vorher Alt-Bundeskanzler Adenauer anlässlich seines Staatsbesuchs in Japan dem damaligen deutschen Botschafter in Tokio, Haas, stellen hören.

Inzwischen sehen wir uns von der industriellen Supermacht und dem erstrangigen Technologiestaat Nippon in die Schranken gewiesen. Ostasien ist zum weltpolitischen Schlüsselraum aufgerückt. Mit den erstaunlichen japanischen Erfolgen ist auch der Stellenwert der Berichterstattung aus der fernöstlichen Metropole gestiegen.

Eine Kernfrage, die sich in den beiden letzten Jahrzehnten wie ein Ariadne-Faden durch die politische Landschaft Japans gezogen hat, betrifft das Thema, ob Japan entsprechend seinem wirtschaftlichen Großmachtstatus mehr Verantwortung in der Weltpolitik und vor allem auch im westlichen Bündnis übernehmen wird.

Immer wieder bestellte die Heimatredaktion Berichte über dieses brennende Gebiet, und so habe ich zu diesem Thema in steter Folge geschrie-

ben. Ich fand es schon in einem fast vergilbten Artikel von mir behandelt, der vom 21. März 1963 datiert ist: „Kann Japan eine verbündete Kraft in einer Allianz der demokratischen Mächte beiderseits des Atlantiks werden? Kann es die innenpolitischen Fesseln sprengen, die ein zielbewußtes Zusammengehen mit dem Westen

Ich sprach mit ihm im November 1978 kurz vor der Bekanntgabe des Wahlergebnisses um den Vorsitz der Regierungspartei und damit auch um die Position des Ministerpräsidenten. Fast niemand rechnete mit dem Überraschungssieg Ohiras, der damals noch Generalsekretär der Partei war und zu einem Treffen mit mir

scher Politiker und Wirtschaftsführer weiß jeder Auslandskorrespondent in Tokio ein Klagelied zu singen. Ohira war aber erfrischend offen und legte auch seine Worte nicht immer auf die Goldwaage.

Einige seiner Antworten lauteten: „Japan will nicht an einem Machtspiel zwischen den Kontinenten teilnehmen... Wichtig ist die Verminderung der Differenzen mit den USA... Unsere Verteidigungsausgaben liegen jetzt etwas unter einem Prozent... Entscheidend ist, daß die Ausrüstung auf dem modernsten Stand ist.“

Ministerpräsident Nakasone, seit dreieinhalb Jahren am Ruder, hat die Weichen auf eine aktivere Politik Japans in der Welt gestellt, und Tokio beginnt, international mehr Verantwortung zu übernehmen. Der engere Schulterschuß des ostasiatischen Inselstaats mit dem Westen hat heute auch mehr Rückhalt im Volke als vor 20 Jahren.

Vor einigen Wochen schrieb ich wieder über dieses Thema: „Nakasone hat schon hervorgehoben, daß Japan den weltweiten Erwartungen auf eine größere Rolle in der Weltpolitik gerecht werden müsse – und das nicht nur im wirtschaftlichen Bereich, sondern auch in der Politik...“

Bei seinen Gesprächen mit US-Präsident Ronald Reagan hofft der Premier, die von wirtschaftlichen Gegensätzen überschatteten Beziehungen zu den Vereinigten Staaten festigen zu können.“



UNSER MANN
IN TOKIO

FRED DE LA TROBE

Fred de La Trobe, Jahrgang 1928, war einer der ersten WELT-Volontäre und berichtet, alles in allem, seit 20 Jahren aus Tokio.

bisher verhinderten? Wirtschaftliche Gründe sind für das Inselreich wahrlich zwingend, über kurz oder lang wird aber auch die Mehrheit des japanischen Volkes einsehen, daß enge kommerzielle Bande schlecht zu knüpfen sind, ohne gleichzeitig politische Bindungen einzugehen.“

Fünfzehn Jahre später betonte der prominente Politiker Ohira noch das niedrige weltpolitische Profil Japans.

Zeit fand. Nach seiner Wahl war es dann zunächst unmöglich, ein Interview mit ihm zu erhalten, aber ich hatte meins schon an die WELT gesandt, die es im richtigen Augenblick exklusiv als Aufmacher auf die Seite eins stellte. Einige japanische Zeitungen druckten das Interview dann mangels eigenen Materials in der Übersetzung ab.

Von den vagen Antworten japan-



Der Thron der Götter – der erkalte Vulkanberg Fudschijama.

HEIßA EISE

Eine Woche Weltgeschehen – kritisch, christlich, kreativ



„Außländer raus“
„Da schafft es einer nicht“
„Zwei-jährig bekommen haben.“
„Zwei-jährig bekommen haben.“
„Zwei-jährig bekommen haben.“

ABER OHNE SAMTHANDSCHUHE

Unsere Redakteure und Autoren scheuen sich nicht, unangenehme Themen aufzugreifen. Themen, die eine oder andere vielleicht lieber verschweigen würde. „Transparenz schaffen“ heißt hier unsere Aufgabe. Schon deshalb zählt das DEUTSCHE ALLGEMEINE SONNTAGSBLATT zu den großen meinungsbildenden Publikationen in der Bundesrepublik – Woche für Woche.

SO. Bitte senden Sie mir zwei kostenlose Probeexemplare.
ODER SO. Bitte richten Sie ein 6-Monats-Testabonnement zum monatlichen Bezugspreis von DM 13.30 (inkl. MwSt.) für mich ein. Wenn Sie innerhalb dieser 6 Monate nichts von mir hören, bleibe ich auch danach Leser mit jederzeitigem Kündigungsrecht.

DEUTSCHES ALLGEMEINES SONNTAGSBLATT Mittelweg 111 · 2000 Hamburg 13 · Tel. 0 40/44 70 11

Flink füllt der Osten die politischen Worthülsen

Von WOLFGANG BERGSDORF

Keine Politik kann darauf verzichten, ihre Ziele in zentralen Begriffen darzulegen und mit ihnen um Zustimmung zu werben. Die Bedeutungen dieser Begriffe unterliegen einem ständigen Wandel, sie orientieren sich an gegebenen politischen Situationen, bringen diese auf einen begrifflichen Nenner und werden so zu Etiketten, die mit politischen Situationen und Zielen verschmelzen. Die politische Semantik kann sich deshalb nicht nur auf die Analyse einzelner politischer Begriffe beschränken, sie muß die Terminologie der Politik insgesamt wie auch die Grundsituation der Politik untersuchen. Denn die zentralen Begriffe der Politik weisen sich gegenseitig Bedeutungen zu und stehen in einem jeweiligen politischen Zusammenhang.

Unübersehbar ist der hohe Abstraktionsgrad politischer Begriffe. Er ergibt sich aus ihrem Gegenstand, aus der Politik. Ihre zentralen Begriffe sollen Werte und Ideen, Ziele und Interessen kennzeichnen, die aus der komplexen, der unmittelbaren Erfahrungswelt des Bürgers entrückten Wirklichkeit herausgeschnitten werden. Die mangelnde Präzision der Begriffssysteme pluralistischer Politik, ihre Anbindung an den historischen Kontext, ihre Mehrdeutigkeit können so als Voraussetzungen einer breiten Verständlichkeit gesehen werden. Wenn Menschen politische Situationsbeschreibungen mit Hilfe von Begriffen als real definieren und politische Vorstellungen als wünschenswert und realisierbar betrachten, sind diese Definitionen in ihren Konsequenzen real. Sie werden im Bewußtsein der Menschen wirksam, sie werden so Bestandteil politischer Situationen und beeinflussen die Entwicklungen.

Deshalb ist die politische Semantik keine sprachflegerische Aufgabe, sondern eine eminent politische Herausforderung. Denn sie vermag Hinweise auf verborgene Zusammenhänge zu geben, die mit den klassischen Methoden der politischen Analyse nicht zu klären sind. Dies zeigt beispielsweise die Analyse der semantischen Strategien in einigen wichtigen Feldern der internationalen Politik. Hier steht im Vordergrund die Terminologie, in der sich der Ost-West-Konflikt präsentiert.

Dieser Konflikt unterscheidet sich von früheren geschichtswirksamen Gegensätzen durch zwei neue, miteinander verbundene Elemente: Erstens ist auf beiden Seiten des Konfliktes jeweils eine Supermacht beteiligt, die die militärische Fähigkeit hat, die jeweils andere Supermacht einschließlich ihrer Verbündeten zu vernichten, zumindest jedoch sich schwerstens zu schädigen. Zweitens

repräsentiert eine der Supermächte, die Sowjetunion, eine totalitäre Ideologie, die ihre Politik die herkömmlichen Kategorien von Machtpolitik überschreiten läßt.

Ihr gegenüber steht eine Supermacht, die immer wieder von isolationalistischen Konvolutionen erschüttert wird und ihre globale Rolle widerwillig spielt. Das pluralistische Führungssystem nötigt die Politik der Vereinigten Staaten in regelmäßigen und unregelmäßigen Abständen, zu Korrekturen ihres Kurses, die häufiger als Reaktionen auf die von der UdSSR geschaffenen Lagen zu verstehen sind denn als Aktionen. Dem

dem Weg zur Verwirklichung der globalen Geltung der kommunistischen Ideologie, „Frieden“ wird so zu einem Zweck, der so lange verfolgt wird, wie er dem Endziel nicht entgegensteht.

Auch die kommunistische Propaganda macht international ausführlichen Gebrauch vom Begriff „Freiheit“, ohne den seit zwei Jahrtausenden über Politik kaum gesprochen werden kann. Während die abendländische Tradition diesen Begriff in erster Linie stets auf die Person, auf den Einzelnen bezieht, ist Subjekt der kommunistischen Freiheit stets das „Volk“.

Das „Volk“ wiederum besteht nicht aus allen Bürgern einer Nation, einer politischen Gemeinschaft, sondern nur aus denjenigen, die für die „Zukunft“ offen sind, die sich dem „Fortschritt“ nicht verweigern, die bereit sind, die führende Rolle der Kommunistischen Partei anzuerkennen. Damit wird der kommunistische Freiheitsbegriff schließlich allein auf die Kommunistische Partei und auf das Zentralkomitee bezogen, dessen Entscheidungsfreiheit tatsächlich größer ist als die jeder Regierung eines pluralistischen Systems. Eine parallele Bedeutungsverengung erlitt der Begriff „Demokratie“.

Auch ihr Subjekt ist nicht die Summe aller Bürger, die zwischen unterschiedlichen politischen Kräften wählen können, sondern das von der Partei geführte „Volk“, dem nur diejenigen angehören, die die Partei anerkennen.

Stalin erfand hierfür 1947, so berichtet Džilas, den Begriff „Volksdemokratie“. Kräfte, die sich dem Siegeszug der kommunistischen Perversion der Demokratie entgegenstellten, wurden und werden als „Reaktionäre“, „Konterrevolutionäre“, „Revanchisten“ und „Antikommunisten“ gebrandmarkt.

Natürlich gibt es eine Physik der Macht mit Gesetzen und Regeln jenseits von Moral und Ethik. Aber die Politik einer Supermacht wird nicht allein von der Physik der Macht, von Interessenlagen und Geographie geprägt, sondern auch durch ihre politische Grundausstattung an fundamentalen Werten, in der ihr Respekt vor der Freiheit des Einzelnen enthalten oder nicht enthalten ist.

Die Äquilibriumstheorie in der Terminologie der internationalen Politik, ermutigt durch die Sowjetunion, führt zum Dispositiv einer Äquidistanz beider Supermächten gegenüber, die sich einer an Werten orientierten Beurteilung verweigert.

Und Äquidistanz ist die Vorphase für eine politisch-psychologische Situation, in der keine amerikanische Führung den Versuchungen des Isolationismus widerstehen können wird.



Dr. Wolfgang Bergsdorf, 44, ist Inlandschef im Bundespresamt und einer der engsten Mitarbeiter des Bundeskanzlers.

entspricht eine Terminologie, die auf die Imaginationskraft von nichterklärungsbedürftigen Begriffen wie „Frieden“, „Freiheit“, „Demokratie“ und „Wohlstand“ vertraut und auf die semantische Konfrontation mit den ideologischen Gegnern weitgehend verzichtet.

Neu ist nicht, daß sich jede Politik mit Begriffen wie „Frieden“, „Freiheit“ und „Demokratie“ legitimiert. Neu ist jedoch, daß die Führungsmächte im Ost-West-Konflikt mit diesen Begriffen nicht nur unterschiedliches, sondern Gegensätzliches verbinden.

Für die amerikanische Politik sind „Frieden“ und „Freiheit“ die zentralen Schlüsselwörter, aus denen die Terminologie jeder amerikanischen Politik herausentwickelt wird.

Demgegenüber wurden die semantischen Felder von „Freiheit“, „Demokratie“ und „Frieden“ von der kommunistischen Führungsmacht Sowjetunion dem universellen Geltungsanspruch ihrer totalitären Ideologie untergeordnet. Weder „Frieden“ noch „Freiheit“ sind für die sowjetische Politik oberste Werte. „Frieden“ ist ein abgeleitetes Zwischenziel auf

Handwritten signature or stamp at the bottom of the page.

Eröffnung der ersten Franklin Mint-Serie von Präzisions-Modellen in Spritzguß.

Der Mercedes 500 K Roadster Spezial

Von Hand zusammengesetzt und bis zum letzten Schliff von höchster Qualität.
Ein Sammlermodell, das man stolz präsentiert.

Bitte geben Sie Ihre Bestellung bis 30. April 1986 auf.

DIE ERSTE AUSGABE einer Serie ist traditionsgemäß von großem Sammlerinteresse — besonders dann, wenn es sich um Automobilmodelle handelt. Diese zu sammeln zählt nicht nur zu den faszinierendsten Hobbys, sondern hat heute in aller Welt einen neuen Höhepunkt an Beliebtheit erreicht.

Franklin Mint freut sich, Ihnen jetzt seine erste Serie von maßstabgerechten Sammlermodellen in Spritzguß ankündigen zu können:

Die berühmten klassischen Sportwagen.

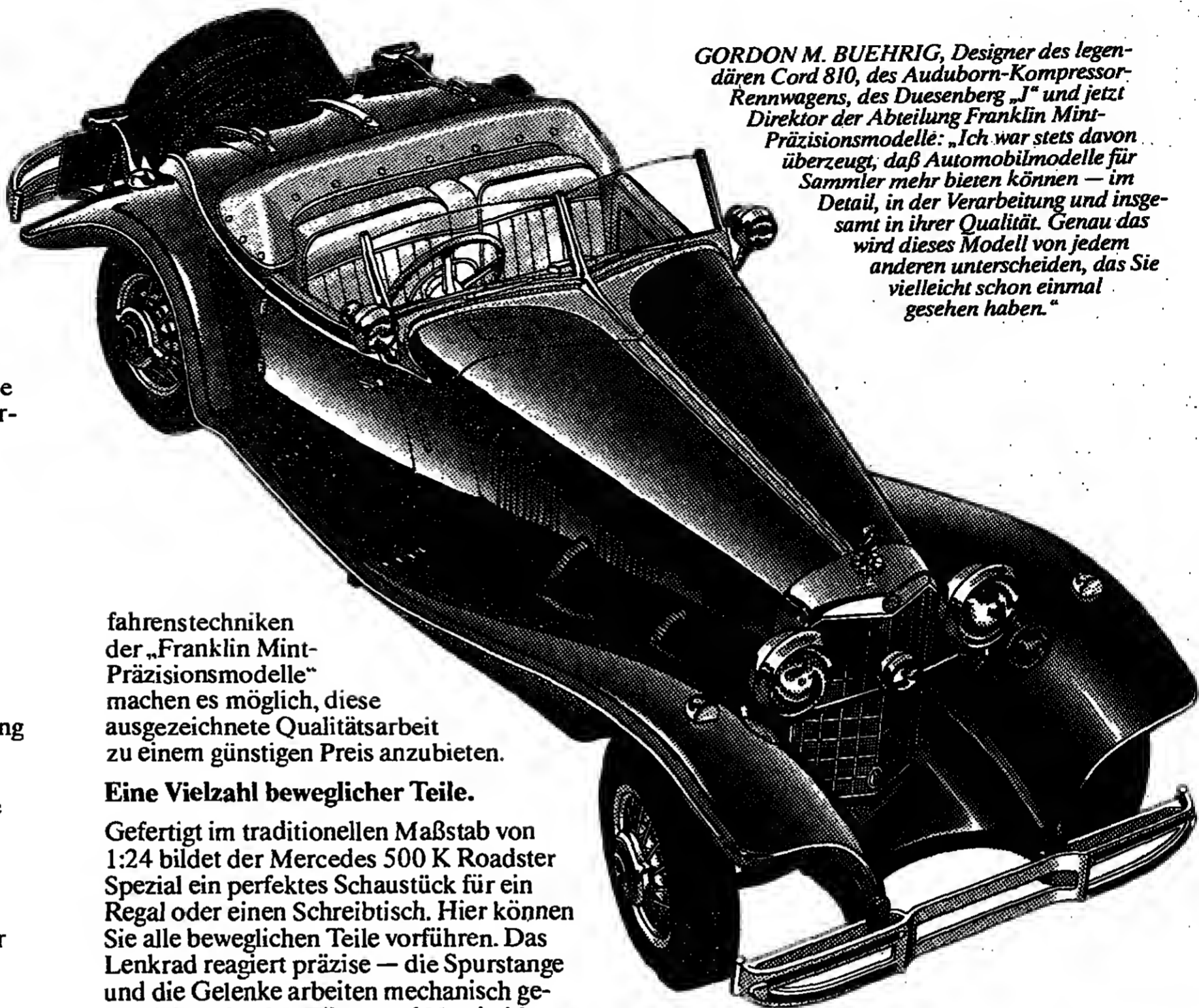
Gefertigt unter der Anleitung des bekannten amerikanischen Automobil-designers Gordon M. Buehrig ist dies die erste Ausgabe von „Franklin Mint-Präzisionsmodellen“. Eingeleitet wird die neue Sammlung mit der exakten Nachbildung des weltberühmten Mercedes 500 K.

Experten wie Enthusiasten waren begeistert von seiner fortschrittlichen Formgebung und seiner beachtlichen Leistungskraft.

Die Nachbildung dieses „Klassikers“ beginnt mit einem skulptierten Prototyp. Jede Wölbung, jede Linie, jedes Einzelteil — alles hat ein erfahrener Modellbauer sorgfältig nachgeformt. Dieses handgefertigte Musterstück wird dann zerlegt und dient als Grundlage für die Anfertigung der mehr als 100 Gußformen, die für ein einzelnes Modell erforderlich sind.

Zwischen diese Gußformen wird flüssiges Metall gespritzt, um Kotflügel, Motorhaube und Rahmenteile herzustellen. Die Speichenräder und die Karosserieverzierung werden gegossen. Jedes Einzelstück wird überprüft, bemalt und noch einmal genau kontrolliert. Alles ist individuelle Handarbeit. Abschließend wird das Modell von Hand zusammengesetzt — aus mehr als 100 Einzelteilen.

Hier handelt es sich um ein Modell mit einem Qualitätsstandard, wie er nie zuvor zu diesem günstigen Preis erhältlich war. Die vorzüglich entwickelten Ver-



GORDON M. BUEHRIG, Designer des legendären Cord 810, des Auduborn-Kompressor-Rennwagens, des Duesenberg „J“ und jetzt Direktor der Abteilung Franklin Mint-Präzisionsmodelle: „Ich war stets davon überzeugt, daß Automobilmodelle für Sammler mehr bieten können — im Detail, in der Verarbeitung und insgesamt in ihrer Qualität. Genau das wird dieses Modell von jedem anderen unterscheiden, das Sie vielleicht schon einmal gesehen haben.“

fahrer-techniken der „Franklin Mint-Präzisionsmodelle“ machen es möglich, diese ausgezeichnete Qualitätsarbeit zu einem günstigen Preis anzubieten.

Eine Vielzahl beweglicher Teile.

Gefertigt im traditionellen Maßstab von 1:24 bildet der Mercedes 500 K Roadster Spezial ein perfektes Schaustück für ein Regal oder einen Schreibtisch. Hier können Sie alle beweglichen Teile vorführen. Das Lenkrad reagiert präzise — die Spurstange und die Gelenke arbeiten mechanisch genau. Motorhaube, Türen und Notsitzklappe können geöffnet und geschlossen werden. Es gibt ein Armaturenbrett mit allen Instrumenten, bequeme Sitze, Bodenbeläge aus Velours und eine detaillierte Motornachbildung, einschließlich des Kompressors.

Dann all die vielen Feinheiten, die der Besitzer dieses Modells bei genauer Betrachtung entdecken wird. Der klassische Schimmer und die Farbtiefe echten Autolacks. Das Styling ist geschmackvoll und absolut authentisch. Selbst die Höhe der Trittbretter entspricht im Maßstab genau den Originalabmessungen.

Sie erhalten außerdem eine interessante Beschreibung der Geschichte dieses klassischen Tourenwagens, die alles Wissenswerte enthält.

Bitte bestellen Sie bis 30. April 1986

Die Modelle sind exklusiv durch Direktbestellung bei „Franklin Mint-Präzisionsmodelle“ erhältlich. Wenn Sie aber Wert auf eine möglichst frühe Auslieferung legen, sollten Sie den Bestellschein bis spätestens 30. April 1986 zurücksenden.

Bitte hier abtrennen und noch heute einsenden.

BESTELLSCHIN

Der Mercedes 500 K Roadster Spezial

Bitte bis 30. April 1986 aufgeben.

FRANKLIN MINT GmbH
Alte Landstraße 21,
8012 Ottobrunn bei München

Bitte nehmen Sie meine Bestellung für das Modell „Der Mercedes 500 K Roadster Spezial“ entgegen. Es wird in Spritzguß geschaffen und mir fertig zusammengesetzt zum sofortigen Aufstellen zugesandt. Der Ausgabepreis beträgt DM 195,— (inkl. Mehrwertsteuer, Verpackung und Versand) und wird mir in drei Monatsraten von je DM 65,— berechnet. Eine Zahlung ist jetzt noch nicht erforderlich.

Ich bezahle drei Monatsraten von je DM 65,— nach Erhalt des Modells per Überweisung.

Name (Bitte in Blockschrift)

Str./Nr.

PLZ/Ort

Datum/Unterschrift

(Die Annahme der Bestellung bleibt vorbehalten. Ich erhalte eine Bestätigung meiner Bestellung.)

RCH 1

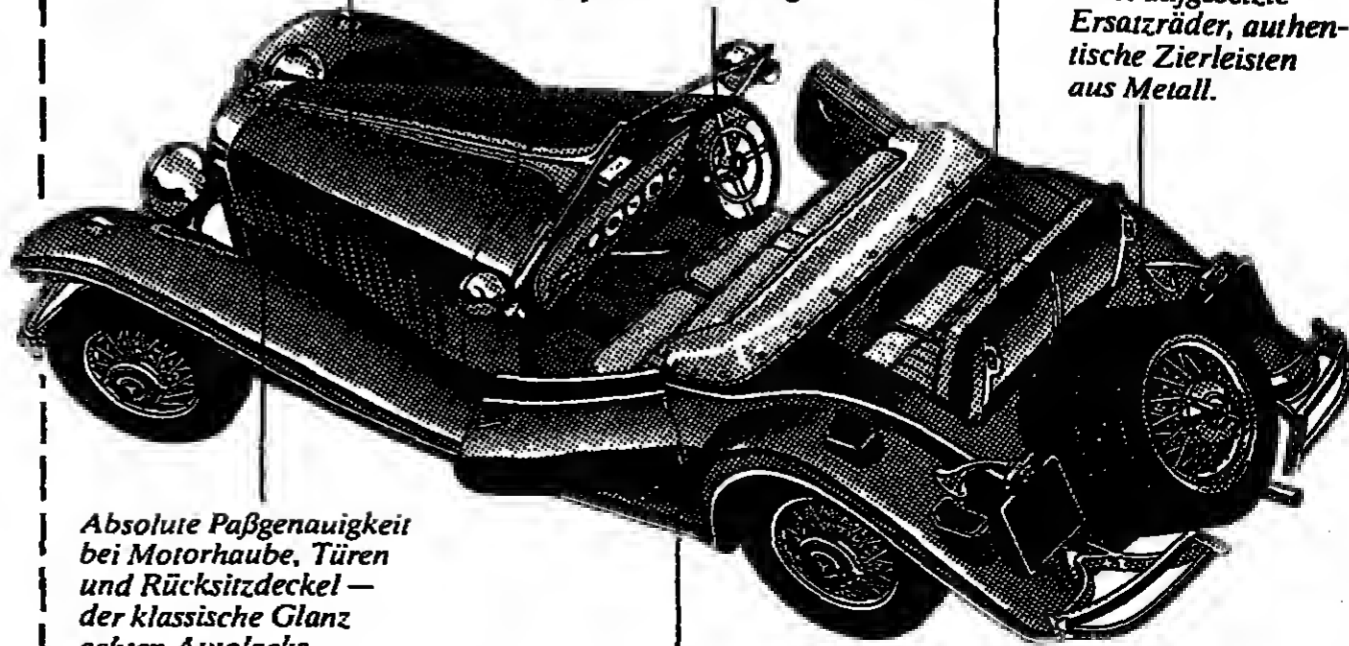
FRANKLIN MINT PRÄZISIONSMODELLE

Detaillierte Motorteile:
Zündspule, Vergaser,
Kompressor.

Das Lenkrad und
alle vier Räder sind
voll funktionstüchtig.

Notsitzdeckel kann geöffnet
und geschlossen werden.

Zwei aufgesetzte
Ersatzräder, authentische
Zierleisten
aus Metall.



Absolute Passgenauigkeit
bei Motorhaube, Türen
und Rücksitzdeckel —
der klassische Glanz
echten Autolacks.

Komplett und maßstabgerecht
bis hin zur Höhe der Trittbretter.

Handwritten signature or stamp at the bottom of the page.

Star



VOLTAIRE
*21. 11. 1694, †30. 5. 1778

IHRE MEINUNG IST
DAS GENAUE GEGENTEIL
DER MEINIGEN, ABER ICH
WERDE MEIN LEBEN
DARAN SETZEN, DASS SIE
SIE SAGEN DÜRFEN.

Frankfurter Rundschau

Unabhängige Tageszeitung

ZUM VIERZIGJÄHRIGEN GEBURTSTAG AN »DIE WELT«

سكس في العاشر

Pankraz, die Pietà und der Flugschreiber

Unter den Agenturmeldungen der jüngsten Zeit hat Pankraz am meisten jene bewegt, die das Flugschreiber-Tonband eines abstürzenden japanischen Jumbos mitleidete...



Dr. Günter Zehm, Jahrgang 1934, ist stellvertretender Chefredakteur und Leiter der Kulturbedeutung der WELT...

johlenden Meute. Ein schreckliches Foto, eines der schrecklichsten Fotos, das es überhaupt gibt. Und doch auch eines der großartigsten...

ist das Foto auch wahr? Die „großen“ Kriegsreportagen, die Capa und Cartier-Bresson und Seymour, sie haben ja, wie man inzwischen weiß...

Schluß aus um ihn als „aktuelles Frontbild“ in die Geschichte eingehen zu lassen. So könnte es also sein, daß auch das Foto mit der gejagten Mutter irgendetwas gestellt worden ist...

Mädchen freilich wird all dies völlig unerheblich gewesen sein. Die Komödie wird es immerlich so wenig berührt haben wie die Tragödie ansgesichts der Aufgabe...

Aber man muß wohl das eine tun, ohne das andere zu lassen, und dabei dem Schreiber stets das Prä einräumen. In der vom Fotografen Capa unfreiwillig ins Bild gebrachten Pietà des normannischen „Besatzerflittchens“ spiegelt sich dann...

Pankraz



Bilanz eines Weltreisenden aus Rom: Es geht doch nichts über Italien! Die Peterskirche im Zentrum der Ewigen Stadt gehört dazu.

Mein Freund Giuseppe ist „costruttore“. In den goldenen sechziger Jahren des italienischen Wirtschaftswunders hat er sich vom Handlanger zum kleinen, selbständigen Bauunternehmer hochgearbeitet...

Hätte ich an diesem Punkt eingeworfen, daß sich so manchem Nationalökonom in Deutschland und in anderen europäischen Ländern die Haare sträuben, wenn er dieses Italien in Zahlen betrachtet, ich wäre mit Sicherheit auf völligem Unverständnis gestoßen...

Schon vor 30 Jahren, als ich nach Rom kam, galt dieses Italien als das Problemkind schlechthin in Europa. Damals waren es andere Fakten, die den Betrachtern nördlich der Alpen die Gänsehaut über den Rücken laufen ließen...

Kein Gedanke an Götterdämmerung

Von FRIEDRICH MEICHSNER

machte und im tiefsten Mezzogiorno auf das Elend eines Entwicklungslandes absank. Mein Freund Giuseppe saß damals noch als jungstes unter sieben Geschwistern am elterlichen Tisch und durfte sich, wie er jetzt einmal erzählte, erst als letzter einer von den nicht immer gleich dicken Brotscheiben nehmen...

westlichen Welt führte, die geschlossene patriarchalische Gesellschaft des Südens aufbrach und den Volksmassen ein herausforderndes Selbstbewußtsein vermittelte...

re, sich selbst aufzugeben. Götterdämmerungstimmung ist ihm fremd. Italien ist kein zum Tode verurteiltes Land. Dieser Satz, den mir vor fünf Jahren einmal der kommunistische Gewerkschaftsführer Luciano Lama sagte, drückt die tiefe Überzeugung aller Italiener aus...

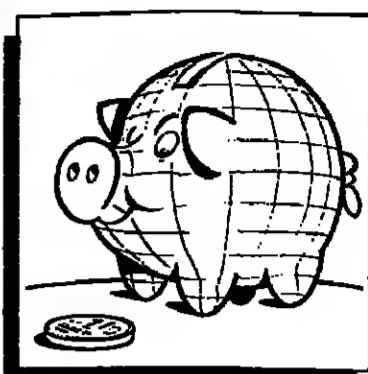


UNSER MANN IN ROM F. MEICHSNER

Friedrich Meichsner, Jahrgang 1924, berichtet seit 30 Jahren für die WELT aus Rom. 1981 erhielt er den Theodor-Wolff-Preis.

Das ist die gewaltige Kraft der unermesslichen Chaos des Umbruchs gab es immer wieder schwere Krisen - Krisen, an denen vielleicht so manches andere Land fast zugrunde gegangen wäre. In Italien blieben sie stets zumindest erträglich und im entscheidenden Augenblick lenkbar...

Daß auf diesen guten Stern Verlaß ist, hängt wohl nicht zuletzt auch mit dem ausgeprägten Sinn des Volkes für die Möglichkeiten und Gefahren der jeweiligen Situation zusammen. Dieser Situationsinstinkt erlaubt dem Individuum ebenso wie dem Staat das Leben hart an der Grenze des Möglichen, ohne tödliches Risiko...



weiterer Schritt den Fall ins Bodenlose bringen würde. Dieser Instinkt für das Letzte in dem, was dem Nichtitaliener oft als Maßlosigkeit erscheint, gibt Italien seine Sicherheit - eine Sicherheit, die jeden ausländischen „Alarmismus“ bei der Beurteilung des Landes hierzulande als unangebracht erscheinen läßt...

Daß damals wahrscheinlich doch einer jener Grenzpunkte erreicht war, an dem bei Regierenden und Regierten die innere Alarmglocke anschlägt, zeigte sich erst drei Jahre später, lange nachdem eine heilsame Regierungskrise und ein Wechsel an der Spitze der Sicherheitskräfte für die Entschärfung der Lage gesorgt hatten...

Noch ganz andere Krisen hat die als so schwach erscheinende italienische Demokratie dank des Situationsinstinkts ihrer Bürger - und auch ihrer Führungskräfte - gemeistert. In den dramatischen Frühlingstagen des Jahres 1978 nach der Entführung Aldo Moros durch die Roten Brigaden schlossen sich die Anhänger der sonst so zerstrittenen Parteien spontan zu einer gemeinsamen Abwehrfront gegen den Terrorismus zusammen...

„Das italienische Volk“, so sagte mir einmal Sandro Pertini, „hat seine Defekte, aber auch seine Tugenden.“ Zu den Tugenden gehört ganz zweifellos die individuelle Freiheitsliebe, die zwar zum anarchischen Chaos zu tendieren scheint, im entscheidenden Augenblick aber eine geschlossene Front zur Verteidigung der Freiheit bildet...

Als ich mich vor einigen Jahren einer Operation in der Schweiz unterziehen mußte, suchte mich kurz vor der Abreise Giuseppe, der „costruttore“, auf und fragte mich, wie es denn um die Kosten bestellt sei. Die Schweiz ist teuer“, gab er zu bedenken. „Du kannst von mir jede Summe haben. Du weißt, ich bin dein Freund. Das heißt, ich bin nicht wie ein Regenschirm, den man immer dann nicht zur Hand hat, wenn man ihn gerade braucht.“ Ein befreundeter Anwalt mit einem vielleicht nicht ganz legalem Konto auf einer Schweizer Bank machte mir spontan das gleiche Angebot...

Auch das sind „die Italiener“, denen im Ausland alles mögliche nachgesagt wird, nur nicht Zuverlässigkeit. Dabei geht, was die Zuverlässigkeit des „calore umano“ angeht, wohl tatsächlich „nichts über Italien“.

Invest-Management. Für Anlagen in Aktien, Renten und Immobilien.

Für den Geldanleger stehen Wertsteigerung, Zukunftssicherung und steuerliche Aspekte oft gleichrangig nebeneinander. Das ist die Ausgangsbasis für das Management der DekaDespa, wenn es um Investitionen in Rentenwerte, Aktien oder Immobilien geht. Grundsätzliche Strategie ist es, verschiedene Wertpapiere oder Sachwerte in Fonds zusammenzufassen und damit dem Anleger Abhängigkeiten von einzelnen Unternehmen oder Objekten zu ersparen...

RenditDeka ist ein gemanagtes Depot festverzinslicher deutscher Papiere. Ausgerichtet auf kapitalmarktgerechte Erträge. Durch Steuerung der Restlaufzeiten, die sich an den Erwartungen für die Zinsentwicklung orientieren. DespaFonds, eine Anlage in kommerziellen Immobilien, gibt dem Anleger die Möglichkeit, für den Geldanleger soliden Haus- und Grundbesitz und stete Wertsteigerung mit steuerlichen Vorteilen zu kombinieren...

DekaFonds ist eine Auswahl deutscher Aktien. Seine Anleger profitieren von den Kurszyklen des Aktienmarktes: durch Kauf und Verkauf zum richtigen Zeitpunkt.

Sprechen Sie deshalb mit dem Geldberater Ihrer Sparkasse über Invest-Management.

Deka Despa logo and branding

Unsere neue Serie: So lernen die Amerikaner | Von Prof. Dr. Fritz Fischer (Seite 2)

DIE WELT UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG

Nr. 139 - 8. Jahrgang Ausgabe E Donnerstag, 18. Juni 1953 F Preis 25 Pf.

Kriegsrecht in Ost-Berlin Panzer feuern auf Arbeiter

Über Hunderttausend revoltierten gegen die SED Zahlreiche Verletzte im Westen eingeliefert

Die Sowjets haben am Mittwoch um 13 Uhr zur Niederschlagung des offenen Aufstands der Ost-Berliner Bevölkerung gegen das SED-Regime über Ost-Berlin den Ausnahmezustand verhängt. Gleichzeitig zerschlugen sowjetische Truppen mit T-34-Panzern, unterstützt von Postenketten der kasernierten Volkspolizei, die Hauptdemonstrationsgruppen vor dem Regierungsgebäude in der Leipziger Straße. Sie eröffneten dabei aus Maschinengewehren und Karabinern das Feuer auf die Demonstranten, deren Zahl insgesamt auf rund 100.000 Personen geschätzt wird. Bis zum späten Nachmittag waren in den West-Berliner Krankenhäusern 60 verwundete Ost-Berliner mit Schussverletzungen eingeliefert worden. Über die Gesamtzahl der Todesopfer und Verwundeten liegen noch keine zuverlässigen Angaben vor.

Die schwere Zusammenstoße zwischen der Volkspolizei und Rotarmisten einerseits und der Ost-Berliner Bevölkerung andererseits hatten sich am Mittwoch aus dem am Vortage von Bauarbeitern begangenen Demonstrationen entwickelt. Während in Ost-Berlin der gesamte Verkehr und die Arbeit in den Betrieben still lag, standen Mittwoch abend noch immer tausende Demonstranten in den Ost-Berliner Straßen Einheiten der kasernierten Volkspolizei gegenüber. Nach Bekanntheit des Ausnahmezustandes war die Volkspolizei, von sowjetischen Panzern unterstützt, in verstärktem Einsatz gegen die Demonstranten vorgegangen und hatte das Regierungsviertel geräumt. In langen Ketten sperrten die Volkspolizisten mit Karabinern in der Hand die Zufahrtsstraßen zu dem Sitz der Sowjetzonenregierung in der Leipziger Straße gegen die immer wieder andringende Menge ab.

Nächtliche Ausgangssperre

Bewaffnete Straßen von Rotarmisten kontrolliert am Mittwochabend durch die Straßen. Am Potsdamer Platz und Brandenburger Tor sind T-34-Panzer aufgestellt, die von Zeit zu Zeit scharfe Schüsse abgeben. Inzwischen sind die Menschenmengen an den Sektorengrenzen zurückgezogen. Am Potsdamer Platz sind zwei sowjetische Panzer aufgestellt, die von Zeit zu Zeit scharfe Schüsse abgeben. Inzwischen sind die Menschenmengen an den Sektorengrenzen zurückgezogen. Am Potsdamer Platz sind zwei sowjetische Panzer aufgestellt, die von Zeit zu Zeit scharfe Schüsse abgeben. Inzwischen sind die Menschenmengen an den Sektorengrenzen zurückgezogen.

Der 17. Juni in Ost-Berlin

- 8.00 Uhr: Ost-Berliner Arbeiter treten in den Straßen. 15.000 Demonstranten versammelten sich am Potsdamer Platz. 11.45 Uhr: Erste Schüsse in Ost-Berlin. Vopo eröffnet das Feuer am Potsdamer Platz. 11.50 Uhr: Auch die Sowjets schießen. 11.55 Uhr: 20 sowjetische T-34-Panzer säubern den Marx-Engels-Platz, der von 10.000 Demonstranten besetzt wird. 12.00 Uhr: Der gesamte Verkehr in Ost-Berlin ist lahmgelegt. 12.05 Uhr: Sowjetverbände des Ausnahmezustandes. 14.00 Uhr: Auf dem Brandenburger Tor stehen zwei schwarze Züge der Flieger. Rotarmisten schwenken sechs Ost-Berliner Arbeiter, die die Flaggen befestigen, unter. 14.00 Uhr: Maschinengewehrfeuer schneidet durch die Leipziger Straße und die Friedrichstraße. Sowjetische Panzer, gefolgt von Postenketten der Volkspolizei, räumen systematisch die Straßen. 15.30 Uhr: Sechzig Verwundete sind in den West-Berliner Krankenhäusern eingeliefert worden. Die endgültige Zahl der Toten und Verletzten ist noch nicht bekannt.

Sturm auf Regierungssitz

Ungeachtet der verstärkten Überwachung setzten sich die Demonstranten der Ost-Berliner Arbeiter von der Sakhalien aus in Marsch auf die in der Leipziger Straße konzentrierten Regierungsgebäude. Zu der tausendköpfigen Menge stießen etwa 12.000 Metallarbeiter der am Standort Berlin gelegenen Ostzonalen Walzwerke Hennigsdorf. Die Marschalee bewegte sich, von West-Berlinern begleitet, durch den Potsdamer Platz und besetzte das 'Walter-Ullrich-Stadion'. Dort beschloß die wütende Menge alle SED-Transparenzen und sämtliche das über-

funkbilder vom aufruhr



Am Potsdamer Platz wurde ein 'Auklärungslehre' der Nationalen Front in Brand gesteckt. Links das Columbushaus (oben). Demonstranten gehen in der Leipziger Straße gegen sowjetische T-34 mit Steinen und Brechstangen vor (Mitte). - Propagandaautobus, Großbilder und Spruchbänder wurden heruntergerissen und zerstört (unten).

Kampfruhe an der Korea-Front

Am der gesamten Koreafront ist am Mittwochmorgens MEZ (Donnerstagmorgens korreischer Zeit) überraschend von beiden Seiten das Feuer eingestellt worden. Kurz zuvor war bekannt geworden, daß die Waffenstillstandsverhandlungen der UNO und der Kommunisten in Pusan eine Einigung über die Festlegung der Demarkationslinie erzielt haben.

Nuschke wurde verprügelt

Der stellvertretende Ministerpräsident und Ost-CDU-Vorsitzende Nuschke wurde am Mittwoch auf der Fahrt von Potsdam nach Berlin in der Leipziger Straße von Demonstranten erkrant und an der Weidengasse geprügelt. Arbeiter entzündeten das Zigarettenstängel aus seinem Auto. Anschließend schob die Menge den Wagen über die nahe Sektorengrenze nach West-Berlin ab. Nuschke wurde unter heftigen Protesten zum nächstgelegenen West-Berliner Polizeirevier gebracht. Dort gab er ein Protokoll, daß er gegen seinen Willen in West-Berlin eingekerkert worden sei. Er wurde kurze Zeit darauf in das West-Berliner Polizeirevier gebracht, wo er ebenfalls erkrankte, unverzüglich nach Ost-Berlin zurückgebracht zu werden.

Bornemann bleibt in Haft

Nach mehrstündiger Beratung hat der 2. Strafsenat des Bundesgerichtshofes am Mittwoch beschlossen, den Haftbefehl gegen den ehemaligen HI-Geldführer Bornemann aufrechtzuerhalten. Nach Ansicht des Senats besteht nach wie vor dringender Tatverdacht und Verurteilungsgefahr. Von den ursprünglich acht Beschuldigten des Nahrungsmittel-Kreisels befindet sich nun außer Bornemann nur noch der ehemalige Staatssekretär Neumann in Haft.

Neuer Hinrichtungsaufschub

Einem Tag vor dem Hinrichtungsstermin hat das Mitglied des Obersten amerikanischen Bundesgerichtes, Douglas, dem wegen Atomspionage zum Tode verurteilten Ehepaar Rosenberg einen neuen Hinrichtungsaufschub auf unbestimmte Zeit gewährt. Douglas hatte am Mittwoch noch einmal die Protokollunterlagen geprüft, bevor er seine Entscheidung bekanntgab.

Banderolensteuer gescheitert

Mit großer Mehrheit lehnte der Finanz- und Steuerausschuß des Bundestages am Mittwoch den Plan des Bundesfinanzministers Schäffer ab, durch eine Banderolensteuer den Kaffeegewinn bei Selbsthaltung des letzten Erzeugnisses zu vermindern. Von den Gegnern dieser Vorlage im Ausschuss wurde erklärt, der Plan sei steuerrechtlich zu schwierig und begründete ebenfalls die großen Bedenken.

Wahlrecht für Frauen

Demit ist der Weg zur Diskussion des SPD-Antrages auf Kafes- und Teesteuersenkung auf je 3 DM pro kg frei geworden. Es ist zu erwarten, daß im Bundesrat noch in diesem Monat ein entsprechender Ausschussvorschlag vorliegt wird.

Eisenhower: Sehr bedeutsam

Washington, 17. Juni. Präsident Eisenhower sagte am Mittwoch in seiner Pressekonferenz, die Demonstrationen in Ost-Berlin seien sehr bedeutsam, weil sie die kommunistischen Behauptungen über die Zufriedenheit der Bevölkerung hinter dem Eisernen Vorhang als Lüge entlarvten.

Ein böses Omen

Sch. London, 17. Juni. Das Echo der Londoner Öffentlichkeit auf die Vorgänge in Ost-Berlin lautet: Die Bevölkerung hat in spontaner Form ihren Haß gegen das kommunistische Stellvertreter zum Ausdruck gebracht. Was sich in Berlin ereignet, so erklären die Zeitungen, ist ein böses Omen für Groteskwahl und seine roten Gesandten. Aber auch die Moskauer darin ein nicht zu verkennendes Zeichen des Unwillens sehen.

Explosion des Hasses

Wieder einmal sind die Augen der ganzen Welt auf den Ost-Berliner Schrei des französischen Zeitung 'Le Monde' in ihrem Kommentar zur Berliner Revolte, über die Frankreichs gesamte kommunistische Presse in großen Schlagzeilen berichtet. 'Es handelt sich um eine Explosion des Hasses gegen die Russen und gegen die Marionetten, die sie an die Macht gebracht haben. Wie immer Ansporn und Folgen dieses Antriebs sein werden, der Schlag für die sowjetische Propaganda ist schwer.'

Reuter ert zurück

Wien, 17. Juni. Bürgermeister Reuter, der sich gegenwärtig zur Teilnahme am internationalen Städtefest hier aufhält, hat beschlossen, abzubrechen und nach Wien zurückzukehren, um die dortige Regierung über die in der ehemaligen Reichshauptstadt zurückzuliegen.

DGB fordert Viergespräch

Der DGB-Vorstand hat die vierseitige Verhandlung im Hinblick auf die Vorfälle in Ost-Berlin aufgedrängt, auch wenn Verhandlungen herbeiführen, um die Rechte der Deutschen - die Aufspaltung Deutschlands - zu befestigen.

Stadtkommandanten beraten

Berlin, 17. Juni. Die westalliierten Stadtkommandanten sind am Mittwoch mit dem ostberliner Berliner Bürgermeister, Conrad, und Polizeipräsident Stumm zu Besprechungen über die Lage zusammengetroffen.

Erklärung des Kanzlers

An die Ostzone: Wir wollen für das große Ziel zusammenstehen. Von unserem Bonner Büro. H.-J. K. Bonn, 17. Juni. Mit Nachdruck wird der Kanzler darauf hin, daß eine wirkliche Befreiung der ostzonalen Bevölkerung nur durch die Wiedervereinigung Deutschlands in Freiheit möglich sei. Er kündigte an, daß die Regierung bemüht sein werde, bald eine wirksame Erleichterung des Internationsverkehrs zu erreichen. 'In dieser bedeutsamen Stunde', so schloß Adenauer, 'wollen wir alle für das große gemeinsame Ziel zusammenstehen.' Nach seiner Rede beantragte die SPD-Fraktion die Vertagung der für Donnerstag vorgesehene außerordentliche Debatte, die eine Anzahl SPD-Politiker den Wunsch hätten, sich sofort nach Berlin zu begeben. Der Antrag wurde angenommen. Auf Vorschlag des CDU/CSU-Fraktionsführers, von Brentano, wurde beschlossen, daß der SPD-Vorsitzende Ollenhauer, von Brentano selbst, die Abgeordneten Weisler (SPD), Tillmanns (CDU), Bucerius (CDU), Brandt (SPD) und Eiler (FDP) gemeinsam in einer Maschine nach Berlin fliegen sollen, um an Ort und Stelle die Lage zu prüfen. Die Maschine startete bereits am Mittwochabend. Der Bundesminister Kaiser begab sich am gleichen Tage ebenfalls in die Viersektorenstadt.

Handwritten signature or stamp at the bottom of the page.

Mittwoch, 2. April 1986

Acht Jahre lang hatte Witham Smith den Wirtschaftsteil des Londoner Daily Telegraph vorz...

Leitende Fleet-Street-Redakteure dünkten sich damals meist zu gut für solche Gespräche. Smith aber fand Shabs Informationen anregend genug...

Gründen kostet zuviel, weil in Britannien schon die Zeitungsgewerkschaften dem Gründer Verträge aufzwingen...

Eddie Shah siegte unter Polizeischutz

Man muß nur die elektronischen Apparate benutzen, die Journalisten ihren Gebrauch lehren...

Die Druckergewerkschaft NGA wollte ihm ein Beschäftigungsmopol aufzwingen. Eddie aber heuerte gewerkschaftsfreie Fachleute an...

gut oder weniger gut sie am Ende auch wird - Schule hat sie gemacht. Witham Smiths seriöses Blatt 'The Independent' ist für Oktober 1986 angekündigt...

Seit Januar findet zwischen dem Eigentümer von vier Zeitungen und den Zeitungsgewerkschaften eine sehr umfangreiche Auseinandersetzung statt...

Anfangs war die Zeitungsproduktion sehr bescheiden. Kasse machte der Buch- und Flugschriften-Druck. Die 'Chapels', zumeist Familien-Claus...

Hier pflegten die Drucker ihr Monopol

Als sie stättlicher wurden samt ihren Arbeitsstätten, da zogen sie ein, bergab, in Londons erste ordentlich gepflasterte Straße...

Noch im neunzehnten Jahrhundert, aber auch nach der Gründung der großen europäischen Nachrichtenzentralen...

Trotz des ehrwürdigen Alters der klassischen Zeitungen in London geriet 'Fleet Street' als Kennwort für eine überregionale britische Presse...

Jedoch, auch der Stil von mehr zweckgebundenen Blättern bereite den Boden für jenes britische Zeitalter...

Ist die Fleet Street noch zu retten? Von CHRISTIAN FERBER

es selten auf Information ankommt und Kommentar, wohl aber auf Zeitvertreib - wobei die Sektion Zeitvertreib sich als wesentlich gewinnbringender erwies...

Geschäft mit Anzeigen. 1903 kaufte sich Harnsworth ein Damenblättchen namens 'Daily Mirror'...

schon Ehrgeiz, aber niemals Erfolg in der Politik. Sie alle wurden reich, und sie alle waren in ihren Geschäften reichlich brutal...



Eddie Shah



Robert Maxwell



Rupert Murdoch

worth kopierte das Erzeugnis mit einem Magazinchen namens 'Answers' und hatte Erfolg. Die Folgen solcher Magazinchen sind bekannt...

Mosley. Er starb 1940. Er hatte mitgewoben an dem bunten Gespinnst, das die Londoner Blätter darboten...

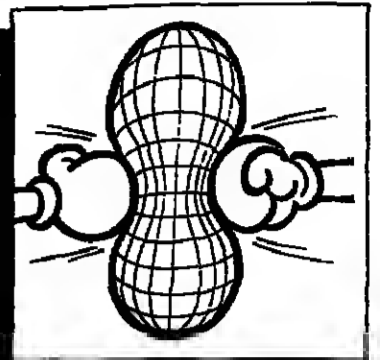
kaum noch zu beseitigen. Die verwickelte Produktionsart schafft Fleet Street mit der Mischung von Zeitungsherstellung und Zeitungsschreiberei...

Er reagierte sich damit ab, daß er für das einfache Publikum die 'Daily Mail' erfand. Sie wurde unter Herstellungspreis für einen halben Pence verkauft...

Ein wenig stiller gaben sich andere Condottiere wie Julius Elias, später Lord Southwood, der für sein Blatt 'Daily Herald' den Aufgabekampf...

Hauptdarsteller zu sein auf einer engen und mit kräftigen Farben bemalten Bühne - diese Attraktion für Zeitungsleute ist damit dahin...

trostlose Umgebung an der Themse? Gewiß, es ist einigermaßen rauh zugegangen, als im Januar 1986 Rupert Murdoch nicht nur die Redaktionen seines schlichten, sehr erfolgreichen Blattes 'The Sun'...



Der Australier Murdoch, seit kurzem ein Mann mit US-Paß, ist in Britannien nicht besonders beliebt. Er ist mittlerweile der Größte - Begriffe aus dem Boxing sind bei dem jüngsten Rudel angelsächsischer Presseherren durchaus passend...

Ende der sechziger Jahre erwarb er billig zwei traditionsreiche, doch dahinkimmernde Blätter: erst die erwähnte Sonntagszeitung, dann die Tageszeitung, den ehemaligen 'Daily Herald', bereits umgestuft in 'The Sun'...

Murdochs Griff zum Prestige-Juwel

Die Auflagen beider Murdoch-Zeitungen rückten in Spitzenpositionen ein. Ihr Verleger war trotzdem nicht glücklich in London - teils, weil er sich gelegentlich allzu hart getadelt fühlte...

Er zog in die Vereinigten Staaten und machte dort große Zeitungsgeschäfte, ohne aber zu versäumen, zum rechten Zeitpunkt dem Kanadier Thompson das Prestige-Juwel 'Times' abzukaufen...

Murdochs Baupläne im alten Hafengebiet waren seit fünf Jahren bekannt und zugänglich. Nie ist jemandem aufgefallen, daß die Außenmauern dieser mächtigen Anlage nach ähnlichen Prinzipien entworfen waren...

Das Ausmaß der technischen Möglichkeiten im Inneren des Gebäudes war nicht so bekannt, die Gewerkschaften fühlten sich getäuscht von einem Mann, der dieses Mal sich stark genug fühlte für den Alleingang...

Neil Kinnock, Chef der Labour Party, hat Mitte März ein paar starke Worte über Murdoch gefunden und dabei angekündigt, eine Labour-Regierung werde seine Machtkonzentration zerbrechen...

dungen, vielmehr durch Verkäufe und Umwandlung des Erworbenen wurden um die Jahrhundertwende und werden auch heute britische Zeitungsbesitzer zu Arbeitgeber mit gefüllter Lohnkasse...

Alte Besitzerfamilien wie die Astors zogen sich aus dem Geschäft und seinen Ärgerissen zurück. Der kanadisch-britische Presse- und TV-Lord Thompson ließ seinen 'Times'-Besitz behutsam modernisieren...

Sehon viele Jahre lang hatte er sich eigene Zeitungen gewünscht. Maxwell genießt es auf geräuschvolle und fast rührende Art, sich ordentlich auszulieben als gewaltiger Presselord...

Die anderen Presse-Herrscher unserer Tage in London sind aber langweilig, diese Geschäftsleute wie der schlechte Ex-Bauunternehmer Matthews...

Tiny Rowland als Chef der riesigen Mischfirma Lorbou und mithin Eigentümer des 'Observer' sorgt wenigstens gelegentlich für etwas Aufregung...

Dann aber und im Lauf des Jahres 1987 wird alles anders werden. 'Fleet Street', der Begriff, wird zerbröckeln. Fleet Street wird nicht mehr die Straße der großen Zeitungen sein...

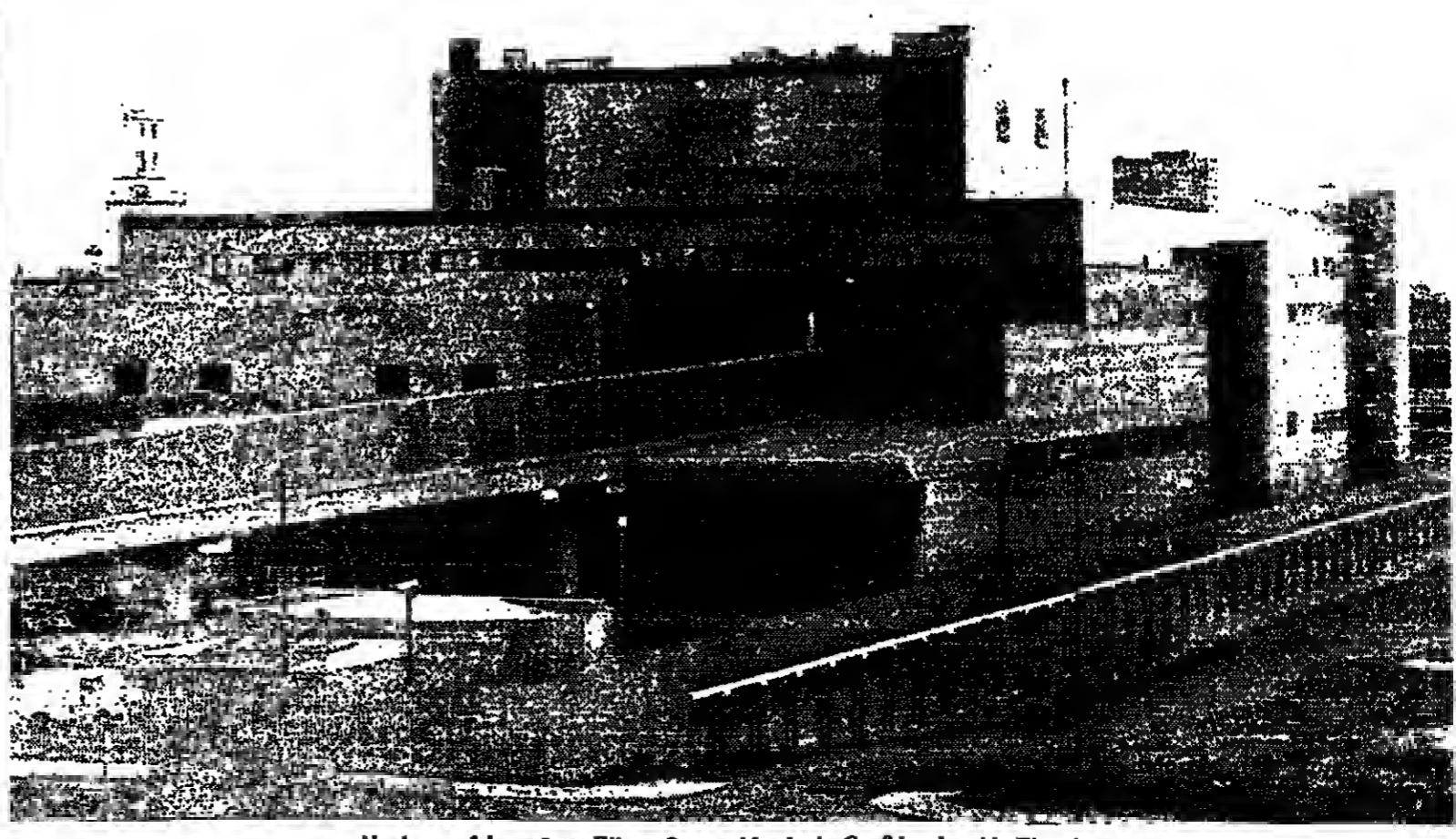
Die Kneipers folgen den Journalisten

Zwar ist tröstlich, zu wissen, daß demnächst in Wapping viele neue Kneiper aufmachen werden, aber eine geschlossene Gesellschaft wie jene der zahllosen Zeitungsmacher im Innenstadtbereich...

Fleet Street bleibt zurück, während die letzte Romantik in eine graue Themse sickert. Man wird sich trüsten müssen mit dem Schauspiel einer regional wie überregional eben üblich, seit es in Britannien eine moderne Presse gibt...



Mit den großen Zeitungen schwindet auch die Romantik aus der berühmten Fleet Street.



Neubau auf der grünen Wiese: Rupert Murdochs Großdruckerei in Wapping.



Das Ereignis im Frack, ein Amalgam aus Würde und Freude.

Bürokraten bremsen die Wissenschaft

Von DIETER THIERBACH



Da platzt es heraus, die Seele moussiert, der Seidel wird zur Flagge des Sieges.

Mit dem 42jährigen Stuttgarter Professor Klaus v. Klitzing hat die Königlich-Schwedische Akademie der Wissenschaften im letzten Herbst nach 22 Jahren erstmals wieder einem deutschen Wissenschaftler den Nobelpreis für Physik verliehen. Die WELT sprach mit ihm über Bildung und Ausbildung in der Bundesrepublik und im Ausland und über den „Spaß an der Wissenschaft“. Das Gespräch führte Dieter Thierbach, der für das Wissenschaftsressort der WELT verantwortlich zeichnet.

WELT: Herr Professor v. Klitzing, was tut sich aus Ihrer Sicht in der deutschen Bildungslandschaft?
v. Klitzing: Nun, ganz allgemein ist jetzt das Bestreben, dorthin, wo gute Arbeit geleistet wird, auch mehr Unterstützung zu geben. Früher war das in dem Umfang nicht möglich, da hat man doch mehr das Gleichverteilungsprinzip bevorzugt. Man geht jetzt zunehmend dazu über, daß man die Institute, die eine internationale Anerkennung haben, auch fördern will. Das ist natürlich mehr als sinnvoll, denn wie soll sonst das Engagement der beteiligten Wissenschaftler weiterbestehen, wenn die keine

Chance sehen, daß ihr Engagement auch wirksam, Frucht trägt.
WELT: Würden Sie heute eigentlich einem jungen Menschen raten, Naturwissenschaften zu studieren?
v. Klitzing: Sofort, ja. Das ist überhaupt keine Frage.
WELT: Was halten Sie von amerikanischen Universitäten?
v. Klitzing: Es ist natürlich schon erstaunlich, was diese Universitäten sich da für Gelder reinziehen, um ihre Forschung zu betreiben. In Deutschland findet man auf diesem Gebiet überhaupt nichts Vergleichbares.
So etwas im Gegenzug versucht man ja jetzt auch bei uns, so eine Art Elite-Universitäten zu züchten. Bei den Privat-Universitäten gibt es erste Ansätze mit der Idee, es eigentlich der renommierten Harvard University nachzumachen.
WELT: Genießt Harvard für Sie eine Sonderstellung?
v. Klitzing: In gewisser Weise schon. Ich habe selber zwar nie in Harvard studiert, aber ich höre es hier immer wieder von vielen Kollegen: Harvard ist eigentlich schon ein Vorbild.
WELT: Werden Sie da - in bezug auf unsere deutschen Verhältnisse - nicht etwas neidisch?

v. Klitzing: Wissen Sie, für mich ist das ja nicht mehr aktuell studieren, muß ich ja nicht mehr. Gut, man kann auch mal neidisch sein, was die Arbeit an einem amerikanischen oder japanischen Forschungsinstitut angeht. Ich glaube jedoch, wir müssen einfach auch mehr aus den Möglichkeiten machen, die wir haben. Was mich ein bißchen wundert, ist, weswegen das Interesse deutscher Industrie- und Universitätskollegen an einem Gastaufenthalt am MPI wesentlich geringer ist als die entsprechenden Aktivitäten ausländischer Kollegen, insbesondere aus Amerika.
WELT: Liegt es nicht vielleicht daran, daß sich die Max-Planck-Gesellschaften mit ihren Ergebnissen im Inland zu schlecht verkaufen?
v. Klitzing: Mag sein, andererseits gab es ja schon immer eine Art Konkurrenz zwischen Universitäten und Forschungsinstituten, was man auf jeden Fall abbauen müßte.
WELT: Bei den meisten Hochschulprofessoren ist es immer noch verpönt, mit der Industrie zusammenzuarbeiten und Aufträge von dieser Seite anzunehmen. Bahnt sich da ein Wandel an?
v. Klitzing: Man sollte diese Aussage nicht verallgemeinern. Es gibt viele

Gebiete, auf denen schon eine gute Zusammenarbeit zwischen Forschungsinstituten und Industrie existiert. In der Grundlagenforschung gibt es jedoch das Problem, daß die Industrie ein zu großes Gewicht auf die direkte Anwendung legt. Aber auch hier scheint sich eine Wende anzubahnen. Analog zur Praxis in den Vereinigten Staaten werden von der Industrie Gelder und Labors für die Grundlagenforschung an Universitäten zur Verfügung gestellt. Das ist natürlich eine Sache, die mir sehr am Herzen liegt. Diesen lange überfälligen Ausgleich zwischen den Forschungsinstituten, den Universitäten und der Industrie herbeizuführen.
WELT: Und wie könnte man so etwas machen?
v. Klitzing: Ich werde mich auch in

Zukunft in dieser Zusammenarbeit ein wenig mehr engagieren. Das eigentliche Problem sehe ich in der Struktur der Forschung in den Industrieländern. Unsere Wissenschaftler hier am Institut werden zum Beispiel öfter nach Japan oder Amerika als innerhalb Deutschlands eingeladen, um dort in Industrieunternehmen über ihre Arbeiten zu reden. Wenn diese Bereitschaft des Gesprächs noch nicht da ist, dann wird's natürlich schwierig. Sehen Sie, gerade auf meinem Arbeitsgebiet, den mikrostrukturierten Halbleiter-Bauelementen ist eine Revolution im Gange. Begriffe wie „Informationstechnologie“ sind Schlagwörter, die werden wir in den nächsten Jahren noch viel öfter zu hören bekommen. Wir müssen uns aber schon jetzt mit ihnen auseinandersetzen.
WELT: Wo liegen denn ihrer Meinung nach die Schattenseiten dieser „Revolution“?
v. Klitzing: Ich sehe ein bißchen Probleme, ob wir in ausreichendem Maße mit unserer Bildung da anschließen und hinterherkommen können. Die Technologie-Angst oder wie man das auch immer nennen mag, kommt meiner Meinung daher, daß einfach zu wenig informiert wird. Nehmen

Sie zum Beispiel die Lehrer an den Schulen, die so wenig Möglichkeiten haben, sich weiterzubilden: Schon da tut sich eine Lücke auf, welche die ganze Weiterentwicklung bremst.
WELT: ... das fängt in den Schulen an und hört bei der Erwachsenenbildung auf.
v. Klitzing: Ja, genau. Gerade die Massenmedien, wie das Fernsehen, die haben natürlich eine Verantwortung auch auf diesem Gebiet. Ich sehe ein, daß das unheimlich schwierig ist. Sport läßt sich da viel leichter verkaufen als Wissenschaft. Wir dürfen uns aber nicht darüber hinwegtäuschen, das da etwas gemacht werden muß. Wir müssen hier wirklich zu mehr Investitionen bereit sein und auch nachschieben, damit die Spitzen weiter vorankommen. Ich sehe ein bißchen das Problem, daß das Verständnis für solche wissenschaftlichen Zusammenhänge nachher in der breiten Masse einfach fehlt.
WELT: Was könnte man an unseren Unis besser machen, um für die Studenten mehr Spaß in die Wissensvermittlung hineinzubringen?
v. Klitzing: Ach, ich glaube, die Studenten haben schon Spaß an ihrer Sache. Die Begeisterung ist schon da. Nur: Man sollte das auch optimal aus-

nutzen. Ich kenne sehr viele Institute, die eben nicht optimal ausgerüstet sind. Aber denken Sie ja nicht, daß da einer auf die Idee käme, mit seinem qualifizierten wissenschaftlichen Grundwissen dort hinzugehen, wo optimale Ausrüstungen und Geräte vorhanden sind.
WELT: Sie meinen die Immobilität der Leute ...
v. Klitzing: Genau, das ist ein ganz großes Problem.
WELT: Und das sowohl bei Studenten als auch bei ausgebildeten Wissenschaftlern?
v. Klitzing: Ja, sicher. Wobei ich die Ursache der Immobilität unter anderem darin sehe, daß die Flexibilität des Wissenschaftlers eingeengt wird durch den Bürokratenwunsch, alles zu regulieren, kontrollieren, zu dirigieren, normieren und standardisieren. Natürlich spielt auch die Bequemlichkeit eine Rolle, die sich dann breitmacht, wenn der Eindruck entsteht, daß wissenschaftliches Engagement nicht belohnt wird. Gerade in der Forschung ist Spitzenleistung sehr wichtig, und es sollte auch gelten: Hervorragende Wissenschaftler werden auch hervorragend gefördert.
WELT: Herr Professor v. Klitzing, vielen Dank für das Gespräch.

In dieser Welt gibt es immer Gefahren für die, die sich fürchten.
George Bernard Shaw

In der „Villa Hügel“ bekam man vollautomatisch kalte Füße.

Warum, steht auf Seite 51 im neuen HB-Bildatlas Nr. 56 „Ruhrgebiet“.



„Ruhrgebiet“ heißt nicht nur Industrie - es bedeutet auch sehenswerte Kultur und zwei Drittel großartige Natur. Entdecken Sie mit dem neuen HB-Bildatlas das Unbekannte dieser bekannten Gegend Deutschlands. 100 Seiten. Mit rund 180 Farbaufnahmen, Touristik-Informationen von A-Z sowie speziellem Kartenwerk für Spaziergänger und „Auto-Wanderer“. Großformat 22 x 30 cm. DM 9,80.
Jetzt überall, wo es Zeitschriften gibt.



HB Verlag

Neues entdecken. Mehr erleben. Das Magazin für Reise und Erlebnis.

Handwritten text in Arabic script: حركه من الاجل

Ist Tennis schon alles?

Von KLAUS BLUME

Klaus Ludwig aus Roisdorf bei Bonn ist einer der besten Autorennfahrer der Welt - dreimal Sieger der klassischen "24 Stunden von Le Mans". Aber sein Sohn spielt nicht "Lederstrumpf" und auch nicht mehr "Klaus Ludwig der Rennfahrer", sondern Boris Becker. Was überhaupt nichts mit Tennis zu tun hat. Boris Becker steht für alles: für Old Shatterhand und Winnetou, für Klaus Ludwig und Schimanski, für Asterix und Obelix.

ders hin - nämlich zum Tennis und zu Sportarten, die gewissermaßen eine neue Verinnerlichung schaffen können, weil man sie ganz allein für sich betreiben kann: Laufen - mit und ohne Ski - Squash und Budo - die für die Selbstverwirklichung so hervorragend geeigneten asiatischen Kampfsportarten.

Ja, kann denn Tennis alles sein? Weil beim Fernsehen die Merkmale der Becker-Begeisterung offensichtlich so durchschlagen, daß sie den Verlust der Urteilsfähigkeit nach sich ziehen, sollte man der sonst so sportfeindlichen "tar" folgen und das Programm Becker-gemäß umgestalten. Zum Beispiel so:

17.00 Uhr: Die Fitneß-Schule - Laufarbeit mit Trainer Günter Bosch. 17.30 Uhr: So mogele ich beim Lohnsteuer-Jahresausgleich - Tips und Tricks von Ion Tiriac. 18.15 Uhr: Das Jugendmagazin - Balljungen erzählen. 19.00 Uhr: Evangelisches Tagebuch - Beten für Boris. 19.15 Uhr: Wenn der Sauerbraten gelingen soll - Kulinarische Revue mit Mutter Becker. 20.00 Uhr: Tennisschau. 20.15 Uhr: Reportage aus der Arbeitswelt - die Firma Puma. 22.00 Uhr: Architektonische Streifzüge - Tennisstadien dieser Welt. 22.30 Uhr: Tennisthemen. 23.00 Uhr: Spätkrimi - Der Tiefreak war sein Schicksal.

Lachen Sie nicht, das alles ist ja - wenn auch in ganz anderen Maßeinheiten - schon auf uns zugekommen. Deshalb sei auch aus einem Brief an die WELT zitiert: „Selbst unter Berücksichtigung des Boris-Becker-Syndroms waren mehr als acht Stunden Tennis live am Sonntag nur bei entsprechenden Ausweichmöglichkeiten gerechtfertigt, die es aber bei uns - noch - nicht gibt.“

Wer hat hier wen am Wickel? Der Sport die Gesellschaft oder umgekehrt? Oder sind wir etwa schon eine Sportgesellschaft?

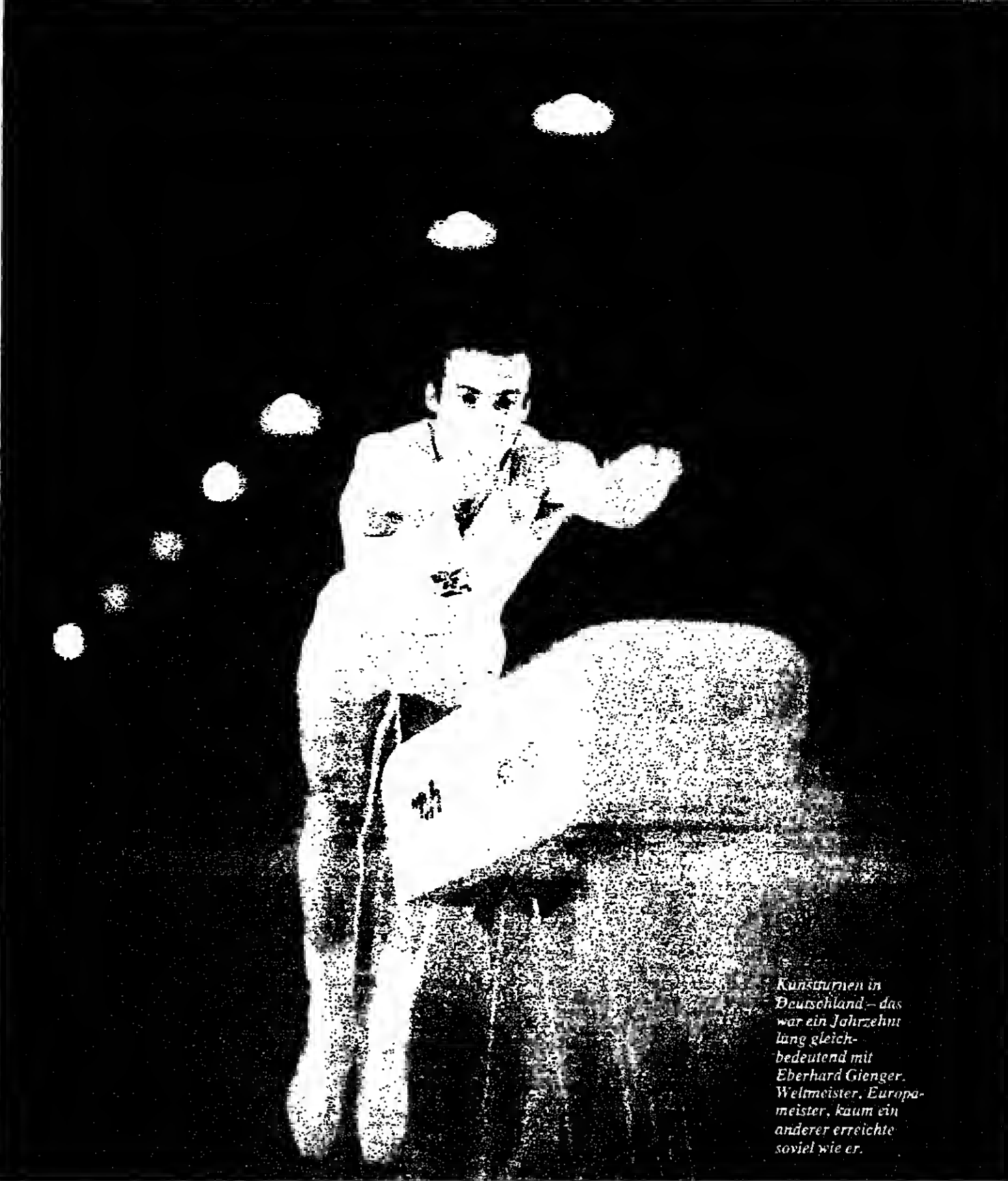
Zahlen: 19,5 Millionen Bundesbürger gehören einem Sportverein an. Die Zahl derer, die tatsächlich Sport treiben, ist viel größer. Im Schnitt zeichnen 48 Prozent der jeweiligen Zeitungsläser den Sportteil ihres Blattes. Die größten Fachverbände bilden - und das in dieser Reihenfolge - hierzulande die Fußballer, vor den Turnern, den Tennisspielern und den Schützen.

Der Sport sei der Bruder der Arbeit, hat der spanische Philosoph Ortega y Gasset geschrieben. Das ist es wohl auch, was den Leistungssport herkömmlicher Prägung ins Abseits drängt. Das Training artet zur Akkordarbeit aus, die 35-Stunden-Woche ist für Athleten längst kein Thema, der Leistungssport ist zum Zwillingbruder der Arbeit geworden - die Träume blieben auf der Strecke. Die Bewunderung eines Gewichthebers hält sich somit zwangsläufig in Grenzen, doch es selbst zu betreiben, das uferst aus. Denn merke: Der Transport eines Waschkessels war für die Frau von einst nichts als beschwerliche Fron, das Heben genannter Gewichte ist hingegen lustvolles Tun. Konkret: Das Frauengewichtheben greift um sich.

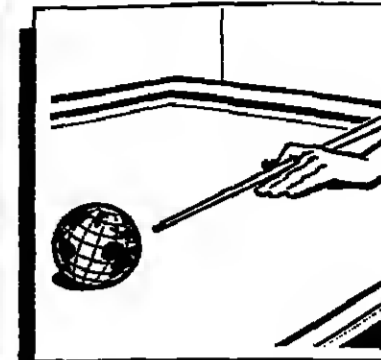
Ja, warum denn auch nicht? Zu welcher Zeit aber war denn nun welche Sportart populär und warum? Das erste läßt sich feststellen, das zweite meist nur vermuten. Feststellen ist, daß jene beiden Sportarten, die in diesem Lande am meisten an Popularität eingebüßt haben, das Profi-Boxen und der Profi-Radsport sind. Das sich Nach-oben-Boxen stand in den ersten Nachkriegsjahren stellvertretend für das, was getan werden mußte. Doch schon Anfang der sechziger Jahre befand sich der Boxsport auf dem Weg nach unten - trotz eines fabelhaften Bubi Scholz.

Das Sich-Hochstrampeln - nichts schien dafür mehr geeignet als der Radsport. In der „DDR“ strampelte in den fünfziger Jahren ein blonder Magdeburger schneller als die, die es sonst immer konnten: die Italiener, Franzosen und Belgier. Die Mitteldeutschen waren in ihrer Begeisterung für den Magdeburger „Täve“ Schur sicher zu einem Volk von Radfahrern geworden, hätte es damals nur genügend Fahrräder gegeben. . .

Was sich gut zwanzig Jahre später vollzog, als wieder ein junger blonder Mann - diesmal aus Frankfurt am Main - durch seine Tour-Siege die Lust am Strampeln nährte, war nur ein Strohhalm. Noch heute streiten sich die Marketing-Experten darüber, ob es nun Dietrich Thurau war, der hierzulande den Jogger-Boom per



Kunstturnen in Deutschland - das war ein Jahrzehnt lang gleichbedeutend mit Eberhard Gienger. Weltmeister, Europameister, kaum ein anderer erreichte soviel wie er.



Zweirad auslöste, oder ob dieser Boom sowieso unaufhaltsam auf uns zugekommen wäre. Denn Radfahren wird in dieser Republik - alle Achtung! - nur eben nicht allzu profitemäßig und um die Wette.

Der Leistungssport, herkömmlicher Prägung hat sich die eigenen Füße selbst weggehauen: Fron statt Freude, Doping, Betrug, Querelen - wer will denn da noch mitmachen? Diese Sparte hat mit der Praxis des Breitensports jeglicher Prägung so wenig gemein, daß die alte Lehre von der Pyramide - derzufolge man einen Olympiasieger brauche, um Hunderttausende einmal in der Woche zum Traben zu bewegen - ad absurdum geführt wurde.

In einer nahezu saturierten und sich gleichzeitig überaus extrovertiert verhaltenden Gesellschaft haben obendrein Sportarten mit Überwachungscharakter kaum noch eine Überlebenschance. Sportarten, in denen jedes Ergebnis vermerkt werden kann und somit zur unabwiesbaren Beckmesserei führt, sind nicht mehr gefragt. Zu ihnen gehört der Radsport, die gute alte Leichtathletik, das Schwimmen.

Weg von der Fron, weg vom kollektiven Gekicke, nicht Bruder der Arbeit, sondern Konsumierung der Lust durch Sport - das ist der Trend der neuen Zeit. Und wobei gleichfalls festzustellen ist, daß die Hinwendung zu Sportarten mit Show-Charakter stetig zunimmt - beim Betrachter. Und das die Hinwendung zu jenen Sportarten zunimmt, die man selber fernab der täglichen beruflichen Gängelei ganz alleine für sich betreiben kann. Wobei die Beschäftigung mit solchen Sportarten durchaus einen volkswirtschaftlichen Sinn hat, denn sonst wäre zum Beispiel ein Jogger der reinste Lauffeind. Es gibt immerhin als erwiesen, daß der in Wald und Flur für sich allein dahinflühende Mensch innerhalb von zwanzig Jahren 30 Paar Schuhe, 16 Trainingsanzüge, 28 Paar Socken, 24 Sporthosen, 50 Hemden, 100 Meter Leukoplast (!), 2000 heiße Duschen, 54 Stück Seife und 35 Liter Haarwaschmittel verbraucht. Mindestens.

Warum Sportarten von einst nicht mehr gefragt sind? Im Eisschnelllauf-Mutterland Norwegen will neuerdings niemand mehr Eisschnelllaufen sehen. Trifflige Gründe gibt es dafür nicht. In England erlebt der Profiboxsport eine geradezu ungläubliche Renaissance. Hierzulande hoffen die Boxer, diese Welle schwappe über. Doch die Soziologen meinen, es handle sich dabei nur um eine exotisch-insulare Marotte. Und so etwas gebe sich - bald.

Ob der Leistungssport in nächster Zukunft noch von Belang ist? Der Computer, dieser Besserverwiser unserer Zeit, hat errechnet, daß irgendwann jeder Rekord bei 0,00 enden wird. Womit das Kapitel (Leistungs-)Sport ohnehin abgeschlossen wäre. Oder?

Klaus Blume (45) ist seit zehn Jahren Mitglied der WELT-Sportredaktion.

Der alte Jahn läßt grüßen

Was an Sport gern im Fernsehen gesehen wird, muß nicht von Staats wegen besonders gefördert werden, auf daß es bei Olympischen Spielen oder internationalen Meisterschaften reiche Medaillenernte bringe. Die hiesigen Eiskunstläufer zum Beispiel, neben den Fußball- und den Tennisspielern sowie den Reitern beim Fernsehpublikum am höchsten in der Gunst stehend, bekommen von Vater Staat in diesem Jahr nur 552 000 Mark Unterstützung. Ganz im Gegensatz zu den Schwimmern, die 2,15 Millionen Mark an jährlicher Zuwendung aus dem Steuersäckel erhalten und trotz eines Michael Groß auf dem Bildschirm eher Langeweile verbreiten.

Der mitgliederstärkste Sportverband in der Bundesrepublik Deutschland ist weiterhin der Deutsche Fußball-Bund (DFB) mit 4 683 000. Die Tennisspieler brachten es im vorigen Jahr auf 1 741 000, wobei die Zuwachsrate 65 000 betrug. Übertroffen werden die Tennisspieler aber ganz klar von den Turnern, bei denen sich 106 000 neue Vereinsmitglieder anmeldeten, so daß der Bestand des Deutschen Turner-Bundes (DTB) mittlerweile auf 3 495 000 anstieg. Von wegen Turnvater Jahn und der lange Bart. . . Sinkenden Bestand melden hingegen die Traditionsverbände der Leichtathleten (788 000; Abgang: 2542), der Boxer (55 467; Abgang:

589), der Ruderer (67 821; Abgang: 215) und der Reiter (511 000; Abgang: 309). Was gern gesehen, gern betrieben und was am intensivsten gefördert wird - da klafft die jeweilige Hit-Liste weit auseinander und kaum etwas hat Bezug zueinander. Auf Reiterübertragungen wird ein gepflegtes Fernseh-Unterhaltungsprogramm nie verzichten können. Die Leichtathleten wiederum haben in jüngster Zeit so gräßlich versagt, daß die Fernseh-Berichterstattung eingeschränkt wurde. Aus dem Bundeshaushalt bekommen die Leichtathleten aber die größtmögliche Förderung aller Verbände: 3,3 Millionen Mark pro Jahr. K. Bl.

„Mast- und Schotbruch!“
Beste journalistische Segelschule ist, wie DIE WELT nun schon seit 40 Jahren souverän manövrierend die Weiten des Weltgeschehens auslotet. Ein echtes Flaggschiff: immer auf klarem Kurs, immer hart am Wind - niemals Blatt im Wind.
Wir, die Volksbanken, Raiffeisenbanken mit ihren Verbundunternehmen, beglückwünschen DIE WELT zu ihrem Jubiläum. Und hoffen, daß zufriedene Leser noch recht lange immer wieder sagen können: Es stand in der WELT.

- Der Verbund:
Volksbanken, Raiffeisenbanken mit mehr als 19.000 Bankstellen
DG BANK
Deutsche Genossenschaftsbank
7 regionale Zentralbanken
Bausparkasse
Schwäbisch Hall
DG RYP
Deutsche Genossenschaftsbank
Hypothekbank
DPA
Deutsche Immobilien Fonds AG
Münchener Hypothekbank eG
R+V Versicherung
Union-Investment-Gesellschaft

Wir bieten mehr als Geld und Zinsen.
Volksbanken Raiffeisenbanken

Star

Die ganze Wirtschaft in einem Blatt



Das Handelsblatt ist Deutschlands Wirtschafts- und Finanzzeitung Nr. 1 und wird von seinen Lesern hoch geschätzt. Weil sie lückenlos und komprimiert über die ganze Wirtschaft berichtet. Nicht nur über Wirtschaftspolitik, sondern über Insider-Wissen aus Unternehmen, Branchen, Märkten, neuen Technologien und der gesamten Finanzwelt. Seit 40 Jahren.

Das Handelsblatt gratuliert der WELT zum 40jährigen Jubiläum. Das bedeutet: 40 Jahre unabhängige Tageszeitung für Deutschland.

حسب ما في الامم

Vier Mann spielten gegen Mozart

Von FRANK QUEDNAU

Wenn die Stunde schlägt. Ach was, die Minute, die eine Minute, in der der latenten Minderwertigkeitskomplex überwunden wird. Vor-sicht, hier schreibt ein Sportjournalist.

Er hat etwas gelesen. Von einem Mann, der einst pro Wort, das er schrieb, einen Dollar verdiente. Mit einer Reportage im Auftrag der amerikanischen „Sports Illustrated“.

Und was dieser Mann sagt, tut gut. Das ist wie ein Doppelpaß zwischen Kopf und Herz. Wie ein As ins Aufschlagfeld der Mätker, ein Befreiungsschlag gegen Naserümpfer, die Abseitsfallen aufbauen, nachtreten, linke und rechte Geraden abschleppen, ständig in die Parade fahren und den Gong zur letzten Runde der Sprachschluderei anschlagen.

Ist das vielleicht schon der sprachliche Flachpaß, den sie meinen?

Die Zweifel kommen bereits zurück. Aber das, was der Mann sagt – der mit dem Dollar pro Wort – tut gut. Ernest Hemingway heißt er. Seine Erkenntnis: „Im sportlichen Bereich muß genau beobachtet werden, überhaupt erst richtig sehen gelernt und das zu Papier gebracht werden, was wirklich geschieht, was sich in der Tat und in des Wortes wahrstem Sinne abspielt.“

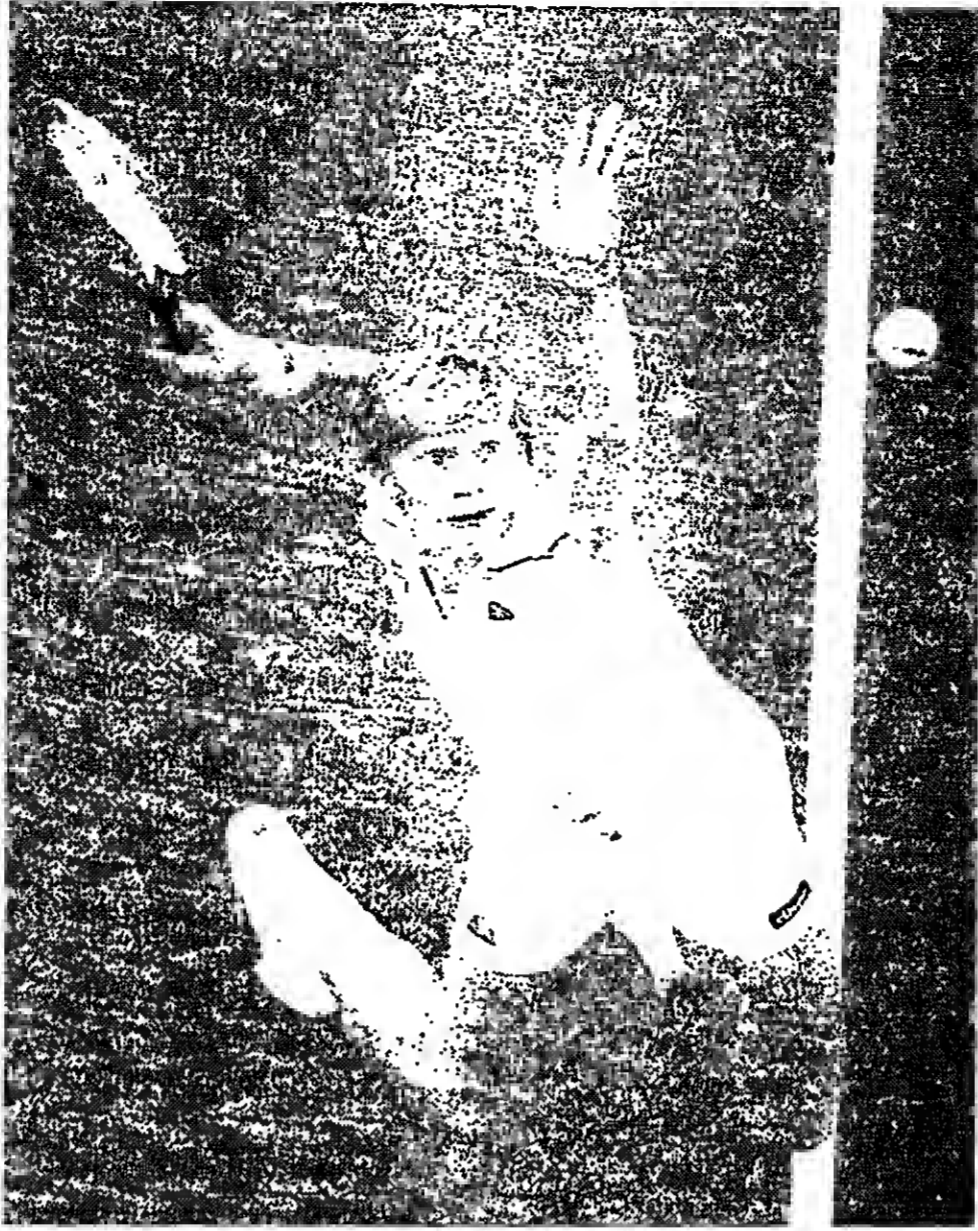
Der nächste Zweifel setzt zum Elf-

meter an. Sportjournalisten, in den Redaktionsstuben die hermsärmlichen, proletarischen Brüder der feinsinnigen Feuilletonisten, differenzierter Politiker und scharfsinnigen Ökonomen, mögen vielleicht ganz gut sehen können. Aber mit der Sprache hapert's eben. „Tausend-Wörter-Männer“ nennt sie Dieter Kropf in seiner Dissertation (Marburg 1970). „Die Sportberichterstattung der Presse. Untersuchungen zum Wortschatz und zur Syntax.“

Und Hanns Joachim Friedrichs war noch Sportchef des Zweiten Deutschen Fernsehens, als er über seine Kollegen urteilte: „Die Sportjournalisten sind die humorloseste Truppe im ganzen Lande. Ihre größten Probleme sind Distanzlosigkeit und Sprachklischee. Zuwenig Kritik, immer dieselben Ausdrücke.“ Jetzt moderiert Friedrichs die „Tagesthemmen“ bei der Fernseh-Konkurrenz ARD. Man könnte ja einmal besonders genau zuhören – aber lohnt's?

Die Sprache des Sports – das soll auf keinen Fall Berufung auf Hemingway sein – ist knapp, vielleicht auch rauheinig oder handfest. „Die Sätze so entstehen lassen, als rauchte man eine Pfeife“, hat irgendwer einmal empfohlen.

Also denn: Ehe die Pfeife aus dem Etui genommen, gereinigt, gestopft, angeraucht ist und schließlich Genuß bietet, erzielt eine Fußballmann-



96 Prozent aller Bundesbürger kennen den Herrn: Boris Becker (18), auf dem Tennis-Court als „Herr der Asse“ von den Fans in aller Welt stürmisch gefeiert.

schaft wie Bayer Uerdingen im Europapokal gegen Dynamo Dresden sechs Treffer, macht aus einem 1:3-Rückstand einen 7:3-Erfolg. Und exakt bei Spielschluss muß der Bericht über das Spiel fertig sein, sonst wird die Zeitung ohne ihn gedruckt.

Da kommen die Sätze eher aus der Trillerpfeife, entstehen nicht aus dem genußvollen, meerschamuckelnden Nachdenken beim blauen Dunst.

Zugegeben, das fördert den Rückzug auf Klischee und Metapher. Plötzlich wird im „Hexenkessel“ „Traumfußball“ gespielt, sind zwar „die Rothosen hinten offen“, aber „die Domstädter ernten im Mittelfeld

Lorbeeren“, und der „durchgebrochene Mittelstürmer“ kann nur gestoppt werden, weil ein Gegenspieler „sein Bein stehen läßt“. Das hat dann die Qualität einer Schlagzeile im Wirtschaftsteil (nicht in der WELT, aber es gab sie): „Mannesmann-Töchter werfen fünf Prozent.“

Aber oft schießt Kritik über das Ziel hinaus. Würde die Forderung erfüllt, nicht immer wieder dasselbe Wort aus Jargon (den Kenner und Anhänger eines Sports immer verstehen) oder Fachsprache (muß es wirklich erklärt werden?) zu benutzen, Sportberichterstattung verlore Genauigkeit und Dynamik.

Im Fußball ist eine Taktik, bei der die Abwehrspieler plötzlich nach vorne laufen oder stehen bleiben, so daß ein Gegner, der angespielt wird, abseits steht – eine „Abseitsstule“. Die Auflösung derartiger Begriffe, die eine bestimmte Situation einer bestimmten Sportart benennen, wirkte geradezu lächerlich.

Oder nicht? Versuchen wir es.

Beim Boxen geschieht dies: Ein von der rechten Faust ausgeführter, nach dem Kinn gerichteter Schlag und ein anderer, von unten her geführt, in die Gegend der Leber gezielter, führten zum Niederschlag, nach dem einer kampfunfähig war,

ausgezählt wurde und verlor. In der Zeitung steht: Eine rechte Gerade zum Kinn und ein Leberhaken führten zum K.o.

Bei einem Tennisspiel geschieht dies (in letzter Zeit bundesweit bejubelt, 96 Prozent der Bürger kennen den Herrn): Boris Becker war mit jenen Schlägen sehr stark, mit denen der Ball über das Netz zur Eröffnung eines Ballwechsels gespielt wird. Zwölf Mal schlug er den Ball so hart und genau, daß sein Gegner keine Möglichkeit besaß, ihn zu erreichen.

In der Zeitung steht: Boris Beckers Aufschlagspiel war sehr stark, ihm gelangen zwölf Asse.

Das sollen keine Beispiele dafür sein, daß Hemingway völlig zu Recht für seine Sportreportage einen Dollar pro Wort forderte und erhielt, weil eben im Sport alles viel kürzer zu sagen ist. Es mag eher der Hinweis darauf sein, daß der Jargon der Sport-sprache, oft mit verächtlich spitzen Lippen nachgesehen, sich immer häufiger in allen Bereichen des Lebens, also selbstverständlich auch auf allen Seiten der Zeitung, einschleicht. Weil er schnell ist, sachlich, konzentriert und wohl auch anschaulich.

Politiker gehen in den Clüch oder k.o., verteilen Tiefschläge, Konzerne sind angeschlagen, ein Generaldirektor nimmt alle Hürden im Parcours der Steuerparagrafen, ein Regisseur läuft ins Abseits und betätigt sich nur als Abstauber bei den Städtischen Bühnen, im Endspurt des Wahlkampfes holt eine Partei auf der Zielgeraden noch auf.

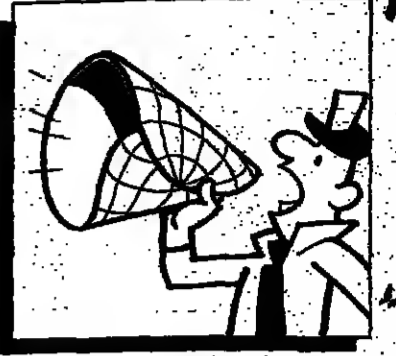
Würde noch jemand bei der Frage stutzen: Was geschieht eigentlich, wenn in Frankreich Mitterrand und Chirac plötzlich Doppelpaß spielen?

Kritiker sagen, Sportjournalisten bedienen sich selbstverständlich und brutal des Vokabulars militärischer Auseinandersetzungen. Gerd Müller war schlicht und gewalttätig der „Bomber der Nation“, es gibt „Offensive“, „Defensive“, „Nahkampf“, „Angriff“, „Abwehr“.

Ist das wirklich so ein verdammenswerter Frevler vor den Thronen der Sprachgötter? Sport vermittelt Spannung in einer Welt, in der der Mensch immer mehr verplant wird.

Das Stadion stellt einen der letzten Orte dar, an dem unwiederholbare Auseinandersetzungen stattfinden. Unwiederholbar, das heißt zugleich schicksalhaft. Eine Wiederholung findet nicht statt. Sieg oder Niederlage, darum geht es.

So mag denn der Sport selbst daran Schuld sein, daß bei ihm sprachlich zum Beispiel ein „Netzangriff“ von Boris Becker, der zu einem todsicheren



Punkt führt“, kriegerischer wirkt, als ein „Angriff auf den politischen Gegner in einer offensiv geführten Debatte des Bundestages“.

Und wo sollen sich denn Sportberichtersteller bedienen? Etwa bei den Soziologen? „Die intrinsisch motivierte Interaktion zwischen Völler und Rummenigge verifiziert jene funktional-strukturelle Hypothese, der zufolge sich die Evidenz der Realität als Reduktion von Komplexität interpretieren läßt.“

Blieben wir lieber bei dem, was das heißt: „Nach einer Vorlage von Völler schoß Rummenigge das entscheidende Tor.“

Manchmal wird nämlich Sport-sprache oder die Sprache des Sports, wenn es sie neben den speziellen Fachwörtern überhaupt gibt, durchaus zu einem künstlerischen Gebilde. Der Schriftsteller Ror Wolf (Jahrgang 1932), glühender Verehrer des Vereins Eintracht Frankfurt, hat es bei seinen Collagen aus Schablonen der Fußball-Terminologie in „Punkt ist Punkt“ und „Die heiße Luft der Spiele“ vorgeführt: „Nach dem Schnitzer des Ausputzers hob der Aufbauer den Abpraller über die Mauer in die Gasse wo der Aufreißer mit dem Hammer am Drücker war und den Abklatscher in die Lücke gab wo der Abstauber den Abtropfer nahm und als Aufsetzer in den Kasten des Aufsteigers setzte.“

Oder anders herum – die Geschichte ist, sei sie auch nicht wahr, gut erfunden: Der Musikkritiker der Zeitung ist plötzlich erkrankt, der Sportredakteur springt zur Besprechung eines Streichquartetts ein. Am nächsten Morgen steht geschrieben: „Vier Mann spielten gegen Mozart, Mozart verlor.“

Wer verweigert hier das 1:0 für den Sport?

Frank Quednau (45) leitet seit vier Jahren das Sport-Ressort der WELT.

Bayern ist nicht die Welt, aber die Welt ist nichts ohne Bayern.

Der BAYERNKURIER, die politische Wochenzeitung, die aus Bayern kommt und für ganz Deutschland spricht, gratuliert der Tageszeitung

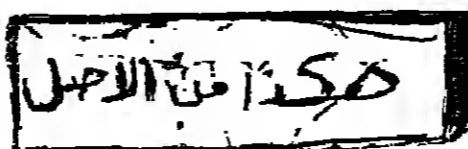
DIE WELT

zum 40. Geburtstag.

BAYERNKURIER

Herausgeber: Franz Josef Strauß

Wenn Sie uns kennen lernen wollen, schreiben Sie an:
Verlag BAYERNKURIER, Nymphenburger Straße 64, 8000 München 2, Telefon 0 89/12 00 41





Abgott und geschmäht zugleich: Sepp Herberger, hier schon im Ruhestand, 28 Jahre lang Trainer der Nationalmannschaft.



Wenn der Assistent zum Meister wird: Helmut Schön, Herbergers Nachfolger und, wie dieser, Gewinner einer Fußball-WM

Ein Mann prägt sein Amt

Von GERHARD SEEHASE

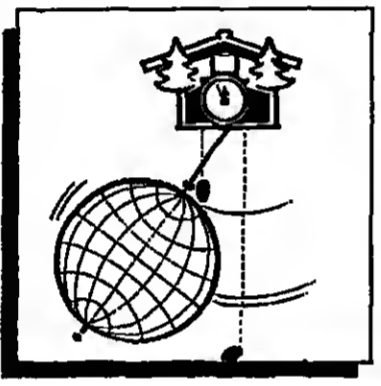
Das Gesicht ist in eine Landschaft mit tiefen Furchen. Die Querrinnen auf der Stirn sind eingegraben. Nichts ist auszulöschen in diesem Gesicht. So sieht ein Mann aus, der in seinem Leben viel gegen die Sonne geblinzelt hat. Und gegen Wind und Wetter.

Die „Sorgenfalten“ des Josef Herberger haben der deutschen Presse von Flensburg bis Konstanz jahrzehntelang als untrügliches Zeichen für die Last eines schweren Amtes gedient. Die „Sorgenfalten“ des Bundestrainers pflegten sich am sinnfälligen in den Pressevorschauren der Länderspiele zu „vertiefen“.

Von der Freude dieses Amtes war selten die Rede. Und doch muß diese Freude dagewesen sein, denn in dem zerknitterten Gesicht lachen noch heute ein Paar junggebliebene Augen. Bundestrainer Sepp Herberger führt die Zwiespältigkeit seiner Tätigkeit gleichsam an seinem Antlitz spazieren: die große Verantwortung, die ihn drückte, und die Freude im Umgang mit jungen Menschen; die harte Kritik, die ihn immer wieder in eine Trotzposition gegenüber der Öffentlichkeit zwang, und der Erfolg, der ihn weltfremd hielt.

„Glauben Sie nicht“, sagte er mir einmal, „daß ich unempfindlich hin gegen Kritik. Aber ärgern kann ich mich nur, wenn sie nicht stimmt. Und es wird so vieles geschrieben, was nicht stimmt.“

Bundestrainer Josef Herberger, (67), die volkstümlichste Figur des deutschen Sports, der Mann, der seit 28 Jahren Trainer der deutschen Fußball-Nationalmannschaft ist, tritt ab. Im Länderspiel gegen Schottland wird er zum letzten Male „seiner“ Mannschaft offiziell betreuen. Eine beispiellose Karriere, die am 13. September 1936 mit dem Spiel gegen Polen begann, wird dann nach dem 171. Länderspiel zu Ende gehen.



Kein offizielles Amt, vielleicht außer dem des Bundeskanzlers, hat jemals so viele Besserwisser gegen sich gehabt wie das des Fußball-Bundestrainers. Der Blick in die Werkstatt des sportlichen Erfolges wird von Millionen Fußballanhängern geteilt, aufmerksam, kritisch und sogar fachkundig. Man hat dem Mann mit dem zerfurchten Gesicht das nationale Prestige des deutschen Fußballs übertragen. Und da diesem Prestige natürlich Siege besser bekommen als Niederlagen, hat der Sepp Herberger also tunlichst alleweil recht schön zu siegen. Das ist es, was sein Amt so schwer macht.

Würde der Fuchs – und man sagt, Sepp Herberger sei einer – nicht die Fähigkeit gehabt haben, sich in seine Schutz- und Trutzstellung zurückziehen, er wäre längst an den Forderungen seiner Umwelt zerbrochen. Aber er besaß diese Fähigkeit, und sie verschaffte ihm die Distanz, die ihn selbst vor dem ewigen Schulterklopfen feite.

Schlüßpfiff im Ludwigshafener Südwest-Stadion. Die deutsche

Mannschaft hat gegen die CSSR nach kläglichen Leistungen in der ersten Spielhälfte mit 3:4 Toren verloren. Eingeklinkt in der Masse der enttäuschten, murrenden und protestierenden Zuschauer ein Mann im Trainingsanzug: Sepp Herberger.

Der Abmarsch nach dem Schlußpfiff verlor keinen Scherz mehr. Die Eisenfresser unter den Sportfans pflegten nach einer Niederlage der Nationalelf keinen Spaß zu verstehen. Und da war doch der Herberger mitten unter ihnen, Schulter an Schulter. Also genau die richtige Adresse für eine massive Kritik. Aber die Leute stießen sich nur bedeutungsvoll an: „Das ist er, schaut mal.“

Wenn Bundestrainer Sepp Herberger eine Pressekonferenz abhielt, und er lehnte sie in Deutschland niemals ab, dann war das häufig eine taktische Schau, die sich schnell von einer ersten Konferenz in eine Schmunzelparty wandelte.

„Wir haben natürlich einen taktischen Plan“, sagte er etwa vor dem Länderspiel gegen Brasilien und strahlte die Journalisten an, die endlich einmal einen tiefen Blick in die Fußball-Geheimnisse des Meisters zu tun hofften.

Und dann mit einem begütigenden Blick zum brasilianischen Trainer Moreira, der kein Wort Deutsch verstand: „Aber sagen Sie ihm nichts davon.“ Die Frage war mit einem Gebräutwort, ohne daß man etwas erfuhr.

Frage: „Herr Herberger, können Sie uns sagen, ob Jürgen Werner gegen Pele spielt?“

Antwort: „Ja, also zur Läuferreihe gehören...“

Und dann folgte die Liste jener Namen, die sowieso schon bekannt waren. Aber man nahm ihm diese Taktik des Verschweigens gar nicht übel, selbst dann nicht, wenn er ein bißchen mögliche denn seine Pflichtigkeit, seine ausgefeilte Technik, das Wesentliche wegzulassen, wurden immer ausbalanciert durch den Charme des großen Plauderers. Wäre er der kühl berechnende Managertyp gewesen, er hätte es sicherlich leichter gehabt, seine Mannschaften nach dem Willen der Millionen Fußballfans aufzustellen. Aber er war es nicht. Er verwaltete sein Amt weniger mit dem Intellekt als mit dem Herzen.

Ein Amt prägt seinen Mann

Von GERHARD SEEHASE

Ein Rotwein, bitte“, sagt er. „einen leichten.“ Und während der Kellner mit einem hurtigen Schwapp seiner Serviette den Tisch von unsichtbaren Krümen säubert, steht das Gespräch für Augenblicke still. Seine Hände ruhen entspannt auf den Stuhllehnen, die Schultern sind etwas nach vorn gebeugt, die aufmerksamen Blicke folgen jeder Bewegung des geschäftigen Mannes. „Sehen Sie“, sagt er, als wir wieder allein am Tisch sind. „Training das ist für mich keine Schleißelei, sondern ein Lehrauftrag. Man hat mit der Jugend zu tun, auch in der Nationalmannschaft. Helmut Schön, 48 Jahre alt, gebürtiger Sachse, steht vor dem beruflich entscheidendsten Schritt seines Lebens. Im Sommer 1964 wird er das Amt des deutschen Fußball-Nationaltrainers 28 Jahre lang verwaltet. Sepp Herberger, der sorgereiche

Magister des deutschen Fußballs, tritt zurück. Sein Schüler übernimmt den Taktstock. Wie wird er dirigieren? Ein großer, leicht vornübergebeugter Mann im blauen Trainingsanzug, der von Zeit zu Zeit im verhaltenen Sprint auf dem Spielfeld erscheint, um sich mit dem Minuten-Wehwechen eines seiner Spieler zu beschäftigen.

Das ist Helmut Schön aus der Optik des Länderspielbesuchers. Aber was von oben her, vom Standort der Tribüne, nur wie eine Routineangelegenheit wirkt, ist im Grunde etwas ganz anderes. Schön läuft nicht auf den Platz, weil es so sein muß, sondern weil er sehen will, um helfen zu können. Das ist würdevoll zu nehmen, Umsichtig und hilfsbereit – das läuft synchron bei Helmut Schön. Der Rhythmus seines Samariterdienstes wird nicht von der Stoppuhr, sondern vom Herzen taktiert. Wer wie er von der „Jugendarbeit herkommt“, kann kein Managertyp sein.

„Sehen Sie“, sagt er, „wenn ich in der nächsten Saison Bundestrainer werde, dann bedeutet das für mich auch Verzicht. Jugendarbeit ist gewiß nicht leicht; aber wer diese Arbeit auf der Basis des gegenseitigen Vertrauens

ens schafft, für den liegt der Dank nicht bloß auf der Zunge.“

Indes, das nationale Prestige des deutschen Fußballs hat von seinem Bundestrainer Sepp Herberger 28 Jahre lang auch persönliche Opfer gefordert. Es wird dem künftigen Bundestrainer nicht anders ergehen. Eine in der Öffentlichkeit häufig gestellte Frage: Ist Helmut Schön für dieses harte Amt nicht etwas zu sensibel?

„Es ist immer schon zu spät“, sagt er, „wenn man bei einem Fußball-Lehrgang brüllen muß, um sich Respekt zu verschaffen. Wer unablässig die Gemeinschaft stört, bekommt die letzte Warnung.“ Das heißt: Entweder du fügst dich jetzt, oder du wirst nach Hause geschickt. Ist diese letzte Mahnung ausgesprochen, gibt es keinen Pardon mehr. Sonst leidet der ganze Lehrgang darunter. Häufig werden uns sogenannte schwierige Fälle von den Vereinen avisiert. Nachher stellt sich dann heraus, daß sie bei uns ganz brav sind. Ich sage etwa zu den Jungen: Auf deinem Platz, wo du dich jetzt umziehst, hat vor einigen Jahren Schnellinger gesessen.“ Das ist wirkungsvoller, als wenn ich sage: „Strenge dich mal ein bißchen an.“

**ES STAND
IN DER WELT AM
1./2.1. u. 25.11.1964**



DIE NORDDEUTSCHE ART, SICHERE WERTE ZU SCHAFFEN.

Sicherheit und größtmögliche Rendite für den Anleger – das ist seit jeher der Grundsatz, nach dem wir von der NORD/LB bei der Anlageberatung unserer Kunden vorgehen. Gewiß ein Grund mit, weshalb namhafte Versicherungsunternehmen und andere erfahrene Anleger zu unseren größten Kunden zählen. Unsere eigenen Emissionen – Kommunalobligationen,

Pfandbriefe oder Inhaberschuldverschreibungen, die wir als Hausbank des Landes Niedersachsen und als Zentralbank der niedersächsischen Sparkassen begeben – sind sicher und versprechen attraktive Renditen. Als bedeutendes Emissionshaus sind wir sowohl mit der Marktentwicklung als auch mit neuartigen Anlageformen wie beispielsweise Floating

Rate Notes bestens vertraut. Neben eigenen Papieren bieten wir ein breites Sortiment nationaler und internationaler Wertpapiere an. Unsere norddeutsche Art, immer ein gutes Gespür für Chancen und Risiken zu haben, hilft dem institutionellen wie auch dem privaten Anleger, jederzeit rentierliche und dabei sichere Werte zu schaffen.

NORD/LB
Goetypplatz 1
3000 Hannover 1
Tel. 0511/103-0
Telex 9218-20
Fax 9218-20

NORD/LB
NORD/LB Zentrum
3300 Braunschweig
Tel. 0531/467-0
Telex 92524-0
Fax 92524-0

NORD/LB
London EC 3V 8EY
London EC 3V 8EY
Tel. 00441/6001721
Telex 0510841867

NORD/LB
Luxembourg S.A.
26, Route d'Arlon
L-1110 Luxembourg
Tel. 00352/4725011
Telex 04872263

Zentralbank der niedersächsischen Sparkassen

NORD/LB
NORDDEUTSCHE LANDESBANK
GIROZENTRALE

Wie Sir Oliver am Potomac die Musen fürstlich hofiert

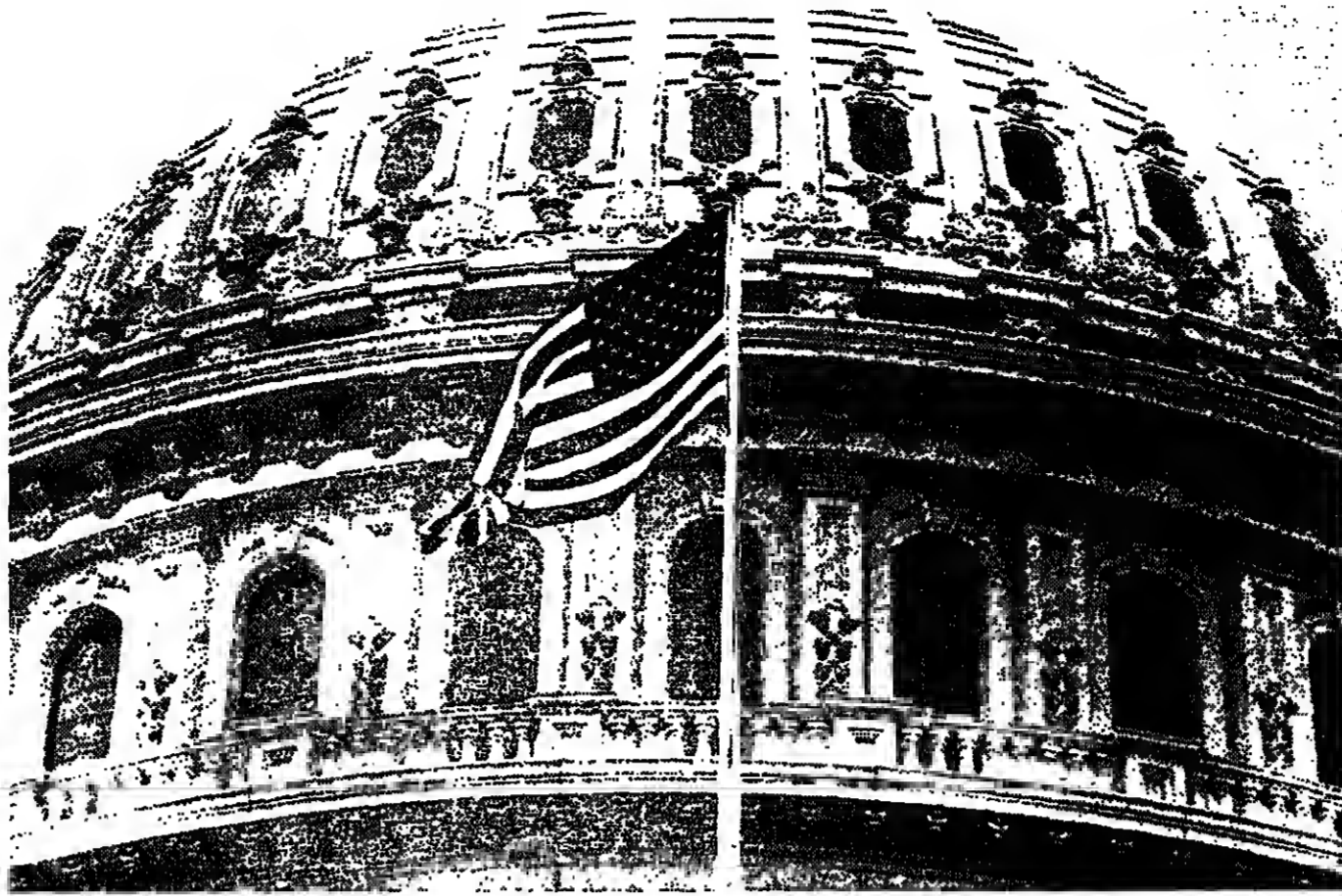
Von FRITZ WIRTH

Is denn der Kulturpapst noch bei Ihrer Zeitung?" Sir Oliver Wright war eigentlich nicht erschienen, um Fragen zu stellen, sondern um Antworten zu liefern. Das Interview war mit ihm vereinbart worden, kurz bevor er sein Amt als britischer Botschafter in Bonn antrat. „Gehen Sie auf das höchste und grellste Oberhemd im Foreign Office zu, dann stoßen Sie automatisch auf Sir Oliver.“ Den Rat hatten mir Freunde des Sir Oliver mit auf den Weg gegeben. Er führte an die richtige Adresse.

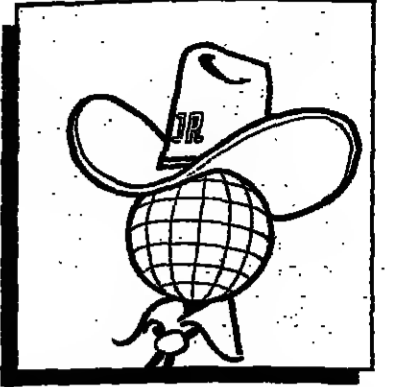
Um so unerwarteter seine fast überfallige Frage nach dem „Kulturpapst der WELT“. Er meinte unseren Theaterkritiker Friedrich Luft. Die Frage enthüllte ein jahrelanges Trauma des Diplomaten und Theater-Fans Sir Oliver Wright. In seinen

frühen Jahren als Diplomat hatte er in Berlin den Macbeth gespielt und war mit dieser Aufführung auf die herbe Kritik Friedrich Lufts gestoßen. Bekl. haben sich seither lange ausgesöhnt, zumal Sir Oliver seine Leidenschaft fürs Theater inzwischen von der Loge aus abregiert.

Das Diplomaten-Karussell geht oft eigenartige Wege, die einem den Glauben an den Zufall nehmen. Aus dem Antrittsinterview des Sir Oliver wird in wenigen Monaten ein Abschiedsinterview werden, wenn er sich Mitte dieses Jahres zum zweiten Mal und nunmehr endgültig aus dem diplomatischen Dienst zurückzieht. Drei Jahre lang diente er der Queen und Frau Thatcher als Botschafter am „Hofe“ Ronald Reagans und er ist in diesen Jahren hier in Washington



Für Briten seit dem Falkland-Krieg wieder der zweite Mittelpunkt der Welt: das Capitol in Washington.



alles bisher doch nur ein Dialog der kleinen Gesten und kein Gespräch zur Sache war.

Das herausfordernde Wort Dean Achesons, daß die Briten ein Empire verloren, aber noch keine neue Rolle in der Welt gefunden hätten, nahm niemand so ernst und so wörtlich wie Edward Heath, seit er 1970 Premier wurde. Er suchte diese neue Rolle in Europa, erklärte die Formel von den speziellen amerikanisch-britischen Beziehungen für überholt und begann, Großbritannien sichtbar und konsequent politisch und diplomatisch von den USA abzukoppeln.

Index: Der Europa-Enthusiasmus des Edward Heath fand kein Echo beim britischen Bürger, für den das Ungemach in dieser Welt - Inflation, Kriege, Tiefdruckgebiete, Knoblauch und Maul- und Klauenseuche - in erster Linie immer noch vom Kontinent herkommt. Die wesentlich europäischere Margaret Thatcher löste ihr Land spürbar aus dieser Europa-Umarmung und orientierte sich wieder dorthin, wo politische Macht, Einfluß und Schutz vermutet werden dürfen, nach Washington. Es war die Wiedergeburt der „speziellen Beziehungen“, und die Briten lernten, ihren Nutzen während des Falklandkrieges zu schätzen, den sie ohne direkte politische und indirekte militärische Hilfe der USA niemals hätten gewinnen können.

Es sind also wieder gute Zeiten für Männer wie Sir Oliver Wright. Die britische Diplomatie in Washington hat unter Margaret Thatcher ihren alten Stellenwert und ihren alten Glanz wiederbekommen. Andererseits sind für die Amerikaner die Briten nach wie vor die erste Adresse, ein „Treasure House“ geschichtlicher und kultureller Nostalgie. Sogar Kulturpapste haben wieder eine Zukunft im Spannungsfeld zwischen dem britischen Welt von gestern und dem amerikanischen Traum von morgen.

selbst so etwas wie ein diplomatischer „Kulturpapst“ geworden.

Er residiert in Washington hochherrschaftlicher als die meisten vergleichbaren mitteleuropäischen Diplomaten, pflegt und hofiert wie kein anderer Botschafter in dieser Stadt mit Inbrunst die Musen und wuchert so intensiv mit königlichen Pfünden, daß seine Residenz beim Besuch des Prinzen Charles und seiner Frau im letzten Herbst vorübergehend zur ersten „High Society“-Adresse in Washington wurde, zu einem „Treasure House“ der britischen Diplomatie. Die gleichnamige Ausstellung in der Washingtoner „National Gallery“ wird seit dem Herbst täglich von 7000 Amerikanern besucht. Das alles zeigt: Es gibt noch einen Schwäche fürs Britische bei den Amerikanern, was mit dem abgegriffenen Klischee von der „Special Relationship“ nur unzureichend beschreibend ist.

Für den Chronisten, der die letzten 20 Jahre im Spannungsfeld dieser Gefühle und Vorurteile verbracht und sie aus London und Washington von beiden Seiten her zu beobachten vermochte, ergeben sich daher besonders hautnahe und direkte Perspektiven zur Beurteilung der „Special Relationship“.

Es war in London die Begegnung mit einem Land, das sich laokoonhaft immer tiefer und verzweifelter in seine Krisen verstrickte. Und es wurde

in Washington die Begegnung mit einer Nation, die Krisen-Alpträume namens Vietnam und Watergate hinter sich gelassen hat und sich wieder zur stärksten und selbstbewußtesten Nation dieser Welt profilert.

Dieser Weg von London nach Washington war zugleich eine Reise aus passiver Gelassenheit in eine neue Welt nervöser Hast, die mit aufgekrempten Armen den Erfolg sucht, von einem Land also, das sich nicht von seiner Vergangenheit zu lösen vermag, in ein Land, das die Vokabel „Zukunft“ überlebensgroß in Versalien schreibt.

Am Anfang - man schrieb das Jahr 1967 - war in Großbritannien noch die auslaufende Epoche eines neuen Jugendkults zu besichtigen, zu einem Zeitpunkt, da in den USA ein großer Teil der Jugend daheim und an der Front unter dem Fluch und dem Druck des Vietnamkrieges stand.

Am Ende - man schrieb das Jahr 1984 - war der britische Jugendkult zum schmutzigen Punk-Protest degeneriert, während sich in den USA eine Seifen-saubere „Yuppie“-Generation etabliert hatte, die sich sehr dies-

seitig auf gedeihlichen Wohlstand hintrimmte.

Fazit: Was Trends, Kulte und Lebensart angeht, so liegen zwischen beiden Ländern ungeachtet aller „speziellen Beziehungen“ immer noch Welten.

Eigenartig: Am Anfang der Berichterstattung aus London stand ein Gast aus Moskau. Alexej Kossygin war an die Themse gekommen. Es war der Start neuer Hoffnungen im tiefgefrorenen Ost-West-Dialog. Harold Wilson träumte davon, im Dialog mit Kossygin den Vietnamkrieg beenden zu können, und die Sowjets legten den Briten den Köder eines Freundschaftsvertrages vor die Tür. Ein Jahr später hatte die Invasion der CSSR diese Hoffnungen jäh zerstört.

Am Anfang der Berichterstattung aus Washington stand wiederum ein Gast aus Moskau. Andrej Gromyko war 1984 nach Washington gekommen, den darniederliegenden Dialog mit den USA wieder aufzunehmen. Es folgten der Start der Abrüstungsverhandlungen in Genf, die Euphorie des Gipfeltreffens und die wachsende, frustrierende Erkenntnis, daß dies-

seitig auf gedeihlichen Wohlstand hintrimmte.

Fazit: Was Trends, Kulte und Lebensart angeht, so liegen zwischen beiden Ländern ungeachtet aller „speziellen Beziehungen“ immer noch Welten.

Eigenartig: Am Anfang der Berichterstattung aus London stand ein Gast aus Moskau. Alexej Kossygin war an die Themse gekommen. Es war der Start neuer Hoffnungen im tiefgefrorenen Ost-West-Dialog. Harold Wilson träumte davon, im Dialog mit Kossygin den Vietnamkrieg beenden zu können, und die Sowjets legten den Briten den Köder eines Freundschaftsvertrages vor die Tür. Ein Jahr später hatte die Invasion der CSSR diese Hoffnungen jäh zerstört.

Am Anfang der Berichterstattung aus Washington stand wiederum ein Gast aus Moskau. Andrej Gromyko war 1984 nach Washington gekommen, den darniederliegenden Dialog mit den USA wieder aufzunehmen. Es folgten der Start der Abrüstungsverhandlungen in Genf, die Euphorie des Gipfeltreffens und die wachsende, frustrierende Erkenntnis, daß dies-



**UNSER MANN
IN WASHINGTON
FRITZ WIRTH**

Fritz Wirth, Jahrgang 1929, war von 1967 bis 1984 WELT-Korrespondent in London und berichtet seitdem aus Washington.



Dr. Franz Josef Strauß, Bayerischer Ministerpräsident, München

Leute, die etwas zu sagen haben.

„Unsere soziale Marktwirtschaft kann nur gedeihen, wenn die Unternehmen die Erfolgsaussichten ihrer Entscheidungen zukunftsorientiert und wirklichkeitsnah abwägen und berechnen können. Dazu gehören vor allem verlässliche wirtschafts- und finanzpolitische Rahmenbedingungen. Welche verheerenden Schäden andauernde Verunsicherung anrichtet, haben viele - Arbeitnehmer und Arbeitgeber, Hersteller und Verbraucher, Handwerker und Industrielle - in den vergangenen Jahren hautnah und leidvoll erfahren. Bekanntlich haben wir nach dem Regierungswechsel die Weichen in die richtige Richtung gestellt und sind auch schon ein gutes Stück vorangekommen. Berechenbarkeit im Wirtschaftsleben herzustellen, ist freilich nicht allein eine politische, sondern auch eine bedeutende publizistische Aufgabe. Zur regelmäßigen Versorgung mit bester Information leistet mir die 'Wirtschaftswoche' einen ausgezeichneten Beitrag.“

Leute, die etwas zu sagen haben, lesen das einzige deutsche Wirtschafts-Wochenmagazin.



Bestellung

„Wirtschaftswoche“, Leser-Service, Postfach 28 46, D-8500 Nürnberg 1

Bitte schicken Sie mir gratis vier aktuelle „Wirtschaftswoche“-Ausgaben zum Kennenlernen. Wenn ich nach der dritten Ausgabe mitteile, daß ich keine weitere Lieferung wünsche, ist für mich alles erledigt. Wenn Sie nichts von mir hören, möchte ich die „Wirtschaftswoche“ zum Jahresvorrangspreis (Ersparnis 25%!) von 156,- DM für 52 Ausgaben abonnieren. Auslandspreis: 198,- DM.

Ich abonniere die „Wirtschaftswoche“ ab sofort bis auf Widerruf zum Jahresvorrangspreis von 156,- DM Inland/198,- DM Ausland.

Name/Vorname: _____ Telefon: _____

Straße/No: _____ PLZ/Ort: _____

Datum: _____ Unterschrift

Diese Vereinbarung kann schriftlich innerhalb einer Woche nach dem Absenden der Bestellung widerrufen werden.

Wir garantieren, daß Sie das Abonnement der „Wirtschaftswoche“ jederzeit kündigen können und dabei an keine Frist gebunden sind. Postkarte genügt.

Handwritten signature or stamp at the bottom center of the page.



Als erste und bisher einzige deutsche Zeitung erhielt die WELT für besondere journalistische Leistungen die Ehrenmedaille der ältesten und größten Journalisten-Akademie an der Staatsuniversität Columbia (Missouri).

Kaum ein anderes deutsches Presseorgan wird häufiger zitiert als die WELT: In Funk und Fernsehen sowie in in- und ausländischen Zeitungen und Zeitschriften. Weltweit gilt die WELT als wichtige Stimme Deutschlands. Hierfür einige Beispiele:

Eine Gruppe von 28 amerikanischen Professoren für Publizistik reichte die WELT ein unter die „zwanzig besten Zeitungen der Welt“.

Die Londoner „Times“ stellte in einer Artikelserie über 22 bedeutende Blätter der Welt die WELT als einzige deutsche Zeitung vor. Sie schrieb: „Die WELT ist unerreicht in ihrer Nachrichtengebung über politische und wirtschaftliche Themen.“

Das US-Nachrichtenmagazin „Newsweek“ schrieb: „... die WELT ist hochgeschätzt als eine gut gemachte Zeitung.“

Als erste und bisher einzige Zeitung in der Bundesrepublik Deutschland erhielt die WELT für besondere journalistische Leistungen die Ehrenmedaille der ältesten und größten Journalisten-Akademie der Welt an der Staats-Universität von Columbia in US-Staat Missouri.

Für ihre vorbildliche Berichterstattung zur Hebung der Verkehrssicherheit erhielten die WELT und ihre verantwortlichen Motor-Redakteure mehrfach Auszeichnungen der Christophorus-Stiftung – darunter eine Goldmedaille.

Albert Müller, WELT-Mitarbeiter für Sozial- und Gesundheitspolitik, erhielt den Publizistik-Preis „Medizin im Wort“.

WELT-Redakteur Jürgen Liminski erhielt für seine Nahost-Berichte den Preis „Freund des Libanon“.

Claus Dertinger, in der WELT-Redaktion verantwortlich für Geld und Kredit, wurde 1983 mit dem Preis der Deutschen Gesellschaft für Wertpapierwesen ausgezeichnet.

Die WELT im Spiegel der Preise

Die New Yorker Handelskammer verlieh der WELT als Anerkennung für ihre Berichterstattung über die deutsch-amerikanischen Wirtschaftsbeziehungen die Ehrenmitgliedschaft.

Der Frankfurter WELT-Korrespondent Dankwart Guratzsch und die WELT-Mitarbeiterin Gisela Schütze erhielten den Deutschen Preis für Denkmalschutz.

Bernt Conrad, diplomatischer Korrespondent der WELT, erhielt für seine vielseitigen und scharfsinnigen Analysen zur Deutschland-, Außen-

und Ostpolitik“ das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse.

Peter Gillies, seit dem 1. Oktober 1985 WELT-Chefredakteur, wurde mit dem Ludwig-Erhard-Preis ausgezeichnet.

Heinz Heck, Wirtschaftskorrespondent der WELT in Bonn, erhielt 1977 den Karl-Winnacker-Preis und 1985 den Robert-Mayer-Preis.

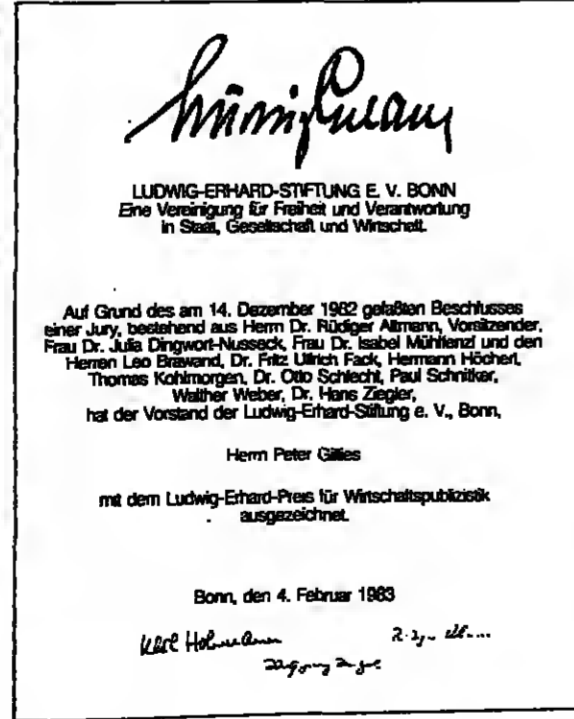
Herbert Kremp, langjähriger Chefredakteur und jetzt Herausgeber der WELT, erhielt von der Deutschland-Stiftung den Konrad-Adenauer-Preis. In seinem Glückwunsch zur Verleihung schrieb Bundespräsident Karl Carstens unter anderem: „Wenige Journalisten haben wie Sie die öffentliche Diskussion in unserem Lande beeinflusst und mitgeprägt. Ihre Kommentare zeichnen sich gleichermaßen durch scharfsinnige Analysen wie durch unbestechliches Urteilsvermögen aus.“

25 namhafte deutsche Journalisten wurden während ihrer Zugehörigkeit zur WELT-Redaktion mit dem Theodor-Wolff-Preis geehrt. Dieser nach dem legendären Chefredakteur des „Berliner Tageblattes“ benannte bedeutendste deutsche Pressepreis wird alljährlich für besondere journalistische Leistungen verliehen – seit 1973 unter der Trägerschaft des Bundesverbandes deutscher Zeitungsverleger.

Die Preisträger: Hans-Werner Graf Finck von Finckenstein, Lothar Rühl, Helmut de Haas, Christian Ferber, Heinz Schewe, Bernd Wellesen, Christian Habbe, Wilhelm Hartung, Hans Schuele, Jost Nolte, Günter Zehm, Rudolf Heril, Gerhard Krug, Hans Baumann, Ilse Nicolas, Friedrich Luft, Peter Gillies, Albert Müller, Klaus Bruns, Fritz Wirth, Herbert Kremp, Kersten Boer, Friedrich Meichsner, Joachim Neander, Thomas Kielsing. DW.



Theodor Wolff (1868-1943) war bis zu seiner Vertreibung durch die Nationalsozialisten Chefredakteur des „Berliner Tageblattes“. Nach ihm ist der bedeutendste deutsche Journalisten-Preis benannt.



Für seine konsequente Verfechtung der freien sozialen Marktwirtschaft wurde 1983 der heutige WELT-Chefredakteur Peter Gillies mit dem Ludwig-Erhard-Preis für Wirtschaftspublizistik ausgezeichnet.



In Italien wurde die WELT für ihre vorbildliche Berichterstattung über Europa mit der De Gasperi-Schuman-Medaille ausgezeichnet.



Mehrfach wurden WELT-Motor-Redakteure mit dem Preis der Christophorus-Stiftung des HUK-Verbandes ausgezeichnet – einmal in Gold.

SIEMENS

Elektronik zur Ausbildung qualifizierter Facharbeiter

Berlin, März '86. Bei BMW Motorrad lernen junge Menschen den Umgang mit neuen Fertigungstechniken an elektronischen Ausbildungsplätzen von Siemens.

Qualifizierte Ausbildung in neuesten technischen Verfahren ist eine der Voraussetzungen für sichere Arbeitsplätze in der Zukunft. CNC-Ausbildungsplätze* von Siemens erleichtern Berufsanfängern – wie natürlich auch Umschülern – den Einstieg in die moderne Elektronik. Sie sind Teil eines umfassenden Trainingssystems von Siemens, einer Synthese aus industrieller Erfahrung und didaktischen Erkenntnissen.

Numerisch gesteuerte Werkzeugmaschinen sind unentbehrlich geworden für die flexible und wirtschaftliche Produktion großer und kleiner Serien. CNC-Ausbildungsplätze dienen der Schulung in Wirkungsweise und Programmierung

dieser Maschinen. Ihre Funktionen und Bearbeitungsverfahren können simuliert werden – unterstützt durch farbige Bildschirmgrafik.

Bei Siemens selbst werden schon heute in über 30 Lehrwerkstätten die Auszubildenden im Bereich der Metallberufe mit numerischen Steuerungen von Werkzeugmaschinen vertraut gemacht.

Qualifizierte Ausbildung ist unverzichtbar für den rechtzeitigen und sinnvollen Einsatz der Mikroelektronik. Wenn Sie mehr über diese Schlüsseltechnologie und den Nutzen ihrer Anwendung wissen wollen, schreiben Sie an Siemens AG, Infoservice 112/Z 139, Postfach 2348, D-8510 Fürth.

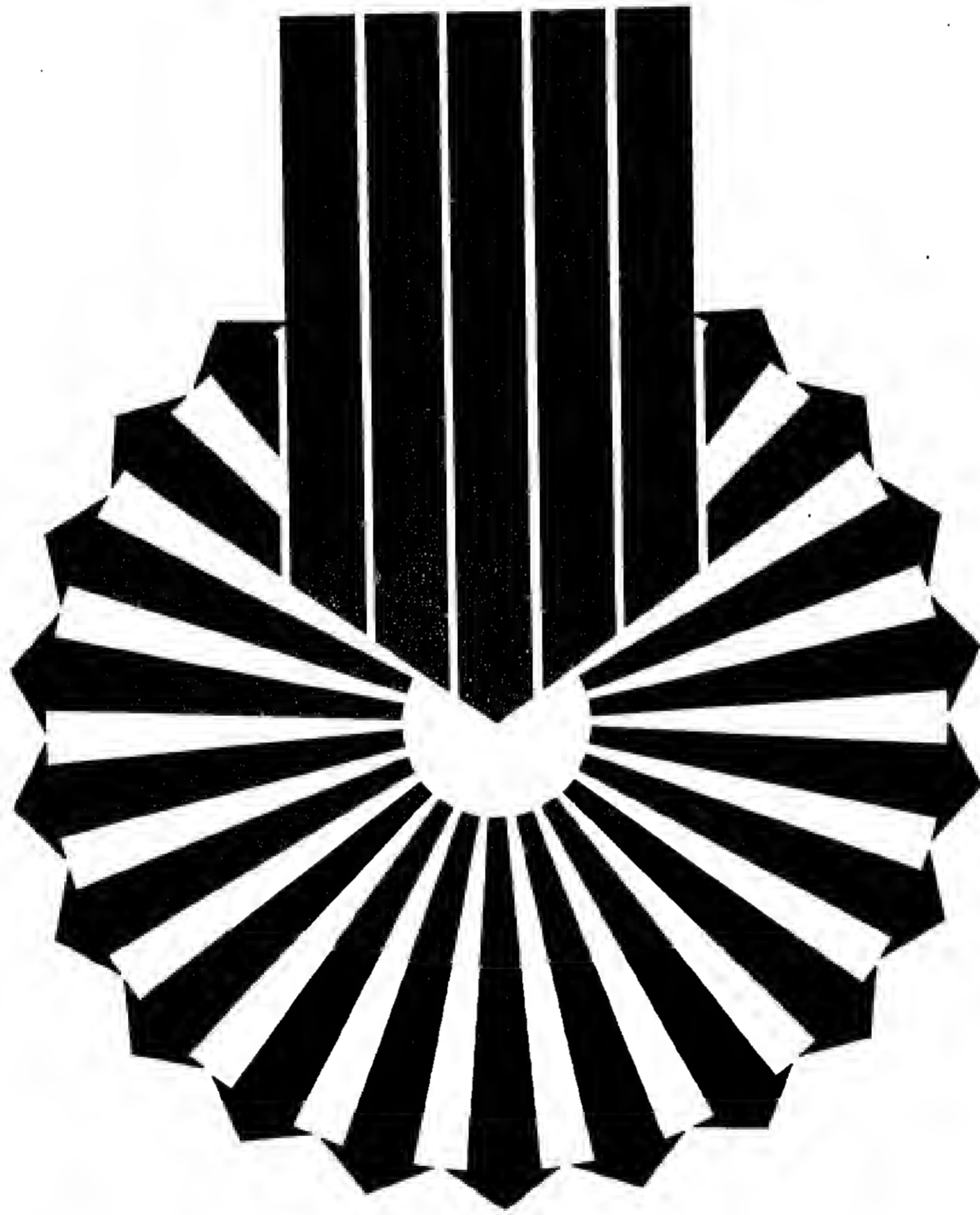


Chancen mit Chips. Siemens.

Start

DER PRESSEGROSSHANDEL

Eine Branche arbeitet für die Öffentlichkeit
 Als Bindeglied zwischen Verlagen und Einzelhandel
 beliefern 83 Pressegrossisten täglich über 90.000
 Verkaufsstellen mit Zeitungen und Zeitschriften.
 Sie sorgen dafür, daß die Leser jeden Morgen
DIE WELT kaufen können.



Presse-Grosso

Becker + Winarek, Bad Kreuznach · Becker + Winarek, Trier · Friesen Presse Vertrieb Willy Beutz GmbH, Wilhelmshaven · Buch- und Presse-Großvertrieb Hamburg GmbH & Co., Hamburg · Johann Carlsen KG, Kiel · Karl Crämer GmbH & Co. KG, Hannover · Emil Dittmann GmbH, Kassel · Kölner Presse- und Buch-Vertrieb Ernst Jos. Doll GmbH & Co. KG, Köln · Düsseldorf Pressevertrieb GmbH & Co. KG · Jean Esser GmbH & Co., Hürth · Michael Falter GmbH & Co. KG, Aachen · Johannes Fergg KG, Tübingen · Heinz Finsterbusch, Mühlidorf · Horst Getzkow GmbH, Ulm · Presse Grosso Giesdorf, Detmold · H. U. Grade, Elmshorn · Gumz + Wagner + Co., Solingen · Paul Haberer, Schopfheim · SÜMA-Vertrieb Karl Hebeisen KG, Offenbach · Karl-E. Heuser & Co., Velbert · H. W. Hindrichs GmbH & Co. KG, Leichlingen · Buch und Presse Ifoton GmbH, Limburgerhof · Jost & Co. GmbH & Co. KG, München · Ferdinand Kaschewitz GmbH & Co. KG, Gelsenkirchen-Buer · Friedrich J. Keppel GmbH & Co. KG, Koblenz · Friedrich J. Keppel GmbH & Co. KG, Krefeld · Martin Kirschner GmbH, Troisdorf · Jakob Klein KG, Saarbrücken · Wilhelm Könemann GmbH & Co. KG, Hagen · Werner Kossmann KG, Reutlingen · Hans Küpper, Uelzen · Heinz Lamich, Rendsburg · Hermann Lehmann KG, Oldenburg · Leister GmbH, Düsseldorf · Hermann Liebig GmbH, Rosenheim · Karl Lütkemeyer, Münster · Zeitschau Mauch + Dettling KG, Tuttlingen · Franz Maurer Nachf. GmbH & Co. KG, Lübeck · Hans Mende jr., Eggenstein · Presse-Vertrieb Merkur GmbH & Co. KG, Frankfurt · Ludwig Mölk GmbH & Co. KG, Osnabrück · Hinrich Mügge KG, Stade · Bremer Zeitschriften-Handelsgesellschaft Müller + Schultz KG, Bremen · Muggenthaler oHG, Cham · H. H. Nolte & Co., Bremerhaven · Nordbayerische Presse-Vertriebs-GmbH, Nürnberg · BZVG Oechelhaeuser GmbH & Co. KG, Denkendorf · Sytler Presse-Großvertrieb Rolf Olsson, Tinum/Sylt · Dr. Herbert Pest GmbH & Co. KG, Bonn · Pfaadt's Presse-Grosso, Mannheim · Presse-Vertriebs-Gesellschaft m.B.H., Frankfurt · Presse-Vertrieb Siegerland GmbH & Co. KG, Scheuerfeld · Presse-Schiessl GmbH & Co. KG, Regensburg · Einkaufs- und Vertriebsgesellschaft Richter GmbH & Co. KG, Essen · Rübartsch + Reiners GmbH & Co. KG, Mönchengladbach · Grossohaus Salzmann oHG, Braunschweig · Presse-Schmitt GmbH & Co., Duisburg · Schwarz GmbH & Co. KG, Fallingb. Georg Schmidt, Hampe & Co., Hannover · Schmitt KG, Heidelberg · H. J. Schmitz oHG, Remscheid · Wilhelm Schmitz GmbH & Co., Bochum · Wilhelm Schmitz GmbH & Co., Freiburg · Tonolo KG, Göttingen · Trunk GmbH & Co. KG, München · Norddeutscher Staab GmbH & Co. KG, Bad Kreuznach · Gebrüder Stemmler GmbH, Aachen · Carl Strobel GmbH, Sindelfingen · Südwestvertrieb GmbH, Freiburg · Schwarz GmbH & Co. KG, Fallingb. Georg Buch- u. Zeitschriften-Vertrieb Paul Tychsens, Delmenhorst · G. Umbreit GmbH & Co., Stuttgart · Vereinigte Presse-Vertriebs-Ges.m.B.H. & Co. KG, Meldorf · Süddeutsche Zeitungszentrale Wilhelm Voigt GmbH, Stuttgart · V.V. Vertriebs-Vereinigung, Berlin · Wehling GmbH, Bielefeld · Weidmann GmbH, Göppingen · Hans Wertgen, Minden · Presse-Grosso-Zöttl GmbH, Ergolding

täglich - Presse - überall

سكس في الاصل

Mittwoch, 2. April 1986

Barzel ruft zu neuen Anstrengungen

Von WERNER DIEDERICH



Nach dem gescheiterten Mißtrauensvotum gratuliert der unterlegene Rainer Barzel seinem Gegenspieler Willy Brandt.

das eine Regierung wiederbelebt, die nach der Einbringungsrede des letzten CDU-Kanzlers Kiesinger „versagt und den Interessen unseres Volkes geschadet“ hat, gibt es eine gespenstische Szene.

In der Seitenhalle des Plenums stehen Brandt und ein Teil seiner Minister, als hätten sie schon Abschied genommen. v. Dohnanyi, Jahn, Abgeordnete. Die Stimmen so gedämpft, als sei das, was noch zu sagen bliebe, nur im Trauertone zu sagen, umsteht die kleine Runde Willy Brandt. Ab und zu entringt sich ein schnelles Lachen dem Kreis, von dem sich Alex Möller in einiger Distanz und der „Partei-Ideologe“ Leo Bauer in noch größerer Entfernung halten. „Ja, so schnell geht das“, sagt ein Beobachter der Szene, auf der die Mächtigen von gestern schon in den Schatten zu treten sich anschicken.

Die Vorahnungen des Orkus schlagen in Schulterklopfen, Tränen, Klatschen und Schreie der Genugung um, als feststeht, daß der erste Anlauf der Opposition nicht zur „Superschwungstemme“ (SPD-Zurrufer) geführt hat. Von der Pressetribüne reckt Günter Grass den Daumen nach



samt, stehend die Stunde genießenden Lager mit.

Die Dioskuren Brandt und Scheel, beide Hände haltend, sehen sich lange in die Augen. Sie haben mit den schwersten Waffen gekämpft, um ihre Truppen durch die Gefahrenzone zu bringen. Brandt hat der Opposition vorgeworfen, sie spiele mit der Gefahr der Isolierung der Bundesrepublik. Wehner, sie spiele mit dem inneren Gefüge des Staates. Am schärfsten aber hat der Außenminister die Klängen des Entlastungsangriffs geschlagen.

Die schneidenden Stellen seiner Rede tragen unverhüllt die Handschrift des Parteiführers. So gerät dem Freidemokraten, der seinen wankenden „Hafen“ beschwörend anspricht, während er der Opposition die falsche Zeit und die falschen Methoden vorwirft, sein Auftritt zu einer Apotheose seiner „geschundenen“, aber „wiederauferstandenen“ Partei.

**ES STAND
IN DER WELT
AM 28. 4. 1972**

oben wie ein römischer Imperator. Von der Zuschauertribüne, wo ein Block von Marianne Strauß getrennt, Eita Schiller, Rut Brandt, Hellwig Ahlers und Hannelore Schmidt zusehen, wie die mit dem Rücken zur Wand kämpfende Regierung überlebt, winkt Rut Brandt wie die Dame, die den Handschuh beim Dichter fallen läßt, dem Sieger unten in der Arena zu.

Daß die Regierung, deren Minister als Matadore-Riege wieder die Regierungsbank besetzen, sich wie bei einer Wiedergeburt fühlt, lassen Brandt und Wehner erkennen. Wie bei der Kanzlerwahl finden die beiden einander, nachdem der Jüngere zum Älteren sich durchgewühlt hat. Wie damals klopfte man sich den Armel, die Schultern, Genscher, berichtet einer der Nahstehenden, treten Tränen in die Augen. Willy Brandts „edle Selbstergriffenheit“, wie sie der Wahlhelfer Siegfried Lenz an ihm beobachtet hat, teilt sich seinem ge-

namens Opitz, weiß man, wie Kienbaum sich entschieden hat.

Der dritte, auf den wie Hammer schlägt vor allem Scheels Attacke („fehlende Nerven- und Charakterstärke“) zielt, ist der Bauer Wilhelm Helms. Er sucht sich seinen Abgang nach der Wahl durch die Reihen der Union. Ein CDU-Mann faßt seine beiden Hände wie zum Glückwunsch. Als er sich schließlich unter dem Balkon, kaum sichtbar, allein in die letzte Reihe setzt und die Hände faltete, kann niemand taxieren, ob die Last von seinen Schultern gefallen oder gewachsen ist.

Ist seine Abwendung von der FDP auch die Hinwendung zu Barzel gewesen? Helms geht, so wird beobachtet, einmal kurz zu dem Oppositionsführer, um eine Gratulationsgeste anzubringen. Sie steht auch einem guten Verlierer in Bonn zu. Helms gibt

den dramatischsten Stunden entlassen. Die Fragen aber beginnen sofort. Die magische Zahl 249, die Barzel braucht, um Kanzler zu werden, die Brandt braucht, um die Ostverträge zu ratifizieren, ist in dieser Nerventour für beide ein Stück verschwunden. Die Analysen umkreisen, wie schon vor dem Umengang, die drei Männer, die durch ihr gestisches und mimisches Verhalten mehr als durch Worte zwischen die Fronten geraten sind: Am klarsten liegt der Fall bei Kühlmant-Stumm. Der hessische Baron, dessen Vater den Friedensvertrag von Brest-Litowsk mit den Russen schloß, bekennt sich am Morgen der Entscheidung im Fraktionskreis als einer, der nicht mehr hinter der Regierung steht. Er werde Barzel wählen.

Bei seinem Fraktionskollegen Kienbaum bleibt die Klärung noch verdeckt. Wie eine bergische Eiche, in deren Zweigen so vieles raunt, sitzt Europas größter Unternehmensberater aus Gummersbach im Block der FDP, alle ratlos lassend. Er geht zur Urne, aber aus der Art, wie er hinter Barzels Rücken auf dem Rückweg von der Wahl vorbeizieht, als wäre der Mann, um den es geht, für ihn Luft, lassen sich sowohl Zustimmung wie Abneigung lesen.

Bei den letzten Appellen von Brandt und Scheel, die sich streckenweise wie eine vorweggenommene Abrechnung mit schon abgeschriebenen Abgefallenen anhören, liest er Zeitung oder blättert in Papieren. Erst als kurze Zeit nach der Auszählung angedeutet wird, die FDP bekomme einen neuen Abgeordneten

Sekunde, die Kampfansage zu erneuern. Dem atembeklemmenden Spieler der Lobby entronnen, empfängt ihn Beifall und Pulttrommeln im Fraktionssaal. Seine ersten Worte lassen keine Enttäuschung durchschimmern: „Was zu tun ist, meine Freunde, ist zu arbeiten.“

Als auch die nicht im Parlament sitzende stellvertretende Parteivorsitzende Helga Wex in den Fraktionssaal tritt, gibt der Oppositionschef die Losung für die nächsten Stunden und Wochen aus: „Wir sind nicht gerüstet für eine einmalige Bataille, sondern für eine ganze Schlacht.“

Der Kandidat, der eine Stimme mehr erhalten hat, als seine Fraktion zählt, geht ohne Umschweife seine nächste Etappe an. Noch stehe ihm die feinen Schweißperlen vom Gang, den er erhobenen Kopfes durch Enttäuschung wie Ermunternde bis an die Fraktionstür hinter sich bringen mußte, auf der Stirn. Aber seine Stimme ist ohne Wehleidigkeit: „Daß wir unsere 246 Stimmen beieinander haben, das ist das Entscheidende“, ruft er der Union zu.

Wie Brandt begegnet er dem Schwall der Fragen nach Neuwahlen: „Nun mal langsam.“ Strauß, der etwas später sich durchschlägt durch das Gewühl in den Hallen des Bundestages bis zur Fraktion, deckt die Strategie noch nicht auf: „Möglich ist alles.“ Die drei Enthaltungen bei der Abstimmung lassen in den Vorstellern der CDU/CSU-Abgeordneten diese Möglichkeiten unbegrenzt.

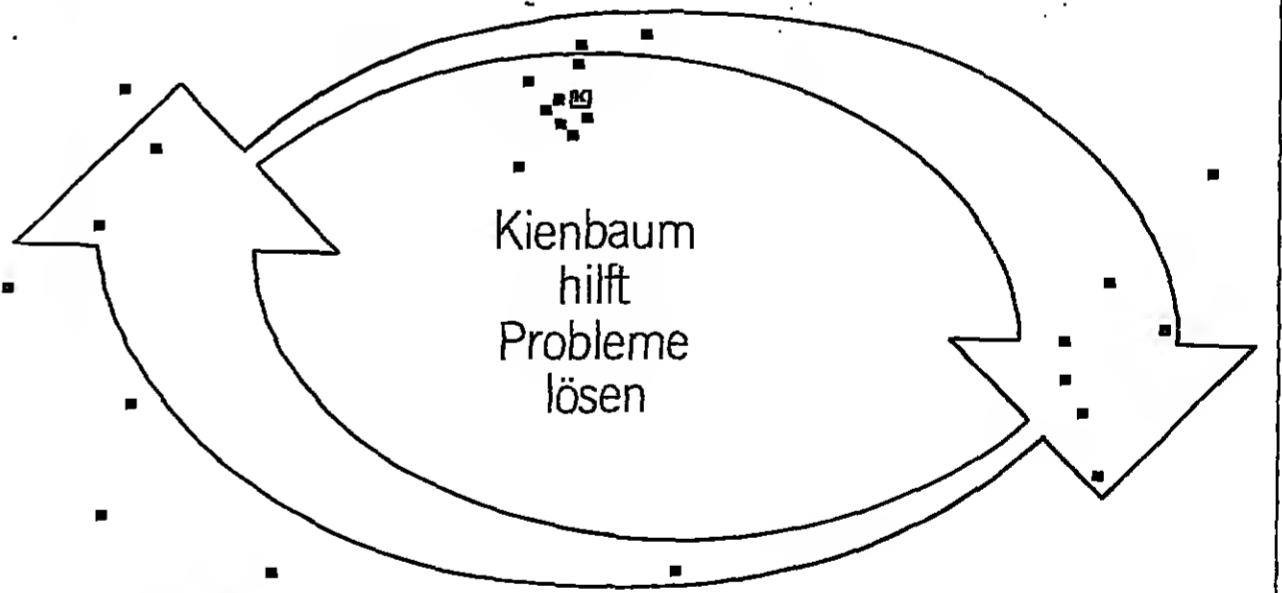
Kai-Uwe von Hassel hat das Parlament mit der Formel „Wir beginnen gleich mit der Fragestunde“ aus sei-

Der dem Damoklesschwert entronnene Kanzler gönnt sich eine kurze Via Triumphalis. Vom Bundestag bis zum „Jungen Eugen“ geht er zu Fuß. Er wird indes auch von enthusiastischen jungen Leuten heftig geschoben. Im dichten Pulk geht's über die Straße zum Wagen. Den Zigarillo in der Hand reckt er über die Köpfe wie ein Signalfähnchen, um die „Willy, Willy!“-Rufe zu erwidern. „Gut gemacht, Herr Bundeskanzler“, lobt ein Mann, der zu wissen wünscht, ob es nun Neuwahlen geben wird.

„Das ist nicht so leicht zu machen.“ Nachdenklich und leise murmelt der Kanzler, der wenige Stunden später mit dem Gegenschlag der Opposition bei der Abstimmung über seinen Haushalt zu rechnen hat. Die Gretchenfrage bleibt ihm nicht erspart, bevor er seinem Kollegen Adolf Scholl, der an diesem Tag seinen Geburtstag feiert, auf der Straße gratuliert. Sie heißt: „Waren Sie sich von Anfang an sicher?“ Willy Brandt legt den Kopf schräg, sieht zum Bundestag hinüber und wiegt sein Urteil über die zunächst entschiedene Schlacht: „Das kann man nie sein, es war eine offene Sache.“

Die Zaungäste verlangen vergeblich nach einem Wort zu seinem Gegenspieler Barzel. „Nein“, entscheidet Willy Brandt nach einer langgezogenen Denkpause, „ich sollte keine hämischen Kommentare geben.“ Spürt der Kanzler der noch einmal über die Hürden gekommenen Koalition, daß es ein Pyrrhussieg werden könnte? Rainer Barzel zögert keine

40 Jahre DIE WELT = 40 Jahre Kienbaum Jahrzehntelange Partnerschaft



Kienbaum entwickelt Chancen für morgen, beschafft Potentiale und Partner, meistert ungelöste Aufgaben.

Internationale Unternehmensberatung
Personalberatung
Projekt- und Zeitmanagement



Kienbaum Unternehmensgruppe

Nähere Informationen:
Ahlfelder Straße 47 · 5270 Gummersbach · Telefon (02261) 703105

GERLING
Weltumfassender Versicherer



+ + + maenner, die die welt bewegten + + +

Versöhnung und Revolution, Raketen und die Pille, Machtpolitik in jeder Ausprägung - welche Männer bewegten die letzten vier Jahrzehnte? Der Journalist quält sich, wird ihm doch beiläufig historische Endgültigkeit abgefordert. Ist die Dominanz der Politik gerechtfertigt? Gehört Kennedy dazu, Eisenhower nicht? Mao und Deng, aber nicht Sadat und Begin? Khomeini, aber nicht Mutter Theresa? Ein Puzzle, dessen Teile der Leser ordnen (oder einfärben) mag. Die Redaktion war sich bei dieser Bildsequenz einig: Beim nächsten WELT-Jubiläum sollten es nur Frauen sein, die die Welt bewegen. Aber, tun sie das nicht ohnehin?



Franzose, Europäer, Visionär: Charles de Gaulle (22. 11. 1890 bis 9. 11. 1970) ist so etwas wie der „Patron“ des heutigen Frankreich. Auf ihn berufen sich alle, die es in und mit Frankreich zu etwas bringen wollen. Er steht für Aussöhnung mit Deutschland in einem Europa der Vaterländer, für nationale Unabhängigkeit und Größe - Konzepte und Visionen, die im Freundschaftsvertrag mit der Bundesrepublik Deutschland, in der Force de Frappe oder in der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu China - lange vor Amerika - Gestalt annahmen.



Deutscher, Europäer, Realist: Konrad Adenauer (5. 1. 1876 bis 19. 4. 1967) führte als erster Kanzler der Bundesrepublik den neuen Staat in die NATO und verankerte ihn im westlichen Lager. Er leitete den Wiederaufbau. Historisch zu nennen ist Adenauers New Yorker Begegnung mit Ben Gurion (März 1960), bei der die Grundzüge der Wiedergutmachung vereinbart wurden. Als Bundeskanzler und als einer der Gründungsväter der Europäischen Gemeinschaft hat „der Alte“ den Deutschen wieder Ansehen in der Welt verschafft. Bis zum Ende blieb er der Realist.



Unheil im Keim erstickt: Der amerikanische Immunologe Jonas Salk (geb. 29. 10. 1914), Professor an der Universität Michigan, hat Anfang der fünfziger Jahre aus abgetöteten Polioviren den ersten Impfstoff gegen die Kinderlähmung entwickelt. Er klärte später auch wichtige Vorgänge bei der Entstehung der Multiplen Sklerose. Salks Forscherglück und -fleiß verdanken heute Millionen von Menschen in aller Welt Leben oder Gesundheit.



Symbol der Demokratie: Winston Spencer Churchill, (30. 11. 1874 bis 24. 1. 1965), Englands Kriegspräsident, warnte schon früh vor Moskaus revolutionärem Weltmacht-Streben.



Symbol der Diktatur: Josef Stalin (21. 12. 1879 bis 5. 3. 1953). In seinem Namen sind Millionen von Menschen ermordet worden; ohne Stalins Führungswillen jedoch hätte die Sowjetunion schwerlich dem deutschen Angriff widerstanden. Der umstrittene Pakt mit Hitler trug Moskau nicht nur Ostpolen und die baltischen Staaten ein, er verschaffte auch Zeitgewinn.



Schöpfer der Antibabypille: Der amerikanische Physiologe Gregory Pincus (9. 4. 1903 bis 22. 8. 1967) hat als erster das künstlich hergestellte Sexualhormon Progesteron eingesetzt, um den Eisprung und damit Schwangerschaft zu verhindern. Die Methode wurde so populär, daß der Geburtenrückgang seither viele Länder vor Probleme ungeahnten Ausmaßes stellt.

Wir gratulieren zum Jubiläum...

...und wünschen uns weiterhin gute Nachbarschaft in der Bundeshauptstadt Bonn

General-Anzeiger
DIE BUNDESHAUPTSTADT BONNEN

سنة ١٤٠٩ هـ

+ + + maenner, die die welt bewegten + + +



Zeugnis für die Menschenrechte: Andrej Sacharow (geb. 21. 5. 1921), Kernphysiker und Friedensnobelpreisträger, wurde 1980 vom Kreml nach Gorki verbannt, weil er über das Unrecht in der Sowjetunion nicht schweigen wollte.



Leitfigur: Ronald Reagan (geb. 6. 2. 1911) gab Amerika nach Jahren der Resignation wieder Selbstbewusstsein und Entschlossenheit. Amerikas Weltmachtstellung ist unbestritten, Reagans Popularität sensationell.



Symbol der Güte: Papst Johannes XXIII. (25. 11. 1881 bis 3. 6. 1963) schrieb Kirchengeschichte. Mit den Beschlüssen des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962/1965) tat Rom den Schritt in die Moderne.



Vater der Raumfahrt: Werner von Braun (25. 3. 1912 bis 16. 6. 1977) war im Zweiten Weltkrieg wesentlich an der Entwicklung der deutschen Strahltriebwerke (V 1 und V 2) beteiligt. 1945 kam v. Braun in die Vereinigten Staaten, wo er zum führenden Raketenbauer aufstieg. Der Deutsche leitete schließlich das Programm für den ersten Flug zum Mond. Er arbeitete auch schon an Plänen für eine Weltraumstation und den Flug zum Mars.



Staatsgründer: David Ben Gurion (16. 10. 1886 bis 1. 12. 1973) war der erste Regierungschef des neugegründeten Staates der Juden, Israels. Ben Gurion hat das Wiedergutmachungsabkommen mit Bonn durchgesetzt.



Revolutionär des Islam: Ayatollah Khomeini (geb. 17. 5. 1900 oder 1902), ein radikaler Moslem der schiitischen Glaubensrichtung, hat Iran nach dem Sturz des Schah-Regimes ins Mittelalter zurückgeworfen. Sein umstrittener Fundamentalismus droht den islamischen Nachbarländern am Golf gefährlich zu werden.



Reformer Chinas: Deng Xiaoping (geb. 22. 8. 1922) hat das Reich der Mitte auf den Pfad des weltpolitischen Pragmatismus und der inneren Reformen zurückgeführt. Er machte China wieder stark.



Altrevolutionär der Karibik: Fidel Castro Ruz (geb. 13. 8. 1927) sorgte seit seiner kubanischen Revolution 1959 für Unruhe in der ganzen Welt. Ein düsterer Höhepunkt seiner Karriere: die Kuba-Krise 1962.



Pionier der Chirurgie: Der südafrikanische Herzspezialist Professor Christiaan Barnard (geb. 8. 11. 1922) wagte 1967 die erste Herzverpflanzung - und hatte Erfolg.



Großer Vorsitzender: Mao Zedong (26. 12. 1893 bis 9. 9. 1976) hat die Welt verändert, als er 1949 Tschiang Kai-Shek vom Festland vertrieb und die Volksrepublik China ausrief. Obwohl er die Volksmassen unterdrückte, wurde Mao von Millionen vergöttert, denn er machte sie satt und erschuf Ordnung. Die von ihm betriebene Kulturrevolution warf China zurück, dennoch wurde das Land unter seiner Herrschaft Weltmacht.

EINE GUTE TAGESZEITUNG IST SO WICHTIG WIE EIN ZUVERLÄSSIGER FREUND

Für uns ist DIE WELT seit 40 Jahren beides. Herzlichen Glückwunsch!

Heinrich Schnitzler & Co. GmbH Werbeagentur

Bonn, Reuterstraße 233 (am Bundeskanzlerplatz) Telefon (0228) 21 70 66, Telex 8869 464, Btx ★ 30027 #

SCHNITZLER bleibt der WELT erhalten: Konzeption, Gestaltung und Vermittlung von Anzeigen.

Alle reden von Tradition... wir erhalten Sie!

Wir - wer ist das?

Seit 1977, der Gründung des Museumshafens Oevelgönne, freuen sich viele tausend Besucher (Touristen und Einheimische), über den Anblick eines lebendigen und schwimmenden Museums. Es liegt am Nordufer der Elbe in Hamburg-Neumühlen. Kein staatlicher Betrieb - wie man meinen könnte - sondern eine private und gemeinnützige Vereinigung mit dem Ziel, ehemalige Berufsfahrzeuge aus der norddeutschen Küstenregion zu präsentieren und in Fahrt zu halten.

Die Öffentlichkeit bekommt so den Einblick in originalgetreu restaurierte Wasserfahrzeuge, die Länge aus dem Alltagsbild unserer Häfen verschwinden sind - Frachtschlepper, Fischereifahrzeuge, Dampfschlepper, ein Feuerschiff usw.

Getragen wird diese kulturelle Vereinigung von:

- Spendenbeiträgen der aktiven und fördernden Mitglieder
- Sach- und Geldspenden aus weiten Kreisen der Bevölkerung.
- unendlich viel ehrenamtlicher Tätigkeit aller Beteiligten

Su beherbergt der Museumshafen Oevelgönne zur Zeit 20 restaurierte Segel- und Dampffahrzeuge, Zeugnisse der traditionellen Schifffahrt.

Ein großes Ziel hat sich der Museumshafen Oevelgönne mit der Restaurierung des finkenwerder Hochseckutters PRÄSIDENT FREIHERR VON MALTZAN gesetzt. Es handelt sich um das letzte Exemplar der einst so legendären großen Finkenwerder Fischereiflotte.

Wir hoffen, daß wir dieses stolze Schiff zum 180. Hafengeburtstag im Jahre 1989 fertig restauriert präsentieren können, mit einem zünftigen Stapellauf natürlich, zu dem wir dann rechtzeitig einladen werden.

Von vielen Möglichkeiten, dem Museumshafen Oevelgönne zu helfen:

1. durch fördernde Mitgliedschaft mind. DM. 10,- Beitrag
2. durch ehrenamtliche Mitarbeit in den Förderkreisen (Schiffsrestauration, Dampfschlepper, Tiger Feuerschiff Elbe 3, Dampfschlepper, Feuerschiff, u.a.)
3. durch Sach- und Geldspenden

Es werden ständig gebraucht: Werkzeuge, Aggregate, Ersatzteile, Schiffs-Elektrik-Material, nautische Ausrüstungen.

Wir freuen uns auf Ihre Antwort.

MUSEUMSHAFEN OEVELGÖNNE e.V. VEREINIGUNG ZUR ERHALTUNG SEGELNDER BERUFSFAHRZEUGE

10000 Hamburg 52 Telefon 041 8801377 Dresdner Bank Konto 420458, BIZ 2000000

Diese Anzeige ist eine Spende der Hesselbacher Papier-Import- und Export GmbH & Co. KG · Klosterwall 2 · 2000 Hamburg 1

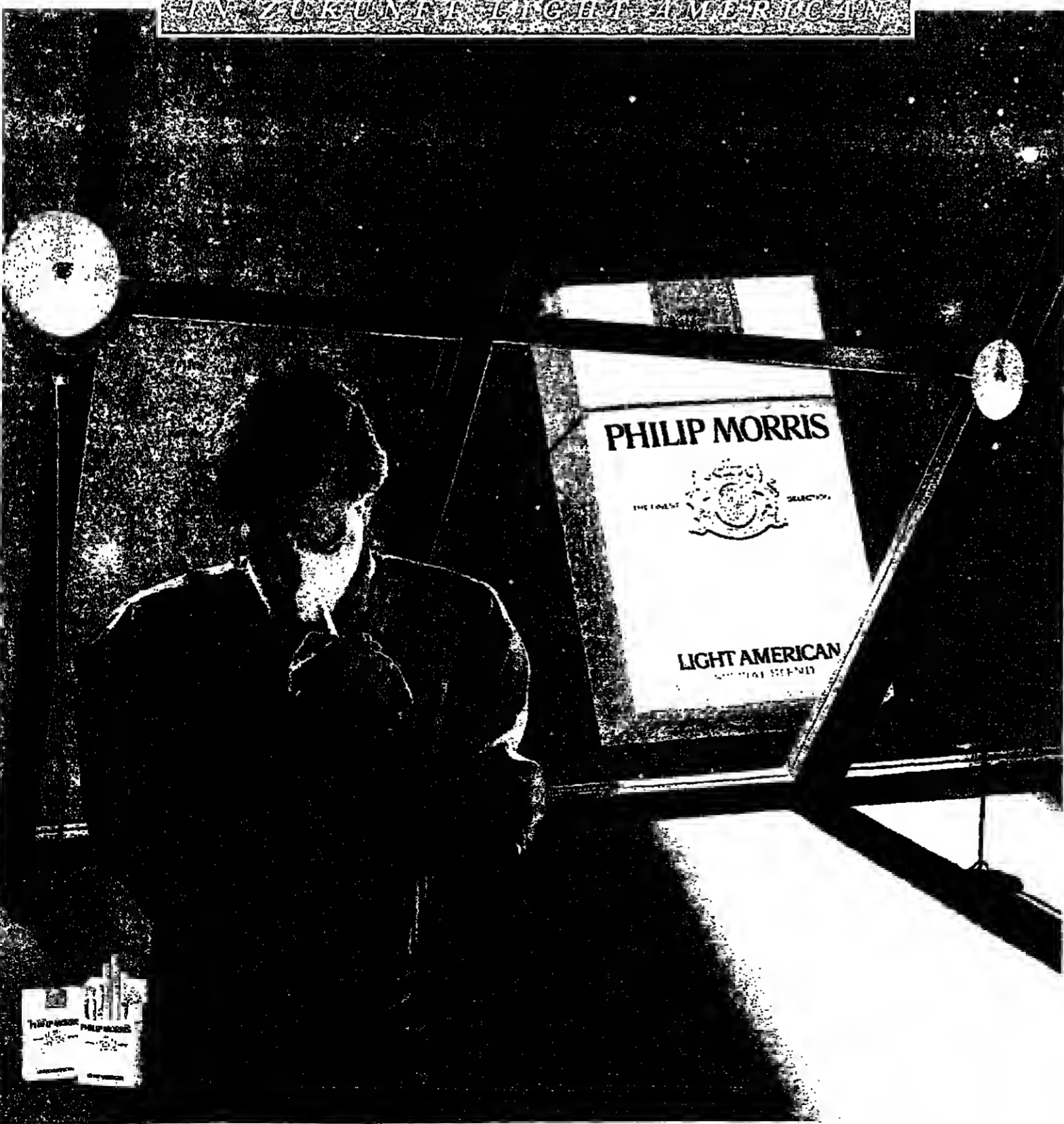


Ulrike Meyfarth und Bundestagsvizepräsident Richard Stücklen zu Gast bei „Wetten daß?“ Der gelernte Journalist Frank Elstner (43) mit der Vorliebe fürs Theater hat keine Scheu, selbst eine Kuh auf die Bühne zu bringen.

Wetten, daß er verrückt nach Zeitung ist?

Von HORST LIETZBERG

PHILIP MORRIS



Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,3 mg Nikotin und 4 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach DIN)



Frage: Herr Elstner, wie wichtig ist Zeitungslektüre für Sie als Moderator?

Frank Elstner: Ich bin geradezu zeitungssüchtig. Und da ich dauernd reise, nutze ich auch die Zeitungen sehr viel und häufig. Ein Tag ohne Zeitungen - unvorstellbar.

Frage: Sie haben bei Zeitung, Rundfunk und Fernsehen gearbeitet. Wie empfinden Sie das gedruckte Wort im Vergleich zum akustisch und visuell aufgenommenen?

Frank Elstner: Das gedruckte Wort hat den ungläublichen Vorteil, daß es nicht so schnell vorübergeht. Als Print-Journalist kann man auch mal etwas wiederholen, kann mal stehenbleiben. Man bestimmt das Tempo des Verarbeitens selber. Und das ist der ewige Reiz und Vorteil des Gedruckten, das niemals elektronisch einzuholen sein wird.

Frage: Wenn Sie seinerzeit bei der Zeitung geblieben wären, hätte Sie dann auch vorwiegend die Unterhaltung oder das Feuilleton gereizt - oder lag Ihnen damals eine andere Thematik mehr?

Frank Elstner: Ich habe angefangen wie jeder Volontär. Mit Berichten über Kleintierzuchtvereine, Gärtnerverbände und über die Probleme der Streusaat. Nach Luxemburg bin ich dann ja nicht gegangen, weil ich der große Unterhalter werden wollte, sondern weil ich mir ein Auto verdienen wollte.

Mein Interesse allerdings galt dem Theater. Ich komme aus einer alten Theaterfamilie, habe Theater von der Pike auf gelernt und hätte gern Theaterwissenschaft studiert - wenn ich nicht durchs Abitur gefallen wäre. Ins Feuilleton zu rutschen, hätte ich mir schon gewünscht.

An zweiter Stelle wäre dann der Sport gekommen, den ich in Luxemburg jahrelang gemacht habe. Inzwischen bin ich ein Sport-Verrückter geworden.

Frage: Welche Lesegewohnheiten haben Sie? Schnell und oberflächlich oder gründlich und mit Muße?

Frank Elstner: Ich bin ein Stimmungs-Leser, wie ich auch Stimmungs-Musikhörer und Stimmungs-Fernseher bin. Wenn mir etwas gefällt, lese ich langsam und genüsslich und kaue darauf herum, als würde ich meine Lieblingspraline lutschen. Wenn ich mich allerdings nicht gefesselt fühle, dann lese ich schon mal drei Seiten in zehn Sekunden.

Frage: Für welche Seite interessieren Sie sich am meisten - Politik, Sport, Allgemeines, Feuilleton?

Frank Elstner: Grundsätzlich lese ich die Seite 1 zuerst. Das gilt für alle Zeitungen. Es macht mir einen riesigen Spaß zu vergleichen, was die Kollegen auf die erste Seite gesetzt haben und wie sie die Themen behandeln.

Das ist so eine Art Hobby von mir, weil ich bei Radio Luxemburg früher einmal die Nachrichten verantwortet habe. Also, was schreibt die WELT, „Süddeutsche“ oder „Frankfurter Allgemeine“ auf Seite 1, woraus macht „Bild“ eine große Geschichte? Meist lese ich dann die Fernsehseite und suche - das betrifft alle Seiten - nach zeitgenössischen Porträts interessanter Persönlichkeiten. Das ist für mich schnell verdaulicher Gesellschaftsunterricht und zudem eine große Freude, wenn es auch noch gut geschrieben ist. Übrigens, den Wirtschafts- und Sportteil lese ich auch ausführlich.

Frage: Und welche Seite einer Zeitung interessiert Sie am wenigsten?

Frank Elstner: Die Witzseite. Ich lese sie so gut wie nie, weil ich viele der Witze ohnehin schon kenne.

Frage: Gibt es nach Ihrer Meinung einen Unterschied zwischen dem Print- und dem elektronischen Journalismus? Können Schreiber gründlicher und ausführlicher sein, haben sie mehr Möglichkeiten zum Nachlassen, sind sie weniger abgeleitet durch Kamera und Technik?

Frank Elstner: Ich glaube, Print-Journalisten haben den entscheidenden Vorteil, daß sie anonyme Journalisten sind. Sie können sich dadurch

mehr trauen und haben oft auch mehr Zeit. Journalisten, die sich in der Öffentlichkeit zeigen müssen, brauchen vielleicht noch mehr Zivilcourage und setzen sich der Kritik weit mehr aus.

Was die Ablenkung angeht: Ich glaube, jeder Journalist wird abgelenkt. Bei dem einen sind es die Großraumbüros, beim anderen ist es der Sendezwangsdruck und bei einem dritten ist es ein drängender Chefredakteur oder manchmal auch die Karriereangst.

Was ich aber Zeit meines Lebens bewundere, sind Journalisten, die schnell schreiben können. Vor ihnen, die in einer halben Stunde einen Artikel fertig schreiben, habe ich Hochachtung. Viele Leute denken, ich müßte so etwas auch können, weil ich schnell reden kann. Aber das ist ein Irrtum. Schnelles Schreiben liegt mir nicht. Da habe ich meine Grenzen.

Frage: Sie haben sich schon öfter als Kolumnist für große Blätter verdingt. Stammt immer alles aus Ihrer Feder?

Frank Elstner: Muß ich jetzt rot werden? Ich will es mal so sagen: Wenn etwas unter meinem Namen veröffentlicht wird, stammt es zu 90 Prozent aus meiner Feder. Meine Kolumnen habe ich alle selber geschrieben.

Frage: Welcher Stil liegt Ihnen mehr? Boulevard oder mehr das Tiefeschürfende? Oder Boulevard zum Geschmack bolen für das andere?

Frank Elstner: Ich bin, wie ich schon sagte, sehr stimmungsbahängig. Mal ist es das eine, und wenn ich Zeit und Muße habe, eben das andere.

Frage: Hand aufs Herz: Wie sehr ärgern Sie sich über negative Kritiken? Gehören Sie auch zu den

Frage: Welche Bedeutung hat die Presse für Ihre Karriere?

Frank Elstner: Ich glaube, eine sehr große. Immerhin war ich 20 Jahre lang höchstwahrscheinlich einer der bestbesprochenen Leute in meinem Beruf. Wenn man öffentlich so gut wegkommt wie ich (für die „Montagsmaler“ bin ich 72 Mal - also nach sämtlichen Sendungen - gelobt worden), dann muß man sehr dankbar sein. Auch für „Wetten daß“ bekam ich wenig Prügel.

Ich kann also wirklich nicht klagen, wenn man einmal davon absieht, daß man mir im letzten Jahr ein paar private Querelen über den Kopf gedroschen hat. Was die Behandlung durch die Presse angeht, fühle ich mich als Sonntagskind. Und das hat meiner Karriere und mir sehr gut getan.

Frage: Geben Sie eigentlich noch immer gern Interviews?

Frank Elstner: Es kommt darauf an, wer fragt. Wenn ich merke, daß mich jemand interviewt, damit es ihm gelingt, daß er seine Gedanken in meinen Worten ausdrückt, dann gebe ich Interviews nicht gern. Aber es gibt ja gottlob auch andere Interviewer. Mit denen wird's nie langweilig.

Und mit ihnen führe ich dann auch gern lange Gespräche. Weil sie mich bereichern und ich von ihnen lernen kann. Schließlich interviewe ich ja selbst sehr viel. Da ist es ein Glücksgefühl für mich, wenn einer tolle Fragen an mich stellt.

Frage: Sie waren einst in Luxemburg stülhend für den Typus des frohgemuten Journalisten. Glauben Sie, daß es der deutschen Presselandschaft ganz gut bekäme, wenn manches etwas lockerer geschrieben würde?

Frank Elstner: Wenn ich in Luxemburg überhaupt etwas geprägt habe, dann war es Natürlichkeit. Ich habe versucht, im Rundfunk so zu reden, wie im privaten Leben. Bei mir hatte der typische deutsche Kleiderbügel-Rundfunk- und Fernsehton keine Chance.

Was die Zeitungsschreibe angeht, so würde ich mir manchmal wünschen, daß es weniger schwerfällig, zäh und bieder züginge.

Frage: Werden Sie irgendwann einmal ein Buch schreiben?

Frank Elstner: Ich habe ja schon zwei geschrieben: eins davon sogar ganz allein: „Bibel der Spiele“. Aber ich könnte mir vorstellen, daß ich einmal über meine Erfahrungen mit den Nobelpreisträgern ein Buch herausbringe.

Frage: Sie waren früher einmal ein bißchen Journalist, ein bißchen Trompeter und ein bißchen Schauspieler. Wovon blieb am meisten hängen?

Frank Elstner: Ich habe einmal vor langem gesagt: Ich kann alles. Dann ließ ich eine kurze Pause und fügte hinzu: Alles - aber nur halb. Ich kann ein bißchen Trompete, ein bißchen Klavier, spreche ein bißchen Englisch, Französisch, Italienisch und Spanisch, kann ein bißchen steppen und ein bißchen singen.

Wovon mehr hängenblieb, ist der Journalist. Das ist mein Beruf. Ich bin ja nicht der Entertainer, der singt und tanzt, sondern einer, der die Fragen stellt. Und deshalb sind die Interviews mit den Nobelpreisträgern auch meine Herzensangelegenheit. Ich öffne Menschen, die sich bisher noch nicht mitgeteilt haben. Eine tolle Sache, zumal mir auch die Kritik nach ersten Prügeleinheiten immer mehr zugetan ist.

Frage: Was fehlt nach Ihrer Meinung in deutschen Zeitungen?

Frank Elstner: Humor. Aber nicht auf einer Seite, wo Humor drübersteht. Weg mit der Verbissertheit, dem Schwarz-Weiß und dem Rechts-Links-Denken. Man muß doch nicht gleich ein Anbiederer sein, wenn man sich sagt, jetzt mache ich dem Leser mal eine Freude.

Horst Lietzberg, der für die WELT dieses Gespräch mit dem Fernseh-Unterhalter Frank Elstner führte, ist freier Journalist und verantwortlicher Redakteur des „Medien-Telegrams“.



Fernsehensmenschen, die so souverän sind und behaupten, Kritik interessieren sie nicht im geringsten?

Frank Elstner: Ich bewundere Menschen, die von sich sagen, sie würden Kritiken überhaupt nicht lesen. Ich tue es - und leide wie ein Tier unter Ungerechtigkeiten. Und zwar leide ich dann wahnsinnig, wenn ich spüre, da schreibt einer schlecht, weil er schlecht schreiben will.

Um jetzt keinen falschen Eindruck entstehen zu lassen: Ich habe absolut nichts gegen eine konstruktive Kritik. So zum Beispiel, als sich nach meiner letzten Sendung „Menschen 85“ einige Kritiker darüber ausließen, daß ich keine Frauen dabei hatte. Sie konnten nicht wissen, daß wir das zwar vorhaben, aber einiges gepplatzt war. Ich gebe ihnen völlig recht und habe mir das zu Herzen genommen.

Wenn aber einer nach „Wetten daß“ mit der Fürstin von Thurn und Taxis schreibt: „Frank Elstner auf dem Fall nach unten“, dann trifft mich das schwer und tut sehr weh. Denn diese Sendung bekam gegen härteste Konkurrenz der ARD eine Einschaltquote von 53 Prozent, und viele Journalisten sagten mir, daß gerade diese Sendung so erfrischend locker und gut gewesen sei.

Frage: Möchten Sie mit solchen Kritikern vielleicht mal in den Ring steigen?

Frank Elstner: Nein. Mit den Kritikern, die es konstruktiv meinen, möchte ich nicht in den Ring steigen, sondern lieber essen gehen. Und mit den Kritikern, die so etwas tun, nur um ihre Kritik loszuwerden, würde ich nie in den Ring steigen. Das lohnt sich nicht. Ich kann gegen Menschen, die die Zusammenhänge nicht begreifen wollen, nichts machen.

Handwritten signature or stamp at the bottom of the page.

Finish garniert mit Dame

Von HEINZ HORMANN



Die Dame mit dem frech geschlitzten Rock und dem aparten Federhütchen drückt ein handliches Automobilmodell an den Busen und wiegt sich mit diesem seltsamen Partner im Walzerschritt. Die Wangen hat sie zärtlich ans kühle Blech gelegt. Darstellung auf einem Plakat aus den 20er Jahren. Die Werbung und zugleich auch die Erklärung dieser Szene steht unter den hochhackigen Tanzschuhen: Mein Benz!

wahl und Gestaltung sind Abbilder von Kultur, Gesellschaft und Moral. Das erste Farbplakat war im Ursprungsland Frankreich bereits zwei Jahrzehnte vor der Erfindung von Daimler und Benz entworfen und veröffentlicht worden. Doch diese genialen Masche wurde erst durch das Automobil vehement vermarktet.

Genau wie in der Mode kommen Trends und Schwerpunkte auch in der Automobilwerbung immer wieder. So setzen die Firmen in den 60er Jahren alles daran, wie schon ein halbes Jahrhundert zuvor, die Zuverlässigkeit der Karosseren herauszustellen.

Und der Agentur von Rolls-Royce gelang einer der besten Anzeigen: „Das lauteste Geräusch, das man bei 60 km/h im neuen Rolls hört, ist das Ticken der Uhr...“ In der Bundesrepublik hatte sich das allgemeine Sicherheitsdenken im Mittelpunkt der Kampagnen etabliert. Die Anzeigen waren oft mit bewußt schockierenden und geschmacklosen Ideen kombiniert. Ei-

ne Reifenfirma zeigte großformatig ein Bild mit Gruselatmosphäre: eine Friedhofskapelle im Dämmerlicht, schwarze Krähen kreisen über regenasser Straße. Eine Autospur führt in den Graben. Darunter stand der Hinweis: „Es werden immer weniger, die bei Regen die verkehrten Reifen fahren.“ Als dieses freudlose Kapitel schließlich abgehakt war, folgte sogleich der nächste Fehlgriff, die aggressive Tempowerbung mit PS und Kraftprotzerei.

Zum Ende der ersten 100 Jahre Automobilgeschichte und an der Schwelle zum zweiten Jahrhundert schließt sich der werbliche Ideenkreis. Anzeigen und Plakate zeigen fast ausschließlich die Produkte und geben rein sachliche Informationen zur Technik. Daimler-Benz griff auf die allerersten Typen zurück. Auf blauem Grund werden Daimlers Motorwagen und der dreirädrige Erfindling von Benz gezeigt. Der Text dazu ist knapp: 1886, der Schritt nach vorn.

Zur erfolgversprechenden Kundenbeeinflussung durch Plakatwerbung garnierte man schon damals die anzupreisenden Automodelle mit schönen Frauen. Ein Rezept, das über Jahrzehnte in ständig wechselnden Varianten immer wieder angewandt wurde.

Erst in den letzten beiden Jahren hat die Werbung die reine Technik in Bild und Information wiederentdeckt, so wie es zu Beginn der Automobilgeschichte schon einmal der Fall war.

Bei der immer breiter werdenden Palette verschiedener Typen versuchten die Werbeleute die eigene Marke als den „Idealwagen“ herauszustellen. Viele Möglichkeiten der Unterscheidung gab es nicht. Die meisten Werbetexte schlossen die Begriffe „klare Linie“, „das schöne Gesamtbild“ und „leicht zu handhaben“ ein. Weil zwar schon damals Tempo und die schnelle Überwindung von Hindernissen mit Absichten und Ambitionen der Jugend eng verknüpft waren, die junge Generation zu der Zeit aber als Kundschaft nicht in Frage kam, standen diese Hinweise nicht zur Debatte.

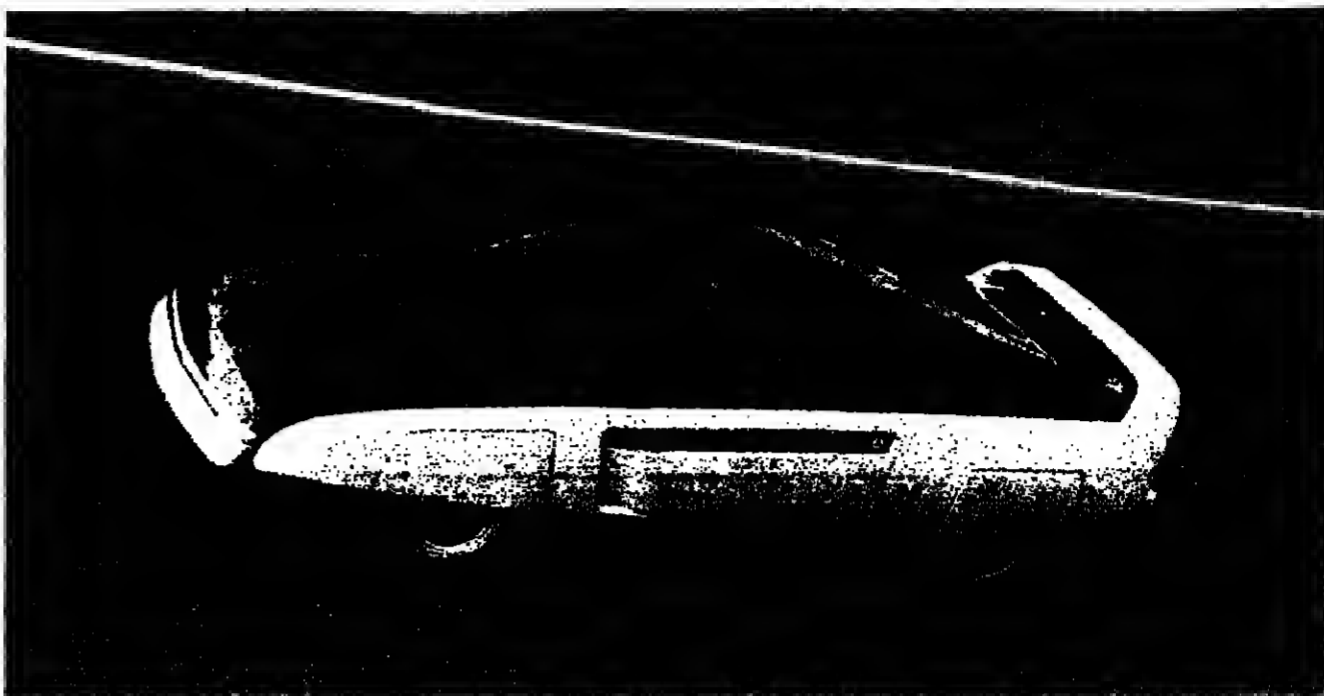
Erst Anfang der 30er Jahre gilt das Auto als „problemloses Gerät“, die Kunden haben die Angst vor dem Neuen endgültig abgelegt. Nun wird der Kraftwagen auch als modisches Element für Damen und Herren von Welt hochstilisiert. In der werblichen Darstellung bekommt der Personenwagen einen exklusiven Touch.

Werbepsychologen in Amerika glaubten später, mit der Idee die Karosse als Persönlichkeit zu verkaufen, den idealen Weg zum Abnehmer gefunden zu haben. So stand in einem Auburn-Werbetext: „Mein Auto ist mir ein besserer Kamerad geworden, als ich es mir je vorgestellt hatte...“ Mit weiblichen Wesen erst elegant, wie eingangs geschildert, dann immer freier, sexbetonter, wurde geballt vor und nach dem Zweiten Weltkrieg für Personenwagen geworden. Eine Idee, die ursprünglich bei Opel Premiere hatte: auf einem Plakat, das 1906 für das Modell Tonneau entworfen wurde. Viktoria mit Siegerkranz im langen, lockigen Haar hob darauf ein weißes Fahrzeug mit roten Ledersitzen in die Höhe. Der Zeit gemäß war der Blick züchtig und ernst.

Werbefotos und Zeichnungen auf Plakaten und in Anzeigen gelten seit jeher als ein Spiegel der Zeit: Aus-



„Er“ fuhr ihn, aber eine Dame bot ihn feil. Dieses Sujet der Automobilwerbung ist ein Evergreen.



MP-90 X - die automobile Welt von morgen. So beschreibt Mitsubishi den „Flachmann in Delphinform“. Die Luft durchschlüpft er mit einem Widerstandsbeiwert (c_d) von 0,22. Die Lenkung geht über alle vier Räder. Das Kommunikationssystem ist vollelektronisch, die Karosserie aus Kunststoff. Die Japaner schwören: Es ist das Auto der neunziger Jahre.

Morgen fährt uns die Geisterhand

Von HEINZ HORMANN

Der Herr im Trenchcoat bedient einen winzigen Handsender, kleiner als ein Feuerzeug. Ein Piepton, und die Tür des flachen, schwarzen Autos klappt auf, der Motor springt an. Als der Fahrer im Schalenstuhl Platz nimmt, legen ihm stählerne Arme eine Sicherheitsweste an, die ihn fest an den Sitz drückt. Das zentrale System signalisiert auf einem der drei Bildschirme den Vorrat an festem Kraftstoff, die Einsatzbereitschaft aller Sicherheitssysteme, sogar die Profiltiefe der Reifen. Ein roter Punkt zeigt an, daß auch der Abstandsmesser in Betrieb ist.

Der Fahrer programmiert die Strecke Los Angeles-San Diego. Tausend Streifen, Punkte und Pfeile flimmern über den rechten Schirm. Wie von Geisterhand gesteuert, schießt das Fahrzeug - das einem Lamborghini Countach unserer Tage gleicht, aber mit tief heruntergezogenen Fensterpartien aus phototropen (lichtabhängigen) Gläsern - nach vorne, ordnet sich in eine der vier Spuren ein und rollt exakt mit vorgewähltem Tempo. Als es trotz Leitsystemen einen Stau gibt, zeigt der mittlere Bildschirm an, daß die Düsen unter der Bodengruppe geschaltet werden. Auf zwei Strahlen wird das Fahrzeug hoch und über eine Strecke von nahezu einem Kilometer durch die Luft katapultiert. Eine Verkehrssituation im Jahre 2019, dargestellt im Zukunftsfilm „Blade Runner“ nach einem Buch von Philip K. Dick.

Als diese Szene 1980 gedreht wurde, meldete Regisseur Ridley Scott erhebliche Bedenken an. Diese Technik sei einfach zu überzeugen und unglauwbildig. Solche Systeme würden doch nie verwirklicht. Sechs Jahre später sind die geschuldeten Systeme bereits Realität in Forschungsautos und Studien, und

selbst das Abheben bei Staus sei, so VW-Entwicklungschef Prof. Ernst Fiala, in naher Zukunft machbar, aber schon nicht mehr die beste Lösung.

Die Zukunft des Individualfahrzeugs hat längst begonnen. In unvorstellbarem Tempo wird die Idee vom unfall sichereren, denkenden Auto, das durch Computer, Elektronik und Sensoren gesteuert wird, verwirklicht.

Nur vorübergehend verharren die deutschen Automobilfirmen, feierten das 100jährige Jubiläum des motorgetriebenen Vehikels, zeigten sich stolz bei Rückblicken auf die Erfindung des Autos, die die Welt so verändert hat. Doch damit war das Buch der ersten hundert Jahre auch schon zugeklappt. Bei Gesprächen, Präsentationen und auf den Automobilsalons stehen wie nie zuvor die nächsten 20, 50 Jahre im Mittelpunkt.

Die nächste Generation denkt mit

Waren es bei der Zukunftseuphorie der 60er Jahre noch überdrehte Mondfahrzeuge nach Art von Science-fiction-Romanen, die nur eine sehr vage Vorstellung vom Machbaren geben konnten und nichts als „Dream Cars“ blieben, so werden jetzt die utopisch anmutenden elektronischen „denkenden Systeme“ bereits in neuen Autogenerationen verwirklicht. So haben die Japaner folgende elektronische Hilfe vorgestellt: Mit dem Einlegen des Rückwärtsgangs schaltet sich am Heck neben der obligaten Fernsichtkamera noch ein Abstandsradar ein, und außer der Straße

hinter dem Auto erscheint auf dem Bildschirm gleichzeitig die Skala des Entfernungsmessers. Mit automatischen Gas- und Bremsimpulsen setzt das Auto narrensicher zurück. Ein zweites Radargerät prüft ständig den Abstand zum vorausfahrenden Auto. Wenn der ebenfalls automatisch berechnete Mindestabstand unterschritten wird, bremsst der Computer das Auto ab.

Die Abkürzung „Prometheus“ steht für „Program for a European Traffic with Highest Efficiency and Unprecedented Safety“. Durch die Schaffung neuer Informations-, Steuerungs- und Regelsysteme können heute noch im Straßenverkehr vorhandene Schwachstellen behoben werden. Dabei soll der absehbare Technologieschub auf den Gebieten der Mikroelektronik und Sensorik, der Telekommunikation sowie der Methoden und Verfahren zur Informationsverarbeitung bis in den Bereich der künstlichen Intelligenz genutzt werden.

Unbesehen solcher Systeme, deren Verwirklichung davon abhängt, wie sich der europäische Gemeinschaftsraum mit dem Konkurrenzdenken im harten Wettbewerb vereinbaren läßt, setzen die Forschungsabteilungen der großen Unternehmen ihre Versuche fort. Hier wird sowohl an Antriebsprogrammen wie an Ausstattungsvarianten und Sicherheitselementen gearbeitet.

Dabei ist das Aussehen der Flundern aus dem Windkanal noch das Nebensächlichste. Wie sagte doch Prof. Fiala: „Mehr als bei Form und Antrieb werden gravierende Veränderungen im Bereich der Sicherheit und des allgemeinen Fahrkonzepts stattfinden. Wenn man einmal zurückblickt, stellt man fest, daß es mit simplen Pferdekutschen wenig Probleme gab. Schließ der Fahrer auf

dem Bock ein, blieb das Pferd automatisch stehen. Das Auto läuft in einer solchen Situation einfach weiter - in einem vermeidbaren Unfall. Es ist aber nicht einzusehen, warum das Auto bei einem Fahrerfehler nach außen aus der Kurve drängt und nicht selbständig nach innen dreht.

Wir wollen aus der reinen Kraftmaschine ein intelligentes Fahrzeug machen. Ein Auto, das tatsächlich selbstständig Situationen erkennen und durch einen elektronischen Denkapparat vergleichbar dem Hirn des Pferdes, auch bewältigen kann. Dazu zählt eine optimal geregelte Ausnutzung des Kraftstoffs, die denkende Bremse, wie das ABS-System beispielsweise, eine geregelte Federung und der Niveau-Ausgleich. Ein Pferd kann über einen Bordstein steigen, das Auto heute noch nicht. Es fährt gegen das Hindernis und überschlägt sich.“

Fiala glaubt, daß diese Probleme mit der Elektronik leicht zu lösen sein werden.

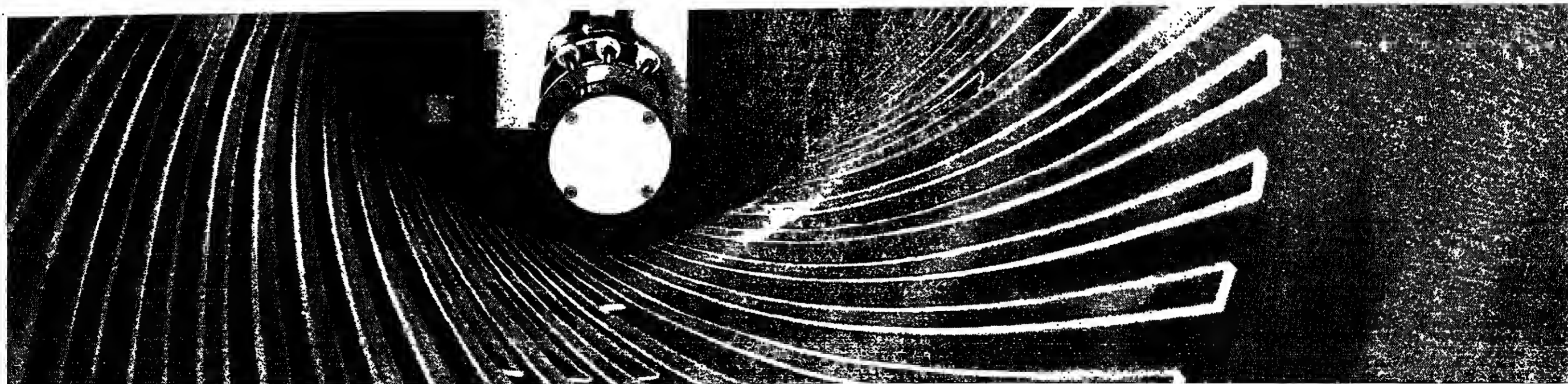
Wirtschaftlich und doch erschwinglich

Neben der verbesserten aktiven und passiven Sicherheit gehören auch erhöhte Wirtschaftlichkeit bei erschwinglichen Endverbraucherpreisen und, als Konsequenz daraus, reduzierter Kraftstoffverbrauch bei gleichzeitig verkleinerten Emissionswerten auf die Prioritätenangliste. Daraus ergeben sich leichtere Karosserie- und Motor-Bauweisen als gravierende Vorgaben.

Eine zehnprozentige Gewichtsersparnis bedeutet nach einer Faustregel eine zweiprozentige Verminderung des Kraftstoffbedarfs bei gleicher Leistung und Fahrzeuggröße. Wenn es also gelingt, das durchschnittliche heutige Fahrzeuggewicht innerhalb der nächsten zwölf bis 15 Jahre um maximal 30 Prozent zu verringern, könnten allein mit dieser Maßnahme sechs Prozent Kraftstoff eingespart werden - eine Größenordnung, die angesichts der begrenzten Weltvorräte an fossilen Brennstoffen und der daraus resultierenden Preisentwicklung eine ganz bedeutende Rolle spielt.

Heinz Hormann (42) ist verantwortlicher Redakteur für Reise-WELT und Auto-WELT.

Maschinenbau ist Präzisionsarbeit



Wir nutzen Licht als Werkzeug

Kaufen ist Vertrauenssache. Das gilt für Konsumwaren wie für Investitionsgüter. Für die Armbanduhr wie für den Lastkraftwagen. In jedem Falle ist Qualität eines der wichtigsten Gebote. Bei M.A.N. werden Entwicklung und Anwendung neuer Techniken für die Fertigung von immer hochwertigeren

Produkten groß geschrieben. Neue, immer präzisere Werkzeugmaschinen kommen zum Einsatz. Beispielsweise mit Laser-Technik: Licht als Werkzeug im Maschinenbau. Gebündeltes, energiereiches Licht, millionenfach dichter als das Sonnenlicht im Brennpunkt eines Brennglases. So

energie reich, daß wir damit schneiden und schweißen, härten und beschichten. Die Präzision des Lasers ermöglicht punktgenaue und scharf umgrenzte Erwärmung an jedem Werkstück. Damit werden beim Härten und Beschichten hochbeanspruchter Teile hohe Oberflächenqualitäten erreicht: Bei Kolben und Ventilen, Achsen und Wellen, bei verschleißanfälligen Teilen im Fahrzeug- und Motorenbau. In der Bildmitte ist das Strahlführungssystem über dem Brennfleck in einer hochbeanspruchten Zylinderlaufbüchse eines Schiffsdieselmotors zu

sehen. Wir erarbeiten Lösungen für den Einsatz des Lasers und liefern komplette Anlagen. Fertigungstechnik von M.A.N., damit „Made in Germany“ ein Qualitätsbegriff bleibt.

M.A.N.
Leistung, die überzeugt

هكذا من الأصل

woch, 2. April

Lufthansa verbessert das Fliegen nach Nordamerika.



Über 100mal pro Woche zu 15 Zielen in Nordamerika. Und jetzt noch einige Verbindungen mehr. Denn ein günstiger Flugplan, so meinen wir, ist der beste Service, den eine Fluggesellschaft dem Geschäftsreisenden bieten kann. Vor allem das Direktangebot von

verschiedenen deutschen Flughäfen wurde weiter ausgebaut: eine neue Verbindung von Stuttgart über Düsseldorf nach New York, täglich, eine neue Nonstop-Verbindung von München nach New York, ebenfalls täglich. Und von Frankfurt aus fliegt Lufthansa

jetzt z. B. täglich nonstop nach San Francisco und Los Angeles. Doch auch an Bord hat sich einiges getan: mehr Komfort in der Business Class, das heißt bequemere Sitzplätze mit mehr Abstand und elektrodynamische Kopfhörer, die den Musikgenuß

an Bord erheblich steigern. Mehr Service, das bedeutet z. B. ein 4-Gänge-Menü. Und einen Flugbegleiter mehr, damit wir uns noch besser um Sie kümmern können. Nutzen Sie das umfangreichste Nordamerika-Angebot ab Deutschland.



Lufthansa

Unser Vehikel bleibt das Papier

Von OTMAR ERNST

Hätte man vor vierzig Jahren einen Experten befragt, wie die WELT im Jahre 1986 aussehen könnte, so hätte der wahrscheinlich gesagt: „Nicht viel anders als heute!“

Hätte sich also der Experte geirrt? Nein, denn er würde als versierter Prognostiker sagen, daß sich die WELT geändert hat, liegt nur daran, daß sich die Zeiten geändert haben.

Mit diesem Hinweis auf die „Ceteris-paribus-Klausel“ würde er sich außer Obligo fühlen. Womit man sich aber nicht zufrieden geben kann, wenn man wieder die Frage nach der Zukunft der Zeitung stellt.

Was die technische Produktion der Zeitung angeht, so geben die moderne Elektronik, Techniken der Telekommunikation, avantgardistische Druckverfahren der Zeitung eine fast grenzenlose technische Freiheit.

Geblienen aber ist das Papier als Medium, auf dem die Inhalte der Zeitung transportiert werden. Geblienen ist auch, daß es nach wie vor unumstößlich ist, diese gedruckte Zeitung zu ihren Käufern und Lesern zu bringen.

Vor vierzig Jahren kannte man das Fernsehen nur vom Hörensagen und

Opas „Dampfradio“ quälte noch nur auf Mittelwelle. Inzwischen erleben wir einen Boom in „Unterhaltungselektronik“.

Aber dieser „Boom“ gilt auch für das Angebot gedruckter Kommunikation: für Tageszeitungen, Illustrierte, Spezialzeitschriften, Bücher.

Aber nach allen verfügbaren Maßstäben ist der Zuwachs des Konsums kommunikativer Angebote stark überproportional.

Die Zeit, die man für die tägliche Lektüre der Tageszeitung aufwendet, ist über Jahre und Jahrzehnte relativ unverändert geblieben.

Im Wettbewerb mit Hörfunk und Fernsehen hat die Tageszeitung keine Chance mehr, das Rennen um die letzte Neuigkeit zu gewinnen.

Zwar gibt es schon per Telekopie übermittelte und im Haushalt „ausgedruckte“ Zeitungen. Aber diese Technik dürfte bis auf weiteres noch ähnlich exklusiv bleiben wie derzeit der Bildschirmtext.

Nachrichten, die man noch vom Radio her im Ohr hat, Szenen, welche über den Bildschirm flimmern, wecken den Wunsch, mehr darüber zu wissen.

Was allerdings nicht als ein Plädoyer dafür zu verstehen wäre, daß sich die Zeitung mit ihrer Aktualität Zeit lassen könnte.

Die Kehrseite der Überflutung mit Kommunikation, mit Nachrichten, mit Neuigkeiten, mit Aktuellem liegt darin, daß es immer schwerer fällt, zu

werten und zu ordnen, was in dieser Welt, in diesem „globalen Dorf“, geschieht. Tag um Tag gibt die Zeitung ihren Lesern die Chance, Ordnung in dieses Bild von der Welt zu bringen.

Fast alle Tageszeitungen sind regionale bis lokale Zeitungen. Selbst die wenigen „national verbreiteten“ Zeitungen haben ihre angestammten regionalen bis lokalen Schwerpunkte.

Der künftigen publizistischen Konkurrenz kann die Tageszeitung mit einiger Gelassenheit entgegensehen.

Diese lokale bis regionale Einbindung bleibt die wesentliche Voraussetzung einer „Bestandsparantie“ für viele Tageszeitungen.

Damit sind Zeitungen extrem konjunkturabhängig, extrem abhängig davon, wie sie im Wettbewerb mit anderen Werbeträgern bestehen können.

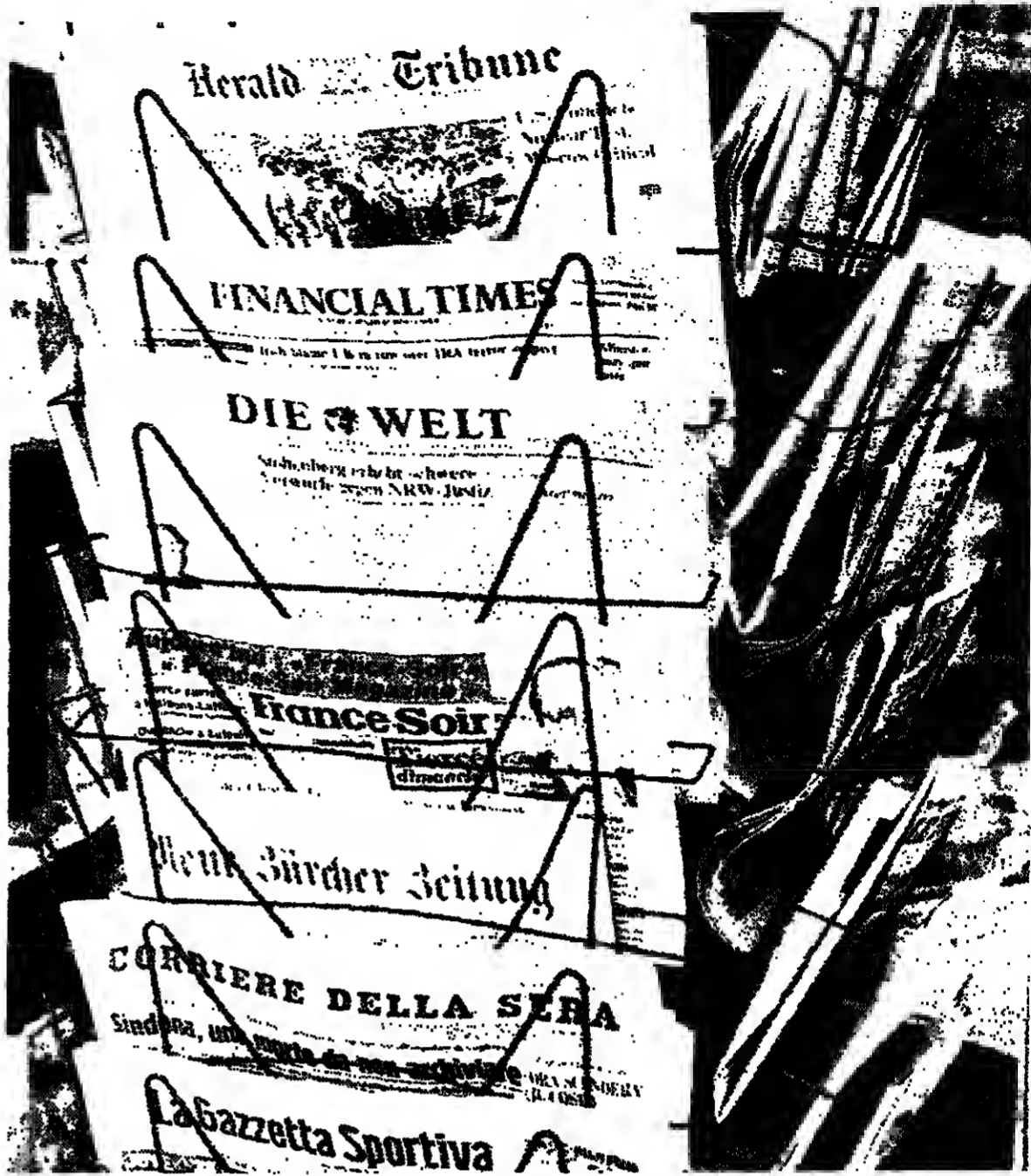
Der künftigen publizistischen Konkurrenz kann die Tageszeitung mit einiger Gelassenheit entgegensehen. Aber bekanntlich leben Zeitungen nur zu einem geringen Anteil von dem, was ihre Leser bezahlen.

Sie finanzieren sich primär durch Anzeigen, durch Werbung. Durch Rubrikenanzeigen, durch Werbung des Handels, durch Werbung großer Markenfirmen.

„Bild“ verstehe er, so sagte Axel Springer einmal, als die gedruckte Antwort auf das Fernsehen.

Strukturelle Veränderungen in der Medienlandschaft, zum Beispiel

regionale und lokale Werbung in elektronischen Medien, noch stärkere Abwanderung in die kostenlosen Anzeigenblätter, weiterer Abfluß von Etablierten in die sogenannte „Verkaufsförderung“, bedeuten Risiken.



Gehört zu den renommierten Zeitungen der Welt: die WELT.

regionale und lokale Werbung in elektronischen Medien, noch stärkere Abwanderung in die kostenlosen Anzeigenblätter, weiterer Abfluß von Etablierten in die sogenannte „Verkaufsförderung“, bedeuten Risiken.

Fernsehen das Lesen und Denken abgewöhnt hätten. Eine Interpretation, welche „Bild“ und dem Fernsehen Unrecht täte.

Es war wohl eher so gemeint, daß man in einer mit „elektronischen“ Reizen überfluteten Welt Zeitungen anders machen müsse als vorher.

Vergleicht man die WELT von heute mit der vor vierzig Jahren, so kann man daraus ablesen, daß sich der „Zeitgeist“ geändert hat.

Es gibt wenig Anlaß zu der Vermutung, im Jahre 2000 würde die Zeitung ganz anders aussehen als heute.

Erleben Sie mit der WELT 40 Jahre Weltgeschehen

Was brachte der Marshall-Plan? Beginn mit der Währungsreform das Wirtschaftswunder? Wie war das mit der Berliner Blockade, dem Ungarn-Aufstand, dem Prager Frühling? Wann waren die Osterunruhen, der Sechstage-Krieg in Israel, die ersten Mondflüge?

Diese und viele andere dramatische Ereignisse der letzten 40 Jahre werden wieder lebendig, wenn Sie verfolgen, was die WELT darüber schrieb.

Der Sammelband ist ein Dokument von hohem zeit- und pressegeschichtlichem Reiz. Den Zeitgenossen verdeutlicht er den Hintergrund ihres eigenen Lebens.

Zurück bis auf weiteres noch ähnlich exklusiv bleiben wie derzeit der Bildschirmtext.

Der Sammelband hat das Großformat 40 x 29 cm und 196 Seiten Umfang. In Ganzleinen kostet er DM 48,-, kartoniert DM 36,- (einschließlich Versandkosten).

Bestellungen nur durch Voreinsendung des Betrages auf das Postgirokonto Hamburg 13300-204 (BLZ 200 100 20) des Axel Springer Verlages. Auf dem Empfängerabschnitt der Überweisung geben Sie bitte die genaue Versandadresse an und den Titel „40 Jahre Weltgeschehen“.

“La Stampa” steht im italienischen für “DIE PRESSE”

Mit mehr als 1.7 Mio Lesern pro Tag - und das ist nicht Übertrieben.

Leserblattbindung und Erweiterung der Leserschaft sind für “LA STAMPA” ständige Herausforderung. “LA STAMPA” Die unabhängige Tageszeitung für Politik, Wirtschaft, Finanzen und Sport. 9 Regionalausgaben. 3 parallele Druckorte: Turin, Rom, Catania. 4 Beilagen wöchentlich: Literatur, Wissenschaft, Touristik und Do-it-yourself. Kommentare von bedeutenden Persönlichkeiten wie Henry Kissinger und von meinungsbildenden Blättern wie “Die Welt”, “The Times”, und “Le Monde”: alles das steht für Aktualität, Seriosität und Vielseitigkeit. In Italien steht “LA STAMPA” für Presse. “LA STAMPA” “Die Presse”.



1.7 MIO LESER PRO AUSGABE
22.000 VERKAUFSTELLEN IN ITALIEN UND 2.200 IM AUSLAND

LA STAMPA EDITRICE S.p.A., Via Marengo 32, 10100 TORINO, Tel. 65681, Telex 221. 121.

Handwritten Arabic text: كبرى الصحف العالمية

Zeitung fängt die Zeit ein

Von JOACHIM NEANDER

In den Archivkellern der Fernsehkanäle, wo man (immer noch) fast alles für die Ewigkeit aufzuheben versucht, lagert ein Onidit zufolge an die 150mal die folgende Szene in Bild und Ton: Henry Kissinger, ankommend oder abfliegend auf einer Gangway, verkündet Reportern, die Situation sei schwierig, aber nicht ohne Chancen. 150mal die Zeit im Bild - aber ist das Zeitgeschichte?

Da gibt die Zeitung wesentlich mehr her, ein Bild mit mehr Tiefenschärfe. Vom Leitartikel über die Leserbrief bis zu den Stellenanzeigen entrollt sich die Zeit nicht nur in Gestalt der Ereignisse, sondern gerade auch darin, wie die Menschen auf sie reagieren, auf sie antworten, in Sprache, Stil und Bewußtsein. An drei Beispielen soll dies über die Zeitspanne von 40 Jahren WELT-Geschichte demonstriert werden. Wer über die Zukunft der Zeitung nachdenkt, wird jenseits von Wirtschaftlichkeits- und Technikproblemen auch diese im Vergleich zu anderen Medien unschätzbare Bedeutung der Zeitung berücksichtigen müssen.

Beispiel Nr. 1: Der Frieden
Als die WELT im April 1946 zum erstenmal erscheint, ist der Waffenlärm des entsetzlichen aller Kriege erst seit ein paar Monaten verstummt. Man müßte meinen, der Begriff „Frieden“ sei in aller Munde, als erleichtertes Aufatmen, ungläubiges Staunen vielleicht auch darüber, daß man davon gekommen ist, den ersehnten Frieden noch erlebt.

Doch wer in den alten Zeitungen blättert, der macht die verbühfende Entdeckung, daß das Wort „Frieden“ dort fast überhaupt nicht vorkommt. Und wenn, dann wird es keinesfalls auf die Gegenwart bezogen, sondern

entweder auf eine ferne Zukunft oder auf eine ebenso ferne Vergangenheit.

Man spricht von einem Friedensvertrag als einem schier unerreichbar scheinenden politischen Fernziel der Deutschen. Man prüft Politikerreden darauf, ob sie ein „wirkliches Streben nach Frieden“ verraten. Umgekehrt taucht das Wort „Frieden“ in Leserbriefen oder Kleinanzeigen in der Verbindung mit der „friedensmäßigen Qualität“ von Waren auf. „Frieden“ scheint ein Synonym für „Vorkrieg“, für längst vergangene Solidität, Qualität und Sicherheit geworden zu sein.

Zum erstenmal findet man auch Hinweise auf die Frage, wie man Dinge wie Radar, später auch die Atomenergie, friedlich nutzen könne. Doch auch dies ist Zukunft. Nirgendwo, nicht einmal in einer Botschaft des Papstes, wird das Wort „Frieden“ als Bezeichnung der Wirklichkeit des Jahres 1946 oder 47 gebraucht.

Mit Schlussfolgerungen muß man vorsichtig sein. Aber die Vermutung liegt nahe, daß die Menschen damals trotz der grausigen Kriegserfahrung unter „Frieden“ mehr verstehen wollten als nur das Verstummen der Waffen. Das Trümmer- und Hungerdasein, das Leben unter der totalen Kontrolle und Abhängigkeit von den Siegermächten wird nicht als Frieden empfunden. Frieden als nur in Freiheit und Menschenwürde? Welch eine Kluft wäre das zu jenem „Frieden um jeden Preis“, den heutzutage viele ausrufen.

Beispiel Nr. 2: Der Plan
Unverhältnismäßig viele Nachrichtenbeiträge und Kommentare in der WELT der ersten Jahre beschäftigen sich mit der Frage, ob es bei den Alliierten für Deutschland einen Plan gebe und wie der wohl aussehe. Von



Lesen - Muße voller Dynamik.

immer neuen Plänen ist die Rede. Jede neue Verlautbarung des Alliierten Kontrollrats wird ausführlich auf der Titelseite behandelt. Auch das ständige Hin und Her zwischen unterschiedlichen Vor-, Zwischen- und Fernplänen läßt anscheinend keine Skepsis wachwerden. Die Deutschen warten auf „den Plan“.

Es entwickelt sich eine regelrechte Sprache des Plandenkens. Begriffneuschöpfungen wie „Lastenausgleich“ oder „Normalverbraucher“ (was ja keineswegs den Menschen mit „normalen“ Verbrauchsgewohnheiten“ bezeichnete, wie das heute vielen scheinen mag, sondern einen, der über die „normale“ Hungerration hin-

aus weder Anspruch noch Möglichkeit besaß, etwas zu ergattern), aber auch „Brotaufwurf“, „Zuteilungsperiode“ und „Schnapszuteilung“ spiegeln das Denken der Menschen: In dieser schier verzweifelten, chaotischen Lage kann uns nur geholfen werden, wenn jemand (der Staat, die Siegermächte) daherkommt und die Sache



WELT-Herausgeber: Dr. Herbert Kremp



WELT-Chefredakteur: Peter Gillies



WELT-Chefredakteur: Manfred Schell

in die Hand nimmt, planmäßig, ordentlich, konsequent, gerecht. Machbar scheint in dieser ersten Nachkriegsphase, wenn überhaupt, nur das, was der Staat macht.

Diese teilweise bis ins Groteske gesteigerte Plan- und Organisationsgläubigkeit (die in weiten Bereichen selbst beherrscht führt dann zu Wortumstellungen wie „Entnazifizierung“ oder - als frühe Warnung vor einem Wiederaufleben der NS-Ideen - sogar „Renazifizierung“). Nur der Kuriosität halber sei angemerkt, daß damals Leser mit Sinn für Sprache und Ironie das kürzere Wort „entnazen“ statt „entnazifizieren“ vorschlugen.

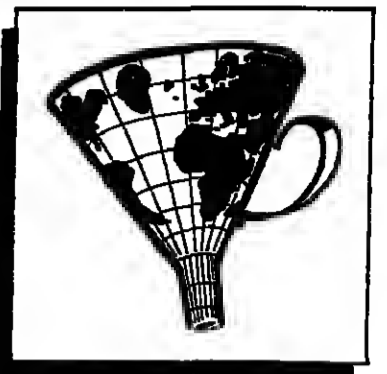
Auch hier drängt sich eine beinahe schon wieder aktuelle Vermutung auf. Im Rückblick stellt die deutsche Linke den Wandel des Bewußtseins in den vergangenen 40 Jahren gern als „Verrat“ an den nach dem Kriege richtig gezogenen Konsequenzen dar. Die CDU zum Beispiel wird an ihr berühmtes Ahlener Programm aus dem Jahre 1946 und an ihre damaligen Vorstellungen von christlichem Sozialismus erinnert.

Wer die Planversessenheit der damaligen Zeit an Hand der alten Zeitungen studiert, der kommt zu ganz anderen Schlüssen. Nicht etwa nur die sozialistische Idee der Gleichheit war es, die in den ersten Nachkriegsjahren die Faszination eher linker politischer Programme ausmachte, sondern vielmehr noch die Betonung des Plans. Wo ringsum die Wirtschaft in Trümmern lag, konnte doch nur der Staat für Zukunftsplanung und Initiative sorgen, so schien es vielen Menschen.

Zwei Jahre später kam alles ganz anders. Nicht der Staat, die Menschen ergriffen die Initiative. Ein kluger Staat ließ ihnen die nötige Freiheit dafür. Wer parallel dazu in den vergangenen 40 Jahren das mühsame Herumkrebsen der planwirtschaftlichen Gesellschaftssysteme beobachtet hat, wird an der These vom „Verrat“ kaum noch Plausibles finden.

Beispiel Nr. 3: Die Wissenschaft
Wie in den Zeitungen der letzten 100 Jahre über Wissenschaft berichtet wurde, das wäre ein eigenes wissenschaftliches Thema. Im Falle der vergangenen 40 Jahre sind hier der Bewußtseins- und Einstellungswandel mit Händen zu greifen. Der Versuch, sich auf diesem Feld die Zeitung in weiteren 40 Jahren vorzustellen, raubt einem fast den Atem.

Erstaunlicherweise tauchen wissenschaftliche Themen, die noch heute das Denken der Menschen (und die Zeitungen) beschäftigen, schon

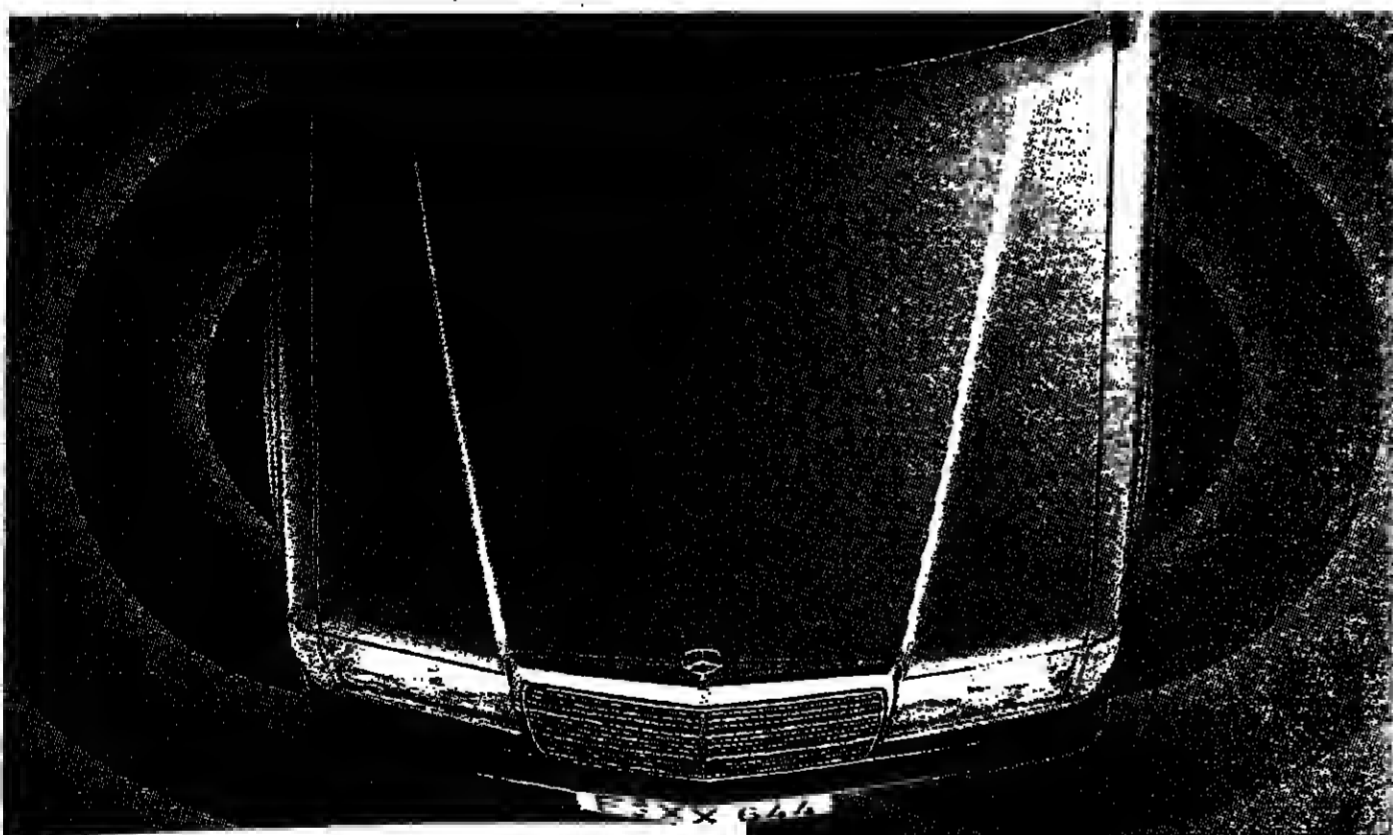


gleich nach dem Krieg auf. In der WELT Nr. 1 am 2. April findet sich ein ausführlicher Beitrag über die Atomspaltung unter wissenschaftlichen Kriterien. Wenig später wird über wissenschaftliche Prognosen berichtet. Ein Offizier der US-Luftwaffe prophezeit, daß es schon in zehn Jahren möglich sein werde, eine Rakete mit Nutzlast zum Mond zu schicken. Eine weitere Vorhersage aus dem medizinischen Bereich: Es werde eines Tages möglich sein, niereengeschädigte Patienten an eine künstliche Niere aus Cellophan als Ersatz anzuschließen. Auch „Denkmaschinen“, die tausendmal schneller denken als der Mensch, werde es bald geben. Wie gesagt - im Jahre 1946!

Aber die Überschrift über diese können, der deutschen Realität so unendlich fern scheinenden Prophezeiungen demonstriert, wie wenig konkret die Menschen damals ihre Bedeutung empfanden. Sie lautet: „Wunderliche Wissenschaft...“ Ganz anders, sozusagen in Hautnähe zur Realität, taucht Wissenschaft dagegen in den Zeitungsspalten von damals in anderen Zusammenhängen auf.

Da schlägt in einem Leserbrief ein amtierender Ernährungsminister in einer der provisorischen deutschen Länderregierungen die Produktion von künstlichem Speisefett vor. Man müßte dazu aus Paraffin synthetische Fettsäure herstellen und sie dann mit Glycerin „zur Veresterung“ bringen. Das klingt für heutige Ohren fast wie die Aufdeckung eines ungeheuerlichen Lebensmittelgiftskandals“ in „Panorama“. Die Hungrigen des Jahres 1946 lasen es mit Begeisterung.

Für den aufmerksamen, zeitlich interessierten Menschen ist das Blättern in alten Zeitungsbänden unter Umständen viel interessanter als alte Filme oder Fernsehsendungen. Dies wird sich in den nächsten 40 Jahren kaum grundlegend ändern.



Wir haben den Diesel angenehm leise gestimmt.



Dieselfahrzeuge der neuen Generation sind jetzt mit Geräuschkapselung ausgerüstet. Dabei wird das Fahrzeug in den Bereichen Motor, Getriebe und Kühler weitestgehend nach unten abgeschlossen.

Die Lösung: ein kompliziert geformtes großes Kunststoff-Bauteil und eine spezielle Kunststoff-Dämmung für Motorhaube, Getriebetunnel und Stirnwand.

Das Ergebnis: Das Außen-geräusch ist im Stand und im Fahrbetrieb erheblich niedriger - der Schalldruckpegel nahezu halbiert.

Die Anforderungen, die dabei an die verwendeten Kunststoffe gestellt werden, sind vielfältig und ihr komplexes Leistungsprofil muß auch bei hartem jahrelangen Dauerbetrieb gesichert sein.

Die BASF ist an diesem Fortschritt maßgeblich beteiligt mit der Entwicklung geeigneter Kunststoffe und der Lösung

anwendungstechnischer Probleme.

Für solche speziellen Aufgaben besitzen wir hervorragende Voraussetzungen. Eine besonders breite Werkstoffpalette, umfassendes Kunststoffwissen und weltweites Know-how in allen Fragen der Kunststoff-Entwicklung, Verarbeitung und Anwendung.

Entwicklungs-Ingenieure aller Branchen wenden sich deshalb an die BASF, wenn es um diffizile Problemlösungen geht. Denn hier praktizieren Spezialisten der unterschiedlichsten Fachrichtungen kooperative Teamarbeit. Gemeinsam kommt man so auf neuen Wegen schneller ans Ziel.

Innovative Kunststoff-Technologie von BASF: Erfolg durch Können und Kooperation.

BASF

Fröstelnd Gast beim Pompe funèbre

Von ROSE-MARIE BORNGÄSSER



Arbeitsplatz
Moskau – wo
der Tod des
Herrschers so
byzantinisch
inszeniert werden
muß vor dem
endgültigen Aus:
Die Kathedrale
des Heiligen
Basilius und
das Mausoleum
Lenins,
italienische
Barock-Fassaden
und Stalins
monumentale
Architektur
prägen das
Gesicht der
Metropole, das
der Tourist
kennenlernt.
Korrespondenten
dagegen müssen
hinter die Mauern
des Schweigens
gelangen, wenn
sie etwas über
die Geheimnisse
des roten
Imperiums
erfahren wollen.

Efter März 1985. In der Nacht war ein wenig Schnee gefallen, hatte die Kuppeln und Türme des Kremls weiß überpudert. Kalt und feucht war es in Moskau an diesem März-Tag, an dem der Tod des 74jährigen sowjetischen Staats- und Parteichefs Konstantin Tschernenko offiziell bekanntgegeben wurde. Die Stadt wirkte grau und düster, schien in mitleidlose Trauer gehüllt an diesem Montag. Die Menschen eilten wie immer stumm und vorwärtstreibend durch die Straßen und über die Boulevards.

Anders als beim Tode Stalins, wo Menschen am Sarg zu Tode getrennt wurden, anders als bei Brezhnev und Chruschtschow, wo das gewaltige Sowjetreich in tiefe Trauer

verfiel, wurde der Tod des schwerkranken und kurzatmigen Führers Tschernenko eher gleichgültig hingenommen.

Durch seine lange Krankheit war er ihnen längst entrückt. Auch ein makabrer Fernsehauftritt kurz vorher, vom Politbüro inszeniert, hatte diesen Kremlführer dem Volk nicht mehr präsent machen können. Tschernenko war tot. Schlapp hingen die Fahnen mit schwarzem Trauerflor an den öffentlichen Gebäuden.

Der Stadtkern, da wo sonst Moskaus Herz pulst, war bereits seit Miternacht hermetisch abgeriegelt. Milizionäre und Funktionäre mit roten Armbinden sperrten die Straßen und die Metro-Ausgänge der Innenstadt systematisch ab, eiserne Sperrgitter hielten jeden fern. An diesem Tag

lastete eine große Stille über den weiten, leeren Plätzen.

Noch standen meine Umzugskisten unausgepackt in der Wohnung; erst kurz vorher hatte ich meinen Posten in Moskau angetreten. Noch war ich betäubt von allem Neuen, versuchte energisch, alle sich auftürmenden bürokratischen Hindernisse zu überwinden. Und nun wurde ich Zeuge in einem neuen politischen Abschnitt in diesem gewaltigen Sowjetreich.

Ich erlebte, daß das wirtschaftliche Fundament zwar brüchig wirkt, daß das System der Machtausübung aber durchaus auf festen Füßen steht. Auch der plötzliche Tod eines Sowjetführers bedroht hier nicht die Ordnung, zeigt auch nicht die geringsten

Haarisse einer Lockerung. Als frisch Akkreditierte lernte ich gleich mehrfach die sich so schier unüberwindlich zeigenden Barrieren kennen, die die Sowjetbürokratie für den errichtete, der an den Ort des Toten vordringen wollte.

Gorbatschow leistete sich keine Gefühle

Lehrreiche und bittere Erfahrungen gleich zu Beginn, ehe ich ins Gewerkschaftsbau, nur einen Steinwurf vom Kreml entfernt, gelangte, wo die Leiche von Konstantin Tschernenko aufgebahrt war.

Mit dem frischen Elan und der pu-

ren Naivität eines Neuankommings gelang es irgendwie, alle Sperren und Kontrollen zu überwinden, allein in dieses weiß-grüne, stuckverzierte Adelpalais zu gelangen.

Vorbei an der Schlange der Absandten aus dem ganzen Land, vorbei an den Kadetten aus den Offiziersschulen, ging ich durch Vorhallen, stieg über Treppen. Eine gewaltige trauernde Menschenschlange wand sich durch das Treppenhaus, über die Etagen. Ich eilte vorbei an ihnen, die roten Läufer verschluckten jeden Schritt, die üppigen Blumengebinde mit ihren überdimensionalen Taftschleifen lehnten an den Wänden. Ein Meer von Kränzen aus der ganzen Welt, aus dem ganzen Land. Die Luft in diesem alten Palais war heiß und stickig, der Duft der toten Blumen mischte sich mit dem Schweigeruch der wartenden Menge.

Todesfall war, tönte Gorbatschows Trauerrede fest und bestimmt über den Roten Platz, hallte energisch wider von den Wänden der Kreml-Mauern.

Mit dieser Totenrede setzte er den Anfang seiner Disziplin- und Erneuerungskampagnen, die fortan das ganze Land überströmten. Er sprach von „Disziplin“ und „Initiative“. Er rief: „Wir werden alle fördern, die nicht mit Worten, sondern mit Taten am Aufbau unserer Gesellschaft helfen.“ – „Wir sind gegen alles, was gegen sozialistische Formen verstößt.“

Keine Totenrede klingt so – das war die Antrittsrede eines Machtmenschen, der von der Richtigkeit seines Konzepts überzeugt zu sein scheint.

ferenz-Diplomatie – und alles in ein gewaltiges Propaganda-Getöse eingetaucht. Als Disziplinierer und Modernisierer des überkommenen Systems will Michail Gorbatschow im internationalen Scheinwerferlicht erscheinen. Doch sichtbar geworden ist bis jetzt nur ein sich schnell drehendes Personenkarussell, ein beschleunigter Generationswechsel.

Ein Jahr Moskau, was bleibt, was ist eine Erinnerung wert? Viele von den Erlebnissen und Begegnungen, die ich hier im Alltag hatte, scheinen wie zugedeckt von den politischen Ereignissen, die Tage, Wochen und Monate hier beherrschen: 40. Jahrestag des Sieges über den Faschismus, XXVII. Parteitag der KPdSU und immer wieder personelle Rochaden, Politiker werden gestürzt, Politiker wer-

An alle, die Personalentscheidungen treffen.



Gemeinsam geht's leichter.

Sagen Sie uns, welche Arbeitsplätze Sie besetzen wollen. Entweder schlagen wir Ihnen sofort geeignete Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vor – über die Hälfte der Arbeitslosen hat bereits eine abgeschlossene Ausbildung – oder wir helfen, entsprechende Bewerberinnen und Bewerber zu qualifizieren. Vielleicht ist das sogar in Ihrem Betrieb möglich. Im letzten Jahr haben wir über 2 Millionen Ausbildungs- und Arbeitsverhältnisse vermittelt. In diesem Jahr sollen es noch mehr werden. Im letzten Jahr haben sich 400.000 Arbeitnehmerinnen/Arbeitnehmer mit unserer Hilfe beruflich fit gemacht. In diesem Jahr können wir 450.000 die Chance dazu geben. Helfen Sie mit bei der Überwindung von Arbeitsmarktproblemen. Nennen Sie uns Ihren Bedarf, damit freie Stellen nicht lange frei bleiben. Und damit, wenn nötig, bedarfsgerecht qualifiziert werden kann.

Gemeinsam für mehr Beschäftigte und weniger Arbeitslose.

Arbeitsamt



UNSERE FRAU

IN MOSKAU

R.-M. BORNGÄSSER

Rose-Marie Borngässer war, bevor sie 1984 für die WELT nach Moskau ging, sieben Jahre Kultur-Korrespondentin in München.

Dieser neue Führer verschwendete keine Zeit für das Mit-Leiden, leistete sich keine Gefühle, zeigte keine Fähigkeit zur Trauer. Denn hier am Grab Tschernenkos waren nun die Machtkämpfe endgültig ausgefochten. Mit seinen 54 Jahren war Gorbatschow – das jüngste Mitglied des Politbüros – als Sieger hervorgegangen.

Ein Sowjetführer jenseits der Ära Stalins und des Krieges, kein Produkt der Revolution, sondern des Systems. Er, der Protégé Suslows, Andropows und Kulakows, hatte nach der Macht des Sowjetsterns gegriffen – und gewonnen. Seit diesem Tag dröhnt die Welt wider von diesem Mann, der so entschlossen angetreten ist, das Sowjetreich zu erneuern.

Seit diesem Tag wird die Welt Zeugin eines gigantischen Ringens, dessen Ausgang durchaus ungewiss ist. Vor dem dunklen sowjetischen Hintergrund steht Gorbatschow wie ein strahlender Jungheld. Der Westen erlebte seine Auftrittsdebut, erlebte das Genfer Gipfeltreffen, sah und sieht nun einen Sowjetpolitiker mit umgänglichen Manieren, an der Seite eine stets lächelnde Frau.

Der Westen erlebt ständig neue politische Vorschläge, grandiose Abrüstungspläne, scharf kalkulierte Kon-

den ernannt, neue Namen für das alte System. Das Jahr besetzt und durchdrungen mit der Figur von Michail Gorbatschow.

Hat sich nun etwas seit dem Antritt Gorbatschows im Sowjetalltag geändert? Die Menschen sind ängstlicher geworden. Ihr schmaler Freiheitsgrad ist noch mehr eingeschränkt. Die eingetönte Maschinerie des Gebens und Nehmens ist ins Stocken geraten. Ständige Appelle an Disziplin und Ordnung, dazu das strikte Alkoholverbot, machen das ohnehin schon schwierige Alltagsleben weder fröhlicher noch leichter.

Die Intellektuellen spüren bisher noch keinen Hauch eines frischen Luftzuges. Die Ausländer leben wie immer im „Getto“, das dazu dient, die Kontaktfläche mit der russischen Umwelt, dem wirklichen Leben zu verringern und unter Kontrolle zu halten.

Das Spektakel des internationalen Jugendfestivals, das die Straßen Moskaus von allen Nichterwünschten säuberte, war die Apotheose dieses meisterlichen Beherrschens im Vorspiegeln nicht vorhandener Realität. Ja, und die Schlangen vor den Läden sind immer noch so lang wie vor einem Jahr.

Wir sind nicht die vom Sonntag

Anrufe, wie sie für den Redaktionsbetrieb beinahe täglich Brot sind: „Sie haben da in Ihrer letzten Wochenendausgabe einen Artikel über den Immobilienmarkt in Spanien. Ich würde da gern Näheres wissen.“ Man muß den wißbegierigen Leser vertragen: „Wir stellen fest, wer der Autor ist, und rufen Sie wieder an. Dann können Sie sich vielleicht mit ihm in Verbindung setzen. Erwinnern Sie sich eventuell noch daran, auf welcher Seite der Beitrag stand?“ Nein, er hat die Zeitung leider im Büro liegen gelassen.

Die Suche geht los. Immobilienmarkt in Spanien. Seite um Seite, eine ganze Wochenendausgabe der

WELT. Nichts zu finden. Wir rufen also den Leser noch einmal an: „Kann es vielleicht in der Welt am Sonntag gewesen sein?“ Antwort: „Ja, natürlich, in der Wochenendausgabe.“

Und dann muß man dem freundlichen Herrn, genau wie vielen, vielen anderen, den Unterschied zwischen WELT und „Welt am Sonntag“ auseinandersetzen.

Es sind sozusagen Schwestern aus derselben Familie. Aber jede hat, wie es sich für erwachsene Geschöpfe gehört, ihr eigenes Reich. Die Nr. 1 der „Welt am Sonntag“ erschien am 1. August 1948 (Chefredakteur: Bernhard Menne). Damals saßen beide Redaktionen noch in

Hamburg. Aber sie waren räumlich und personell voneinander getrennt – bis auf die Sportredaktion. Auch dieser Verbund ist, seit die WELT 1976 nach Bonn überstedete, während die „Welt am Sonntag“ weiter in Hamburg residiert, durch eine saubere Trennung abgelöst worden.

Das letzte Bindeglied – wenn man von der Tatsache absieht, daß beide Zeitungen im Axel Springer Verlag erscheinen und selbstverständlich freundschaftlich zusammenarbeiten, wo es nützlich ist – bildet inzwischen ein Anzeigenverbund: Bestimmte Anzeigen erscheinen sowohl in der Samstag-Ausgabe der WELT als auch in der „Welt am Sonntag“.

Handwritten Arabic text at the bottom of the page.

El Salvador. Es gärt. Es brodet. Es brennt.

Von WERNER THOMAS

Den Palmsonntag des Jahres 1980 kann ich nie vergessen. 11 Uhr, Plaza Barrios, San Salvador. Beisetzung des ermordeten Erzbischofs Oscar Arnulfo Romero. Der geschlossene silbergraue Sarg steht auf den Treppen der Kathedrale, davor drängen sich 80 000 Menschen. Der mexikanische Kardinal Corripio Ahumada würdigt den toten Prälaten als einen Mann der Gerechtigkeit und des Friedens. Als er das Wort „Paz“ (Frieden) erwähnt, explodiert die erste Bombe.

Abenteurer mit dem Tod bezahlen. Daniel Ortega, der Name sagte nichts. Nicaragua, Ortigas Drei-Millionen-Nation, spielt eine zentrale Rolle auf dem Krisenkontinent Lateinamerika muß komplizierte Herausforderungen bewältigen: Die Zeit der Militärdiktaturen geht zu Ende. Fast überall füllen demokratische Regierungen das Machtvakuum. Gleichzeitig wachsen jedoch die sozialen und wirtschaftlichen Probleme, die Unzufriedenheit unter der Bevölkerung schaffen. Die Marxisten versuchen, daraus Kapital zu schlagen, auch mit Methoden der Gewalt. Fidel Castro und die sandinistischen Kommandanten unterstützen fast jede marxistische Guerilla-Organisation der Region.

Nicaragua werde kein zweites Kuba werden, versicherte der kleine Kommandante. Die WELT veröffentlichte das erste Borge-Interview in einer deutschen Zeitung. Bei meinem nächsten Nicaragua-Besuch einige Monate später, in Begleitung des damaligen Bonner Entwicklungshilfeministers Offergeld, besaßen die sandinistischen Soldaten bereits Kalaschnikows. Die Kubanisierung Nicaraguas hatte früh begonnen. Kein Zufall, daß El Salvador in den folgenden Jahren Schlagzeilen lieferte: Die „Nationale Befreiungsfront Farabundo Martí“ (FMLN) operierte ab Anfang 1980 mit tatkräftiger Hilfe der erfolgreichen nicaraguanischen Revolutionäre.

Ich war im Februar 1982 zu den Parlamentswahlen im mittelamerikanischen Krisenstaat, als im Süden Lateinamerikas der Konflikt um die Falkland-Inseln entbrannte. Eine weitere Reise zu einem neuen Kriegsschauplatz wurde fällig, ein krasses Kontrastprogramm: Kein ausländischer Korrespondent durfte an die Front, keiner beobachtete das traurige Schicksal der argentinischen Truppen. Man mußte in Buenos Aires bleiben und kam nicht umhin, die angenehme Atmosphäre dieser faszinierenden Weltstadt zu genießen. Es war ein absurder Krieg.

Buenos Aires bringt zwei interessante Gespräche in Erinnerung. 1978 konnte ich kurz vor der Eröffnung der Fußball-Weltmeisterschaft den damaligen Militärdiktator Jorge Rafael Videla im Präsidentenpalast, „Casa Rosada“ (rosafarbene Haus) interviewen. Ein scheuer, schüchtern General. Er bestritt energisch Berichte, die Sicherheitskräfte würden Menschen entführen und ermorden: „Reine Erfindungen.“ Er verübte heute eine Gefängnisstrafe. Wenige Tage später traf ich Jorge Luis Borges, den großen alten Mann der lateinamerikanischen Literatur, fast blind, der während eines anregenden Vormittags Gedichte von Goethe und Rilke auf deutsch zitierte.

Der Krisenkontinent entfaltet eine beispiellose kulturelle Vitalität, „El Boom“ genannt. Überall floriert die Literatur. Die Konflikte Mittelamerikas sind noch lange nicht gelöst. Mexiko, nach Brasilien die wichtigste Nation des Subkontinents, gerät ins Schleudern. Chile stehen ungewisse Zeiten bevor. „Meine Mission ist nicht zu Ende“, betonte General Augusto Pinochet im November 1983 in einem WELT-Interview, einer der letzten rechten Militärdiktatoren. Heute muß er sich ernster denn je Gedanken machen über das Ende seiner Mission. Die Reagan-Regierung zieht am Teppich unter seinen Füßen.

Manchmal sind Krisen unberechenbar. Seit Sommer vergangenen Jahres verfolgte ich die wachsenden Schwierigkeiten des haitianischen Herrschers Jean-Claude Duvalier. Sein Thron wackelte, das war klar. Aber würde er bald stürzen? Anfang Februar stand ich vor der Wahl, nach Haiti zu reisen oder auf die Nachbarinsel Kuba zum kommunistischen Parteikongress.

Freunde in Haiti gaben den Rat: „Geh nach Kuba. Baby Doc wird sich noch einige Wochen halten.“ Ich ging nach Kuba. Am Morgen des 7. Februar erlitten amerikanische Journalisten nerven durch das Habana-Libretto: „Baby Doc ist gestürzt.“ Ich habe mich geärgert. Aber man kann nicht bei jeder Krise sein.



Arbeitsplatz Miami - wo auf jeden der zeitweise hereinströmenden Flüchtlinge aus Kuba (Foto) täglich drei Flüche gegen Fidel Castro kommen: Den Korrespondenten dient Miami als Börse für Nachrichten aus den Ländern Lateinamerikas und als Ausgangspunkt der Recherche-Reisen nach allen heißen Plätzen dieses Krisenkontinents.

Arbeitsplatz Moskau - wo der Tod des Herrschers so zynantisch inszeniert werden muß vor dem verdächtigsten Aus: Die Kathedrale des Heiligen Basilios und das Mausoleum des Zaren. Die russische Rock-Fassade und Stalin's monumentale Architektur zeigen das Gesicht der Metropole, das der Tourist kennen lernen muß. Korrespondenten gegen Müssen unter die Mauer des Schweigens drängen, wenn etwas über Geheimnisse der roten Perle herauskommt wollen.

und alles in ein da-Geräusch eingeleitet und Moderatoren Systems show im Interneta-bericht erschreckend geworden ist bis hin zum Beschießungs- was bleibt, was wert? Viele von den Begegnungen hatte, schienen die politischen se. Wofen und kan. 40 Jahren des Fuchsmas, KP&ST und im e Rosend. Po. Politiker we-

RAU AU SASSER für die ging. München.

den für das alte und durch von Michail

g räumlich geordnet. Auch die WELT die wäh- weter urch eine worden.



UNSER MANN
IN MIAMI
WERNER THOMAS

Werner Thomas, Jahrgang 1942, berichtet seit 1969 für die WELT über Lateinamerika.

Ich zitiere zwei Stunden lang in dem hoffnungslos überfüllten Betonbau um mein Leben, zwischen Priestern, Nonnen, Bauern und Marktfrauen. Die Leute fallen reihenweise in Ohnmacht, eine Folge des Sauerstoffmangels. Als der Alptraum endet, liegen 46 Leichen am Eingang der Kathedrale, die meisten dieser Opfer sind erdrückt worden.

Ich war diesem Erdbeben Mitte der sechziger Jahre zum ersten Mal begegnet. Damals schien die Situation noch unter Kontrolle zu sein. Entwicklungsländer, ja, aber keine Katastrophenstaaten. Niemand sprach von dem Pulverfaß der Schulden oder der Kapitalflucht Mexico City, heute die größte und eine der chaotischsten Metropolen der Welt (18 Millionen Einwohner), zählte damals nur sechs Millionen Menschen.

wichtigsten in Nicaragua. Ich habe den blutigen Bürgerkrieg gegen die Somoza-Herrschaft hautnah miterlebt. Ich konnte im September 1978 beobachten, wie Somozas Nationalgardisten in der Stadt Esteli einen 14jährigen Jungen auf offener Straße niedermähten. Sie jagten damals die Jugend des Landes wie Freiwild. Ich erzählte später Anastasio Somoza in seinem „Bunker“ von meiner Reise nach Esteli, er äußerte Zweifel. Jedes Gespräch mit dem pressefreundlichen Diktator vermittelte den Eindruck, daß er nicht mehr wußte, was geschah, oder es nicht mehr wissen wollte. Es mußte sich etwas ändern. Euphorie dominierte in Managua in den ersten Wochen nach der Machtübernahme der Sandinisten im Juli 1979, auch ich war gerührt. Man redete sich mit „Hermano“ (Bruder) an, und der neue Innenminister Tomas Borge versprach die „humaneste Revolution der Geschichte“. Nein,

emotionale Ereignisse. Ich habe Anfang 1980 die blutige Palmsonntagsmesse durchlitten. Ende 1980, als sechs ermordete Oppositionsführer beigelegt wurden, entdeckte man ein Massengrab nahe der Provinzstadt Zacat Ecohuca. Ich gehörte zu einer Gruppe fassungsloser Journalisten, die der Bergung von vier Mordopfern bewohnten. Es handelte sich um amerikanische Nonnen. Viele Gesprächspartner leben nicht mehr, unter ihnen Erzbischof Romero. Wir unterhielten uns an einem Novemberabend des Jahres 1979 über den bitteren Konflikt. „Ich bin verzweifelt“, sagte Romero. Er erweckte den Eindruck eines einfachen, überforderten Mannes. Wer El Salvador kennt, liebt dieses Land. Majestätische Vulkane, eine üppige tropische Berglandschaft, freundliche, feilige Menschen, die sich nach dem Frieden sehnen. Viele Journalisten sind wie Hyänen über diese sympathische Nation hergefal-

Elfriede hat Durchblick

Als, guck doch mal, richtig nett, dieser Mensch“, ruft Elfriede immer, wenn ein Mann der Weltgeschichte auf unserem Fernsehschirm erscheint. Meine Gattin ist nämlich das, was man einen Durchblicker nennt. Sie blickt nicht nur portent, sondern durch und durch, bis auf den Estrich jeder Persönlichkeit.

Entzicken aus. „Also, was für ein schöner Mensch! Sympathischer Bart, wie charmant, olala“, murmelt sie gerührt. „Die können schreiben, was sie wollen, aber wenn man die mal so vis-a-vis von Mensch zu Mensch sieht, also wirklich.“ Ihre Augen werden feucht.

„Elfriede“, mahne ich streng, „das sind doch abgefärbte Schurken! Also der da beispielsweise, der läßt seine Dissidenten in Straflagern zu Tode spritzen. Und der andere da, der läßt die Leute wie die Hasen abknallen, wenn sie Oma besuchen wollen. Der auch, der läßt Panzer auffahren gegen Dichter, die mal ein falsches Gedicht schreiben. Halte dein Entzicken bitte in geziemenden Grenzen“, warne ich. „Friedhelm, das verstehst du nicht“, entgegnet sie unwirsch. „Das nennt man weibliche Intuition. Bilder liegen doch nicht! Schon gar nicht die in unserem aus- Schon gar nicht die in unseren aus- Schon gar nicht die in unseren aus-



Ein leuchtendes Beispiel für Energiesicherheit.

Wir - die RAG - fördern die Ruhrkohle mit modernster Technik. Aber damit ist unsere Arbeit nicht getan. Denn Ruhrkohle muß so vielfältig sein wie die Ansprüche unserer Kunden. Die Stromhersteller zum Beispiel brauchen andere Kohle als die Stahlkocher, und die Stahlkocher wiederum brauchen andere Kohle als Gewerbe und Haushalt. Deshalb verarbeiten wir unseren Rohstoff zu über 100 verbraucher-rechten Qualitätsprodukten. Als einziges deutsches Bergbauunternehmen kann die RAG alle

Kohlearten liefern. Dazu kommen die ständige Qualitätsüberwachung durch den analytischen Service und die umfassenden Dienstleistungen der wärmetechnischen Beratung. Wärme frei Haus. Nach diesem Motto plant installiert und betreibt die RAG auch komplette Heizanlagen. Die Förderung des Rohstoffs Ruhrkohle ist also nur ein Teil der Energieleistung, auf die sich alle Tag für Tag verlassen können.



Die Techniker liegen auf Karrierekurs

Von WOLFRAM HATESAUL

Die Auseinandersetzung mit der Frage der Karrieremotivation und sich verändernder Ziele von Führungskräften ist für Unternehmen, Manager oder Personalberater eine zentrale Aufgabe. Wer daran interessiert ist, langfristig Managementpotential für sein Unternehmen zu sichern, wer hoch in Fach- und Führungsspezialisten investiert und wer sich um eine Sicherung des qualifizierten Führungsnachwuchses müht, muß wissen, welche Motive und Zielsetzungen Führungskräfte für Karriere und Wechsel besitzen.

Daß diese Motive eng verzahnt sind mit sich verändernden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gesamtzusammenhängen, wird jeder bestätigen, der sich über Jahrzehnte mit der Suche und Auswahl von Führungskräften beschäftigt. Dabei läßt sich der viel besprochene Wertewandel exakt im Verhalten und in der Karrieremotivation von wechselwilligen Führungskräften ablesen. So lassen sich deutlich Phasen unterscheiden, die eng verknüpft sind mit der wirtschaftlichen Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland.

Die wirtschafts- und sozialpolitische Lage der Nachkriegszeit war geprägt von dem Gedanken an die Sicherung der Grundbedürfnisse, den Aufbau und die Existenzgründung. Folglich wurde jeder getrachtet, der etwas konnte. Jedoch war das entscheidende Motiv bei Führungskräften nicht die Karriere, sondern die Suche nach einer sicheren Existenz, mitbestimmt von einer engen Verbundenheit mit dem betreffenden Unternehmen.



Wolfram Hatesaul, Jahrgang 1942, ist Gründer und Geschäftsführender Gesellschafter der P&M Personal & Management Beratung GmbH, Bonn. P&M gehört zur Spitzengruppe der deutschen Personalberater.

Dies änderte sich grundlegend in der Phase des „Wirtschaftswunders“. Die Industrie, charakterisierbar durch ein starkes Wachstum, eine deutliche Diversifikation und das Bestreben, die privaten Konsumwünsche zu befriedigen, entwickelte in der Folge rasch eine ganze Reihe neuer Berufsfelder, zum Teil angelehnt an anglo-amerikanische Vorbilder, die von den Führungskräften zunehmend weitergehende Qualifikationen erforderten.

Insgesamt bedeutete dies eine verstärkte Nachfrage nach Akademikern, dem nur ein unzureichendes Angebot gegenüberstand. Nicht von ungefähr stammen aus dieser Zeit die gesellschaftspolitischen Bestrebungen, Gymnasien und Universitäten für breitere Schichten zu öffnen.

Die wenigen jungen Akademiker hatten die Auswahl unter zahlreichen attraktiven Alternativen und wurden von den Unternehmen extrem umworben. Der Begriff des Personal-Marketing wurde in dieser Zeit geboren. Die sich daraus ergebende Karrieremotivation war gekennzeichnet durch den Wunsch nach schnellem beruflichen Aufstieg, nach deutlicher finanzieller Verbesserung, um an den sich zunehmend bietenden Annehmlichkeiten des Lebens teilhaben zu können.

In der Phase der wirtschaftlichen Krise vor und nach dem „Ölschock“ entwickelte sich dann eine nahezu konträre Situation. Der Anschwung war beendet, der Druck auf die deutsche Industrie aus dem Ausland nahm erheblich zu, die Märkte wurden enger, und eine Reihe bis dahin attraktiver und leicht zu vermarktender Produkte verzögerten Schritt für Schritt vor allen Dingen ihren internationalen Markt.

Unternehmensschließungen, Schrumpfung und teilweise Unternehmensfusionen führten zu einem negativen Trend am Führungskräftemarkt, der nun ausgerechnet auf die durch die Euphorie des Wirtschaftswunders ausgelöste Akademikerschwemme stieß.

Die Folge war ein zunehmend schwieriger Markt, vor allem für den akademischen Nachwuchs, für Führungskräfte ab Ende 40 und eine Reihe von Berufsgruppen als Opfer eines wirtschaftlichen Strukturwandels. Gleichzeitig deutete sich jedoch am Personalmarkt eine Tendenz an, die heute als charakteristisch gelten kann. Eine Reihe hochqualifizierter Spezialisten mit Berufserfahrung in Feldern der Wirtschaft, die mit hoher Technologie und Spezial-Know-how weitgehend erfolgreich waren und sind, wurden zu sorgfältig behüteten und am Personalmarkt hoch gehandelten „Perlen“.

Vor diesem sich derzeit bereits deutlich abzeichnenden Hintergrund läßt sich auch ein eindeutiger Wertewandel bei den Führungskräften feststellen: Die steile Karriere als Idealziel und die Unterordnung privater und persönlicher Interessen werden von einem Großteil der Führungskräfte nicht mehr primär gesehen.

Vor allen Dingen ist auch im finanziellen Bereich eine gewisse Sättigung eingetreten. Nur erhebliche Gehaltsverbesserungen werden als interessant erachtet, wesentlicher sind Nebenleistungen, die einen Arbeitsplatz attraktiv machen, und vor allem werden zunehmend erhöhte Ansprüche an Inhalte und Qualität einer Aufgabe gestellt. Die interessante Tätigkeit mit

Möglichkeit zur Eigenverantwortung, Kreativität und Mitgestaltung der Unternehmenspolitik sind Gründe, die Führungskräfte zu einem Wechsel veranlassen.

Mit Sicherheit wird in Zukunft die langfristige Sicherung eines qualifizierten Management-Potentials schwieriger werden.

Dies wird vor allem zum Ende dieses Jahrtausends deutlich werden, wenn - bedingt durch den „Pillenknick“ - deutlich weniger Hochschulabgänger zur Verfügung stehen. Mit einer weitergehenden Spezialisierung und Technisierung der Wirtschaft nicht nur in der Produktion, sondern auch unter dem Stichwort „Bürokommunikation“ in der Verwaltung und im kaufmännischen Bereich, werden die Ansprüche an die akademische Ausbildung zunehmend größer werden.

Die klare Aufforderung an Unternehmen und Personalverantwortliche lautet deshalb: sich dahingehend verstärkt Gedanken machen, wie Unternehmen attraktiv am Personalmarkt dargestellt werden können, und oh Strukturen und Arbeitsplätze geeignet sind, die Ansprüche qualifizierter Bewerber langfristig zu erfüllen.

Investiert wird aus dem Sparstrumpf des Bürgers

Von HELMUT GEIGER

Die deutsche Volkswirtschaft zeigt sich im Frühjahr 1986 - mit Ausnahme der hohen Arbeitslosenquote - in guter Verfassung: Hohe Investitionen führen zu einem stattlichen Wirtschaftswachstum bei annähernder Preisstabilität. Ein steigender privater Verbrauch signalisiert Vertrauen in eine anhaltende positive wirtschaftliche Entwicklung.

Diese gute Ausgangslage kommt nicht von ungefähr. Sie ist das Ergebnis der wirtschaftspolitischen Bemühungen der letzten Jahre und der günstigen weltwirtschaftlichen Entwicklung, sie ist aber auch nur möglich, weil zur Finanzierung der Investitionen der Unternehmen und der öffentlichen Hand ausreichend Kapital zur Verfügung stand.

In der Bundesrepublik Deutschland sind seit den 60er Jahren die privaten Haushalte Träger der Kapitalbildung. Zwar sparen auch die übrigen Sektoren der Volkswirtschaft, doch sind die Investitionen von Unternehmen und öffentlicher Hand höher als ihre Ersparnisse, so daß sie per Saldo auf eine ausreichende Kapitalbildung

durch die privaten Haushalte angewiesen sind.

Die Zahlen über die Vermögensbildung der privaten Haushalte sind beeindruckend: Die Geldvermögensbildung liegt auf dem hohen stabilen Niveau von rund 120 Milliarden Mark jährlich, wenn man nur den Zeitraum seit 1980 berücksichtigt. Insgesamt verfügen die privaten Haushalte über Geldvermögensbestände von mehr als zwei Billionen Mark. Außerdem steht ihnen Sachvermögen - ohne Grund und Boden - in einer Größenordnung von geschätzten vier Billionen zur Verfügung, bei der man aber die Bewertungsunsicherheiten nicht außer acht lassen darf. Fast jeder zweite Haushalt verfügt über ein eigenes Haus.

Diese Vermögensbestände in privater Hand sind das Ergebnis einer langjährigen Ersparnisbildung. Dabei ist die Sparfähigkeit der privaten Haushalte in der Bundesrepublik Deutschland traditionell hoch. Die Sparquote - der üblicherweise verwendete Maßstab für die Ersparnis als das Verhältnis von Sparen zu verfügbarem Einkommen - betrug im Durchschnitt der letzten 15 Jahre in der Bundesrepublik etwa 14 Prozent. Insbesondere nahmen in dieser Zeit die Ersparnisse der unteren und

mittleren Einkommenschichten deutlich zu. Die steigenden Masseneinkommen erlaubten diesem Bevölkerungskreis eine Verdoppelung ihrer Sparquote.

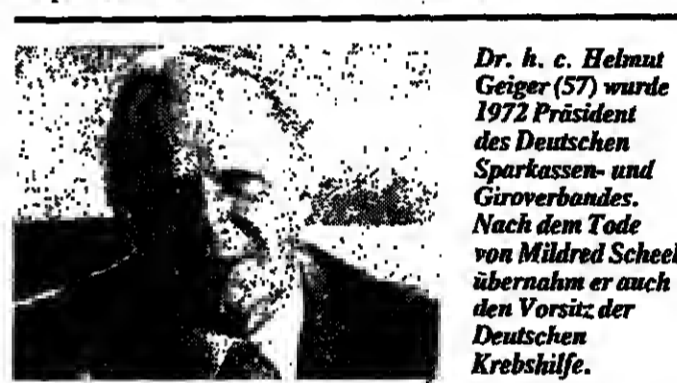
Immer mehr Bürger sparen bewußt. Sie wissen einerseits, warum sie sparen, sie wissen aber auch, wie sie sparen müssen, um das gesteckte Ziel zu erreichen. Für den Sparer sind zwei Motive ausschlaggebend. Die Vorsorge für später, ohne daß bereits deutlich sein muß, wofür genau Geld gebraucht wird, und das Sparen für einen bestimmten Zweck, für bestimmte, fest umrissene Sparziele.

Für die verschiedenen Sparziele haben die Kreditinstitute passende Angebote entwickelt. Überschubsparenformen mit fester Laufzeit für bereits vorbestimmte Sparziele; langfristig nutzbare Anlageformen, die Sicherheit bieten und doch für den Fall des Falles Verfügungsmöglichkeiten einräumen für das vorsorgliche Sparen. Dabei ist die Zinsempfindlichkeit der Sparer deutlich gestiegen. Der Wettbewerb hat dafür gesorgt, daß in den letzten Jahren das Angebot an zielgruppengerechten Anlageformen ständig zugenommen hat.

Aus den Änderungen der Angebotspalette und aus den sich wandelnden Anlagegewohnheiten der Sparer sind die fühlbaren Strukturänderungen in der Geldvermögensbildung der letzten Jahre zu erklären: Die „normale“ Spareinlage ist tendenziell auf den Rückzug.

Im Spareinlagenbereich sind vor allem Sondersparformen mit guter Verzinsung und den Sparzielen der Sparer angepaßten Laufzeiten gefragt. Das von vielen Sparkassen angebotene S-Vermögenssparen kommt dem Bedürfnis vieler Sparer nach einem ausgewogenen Verhältnis von Verfügbarkeit und Rendite entgegen. Die zunehmende Ersparnis in Wertpapieren ist einmal Ausdruck für die hohe Zinsempfindlichkeit, zum anderen für die gestiegene Sparfähigkeit, auf die eine intensive Beratungstätigkeit der Kreditinstitute ausgerichtet ist.

Bemerkenswert ist die konstante Zunahme der Geldanlagen bei Versicherungen, die bereits mehr als jede dritte Mark der Geldvermögensbildung der privaten Haushalte auf sich ziehen. Zusammen mit den steigenden Ansprüchen gegen betriebliche Pensionsfonds fließt inzwischen fast jede zweite Mark der privaten Ersparnis an den Kreditinstituten vorbei. Nicht zuletzt diese Entwicklung hat zu Resaktionen der Kreditwirtschaft geführt, stärker in ihrer eigenen Angebotspalette auch das Versicherungssparen aufzunehmen.



Dr. h. c. Helmut Geiger (57) wurde 1972 Präsident des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes. Nach dem Tode von Mildred Scheel übernahm er auch den Vorsitz der Deutschen Krebshilfe.

Bei dem auch für die Zukunft vorausschauenden großen Kapitalbedarf der deutschen Volkswirtschaft ist es gesamtwirtschaftlich, aber auch sozialpolitisch notwendig, den Anreiz zur Bildung von Sparkapital zu erhalten. Angesichts der zu erwartenden rückläufigen Bevölkerungsentwicklung und des wachsenden Anteils älterer Menschen kommt dabei in Zukunft der Vorsorge für das Alter, unterstützt durch entsprechend langfristig angelegte Sparangebote, eine immer stärkere Bedeutung zu.

Hier hat auch die staatliche Vermögensbildungspolitik unverändert ihren hohen Stellenwert, indem sie vor allem junge Menschen und die Besitzer kleiner und mittlerer Einkommen an das langfristige und regelmäßige Sparen heranzuführt.

Geldvermögen, Bausparen, Produktivkapital sind für diesen Sparprozeß gleichwertige Anlagealternativen. Wichtig ist es, den Sparer darin zu bestärken, daß sich Sparen lohnt.

DIE WELT
84
EINE DOKUMENTATION

Jeweils im Dezember veröffentlicht die WELT seit 1970 ihre „Karriere“-Dokumentation. Sie beschreibt Zustand und Tendenzen in Bildung und Fortbildung sowie die Chancen am Arbeitsmarkt - das Karriere-Klima also.

40 JAHRE
CDU

Vor dem Hintergrund des Zusammenbruchs des nationalsozialistischen Unrechtssystems entstanden in Deutschland vor 40 Jahren die ersten Initiativen zur Gründung einer christlichen Volkspartei. Die Antwort auf die totalitäre Vergangenheit, die die Gründer der CDU gaben, war eine christliche Antwort: Eine Partei, die, Konfessionen übergreifend, möglichst alle sozialen Gruppen und Interessen in sich vereinte, eine moderne, sozial aufgeschlossene, bürgernahe Volkspartei.

Es war die CDU, die mit Einführung der Sozialen Marktwirtschaft die Voraussetzungen für einen ungeahnten wirtschaftlichen Aufschwung, Wohlstand für alle und soziale Sicherheit geschaffen hat.

Es war die CDU, die unser Land in die Gemeinschaft des freien Westens geführt und damit Frieden und Freiheit gesichert hat.

Zum zweiten Mal in der Geschichte der letzten 40 Jahre hat die CDU den Auftrag, Deutschland auf einen sicheren Weg in die Zukunft zu führen. Die CDU wird diesen Auftrag erfüllen.

Heute stehen wir genauso wie damals vor schwierigen Aufgaben. Aber die CDU war und ist keine Partei nur für Schönwetterperioden der deutschen Geschichte. Deshalb fragen wir nicht: Was ist für uns bequem? Sondern wir fragen: Was ist notwendig für unser Vaterland?

سنة ١٩٨٦

مكتبا من الأصل

2. April 1986



In aller Bescheidenheit: Deutschlands Nr. 1

Sein Erfolg bei Presse, Publikum und Autotestern ist dem meistgekauften Auto in unserem Lande nicht zu Kopf gestiegen.

Der Golf ist weiterhin bescheiden und natürlich. Er bleibt auf dem Boden der Tatsachen.

Tatsache ist, daß der Golf ein Fahrwerk

hat, das seinesgleichen sucht.

Tatsache ist, daß man seinen Benzinverbrauch mehr als bescheiden nennen kann.

Tatsache ist, daß seine Geräumigkeit neue Maßstäbe gesetzt hat.

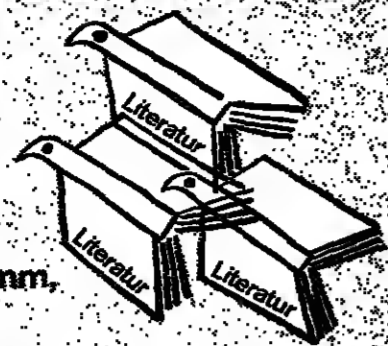
Das sind nur drei von vielen Dingen, die dafür verantwortlich sind, daß Golf fahren –

bei aller Bescheidenheit – unglaublich viel Spaß macht. Die Kunden haben entschieden: Der Golf ist schlichtweg die Nr. 1, der Meistgekaufte seit mehr als 10 Jahren. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.



**Volkswagen –
da weiß man, was man hat.**

25 Jahre dtv



Ein Taschenbuchprogramm, das fähig ist

Weißbuch Vertiefung zum Lesen dtv	Heinrich Böll: Misches Tagebuch dtv	Charles Bukowski: Das Schlimmste kommt noch oder Fast eine Jugend Roman dtv
Das wohl liebenswerteste und heiterste Buch Heinrich Bölls. (1 / DM 4,80)	Ein Stück großer Autobiographie in Romanform. (10528 / DM 9,80)	
Italo Calvino: Wenn ein Reisender in einer Winternacht Roman dtv	Heimito von Doderer: Die Strudlhofsteige Roman dtv	Umberto Eco: Der Name der Rose Roman dtv
Ein brillantes Werk, das um einen Lesenden in 24 Stunden zu lesen ist. (10559 / DM 9,80)	Das farbige Panorama der Wiener Gesellschaft von 1910 bis 1925. (1254 / DM 18,80)	Die spannende Kriminalgeschichte aus dem 14. Jahrhundert. (10531 / DM 9,80)
Barbara Frischmuth: Die Mystifikationen der Sophie Silber Roman dtv	Carlos Fuentes: Terra nostra Roman dtv	Gabriel Garcia Marquez: Hundert Jahre Einsamkeit Roman dtv
Menschliches Alltagsleben und Märchenwelt in tollen Durchmischungen. (10588 / DM 8,80)	Alle Welt, Neue Welt, Andere Welt - Blut, Feuer, Tod, Peinigung. (10443 / DM 19,80)	Die Geschichte des Dorcas-Macomb als Spiel der Latente. (10248 / DM 12,80)
Mascha Kaléko: In meinen Träumen blüht es Sturm dtv	Ephraim Kishon: Bekenntnisse eines perfekten Ehepartners Satiren dtv	Stanislaw Lem: Solaris Roman dtv
Poesie vom Alltag für den Alltag - voller Ironie und doch auch Gefühl. (1284 / DM 6,80)	Ein heiler-satirisches Trostbuch von bester aller Ehepartner. (10496 / DM 6,80)	Ein Klassiker, vielleicht sogar der Klassiker der SF-Literatur. (10177 / DM 12,80)
Siegfried Lenz: Helmutmuseum Roman dtv	Doris Lessing: Wie ich endlich mein Herz verlor Erzählungen dtv/Klett-Cotta	Heinrich Mann: Der Untertan Roman dtv
Kein Helmut-Roman, sondern die epische Beschreibung der Heimat im Ostsee. (10704 / DM 9,80)	Ein Erzählungen zeigen die psychologische Präzision und den Humor der Autorin. (10504/9,80)	Manns bekanntester Roman - die Bibel des wilhelminischen Zeitalters. (1036 / DM 8,80)
Joyce Carol Oates: Believer Roman dtv	Joseph Roth: Radetzky Roman dtv	Isaac B. Singer: Das Landgut Roman dtv
Die phantastische Familiensaga aus dem Osten der Vereinigten Staaten. (10473/19,80)	Das Hauptwerk des großen Epikers Joseph Roth. (1715 / DM 8,80)	Der Einbruch der modernen Welt in die Traditionen polnischer Juden. (1642 / DM 12,80)
John Steinbeck: Früchte des Zorns Roman dtv	Christa Wolf: Der geteilte Himmel Erzählung dtv	Das Urlaubsbuch dtv
10424 / DM 16,80	1915 / DM 8,80	10481 / DM 9,80

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wollten die meisten Siegermächte die neue politische Führungsschicht in Deutschland dazu veranlassen, eine Kollektivschuld des deutschen Volkes für die Verbrechen des Nationalsozialismus anzuerkennen. Einer der ersten, der sich leidenschaftlich und unmissverständlich dagegen wehrte, war Kurt Schumacher, der Gründer und erste Vorsitzende der neuen Sozialdemokratie in der Bundesrepublik Deutschland. Er wußte aus eigener politischer Verfolgung unter den Nazis, daß es eine Kollektivschuld nicht gibt, sondern nur eine Schuld von einzelnen Menschen und eine Verantwortung aller für das politische Schicksal ihres Landes.

Scharfrichter im Büßergewand

Von Prof. Dr. ULRICH LOHMAR



Prof. Dr. Ulrich Lohmar (58) ist Politikologe und Vorstandsmitglied der Anstalt für Kabelkommunikation (AKK) in Ludwigshafen.

Seither wiederholt sich dennoch in jedem Jahrzehnt der Anspruch an die Deutschen, sich doch ihrer Kollektivschuld endlich bewußt zu werden und ihre Vergangenheit zu bewältigen. Solche Forderungen kommen nicht nur aus einer Himmelsrichtung, sondern meistens gleich aus mehreren. Sie werden dadurch nicht überzeugender, sondern haben meistens handfeste politische oder ökonomische Antriebskräfte.

Hinzu kommt, daß wir Deutschen zugleich aufgefordert werden, uns in der Welt für alle möglichen miffligen Entwicklungen mitverantwortlich zu erklären, ob es nun die Apartheid in Südafrika, der Krieg in Nicaragua, die Verhältnisse in Chile sind. Je weiter ein politischer Krisenherd entfernt ist, um so größer wird die Zustimmung an uns, auch das Joch der Gegenwart noch weit über unsere Kräfte mit zu tragen.

Was geht hier eigentlich vor? Wie kommt ein Teil der Träger der veröffentlichten Meinung eines mittleren Landes dazu, der jungen Generation ständig eine neue Vergangenheitsbewältigung anzuschreiben und alle mit der Forderung zu konfrontieren, sich der Probleme der ganzen Welt anzunehmen? Bei unszulande ist eine Art „kollektiver Büßergewand“ ausgebrochen, den man endlich einmal beim Namen nennen muß.

In Wirklichkeit handelt es sich dabei um nichts anderes als um eine paradiesische Selbstgerechtigkeit

der meisten, die solche Ansinnen an uns richten. Von Psychologie haben diese scheinbaren Dauerbüßer ohnehin keine zureichende Vorstellung, denn sonst wüßten sie, daß durch die Übertreibung der Bußfertigkeit das genaue Gegenteil bewirkt wird. Und dies hat seinen guten Sinn.

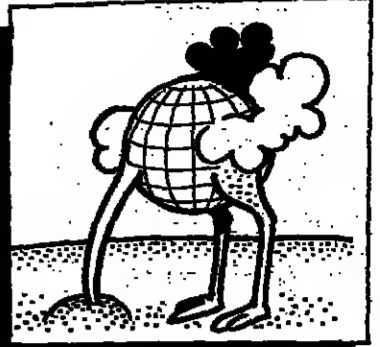
Keine große Kirche auf der Welt erlegt ihren Anhängern die Verpflichtung zur Dauerbuße auf. Niemand kommt vernünftigerweise auf die Idee, einen Menschen für etwas hüßen zu lassen, wofür er persönlich nicht einzustehen braucht. Über viele hundert Jahre hinweg haben die Menschen bei uns die Idee des Rechtsfriedens entwickelt. Eine Straftat, die verjährt ist, darf dem Täter nicht mehr zugerechnet werden.

Den christlichen Kirchen verdanken wir die Einsicht, daß über die Reue des Sünders und seine Buße schließlich Vergebung zu erlangen ist, die einen neuen Anfang möglich

macht. Die kommunistische Sprache und Ideologie hat diesen Gedanken übernommen, indem sie ihre politischen Anhänger, die durch Abwechslung von der Parteilinie auffallen, einer Selbstkritik öffnet und sie dann rehabilitiert. Dies ist die gleiche Abfolge wie in dem christlichen Ritual von Sünde, Reue, Buße und Vergebung.

Sollten die alten religiösen und neue ideologische Formen des menschlichen Zusammenlebens so wenig durchdacht gewesen sein, daß wir sie angesichts der ständig wiederholten Forderung nach immer erneuter Vergangenheitsbewältigung und Gegenwartsverantwortung über den Haufen werfen müssen? Oder ist es nicht doch so, daß wir Menschen der gegenseitigen Toleranz, Rücksicht, auch des Verzeihens und der Gnade bedürfen, um Leben immer wieder neu beginnen zu können?

Bleibe man dabei, daß die Deut-



schon, die Europäer oder die Weißen für alle schrecklichen Taten der Vergangenheit und alle Unbill der Gegenwart bis in die ferne Zukunft verantwortlich zu zeichnen hätten, dann würde neues Leben durch vergehende Formen von Dasein so sehr belastet werden, daß Ursprüngliches daraus nicht mehr entstehen könnte. Wir würden zurückfallen in die Zeit der Blutrache, des „Auge um Auge, Zahn um Zahn“, die Formen der ewigen Feindschaft über die Zeiten und Geschlechter hinweg.

Darin kann der Sinn nicht liegen, den die Freiheit eines Christenmenschen mit Martin Luther nach Europa gebracht hat, den die Aufklärung in unsere Zivilisation hineinbringt, den ein grenzüberschreitendes religiöses und kulturelles Bewußtsein über die Ländergrenzen der Staaten Europas hinweg über Jahrhunderte geprägt hat. Wir sollten deshalb den lauten Aposteln des neuen kollektiven Büßergewands mit Ruhe und Festigkeit entgegenzutreten und ihnen sagen, daß sie in diesem Lande und in unserer Zivilisation nichts zu bestellen haben.

In Wirklichkeit handelt es sich um selbstermannte Scharfrichter, die ihre moralische Autorität dadurch zu erlangen hoffen, daß sie andere für „schuldig“ erklären.

Es ist an der Zeit, daß wir diesem Spuk auch in unserer veröffentlichten Meinung ein verdientes Ende bereiten. Das Beste wäre, diese modernen Scheinheiligen würden eine Sekte gründen und sich dort die eigenen Wunden lecken. Damit wären sie für den Rest des Jahrhunderts vollauf beschäftigt.

„Auch bei Hochwasser und Sturm“

Von DIETER SALZMANN



Kennt jedes Treppenhaus in seinem Bezirk: WELT-Mann Otto Kölpin (65) aus Hamburg-Ottensen.

Sein Arbeitstag beginnt um vier Uhr morgens und endet um 16 Uhr. Seit 20 Jahren hat er keinen Urlaub mehr gemacht: Kaufmann Otto Kölpin. Im Hamburger Stadtteil Ottensen - Mottenturm, wie die Einheimischen sagen - besitzt er in der Keplerstraße einen kleinen Zeitungsladen. Natürlich hätte der 65jährige schon lange gern Urlaub gemacht, aber er ist in Ottensen und Teilen der Othmarschen für die Zustellung der WELT verantwortlich. Seit genau 40 Jahren sorgt er dafür, daß bei den rund 400 Abonnenten in seinem acht Quadratkilometer großen Bezirk die WELT spätestens um halb sieben auf dem Frühstückstisch liegt.

„Mir fällt es nicht schwer, um kurz nach drei Uhr aufzustehen“, sagt er. Seine Frau Ingeborg denkt anders darüber. Nur am Sonntag können beide „ausschlafen“. Die Zustellung der Sonntagszeitungen beginnt erst drei Stunden später. Die zwölf Zeitungsboten kommen morgens zwischen vier und halb fünf bei Kölpin im Laden vorbei, schnappen sich die Zeitungen und radeln los.

Um diese Zeit tauchen auch die ersten Kunden auf. Frühaufsteher, Fabrikarbeiter und Nachtschwärmer. Am Fischmarkt, auf dem sich sonntagsmorgens zwischen 6 Uhr und 10 Uhr Touristen und Einheimische tummeln, endet sein „Verbreitungsgebiet“. Auch die Elbchaussee gehört zu Kölpins Bezirk. Bis spätestes halb sieben sind alle Zeitungen verteilt.

„Auch bei Hochwasser und Sturm“, sagt Kölpin mit spitzem „st“. Gleich am Elbhof, in Ovelgönne holen sich die „Träger“, so die Bezeichnung der Branche für die Zeitungsboten, häufig nasse Füße. Aber Otto Kölpin, geboren im Hamburger Stadtteil Hamm, ist stolz darauf, daß keiner seiner Kunden wegen des Wetters auf die Zeitung verzichten muß.

Dem kleinen Büro hinter dem Zeitungsladen sieht man die Jahre an. Der dunkle Holztisch hat von den schweren Lasten tiefe Schrammen erhalten. Von hier aus dirigiert Otto Kölpin den Vertrieb in seinem Bezirk. Er lehnt sich in seinem komfortablen Chaisessel weit nach hinten zurück. Der gedrungene Mann strahlt vor Energie. Seine Augen wandern unaufhörlich durch den Raum. „Sechs Stunden“, antwortet er auf die Frage, wie lange er mit dieser Aufgabe am Tag beschäftigt sei. Die restlichen Stunden steht er hinter dem Ladentisch, verkauft nicht nur Zeitungen und Schreibwaren, sondern hat auch ein kleines Sortiment an Scherzartikeln, wie Zahnpasta mit Senfgeschmack oder Wiener Würstchen aus Plastik.

Wie war das, als die WELT zum erstenmal verkauft wurde? Der 65jährige erinnert sich noch gut an die Zeit. Zweimal wöchentlich wurde die Zeitung, die von den englischen Besatzungsbehörden lizenziert worden war, damals gedruckt. 20 Pfennig kostete ein Exemplar, das Wochenabonnement war für 1 Reichsmark 90

zu haben. Die Leute waren ganz versessen darauf, Neuigkeiten zu erfahren.

„Natürlich haben sich die Menschen auch von Anfang an für Politik interessiert. Aber zu überleben war damals das wichtigste. Wo gab es Lebensmittel? Von wem bekam man Dachziegel, und und und. Das waren die Fragen, die sich die Menschen damals stellten.“ Die Antwort bekommen sie - vielleicht - aus der Zeitung. „An manchen Tagen standen die Leute in einer 150 Meter langen Schlange vor dem Geschäft.“

Geschäft konnte man es eigentlich nicht nennen. Wir hatten einen Tisch im Hausflur aufgestellt“, erzählt er. Das Haus in der Keplerstraße war beim verletzten Bombenangriff auf Hamburg getroffen worden. Nur eine schmale Gasse hatten Anwohner vom Schutt freigeräumt. Aber: „Die Zeitungen wurden zu dieser Zeit schon wieder mit dem Auto gebracht.“ Die ersten Exemplare einer französischen Zeitung, die einzige, die es unmittelbar nach dem Krieg in

Hamburg gab, holte er noch zu Fuß mit einem Koffer in der etwa sechs Kilometer entfernten Innenstadt ab. „Ob die Leute diese Zeitungen gekauft haben, um drin zu lesen, weiß ich nicht.“ Papier war wertvoll und wurde nicht nur zum Feueranzünden benutzt.

Das Leben normalisierte sich langsam. Die WELT erschien bald schon dreimal in der Woche, schließlich, am 1. Juli 1949, täglich. Die Lieferfahrzeuge mit stinkendem Holzvergaser verschwanden. Neue Autos kamen. Die Art, wie die Zeitung den Abonnenten zugestellt wird, hat sich aber seither nicht verändert. Das ist noch immer Knochenarbeit. Kölpin weiß, wovon er redet. Erscheint ein Bote nicht zur Arbeit, was immer vorkommen kann, muß Otto Kölpin selber raus. Im Laufe der Zeit hat er „Jedes Treppenhaus“ in seinem Bezirk kennengelernt.

Wenn er nicht hinter dem Ladentisch steht, frönt Otto Kölpin seinem kleinen Hobby. Er ist Fußballfan, schwärmt aber als Hamburger keinesfalls für den HSV. Sein Herz schlägt für Borussia Mönchengladbach. Ein Poster mit den Kickern hängt samt Vereinswimpel in seinem Büro. Und so gönnt er sich in seiner knapp bemessenen Freizeit „so zweibeim dreimal pro Saison“ das Vergnügen, mit ein paar Freunden im Auto zur Borussia zu fahren.

Dieter Salzmann (77) ist WELT-Redakteur in Hamburg.



Hartnäckig weiter fließt die Zeit - die Zukunft wird Vergangenheit.

Wilhelm Busch

Handwritten text in Arabic script: "سنة ١٤٠٨ هـ"

BUCHVERLAGE ULLSTEIN LANGEN MÜLLER. EINE AUSWAHL VON A BIS Z.

 DM 7,80	 DM 9,80	 DM 34,-	 DM 34,-	 DM 7,80	 DM 42,-	 DM 42,-	 DM 34,-	 DM 29,80	 DM 48,-	 DM 38,-	 DM 12,80
 DM 28,-	 DM 39,80	 DM 29,80	 DM 19,80	 DM 34,-	 DM 19,80	 DM 36,-	 DM 180,-	 DM 9,80	 DM 188,-	 DM 34,-	 DM 38,-
 DM 32,-	 DM 48,-	 DM 39,80	 DM 29,80	 DM 36,-	 DM 28,-	 DM 34,-	 DM 9,80	 DM 28,-	 DM 9,80	 DM 6,80	 DM 29,80
 DM 32,-	 DM 28,-	 DM 34,80	 DM 24,80	 DM 38,-	 DM 29,80	 DM 39,80	 DM 24,-	 DM 8,80	 DM 34,-	 DM 48,-	 DM 7,80
 DM 38,-	 DM 28,-	 DM 38,-	 DM 39,80	 DM 39,80	 DM 19,80	 DM 42,-	 DM 7,80	 DM 28,-	 DM 9,80	 DM 44,-	 DM 26,-
 DM 22,-	 DM 22,-	 DM 42,-	 DM 34,-	 DM 32,-	 DM 148,-	 DM 12,80	 DM 42,-	 DM 28,-	 DM 38,-	 DM 28,-	 DM 34,-
 DM 36,-	 DM 44,-	 DM 38,-	 DM 49,80	 DM 58,-	 DM 28,-	 DM 29,80	 DM 42,-	 DM 39,80	 DM 20,-	 DM 280,-	 DM 38,-
 DM 39,80	 DM 188,-	 DM 198,-	 DM 258,-	 DM 260,-	 DM 29,80	 DM 28,-	 DM 68,-	 DM 25,-	 DM 7,80	 DM 28,-	 DM 9,80
 DM 34,-	 DM 32,-	 DM 34,-	 DM 32,-	 DM 48,-	 DM 9,80	 DM 34,-	 DM 38,-	 DM 12,80	 DM 32,-	 DM 34,-	 DM 49,80
 DM 25,-	 DM 68,-	 DM 58,-	 DM 38,-	 DM 53,-	 DM 32,-	 DM 32,-	 DM 34,-	 DM 19,80	 DM 34,-	 DM 8,80	 DM 34,-

Start

„Jetzt mal ehrlich,
Hans-Dietrich,
wie findest Du
neuerdings die
Beiträge
in **BUNTE** ?”

„Na,
ausgesprochen
schnell!”

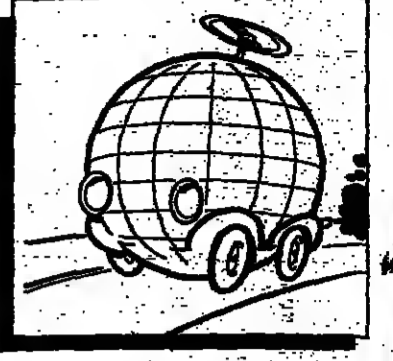
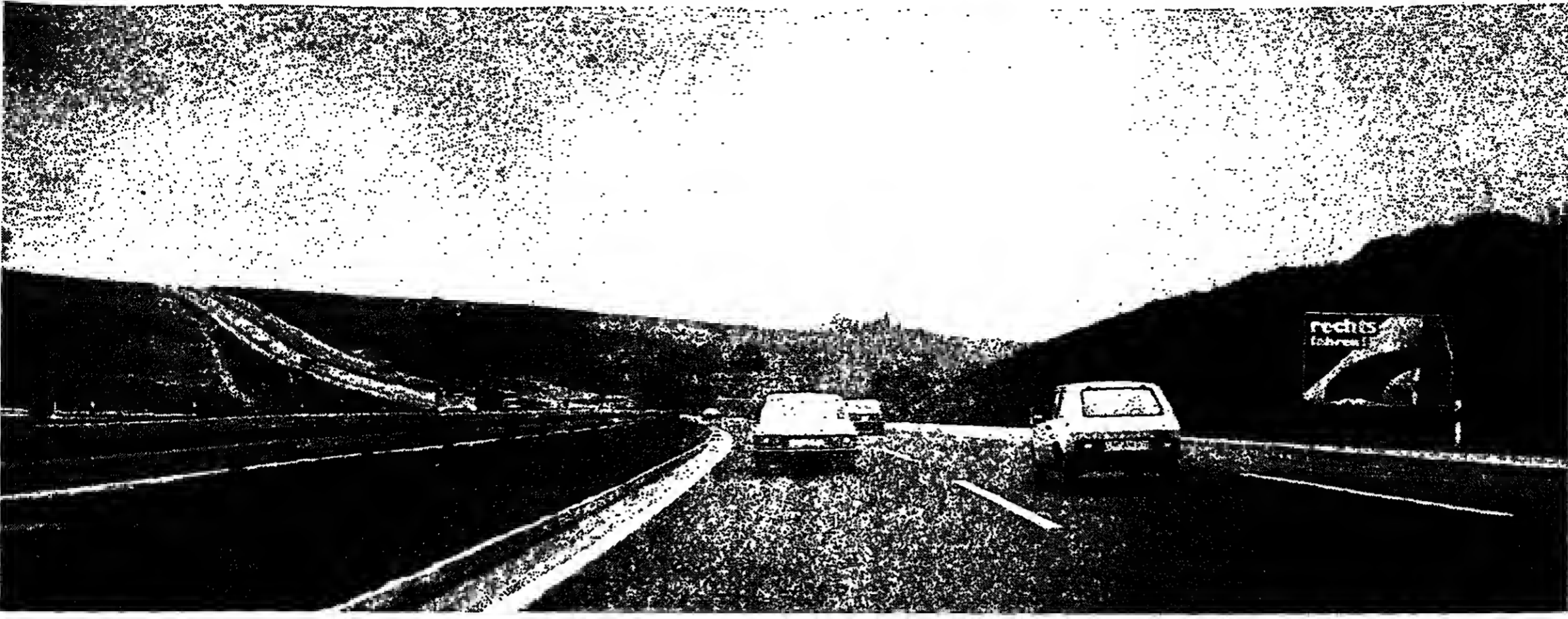


- MEINUNG
- GESUND
- JOURNAL
- PUNKT
- TV
- WOHNEN
- GLÜCK
- BRIEFE
- MUSIK
- GELD
- FREI
- POLITIK
- FARBE
- ESSEN
- LIEBE
- TECH
- REISE
- SPORT
- NATUR
- STERNE
- HUMOR
- SCHNELL
- HEFT
- LEUTE
- LEUTE
- LEUTE
- EXTRA
- LESER
- RÄTSEL
- SCHACH
- TRENDS
- RÄTSEL
- KRIMI
- AUTO
- QUIZ
- GRÜNE

Alles, was das Leben zu bieten hat. Jede Woche auf einen Blick. In

BUNTE

مركزنا في الامم



der Prämisse Qualität vor Quantität. Allein Maßnahmen, die auf Abbau ständiger Überlastungen, auf einen besseren Anschluß peripherer Gebiete, die Beseitigung unerträglicher Verkehrsverhältnisse in Innenstadtbereichen und auf die Erhöhung der Verkehrssicherheit abzielen, haben noch eine ausreichende Realisierungschance.

Der nun vorliegende 4. Bedarfsplan für die Zeit nach 1985 verstärkt den bereits sichtbar gewordenen Trend der Straßenverkehrspolitik: Die Pläne über den Ausbau der Bundesfernstraßen wurden gegenüber ihren Vorgängern nicht erweitert, sondern reduziert. Bedarfsdeckung und Finanzkraft werden deckungsgleich gestaltet, Illusionen abgebaut.

Erstmals wurden bei der Aufstellung des Bedarfsplans 1986 alle Straßenbauprojekte einer eingehenden ökologischen Risikoanalyse unterzogen. Einmalig wurde lang und intensiv mit den Ländern, dem Bundesressort, im Bundesrat, im Bundestag und in den Ausschüssen über die künftigen Straßenbauinvestitionen beraten. Das Ergebnis ist eine breite Zustimmung zu rund 95 Prozent der von der Bundesregierung vorgeschlagenen Projekte, die insgesamt keine isolierte Straßenplanung darstellen, sondern auf die Schaffung eines leistungsfähigen, sicheren und alle Regionen verbindenden Verkehrsnetzes abzielen.

In Europa hat die Bundesrepublik Deutschland nicht nur wirtschaftlich, sondern auch von der geographischen Lage her eine besondere Bedeutung als Transitland. Daher müssen unsere Verkehrswege gute Verbindungen zu allen Nachbarstaaten sicherstellen. Die Verkehrspolitik darf sich nicht allein am „Heute“ orientieren, sondern muß langfristig für das „Morgen“ angelegt sein.

Es ist nicht Ziel der Verkehrspolitik, das Straßennetz so auszubauen, daß jede erdenkliche Verkehrsbelastung bewältigt werden könnte. Dies wäre weder ökologisch noch ökonomisch vertretbar. Deshalb soll das Netz der Bundesautobahnen im Endzustand eine Länge von 10 450 km nicht überschreiten. Neue, zusätz-

Voraussetzung des wirtschaftlichen Aufstiegs: Seis Kriegsende wurden mehr als 136 Milliarden D-Mark in Straßen und Autobahnen investiert.

Im Straßenbau überholt Intelligenz die Illusionen

Von WERNER DOLLINGER

RHEINISCHER MERKUR

Christ und Welt

Bonn, den 31. März 1986

Liebe Leser der Welt,

zum 40jährigen Jubiläum Ihrer Zeitung möchte ich Ihnen und der WELT von Herzen gratulieren. Ich tue das umso lieber, als ich selber viele Jahre lang der WELT-Redaktion angehört habe.

Heute fesselt mich eine neue Aufgabe, die des Chefredakteurs der Wochenzeitung Rheinischer Merkur/Christ und Welt. Ich bin sicher, daß Ihnen neben der täglichen Lektüre der renommierten WELT ein Forum wie der "Rheinische Merkur" viel bedeuten könnte. Daher meine Einladung an Sie: Schauen Sie doch einmal in diese Wochenzeitung und überzeugen Sie sich selber, welche wichtige und gewichtige Stimme sie im deutschen Medienwald darstellt.

Auch der Rheinische Merkur hat, gerade vor drei Wochen, sein 40-Jahr-Jubiläum gefeiert, mit ebenfalls einer umfangreichen Beilage. Auch für diese Redaktion bleibt der Auftrag, weiter verantwortlich der Zukunft unserer Demokratie zu dienen. Dabei wären Sie mir, als Leser und Abonnent, ein willkommener Begleiter.

Ihr
Thomas Kielinger

Thomas Kielinger
-Chefredakteur-

Im Januar 1986 hat der Deutsche Bundestag den Gesetzentwurf der Bundesregierung über den weiteren Ausbau der Bundesfernstraßen verabschiedet und sich damit den investitionspolitischen Vorstellungen der Bundesregierung für die nächsten zehn bis 15 Jahre angeschlossen. Diese Entscheidung, ein Kompromiß zwischen Neu- und Ausbau von Fernstraßen als Mittel zur Bedarfsdeckung von Bevölkerung und Wirtschaft einerseits und der Berücksichtigung ökonomischer und ökologischer Notwendigkeiten andererseits ist das jüngste Glied in einer langen Reihe strukturpolitischer Weichenstellungen, die das heutige Erscheinungsbild unseres Straßennetzes geprägt haben.

Hinter dem Begriff „Straßennetz“ verbirgt sich ein flächendeckendes Netz von Straßen verschiedenster Ausprägung und Zweckbestimmung, davon etwa 350 000 km innerhalb unserer Städte und Gemeinden und circa 174 000 km Straßen des überörtlichen Verkehrs. Hierzu zählen insbesondere die Autobahnen (rund 8400 km), die Bundesstraßen (rund 32 000 km) und die Landes- und Kreisstraßen (rund 134 000 km).

Auf unserem Straßennetz wurden im Jahre 1985 rund 370 Milliarden Kilometer gefahren, mehr als ein Viertel davon auf Bundesautobahnen, ein weiteres Viertel auf den Bundesstraßen. Das heißt, durchschnittlich sind täglich über jeden Kilometer Autobahn mehr als 30 000 Kraftfahrzeuge, über jeden Kilometer Bundesstraße fast 8000 Kraftfahrzeuge gefahren. Selbst in unseren Städten führen rund 900 Fahrzeuge auf einem Kilometer Straße.

Dieses für Wirtschaft und Bevölkerung unverzichtbare Straßennetz stellt einen heutigen Vermögenswert von circa 475 Milliarden D-Mark dar, davon entfallen allein rund 165 Milliarden Mark auf Bundesfernstraßen. Jährlich müssen etwa 19 Milliarden Mark für Erhaltung, Modernisierung und Neubau dieses Netzes aufgebracht werden, um diesen Qualitätsstandard bei ständig steigender Verkehrsnachfrage zu erhalten.

Von Kriegsende bis heute hat die Bundesrepublik Deutschland mehr als 136 Milliarden Mark in Wiederaufbau, Ausbau und Erhaltung des Bundesfernstraßennetzes investiert. Daß sich diese immensen Leistungen für unsere Volkswirtschaft auszahlt haben, zeigt der Rückblick auf die Ausgangslage.

Als im Frühjahr 1945 die Kampfhandlungen auf dem Gebiet der jetzigen Bundesrepublik Deutschland eingestellt wurden, waren die Verkehrswege nachhaltig unterbrochen, die vom Straßennetz abhängige Wirtschaft zunächst lahmgelegt und die Versorgung der Bevölkerung stockte zeitweise. Die ungünstige Wirtschaftslage bis zur Währungsreform 1948 und die ersten Jahre danach ließen zunächst so gut wie keine Initiative im Straßenbau aufkommen. Wohnraumbeschaffung und die Sorge um die Heimatvertriebenen waren vordringlicher, so daß im Straßennetz nur das Nötigste in Angriff genommen werden konnte. Dies hieß damals: Beseitigung von Kriegsschäden in einem Netz, das etwa 25 Prozent des heutigen Autobahnnetzes, etwa 75 Prozent des sonstigen überörtlichen und etwa 60 bis 65 Prozent des innerstädtischen Straßennetzes darstellte und überdies in einem sehr schlechten Zustand war.

Acbt bis zehn Jahre nach Kriegsende wurde dann mit einer großen volkswirtschaftlichen Kraftanstrengung der Ausbau der Fernverbindungen in der Bundesrepublik Deutschland in Gang gesetzt. Gleichzeitig forderte die intensive Wohnraum- und Siedlungspolitik der Bundesregierung eine wachsende verkehrliche Erschließung vorhandener und neu entstehender Wohngebiete und Industriensiedlungen. Diese Aufbau-



Von allen Ämtern, die Werner Dollinger (66) bislang innehatte, war ihm das des Postministers mit Abstand am liebsten. Als Kohl ihm 1982 das Verkehrsministerium übertrug, war er insgeheim enttäuscht.

auf die Leistungsfähigkeit und die Sicherheit des Netzes zielten: Verbesserungen der Wirtschaftlichkeit im Güter- und Personenverkehr waren erst in zweiter Linie ausschlaggebend. In Angriff genommen wurden der Neu- und Ausbau von Straßen zur regionalen Entlastung in Ballungsgebieten, zur Entspannung überlasteter und unvollständiger Nord-Süd-Verbindungen und zur Erleichterung der Verkehrsbeziehungen zu und in den Randgebieten der Bundesrepublik bzw. zu den Nachbarstaaten. Nach und nach folgten dieser ersten, dringenden Bedarfsdeckung Maßnahmen wie der Ausbau von Ortsdurchfahrten, der Neubau von Ortsumgehungen und die Beseitigung höhengleicher Bahnübergänge, also Maßnahmen, die stärkere sicherheitsrelevante bzw. transportökonomische Merkmale trugen.

Die zweite Hälfte der Ausbauphase des Verkehrsnetzes von 1970 bis heute stand ganz im Zeichen der „Bedarfspläne“.

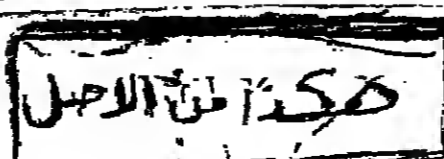
Der existenznotwendige Grundbedarf war gedeckt, aber die Zunahme des Straßenverkehrs setzte sich unvermindert fort. Es wurden weitere und höhere Forderungen an Quantität und Qualität des Straßennetzes gestellt: Das Autobahnnetz wuchs um weitere 4000 km auf über 8000 km, das außerörtliche Netz um weitere 7000 km auf 138 000 km, die innerstädtischen Verkehrsnetze sogar um fast 50 000 km auf heute circa 350 000 km. Nicht zu übersehen sind jedoch straßenbaupolitisch maßgebende Elemente: Die Investitionspolitik des Bundes rückte die koordinierte Planung für die Bundesverkehrswege insgesamt in den Vordergrund.

Die 70er Jahre waren geprägt von der Diskussion über die Grenzen des Wachstums. Bereits beim 2. Bedarfsplan von 1976 wurden strengere ökonomische Maßstäbe angelegt. Das reine Längenwachstum wich Zielen wie Reduzierung von Beeinträchtigungen für die Umwelt des Menschen. Der 3. Bedarfsplan 1980 stand unter

liche Baumaßnahmen sind zwar unumgänglich, werden aber mit Sicherheit zeitweilige Überlastungen etwa in der Ferienreisezeit oder im Berufsverkehr nicht verhindern können, zumal die Prognosen über die Zunahme des Straßenverkehrs bis zum Jahr 2000 deutlich machen, daß die Herausforderungen eher größer werden. Es gilt daher, das vorhandene Netz „intelligenter“ zu nutzen. Ich denke hier vor allem an den Einsatz und die Nutzung modernster Elektronik und Verkehrsbeeinflussungstechniken.

Darüber hinaus darf eine auf „Zukunft“ ausgelegte Verkehrspolitik keine isolierte, auf Deckung der Nachfrage ausgelegte Straßenbaupolitik betreiben. Vor allem zwei Faktoren zwingen zu einer maßvollen Gestaltung. Zum einen die finanziellen Möglichkeiten. So verschlingt etwa der Finanzbedarf für neue Fernstraßen heute bei einfacher Bauausführung schon sechs bis zehn Millionen Mark pro Kilometer und steigt der Erhaltungsbedarf für das vorhandene Straßennetz stetig an. Zum anderen dient der von der Bundesregierung verfolgte Natur- und Landschaftsschutz der Sicherung und Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen für die Pflanzen- und Tierwelt und damit letztlich auch jedem einzelnen von uns. Diesem Ziel dient auch die intensive Beplanung der Böschungen und Nebenflächen an Bundesfernstraßen. Hierfür werden zur Zeit etwa 80 bis 100 Millionen Mark jährlich aufgewendet. Allein in den letzten zehn Jahren sind etwa 70 Millionen Bäume und Sträucher an Bundesfernstraßen gepflanzt worden.

Alles in allem bin ich sicher, daß wir auch in Zukunft über ein gut funktionierendes, leistungsfähiges Straßennetz verfügen werden, das allen Anforderungen, die Bürger und Wirtschaft stellen, gerecht wird. Mit dem Bundesverkehrswegeplan 1985 und dem Bundesfernstraßenbaugesetz sind die Weichen für die Zukunft gestellt.





Lufthansa-Zug, der das Revier an den Frankfurter Airport anbindet.

Als am 2. April 1944 in Hamburg die Tageszeitung die WELT zum ersten Mal erschien, lagen die Anlagen noch weithin in Trümmern. Fast überall hatten Eisenbahnen, vor Ort, meist auf sich selbst gestellt, die Schäden an Gleisen, Stellwerksanlagen, Brücken und Fahrzeugen notdürftig zu beheben versucht, um den Zugverkehr wieder in Gang zu bringen.

Doppelt so schnell wie das Auto

Von REINER GOHLKE

In den Bereichen große Anstrengungen, ihre Position am Markt zu sichern und, wo irgend möglich, auszubauen. Der Blick in die Zukunft konzentriert sich dabei auf alle Gebiete, auf denen der Schienenverkehr spezifische Vorteile gegenüber anderen Verkehrsträgern bietet.

Neue Züge für die neunziger Jahre

Für den Nahverkehr in der Fläche soll überall dort, wo er eine bessere Verkehrsbedienleistung ermöglicht, der Bus den Nebenbahnen ablösen. In jüngster Zeit hat der Bund das Engagement für seine Eisenbahn erheblich verstärkt. Besonders deutlich wird dies im Bundesverkehrswegeplan '85, der Investitionen im Bahnbereich - vor allem für neue Strecken - von 35 Milliarden Mark vorsieht.

Verlagerung von der Schiene zur Straße

Die weitere Entwicklung wird an wenigen Zahlen deutlich: Das Netz der Bundesautobahnen wuchs von 2000 Kilometer im Jahr 1950 auf mehr als 8000 Kilometer um das Vierfache, das gesamte Straßennetz in der Bundesrepublik von 350 000 auf 490 000 Kilometer.



Reiner Gohlke, Jahrgang 1934, aus Beuthen in Oberschlesien stammend, dirigiert seit Dezember 1981 als Vorstandsvorsitzender die Geschicke der überschuldeten Deutschen Bundesbahn. Gohlke kommt aus der Privatwirtschaft (IBM).

Es war im Spätsommer 1961. Konrad Adenauer hatte die Wahl gewonnen und bereitet sich darauf vor, zum vierten Male Bundeskanzler zu werden. General Lucius D. Clay war gerade als persönlicher Beauftragter des amerikanischen Präsidenten nach Berlin gekommen; das Flugzeug des UN-Generalsekretärs Dag Hammarskjöld war unter mysteriösen Umständen in Rhodesien abgestürzt; in der DDR wurde die allgemeine Wehrpflicht eingeführt.

Der Tugendkatalog des Hauses

Von ERNST J. CRAMER

sich schon ungewöhnlich, so ist es ganz besonders diejenige, die sich auf Juden und Israel bezieht. Aber weil während der Studentenumruhr in den späten sechziger Jahren alle Selbstverständlichkeiten neu zur Debatte gestellt wurden, wollte Springer sie festschreiben.



Ernst J. Cramer (73) ist heute Aufsichtsratsmitglied der Axel Springer Verlag AG.

Der Verleger Axel Springer hatte sich mit dem Chefredakteur der WELT, Hans Zehrer, in Berlin verabredet, um über die Zukunft zu reden. Die beiden Freunde waren sich schnell einig: Trotz der gewaltsamen, widerrechtlichen Spaltung der alten deutschen Hauptstadt blieb das im Grundgesetz verankerte Gebot der Wiederherstellung der deutschen Einheit auch oberstes publizistisches Ziel der Zeitungen des Verlagshauses Springer. Wir müssen als unsere Leser Tag für Tag daran erinnern, meinte Zehrer emphatisch.

Da hatte Springer eine Idee: „Vielleicht sollten wir das für all unsere Redaktionen verbindlich, schriftlich festhalten. Ich meine die Wiedervereinigung und eventuell noch eine oder zwei andere Grundhaltungen. Etwa unser Verhältnis zu den Juden und zu Israel; oder unsere Ablehnung der extremen Ideologien, wie Nationalsozialismus und Kommunismus.“

Zehrer widersprach: „Selbstverständlichkeiten sollte man nicht als Regeln festklopfen, noch nicht einmal niederschreiben.“ Dabei blieb es zunächst.

Erst sechs Jahre später, als ein großer Teil der Studenten zusammen mit der Außerparlamentarischen Opposition (APO) die junge deutsche Demokratie und ihre Grundrechte in Frage stellte, ja gewaltsam aus den Angeln heben wollte, kam Springer auf seine früheren Gedanken zurück.

Im Oktober 1967 verkündete er die vier Grundsätze für sein Verlagshaus. Den drei schon erwähnten fügte er die Unterstützung der freien, sozialen Marktwirtschaft an. Sind derartige Forderungen von publizistischer Haltung in Statuten und Redaktionsverträgen an und für

Überfall der arabischen Heere auf den jüdischen Staat wurde für damalige Verhältnisse ungewöhnlich viel Platz eingeräumt. Da es wohl unmöglich war, in eigenen Leitartikeln ein Bekenntnis zu Israel abzugeben, wurden wiederholt und gezielt Stimmen anderer, Kommentare aus europäischen und amerikanischen Blättern gebracht. Drei Jahre später gehörte die WELT zur Phalanx der Zeitungen, die dazu aufriefen, ein neues Kapitel in den Beziehungen zwischen dem deutschen und dem israelischen Volk anzustreben. Diesmal griff Küstermeier mit einem Namensartikel zur Feder. Er unterstützte darin die von dem Hamburger Senatsdirektor Erich Luth im Berliner „Telegraf“ und in der in München erscheinenden „Neuen Zeitung“ angeregte Aktion „Friede mit Israel“.

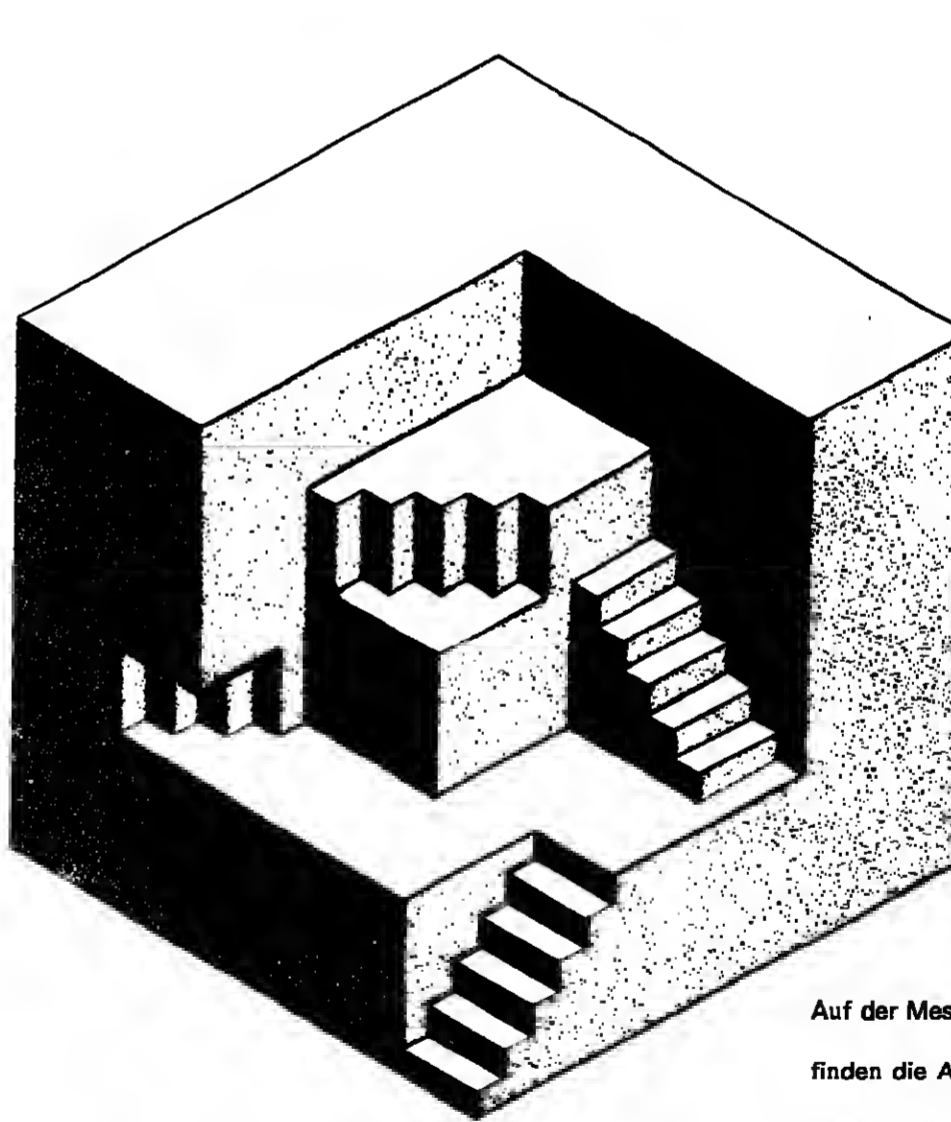
Der Berichterstatter über den

ständig sein.“ Und zum Schluss: „Laßt uns deutlich machen, daß wir nach soviel unmenschlicher Unmenschlichkeit menschlich sein wollen, das heißt rechtlich und rechtschaffen, verständnisvoll, hilfsbereit und gut.“

Diese Linie des Blattes wurde unverändert weitergeführt, nachdem es im Jahre 1953 zum Axel Springer Verlag gekommen war. Zehrer selbst bemühte sich neben seinen Artikeln um eine Art persönlicher Wiedergutmachung: Er wollte möglichst viele talentierte jüdische Mitarbeiter gewinnen. Als sein journalistischer Ziehvater, der frühere stellvertretende Chefredakteur der „Vossischen Zeitung“, Julius Eilbau, 1965 in New York starb, schrieb Zehrer in ergreifender Verehrung von diesem „deutschen Juden, der seiner Heimat und ihrem geistigen Erbe tief verhaftet war und der sich von ihm auch im fremden Land nicht lösen konnte“.

Bei allem Respekt vor der Notwendigkeit guter Beziehungen zu allen Völkern, im Fall Israels muß das deutsche Engagement klarer sein. Auch Jahrzehnte nach der Schließung von Auschwitz sind die deutschen Beziehungen zu dem Lande der Juden keine „normalen“, sondern in jedem Falle „besondere“.

Man kann es drehen und wenden, wie man will.



Auf der Messe Frankfurt finden die Aussteller ihre Kunden und die Besucher die Produkte, die sie auch suchen. Da wundert es nicht, daß Millionen Aussteller und Besucher im Jahr gerne nach Frankfurt kommen. Und so, finden wir, soll es auch sein.



مكتبة من الأصل

h. 2. April 1986

VORNE FINANZAMT-FEINDLICH HINTEN UMWELT-FREUNDLICH



Alle reden vom Kat. Vergessen Sie ihn: Der neue Lancia Y 10 fire braucht ihn nicht, um die vorgeschriebenen Abgasgrenzwerte zu erreichen! Und um die höchstmögliche Steuersubvention zu bekommen! Sie fahren 3½ Jahre steuerfrei (Gruppe C). Danach zahlen Sie statt 21,60 DM pro 1.000 ccm nur 13,20 DM Steuern pro Jahr (für 1.000 ccm)! Und das alles ohne Katalysator.

Verzichten müssen Sie nur auf zwei winzige Kilometer in der Höchstgeschwindigkeit (statt 145 km/h läuft der bedingt schadstoffarme Y 10 fire »nur« 143 km/h). Nicht der Rede wert, wenn es um unsere Umwelt geht. Und außerdem haben Sie ein geniales Auto.

Die Karosserie des Lancia Y 10 ist unglaublich kurz (3 Meter 39), sie hat einen schier

unglaublichen C_w -Wert von 0,31 (das ist für ein Auto dieser Größe Weltklasse), und sie

LANCIA



hat durch die neuentwickelte Omega-Hinterachse unglaublich viel Platz (auch auf den hinteren Rängen). Das alles sieht auch noch unglaublich gut aus.

Aber das Unglaublichste ist der Motor des Y 10 fire: 986 ccm, 32 kW/44 PS, ultraleicht (69 kg, nur 273 Teile), so gut wie wartungsfrei

(eine Ventilspielkontrolle braucht er z. B. nur alle 100.000 km) und sehr geizig mit bleifreiem Normal-Benzin. Und das alles bedingt schadstoffarm ohne Katalysator! Zum Schluß das Schönste: Der Y 10 ist ein kleines Nobel-Auto – schon in der Normalausstattung. Und beim Y 10 LX werden sogar größere Limousinen blaß. Aber das probieren Sie bei einer Probefahrt am besten selbst aus.

DER LANCIA Y 10 FIRE SPART IHNEN AB SOFORT STEUERN AUCH OHNE KATALYSATOR.



Paul Bourdin (1949/50): Erst Sprecher Adenauers, dann Chef bei der WELT.



Conrad Ahlers (1967/72): Auch im Presseamt draufgängerisch wie ein Fallschirmjäger.



Kurt Becker (1980/82): Kenntnisreich, bedächtigt und diskret wie ein echter Hanseat.



Lothar Rühl (1981/82): Nach dem Koalitionswechsel Staatssekretär bei Wörner.



Peter Boenisch (1983/85): Erfolgserlebnis war der Bonner Weltwirtschaftsgipfel.

Die WELT war in Bonn immer präsent - nicht nur diesseits, sondern auch jenseits der Barrieren, die aktive Politik und Journalismus voneinander trennen.

übernahm am 20. Mai 1950 die Chefredaktion der WELT. Daraus wurde allerdings nur ein Intermezzo, das sozusagen tragikomisch endete.

Der fünfzigjährige, geborene Rheinländer glaubte, exklusiv in den Besitz einer internationalen Sensation gelangt zu sein, deren Inhalt er den Text auf Schleichwegen in die Setzerei, reservierte dafür die Seiten 1 und 2 und nahm den Umbruch - von aufgehängten Tüchern gegen alle Kollegen abgeschirmt - selbst vor.

Bourdin stolperte über eine Ente

Beweis der Überparteilichkeit: Koalitionen aller Schattierungen (CDU/CSU-FDP, CDU/CSU-SPD, SPD-FDP) hielten das journalistische WELT-Arsenal für eine Qualitätsreserve der Bundespolitik.

Es begann mit dem einstigen Pariser Korrespondenten der "Frankfurter Zeitung" und Chefredakteur des "Kurier" in Berlin, Paul Bourdin, den Bundeskanzler Konrad Adenauer am 10. 11. 1949 an die Spitze des erst kurz zuvor gegründeten Bundespresseamtes berief.

Als dann in der Nacht zum 31. August 1950 die ersten Druckexemplare der WELT vorlagen, brach in der Redaktion dröhnendes Gelächter aus: Niemand zweifelte daran, daß es sich bei dem angeblichen Exklusivbericht "Stalins Deutschlandplan entbillt" um eine Ente handelte.

Siebzehn Jahre später, Anfang 1967, holte sich die neugebildete Bundesregierung der Großen Koalition unter Bundeskanzler Kurt-Georg Kiesinger (CDU) und Vizekanzler

Männer der WELT, die Politik verkauften

Von BERNT CONRAD

Willy Brandt (SPD) den früheren außenpolitischen Ressortleiter der WELT, Conrad Ahlers, als stellvertretenden Regierungssprecher.

"Conny", wie ihn alle nannten, die ihn näher kannten, war schon in der WELT-Zentralredaktion seinem Ruf als draufgängerischer Fallschirmjäger vollauf gerecht geworden.

Das führte manchmal zu Konflikten - während seiner "Regierungszeit" natürlich noch mehr als bei der WELT und später beim "Spiegel". Dennoch "verkaufte" Ahlers die

Große Koalition und anschließend - als Nachfolger seines mehrjährigen Partners Günter Diehl - die sozial-liberale Regierung Brandt/Scheel aus-



gezeichnet. Gerade sein flottes Mundwerk und seine Unbefangenheit kamen bei den journalistischen Kollegen und auch in der Öffentlichkeit gut an.

Im SPD-Hauptquartier, der "Baracke", aber runzelte die Parteiprominenz oft mißbilligend die Stirn. Auch Kanzler Brandt war gelegentlich irritiert. So bewarb sich "Conny" bei der Wahl 1972 erfolgreich um ein Bundesmandat und schied aus dem Bundespresseamt aus.

Als nächster ehemaliger WELT-Mann folgte Kurt Becker im Dezember 1980 einem Ruf des Kanzlers Helmut Schmidt nach Bonn, um als Nachfolger des zwischenzeitlich zum Ständigen Vertreter der Bundesrepublik in Ost-Berlin avancierten Klaus

Bölling das Bundespresseamt zu leiten.

Was den Hanseaten Becker schon als innenpolitischen Ressortchef und Leitartikler der WELT ausgezeichnet hatte - ein nüchternes, bedächtiges Urteil, freundlich-distanzierte Umgangsformen und exaktes politisches Wissen - kam ihm nun als offiziellem Sprecher zugute.

Seine Präsentation der Regierungspolitik war vielleicht nicht immer attraktiv im Sinne fernsehwirksamer Public Relations und schon gar nicht parteipolitisch strömungsformig. Die Bonner Korrespondenten aber hatten sich kaum je zuvor so kenntnisreich informiert gefühlt wie in dieser Zeit.

Der schon erwähnten SPD-Baracke mißfiel Beckers distanzierte Art zunehmend, sie machte den Verkäufer und nicht die eigene Ware für wachsende Mißerfolge verantwortlich und veranlaßte Schmidt schließlich im Frühjahr 1982, sich von Becker zu trennen.

Während seiner Presseamtszeit hatte dem Hamburger noch ein alter WELT-Kollege - der langjährige Pariser Korrespondent und spätere stellvertretende Chefredakteur Lothar Rühl - als stellvertretender Regierungssprecher zur Seite gestanden. Er überlebte als Repräsentant der FDP auch noch den Regierungswechsel im Oktober 1982, ging aber dann

als beamteter Staatssekretär zu dem neuen Bundesverteidigungsminister Manfred Wörner.

War Lothar Rühls Stärke die eloquente Darlegung komplizierter außenpolitischer, strategischer und militärtechnischer Zusammenhänge, so reüssierte der nächste WELT-Mann als Regierungssprecher, Peter Boenisch, mit jugenhafter Leichtigkeit, farbiger Ausdrucksweise und liebenswürdig-burschikosen Umgangsformen.

Boenisch entwarfnete durch Unbefangenheit

Viele Mitglieder der Bundespressekonzferenz hatten dem einstigen Chefredakteur von "Bild" und WELT zunächst erhebliche Skepsis entgegengebracht. Doch Peter Boenisch entwarfnete sie durch seine Unbefangenheit.

Die gelungene Betreuung von 3000 Journalisten beim Bonner Weltwirtschaftsgipfel vom Mai 1985 war sein letztes Erfolgserlebnis.

Kurz darauf brachte ihn ein Steuerverfahren zu Fall, das er ebenso leicht überwand wie die schwierigsten Situationen am Redaktionstisch der Zentralredaktion der WELT: locker, leicht, doch immer voll informiert.

Ausbildung ist Trumpf

Der Erfolg unseres Verlages beruht auch auf dem Wissen und Können unserer Mitarbeiter. Deshalb ist Ausbildung bei uns Trumpf. Sie hat Tradition, und sie ist zeitgemäß. Gefragt ist Persönlichkeit, dann bieten wir viele Wege in die Verantwortung.

Wir sprechen nicht von Karriere-Garantie. Aber wir garantieren die Voraussetzungen für eine solide Ausbildung und eine umfassende Weiterbildung. So kann sich jeder - Wille und Fähigkeit vorausgesetzt - auf veränderte, erweiterte oder neue Aufgaben einstellen.

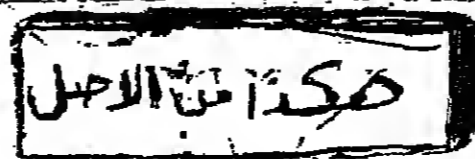


Axel Springer Verlag

BERLIN · HAMBURG

Das Verlagshaus mit den großen Titeln unter Deutschlands Zeitungen und Zeitschriften:

DIE WELT · WELT am SONNTAG · BILD · BILD am SONNTAG · BILD der FRAU · AUTO-BILD · BZ · BERLINER MORGENPOST · HAMBURGER ABENDBLATT · HÖRZU · FUNK UHR · BILDWOCHE · JOURNAL FÜR DIE FRAU



So machen Marken ihre Märkte

Von SABINE RICHTER

„Im Wandel liegt die Hoffnung auf neue Stabilität der menschlichen Gesellschaft“

(Fourastié).

In welchem Haushalt findet man sie nicht, die runde, blaue Nivea-Dose, die Maggi-Würze oder das Tempo-Taschentuch? Sie gehören zu einer Reihe von Markenprodukten, vor Jahrzehnten kreiert, die noch immer einen klavollen Namen haben, und einen kaum noch steigerungsfähigen Bekanntheitsgrad.

Ob Fersil oder Uhu, Tesa oder Coca Cola, sie werden von ihren Product-Managern liebevoll Markenpersönlichkeiten genannt, ihre Namen wurden zu Gattungsbegriffen schlechthin: Wenn der Kunde Papiertaschentücher haben will, fragt er nach Tempo (60 Jahre alt), Uhu (53 Jahre im Markt) steht für den Klebstoff generell, Tesa (79 Jahre alt) für Klebstreifen. Nur mit dem Fön hat's nicht geklappt, denn kaum jemand weiß, daß dieser Begriff eigentlich für die AEG-Haartrockner reserviert ist.

Diese Produkte, die meisten älter als die Bundesrepublik, markieren ein paar Punkte der Beständigkeit in der heutigen Welt des totalen Wandels, in der Produkte und Produktionsverfahren, Märkte und deren Wirtschaftsstrukturen immer schneller wechseln oder sich verändern.

Die Lebensspannen der Produkte wurden in der jüngeren Vergangenheit immer kürzer. Viele - darunter auch bekannte Markenprodukte - verschwinden sang- und klanglos. Der deutsche Einzelhandel schätzt, daß in den ersten 25 Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg vier Millionen neue Artikel im Einzelhandel auftauchten, daß es aber in dem darauffolgenden Vierteljahrhundert mehr als zehn Millionen sein werden.

Nicht neu ist, daß vor allem Hersteller einer breiten Produktpalette permanent vor der Aufgabe stehen, müde Umsatzträger zugunsten neuer Entwicklungen zurückzudrängen. Ein international operierender Multi-Produkt-Konzern gibt an, daß mindestens ein Viertel seiner 40 000 Produkte jünger als fünf Jahre ist.

Das Ifo-Institut für Wirtschaftsforschung in München schätzt sogar, daß unter Berücksichtigung der durchschnittlichen Marktdauer von ein bis zwei Jahren wachsende Unternehmen 40 bis 60 Prozent ihres Umsatzes mit Produkten erzielen, die erst seit fünf Jahren auf dem Markt sind.

Die meisten neuen Produkte unterscheiden sich allerdings nicht wirklich von den alten, es sind nicht selten Scheininnovationen, das heißt Substitutionslösungen bereits am Markt befindlicher Produkte. Mit ausgeklügelten Werbestrategien versuchen gewisse Werbemanager dann, den „neuen“ Produkten eine unverwechselbare Persönlichkeit zu geben, um sie in den Markt beziehungsweise an den Mann zu bringen.

Nicht immer gelingt's. Die Flop-Raten sind hoch - je nach Markt und Marktstruktur verschieden. Im Zigarettengeschäft - einem besonders heiß umkämpften Markt - ist die Überlebenschance neuer Marken mit zehn zu 90 besonders gering. Hier besteht in erhöhtem Maße die Schwierigkeit, ein Produkt zu lancieren, das in seinem Wirkungsversprechen schwer nachprüfbar ist.

Der rasche Wandel stellt die Unternehmen vor nicht unerhebliche Anpassungsprobleme. Die Reaktionsge-

windigkeit wird zu einem immer wichtigeren Wettbewerbsfaktor.

Daraus ergibt sich, daß sich neue Produkte immer schneller rentieren müssen. Bezogen auf den Entstehungszyklus der Produkte verkürzt sich ihr Marktzyklus. Die Innovationsaufwendungen müssen also in immer kürzeren Zeitspannen am Markt erwirtschaftet werden. Eine durchschnittliche wirtschaftliche Lebensdauer eines Industrieprodukts von fünf bis sieben Jahren unterstellt, verleiht eine Erfolgsperiode von maximal drei bis vier Jahren, da der Cash-Flow erst nach Erreichen der Wachstumsphase positiv wird. Insbesondere mit Forschung verbundene - also teure - Innovationen sind so mit hohem Risiko ausgestattet.

Daneben unterliegt die Unternehmenswelt einer Vielzahl struktureller Änderungen, auf die sie reagieren muß, wenn sie wettbewerbsfähig bleiben will: Energie und Rohstoffe verknappten und verteuern sich (oder werden unerwartet billiger), Umweltprobleme erfahren immer größere

richtentechnik. Bedingt durch neue Verfahrenstechniken und fortschreitende Automatisierung verändern sich die technisch-organisatorischen Strukturen in Arbeitsverhältnissen und Wettbewerb hier besonders schnell. Dem Menschen kann die Technik neue Möglichkeiten und Freiräume eröffnen. In der Arbeitswelt werden zum Beispiel monotone und menschenunwürdige Arbeiten ersetzt und von „intelligenten“ Maschinen ausgeführt.

Die Wanderung der Beschäftigten von einem Wirtschaftszweig zu einem anderen ist eines der Schlüsselphänomene der modernen Wirtschaft, schrieb Wirtschaftswissenschaftler und Strukturforscher Fourastié. Innovation und Strukturwandel sind die Zauberworte für Wirtschaftswachstum. Wettbewerbsfähigkeit, Beschäftigung. So wie sich im vergangenen Jahrhundert und in den Anfängen dieses Jahrhunderts der Wandel von der agrarischen zur industriellen Gesellschaft vollzog, ist der Schritt zur Informations- und Kommunikationsgesellschaft vollzogen - er hält Überraschungen bereit, von deren Tragweite viele nichts ahnen.

Die Anforderungen an die Kommunikationstechnik steigen ständig, Informationsströme als Produktionsfaktoren schwellen weltweit an, zwischen Unternehmung, Verwaltung, Endverbraucher. Daten werden auf allen Ebenen und über alle Distanzen hinweg verfügbar sein.

Am Anfang stand der Computer, die wichtigste Veränderung der modernen Welt. Der Durchbruch der Digitaltechnik war eng geknüpft an die Entwicklung schneller und komplexer Schaltkreise. Diese Voraussetzung wurde durch die Mikroelektronik erfüllt, die sich in immer schnellerem Fortschritt an die Erfindung des Transistors im Jahre 1947 anschloß.

Zehn Jahre nach der Erfindung des Transistors waren die Röhren aus Radio, Telefon und Computern schon wieder verschwunden, sie wurden durch Halbleiterbauelemente verdrängt.

Heute, ein weiteres Vierteljahrhundert später, leisten hochintegrierte, mikroskopisch kleine Schaltkreise auf einem Silikonplättchen (Chip) von wenigen Millimetern Kantenlänge mit mehr als einer Million Speichereinheiten soviel wie eine Rechenmaschine, die früher ein ganzes Zimmer einnahm.

Die weitere Mikrominiaturisierung zusammen mit dem Fortschritt im optischen und elektronischen Bereich sowie auf dem Satellitensektor ermöglichen nun etwas grundlegend Neues, nämlich das Zusammenwachsen der bisher gesonderten Netze für Telefon, Fernschreiber, Bildschirmtext, Bildübertragung, Datensysteme. Das heißt - Kompatibilität der Systeme vorausgesetzt - jeder wird mit jedem kommunizieren können. In Zukunft wird also nicht nur ein Computer mit dem anderen Computer oder Terminal Daten, Texte und Graphiken austauschen können. Man wird Sprache, Bilder, Text und Daten, die sich in der Vergangenheit getrennt mit unterschiedlichen Techniken entwickelten, gleichzeitig übertragen können.

Für's erste reichen dafür sogar die ganz normalen Telefonleitungen, wie es sie in jedem Haushalt gibt.

Sabine Richter ist Diplom-Volkswirtin und Diplom-Politologin. Sie volontiert in der Redaktion von „Bild am Sonntag“.



Marken erleben manchmal eine Wiedergeburt. Selters zum Beispiel oder die R 6. Unterberg rettete sich vor dem Untergang in der Gattung durch die unverwechselbare kleine Flasche.

Gewichtung. Schwellenländer drängen auf den heimischen Markt, die demographische Bevölkerungsstruktur (Trend zur Kleinfamilie) und das Nachfrageverhalten der Verbraucher (Mode) ändern sich.

Für alternde Produkte muß also rechtzeitig Ersatz geschaffen werden.

Innovationen reichen dabei von marginalen Verbesserungen bis zu grundlegend neuen Produkten und Produktionsverfahren. Im Bereich der langlebigen Gebrauchsgüter wird durch die Elektronik manche technische Spielerei möglich, die vor fünf Jahren nicht einmal zu planen war. Der Herd von gestern zum Beispiel hat nicht mehr viel mit den hochtechnisierten Geräten von heute zu tun. Die heutigen Kochplatten lassen sich vorprogrammieren, kochen auch in Abwesenheit des Kochs oder der Köchin. Der Herd von morgen wird durch einen Ausbau der Telekommunikation telefonisch umzuprogrammieren sein, wenn man sich zum Beispiel verspätet hat.

Spitzenreiter unter den Innovatoren finden sich vor allem in der Bauelemente-Industrie und der Nach-

SALUT LA FRANCE



La Porcelaine HERMÈS



RE DES NEUEN PORZELLAN SERVICES VON LA PORCELAIN HERMÈS IM KADE WE

Erstmals präsentiert auf der diesjährigen Internationalen Frankfurter Frühjahrsmesse. Eine aufwendige typische Hermès-Kreation aus Limoge-Porzellan für die der spechtartige exotische Vogel mit seinem bunten Federkleid Pate stand. Teeservice 15 teilig für 6 Personen 1918-

First Class Shopping KaDeWe Berlin



Peter v. Zahn, Jahrgang 1913, ist einer der renommiertesten Fernsehjournalisten. Er war früh schon WELT-Mitarbeiter.

PETER v. ZAHN

Vom jähren Tod einer Kolumne

Meine Tätigkeit als Kolumnist der WELT währte nur kurze Zeit. Warum sie so rasch endete, darf in den Annalen eines großen und großzügigen Blattes nicht unerwähnt bleiben.

Letzten Endes hat die Schuld daran nicht der Kalte Krieg, sondern ein brauner Langhaardackel, der mit mir in Washington lebte. Er hieß Richard Dackelherz und liebte es, in der Küche mit mir zu politisieren. Ich habe seine Ansichten manchmal in meiner WELT-Kolumne wiedergegeben. Sie zeichneten sich durch unamerikanische Direktheit und gesunden Hundeverstand aus.

Dackelherz schlug zum Beispiel eine Sonderauszeichnung für denjenigen Politiker vor, der im jeweils laufenden Jahr die Menschheit am meisten geängstigt hatte. Das war 1961, im Jahr der Mauer, keine schlechte Idee, und wäre wohl auch heute noch ein guter Gedanke.

Gemeinsam stifteten wir eine dritte Klasse dieses Ordens, zu verleihen an die russischen Marschälle, die damals jeden Sonntag in ihrem Armee-Blättchen für sich und ihre Kunst im Vernehmen inserierten.

„Ich erhöhe den Preis der dritten

Klasse um das, was ich unter dem Pflaumenbaum vergraben habe“, versprach Richard Dackelherz. „Es sind zwei gute Knochen, die man wunderschön kreuzen kann.“

Solche originellen Gedanken steuerte er meiner Kolumne gern bei. Ich revanchierte mich dafür mit Salami.

Leider vermochte die Redaktion der WELT keinen Geschmack an Dackelherzens politischen Respektlosigkeiten zu entwickeln und verbat sich derlei Pösschen, besonders wenn sie den Kalten Krieg betrafen.

Das kränkte Richard Dackelherz. Er rüchelte sich, indem er mir Material zu einer Kolumne lieferte, in der ich aufzählte, in wievielen Ländern damals, also 1961, dem Journalisten ein Maulkorb umgebunden wurde. Es war eine überraschend hohe Zahl, fast so hoch wie die von heute.

Die heimische Redaktion sah in dieser Statistik den Versuch, das Vertrauen der Leser in die unabhängige Berichterstattung der WELT-Korrespondenten zu untergraben. Flugs wurde der Kolumne der Garaus gemacht.

Das war gut so. Denn kurze Zeit darauf starb Richard Dackelherz, Gott hab' ihn selig. Wie hätte ich ohne ihn eine Kolumne füllen können?

Allen treuen Lesern der WELT, die sich der damaligen Konstellation im Kalten Krieg noch entsinnen können, möchte ich nachträglich mein Bedauern über das jähre Ende der Kolumne aussprechen – sollten sie ihr plötzliches Ausbleiben von einem bestimmten Mittwoch an jemals gemerkt haben.



Hans-Werner Graf Finck v. Finckenstein (60) war bis 1967 diplomatischer Korrespondent der WELT und ist heute Botschafter in Buenos Aires.

H.-W. v. FINCKENSTEIN

Nostalgie mit kleinem Trauerflor

Der Blick zurück ist ein Blick in Wehmut. Nostalgie mit kleinem Trauerflor. Fragen stellen sich ein: Was wäre gewesen, wenn, oder wenn nicht...? Namen von Freunden, von Kollegen, mit denen zusammen man gearbeitet, diskutiert, kritisiert, um die bessere Form, um die richtige Linie gestritten und zu weilen auch gelitten hat, melden sich zu Wort, Gesichter tauchen auf, Ereignisse gewinnen neue Konturen, längst verblaßte Einzelheiten erhalten unvermutet frische Farben.

Die WELT der fünfziger und sechziger Jahre, an der ich tätig war, mit soviel Leidenschaft tätig war, ist ein Stück journalistischer Geschichte in sich, und natürlich auch Geschichte von Journalisten. Die Qualität eines Blattes wird immer bestimmt von der Qualität derer, die für es schreiben.

Da war Hans Zehrer, der Chefredakteur, an erster Stelle natürlich, der Mann des „Tat“-Kreises, der dem Blatt das geistige Gepräge gab. Seine Wochenend-Leitartikel, von intellektueller Brillanz, kulturhistorisch unterfüttert, mit mystischen Anklängen zuweilen, die man nicht nur lesen, sondern auch deuten mußte, ein Anhauch von politischer Götterdämmerung.

Oder in Bonn Georg Schröder, Verkörperung der alten Berliner Schule, nicht gehend, schreitend, ei-

ne Rose im Knopfloch, immer ein Flair von Herrenclub um sich, und Heinz Barth, der sich in Paris mit de Gaulle auseinandersetzen mußte, dem allumfassenden de Gaulle, eine Art Einmannschau à deux. Oder der hochgebildete Herbert von Borch in Washington, ein politischer Ästhet, der in dem jungen Kennedy die Erfüllung seiner eigenen politischen Träume von einer neuen Ära der Weltgeschichte sah.

Alle Namen von damals kann man gar nicht nennen. Aber sie alle schrieben miteinander, füreinander und gegeneinander, ein zuweilen funken-sprühendes Orchester, das auf seltsame Weise und oft erst durch Widerspruch die Waage hielt und das zur wirksamen Instrumentierung der ordnenden Hand des Chefredakteurs Zehrer bedurfte, um die Einzelstimmen auch zur Geltung zu bringen.

In diesem engagierten, immer aufs neue probenden Orchester, die Partitur eine Art ständiger Sinfonie mit Paukenschlag, habe ich durch viele Jahre meinen bescheidenen Part gespielt, mitunter gegen die Partitur, häufig solo, aber immer in dem Gefühl, an einer einmaligen Aufführung beteiligt zu sein. Ich war in Bonn stationiert, zuerst für kurze Zeit als Korrespondent, dann als diplomatischer Korrespondent.

Es gab, glaube ich, in diesen bewegenden Jahren kaum ein bedeutendes Ereignis, kaum eine große internationale Konferenz, keinen gelungenen oder geplatzen Gipfel, keine hochrangige politische Begegnung, Adenauer und Kennedy, Adenauer und de Gaulle, Kennedy und Chruschtschow, Erhard und Johnson, alle

Kanzler auf und ab, keine NATO-Zusammenkunft, kaum eine der in ständiger Atemnot befindlichen Abrüstungskonferenzen, kaum einen Parteitag, ob langweilig oder erregend, den oder die ich nicht beobachtet und beschrieben hätte. Mein Aktionsfeld war neben Kommentaren und Leitartikeln vor allem die Seite drei, die große zusammenfassende Schilderung des Ereignisses.

Noch heute, nach soviel Jahren, schau' ich als erstes in einer Zeitung auf diese Seite, und noch heute übt ein weißes, unbeschriebenes Blatt Papier auf mich eine seltsam magische, verführerische Wirkung aus. Unvermittelt wurde man, ohne sich dessen eigentlich bewußt zu sein, durch die Beschreibung der Zeitgeschichte, durch das ständige, persönliche Zeugnis selbst ein Teil von ihr.

Wenn ich zurückblickend es recht bedenke, habe ich eigentlich mit beiden Händen geschrieben, mit der rechten und der linken, genauer vielleicht „zur linken“ und unter allerlei Pseudonymen. Ich war durch viele Jahre auch der Autor der „Bonnifur“-Gedichte in der Geistigen WELT. Jeden Freitag um spätestens zwei Uhr mittags, ganz gleich, wo oder wie ich mich befand, mußte das Gedicht, vier Verse zu je vier Zeilen und immer am Ende mit einer Moral, auf dem Hamburger Redaktionstisch liegen.

Es waren gereimte Leitartikel in Westentaschen-Format, Themen aus allen Bereichen des politischen Lebens, des Lebens überhaupt, Arabesken, Karikaturen und Satiren. Wenn man es heute wieder liest, wohl auch ein kleiner Museen-Almanach der Zeitgeschichte.

Die Federn der ersten Stunde

Heiter-melancholische Anmerkungen

Selten habe ich etwas mit soviel Freude geschrieben wie diese heitere politische Kleinkunst, selten aber habe ich auch soviel Qualen ausgestanden, so gelitten wie jeweils am Freitag, und ich habe nicht nur an allen möglichen und unmöglichen Orten, in allen Tellen der Welt mich dem kreativen Zwang zum Dichten beugen müssen, sondern ich mußte die Verse auch von den seltsamsten Stationen und auch mit abenteuerlichen Umwegen nach Hamburg übermitteln. Der Gipfel war wohl der Gipfel des Corvatsch im Engadin, wo ich vor lauter Ski-Vergnügen fast vergessen hatte, daß es schon wieder einmal Freitag war.

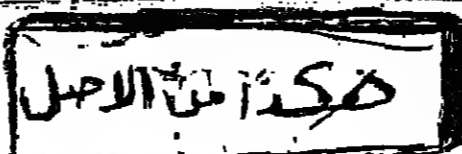
„Es stand in der WELT“, auch dieser Werbespruch war eine geniale Eingabe von Hans Zehrer. Für uns damals, für uns alle in unserer ständigen Auseinandersetzung untereinander, war er ein Ansporn. Wir waren zuweilen ungestüm, vielleicht zu kritisch, zu weilen haben wir uns geirrt. Aber wir haben irgendwie alle für diese Zeitung gelebt.

Ich erinnere mich, daß ich Hans Zehrer einmal vorschlug, die WELT nach Bonn zu verlegen, eine Hauptstadt-Zeitung zu machen. Er sah mich an, als hätte ich das Vaterland verraten. Er sagte: „Nach Bonn? Nach Berlin! Von Bonn geht nichts aus.“ Auch er konnte irren.

„Es stand in der WELT“ – jetzt in dem Augenblick, in dem ich dies niederschreibe und alle Erinnerungen wieder auch vor mir aufsteigen, sehe ich plötzlich, daß die Vergangenheitsform in diesem Satz eine schillernde Doppeldeutigkeit hat.

In vierzig Jahren sind wir eine süddeutsche Zeitung geblieben und eine internationale geworden.

Süddeutsche Zeitung





Heinz Schewe, Jahrgang 1921, schrieb von 1948 bis 1975 für die WELT und lebt heute in Wien.

HEINZ SCHEWE Prüfung mitten im Inferno

Wie fing das eigentlich an mit der WELT? Das weiß ich noch ziemlich genau. Es war an einem Spätnachmittag im Oktober 1948. Ich hatte mich bei der WELT als Übersetzer beworben und bekam den Bescheid, ich solle zur Vorstellung in die Redaktion kommen. Bei Broschek an den Großen Bleichen.

und diskutiert. Es war gerade Drucktag. Damals erschien die WELT nur dreimal in der Woche. Hans Kaufmann hatte das eigens so arrangiert. Er wollte meine Konzentrationsfähigkeit prüfen.



Fritz Wirth, WELT-Korrespondent in den USA, trat 1958 in Hamburg in die Redaktion ein.

FRITZ WIRTH Paul Sethes unendlich lange Wanderungen

Es war meine erste Begegnung mit einer journalistischen Legende. Ihr Name: Paul Sethe. So „schrieb“ er seine Leitartikel. Sie waren Produkte unendlicher Wanderungen, vorbei an blau gestrichelten Türen, eiligen Redaktionsboten, Sekretärinnen und Redakteuren, die an ihm vorbeihasteten.



Christian Ferber (67) lebt seit 17 Jahren in England und berichtet aus Kultur und Gesellschaft.

CHRISTIAN FERBER Vom Verlag gelegentlich eine Pulle

Geh'n Sie", sagte Hans Zehrer dann und wann, „in die Vollen!“. Das hieß Üppigkeit im Geiste und im Umfang, wenn auch nicht in Entlohnung oder gar Spesen.

wollten, sagte er, es miteinander probieren. Dann muß er das Gespräch vergessen haben. Als ich ernsthaft eintrat. Ende Oktober (dann schon im hinteren Flügel des Maison Springer), da war der Empfang beim Portier wesentlich freundlicher als der bei dem leitenden Herrn von der Kultur: Niemand hatte jenem gesagt, was ihm bevorstand. Jedoch, ich blieb, ging mit oder ohne Erlaubnis in die Vollen und stieß über die merkwürdigsten Gegenstände, wie etwa über evangelische Akademien oder den Nutzen des Lasters, über Faulkner in Hamburg, O'Neill im Schauspielhaus, über den Inhalt des neuen Fernsehkanals oder über Bischof Lijes Rückkehr von ökumenischen Bemühungen in Asien - glücklicherweise aber auch über Kaninchenausstellungen, Blumenschauen oder Damenhüttenvermissagen, oder aber die Zustände auf dem Hauptbahnhof, all dies Salz



der Journalisten-Erde, vom Feinsinn zumeist verachtet. Es war anstrengend, es war unterhaltsam. Ganz gelegentlich schickte nach Gutsherrenart Verlagsleiter Schulte eine Pulle Cognac anlässlich eines ihm zusagenden Textes. Endlich begann ich zu allem anderen (mit Zustimmung, bitte, meiner Frau) ein intimes Verhältnis zu haben mit einer Dame namens Lisette Mullere, die mir jede Woche ihr Tagebuch anvertraute zur taktlosen Veröffentlichung. Dies währte zehn Jahre lang, und dann war es vorbei mit Lisette (Verhältnisse sollen immer ihre Zeit haben) und die ersten WELT-Jahre schienen schon in heroischer Ferne zu liegen.

DIE WELT im 40. Frühling!

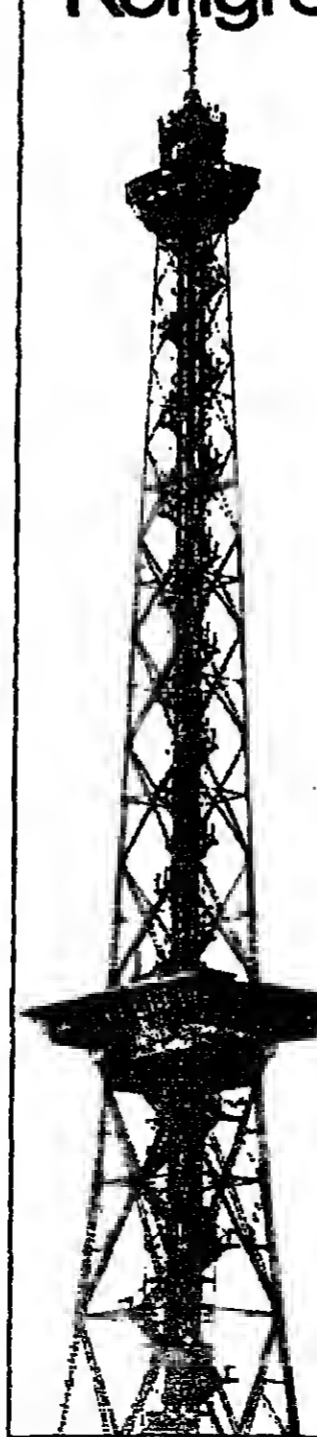
Advertisement for Iva AG featuring a bouquet of tulips and a copy of the magazine 'Die Welt'. Text includes: 'Wir gratulieren! ...und sind stolz darauf, DIE WELT seit über 30 Jahren in der Schweiz zu vertreten. Wir freuen uns auf die weitere gute Partnerschaft.' and contact information for Iva AG.

AMK Berlin

Vierzig Jahre "Die Welt" Glückwünsche vom Kongress- und Messeplatz Berlin.

Termine 86/87

Table listing exhibitions, congresses, and trade fairs from 1986 to 1987. Includes dates and titles such as 'FBK Freie Berliner Kunstausstellung 1986', 'Frühjahrsforum Junge Wirtschaft', 'ShowTech '86', etc.



AMK Berlin Ausstellungs-Messe-Kongress-GmbH Messedamm 22, D-1000 Berlin 19, Tel.: (030) 30 38-1 Telex: 182 908 amkb d. Btx + 30381 =

Große journalistische Federn:



Raymond Aron



André Malraux



Alfred Grosser



Albert Camus

Ein berühmtes französisches Wort sagt: „Le journalisme mène à tout, pourvu qu'on en sort à temps“, was so viel heißt wie: Der Journalismus öffnet alle Wege, vorausgesetzt man verläßt ihn zur rechten Zeit – gemeint ist, früh im Leben. Die Zahl derer, die in Frankreich, meist in jungen Jahren, als Journalist tätig waren und später andere Laufbahnen einschlugen, ist beträchtlich. Viele Politiker der III. und IV. Republik begannen als Journalisten, viele bedeutende Literaten, wie in unserer Zeit André Malraux oder Albert Camus, Universitätsprofessoren wie Raymond Aron oder Alfred Grosser, waren zumindest auch Journalisten, Aron sogar dreimal Chefredakteur.

Trotzdem wird es auch in lateinischen West- und Südeuropa, wo die Übergänge zwischen dem Journalismus und dem politischen Milieu geschmeidig sind, als Sensation angesehen, wenn Journalisten nicht über das Parlament, sondern über die Administration in die Politik eintreten oder gar in der Staatsverwaltung tätig sind, ohne ein politisches Amt zu übernehmen. Man hat mich deshalb, seit ich Regierungssprecher und danach Staatssekretär geworden bin, oft gefragt, wie sich ein Journalist „auf der anderen Seite der Barrikade“ fühle, so als hätte er die Seiten gewechselt und stünde nun in einem anderen Lager.

Die Antwort auf diese Frage ist nicht nur schwer, sondern oft auch belanglos, wenn sie gegeben wird, nämlich dann, wenn die Frage in einem verengten Blickwinkel, sozusagen aus der Sicht einer Schießscharte gestellt wird, als ob Regierung für die Presse eine Gegenposition in einem unauf lösbaren Konflikt sei. In dieser Vorstellung erscheint die Exekutive als die Zitadelle der Staatsmacht, in der andere Interessen walteten und andere Gesetze des Denkens und Planens das Handeln bestimmten als draußen vor ihren Wällen auf dem freien Feld der öffentlichen Debatte. Journalisten, die eine Parteikarriere machen und ins Parlament gelangen, erscheinen in dieser Betrachtungsweise weniger anrüchlich und verneindet als einer, der, wie man auch oft sagt, „im Zentrum“ der politischen Entscheidung, also in Regierungsdiensten steht.

Diese Betrachtung ist eine Selbsttäuschung des Beobachters. Ich habe in fünf Jahren Regierungsdienst in Bonn den Eindruck gewonnen, daß es in der deutschen Staatspolitik kaum noch deutliche Grenzen zwi-

Ein Lob für die Presse

Von **LOTHAR RÜHL**

schen Exekutive und Parlament gibt und daß die Staatsverwaltung nicht nur nach außen, zur Gesellschaft hin, offen, sondern auch für Information wie für Personen durchlässig ist. „Die Barrikade“ ist in Wirklichkeit keine, sondern eine Theaterrequisite auf der politischen Bühne – eine Kulisse, die von Akt zu Akt verschoben und eskamotiert werden kann, wenn man sie nicht braucht. Wenn sie aufgestellt wird, dann meist nur, um den Blick von außen auf die politische oder bürokratische Handlung zu verstellen und diese umso interessanter oder fataler erscheinen zu lassen.

Für jeden Journalisten oder Diplomaten, der nach Deutschland kommt, bietet Bonn alles andere als die Besten einer Regierungsfestung. Für mich war dies in Paris oder Brüssel, in Athen oder Beirut nicht so einfach.

Der Unterschied zwischen dem Metier des Journalisten und der Tätigkeit des Regierungsbeamten, der an politischen Entscheidungen teilhat, der diese jedenfalls vorbereiten und begründen, ausführen und auf Erfolg oder Mißerfolg prüfen hilft, liegt eigentlich im Zugang zum Detail, in der Aktenkenntnis, und im Überblick über die inneren Zusammenhänge der Planungs- und Entscheidungsprozesse. Wieviel von diesem nach einiger Zeit noch des Wissens wert ist, ist eine andere Frage. Was der Journalist von außen erkennen kann, ist die allgemeine Ausrichtung der Politik. Außerdem kann er Mosaiksteine sammeln. Wenn er das

Muster erfaßt, fällt ihm die Einordnung leicht.

Von innen her betrachtet bedeutet dies, daß auf dem Wege des logischen Denkens und in Kenntnis der Akteure die Erklärung des Regierungshandelns auch ohne die Detailkenntnis möglich ist. Regierung ist weder eine Verschwörung, die sich der Irreführung der Öffentlichkeit bedient, noch Willkür. Kein Kanzler oder Minister entscheidet nach dem monarchischen Prinzip des „fait du prince“, also nach willkürlichem Ermessen.

Die großen Entscheidungen der Regierungspolitik, an denen ich als Berater und Zuarbeiter beteiligt war, ließen sich sämtlich von außen, allerdings aus der Nähe, erkennen und nachprüfen. Regierungen in demokratischen Staaten tun zumeist das, was sie anzuordnen und für die Öffentlichkeit erklären.

Im Regierungsapparat sehe ich mich wie die Administration insgesamt zumeist in einem Glashaus. Zu den Journalisten besteht ein Erklärungsverhältnis, ähnlich wie zu den Parlamentariern. Verwirrung und Fehldeutung entstehen fast immer aus der Unzulänglichkeit der Beurteilung derer, die das Handeln erklären, sei es von innen nach außen, sei es von außen über die Absichten und Mittel der Politik. Der Wechsel von außen nach innen hat mir Einsichten in Zusammenhänge und Einblicke in Details unterschiedlicher Bedeutung eröffnet. Aber auch ohne diese privilegierte Kenntnis hätte ich die Zu-

zusammenhänge, die Kausalität, die Konsequenzen erkennen und beurteilen können.

Natürlich hat jeder, der das Privileg hat, dem Staat in der Regierung zu dienen, den Vorteil der persönlichen Mitwirkung, anders gesagt, die Bürde eines Teils der Verantwortung. Für den hohen Regierungsbeamten liegt diese Verantwortung vor allem anderen in dem Rat, den er gibt, und in der Darlegung der Optionen des Handelns. Dies bedeutet, daß von ihm intellektuelle Redlichkeit, Akkuratheit in der Analyse von Problemen und Eindeutigkeit in der Argumentation verlangt werden. Ein Kommentator mag sich mit Alternativen ohne Konsequenzen bescheiden können, ein verantwortlicher politischer Beamter darf es nicht.

Aber der Journalist und der Ratgeber der politischen Verantwortlichen haben neben dem Stoff, mit dem sie umgehen, den Vorteil der Begründung in der Sache, die Rücksichtnahme auf die Umstände des politischen Geschehens und die Notwendigkeit, alle Aspekte einer Entscheidung zu bedenken, gemeinsam.

Was mich im Unterschied zu meiner journalistischen Tätigkeit in drei Jahrzehnten seither im Regierungsdienst am meisten beschäftigt und bestimmt, ist der Zwang, in allen Dingen verbindlich zu urteilen, mich eindeutig zu erklären, alle Möglichkeiten in Rechnung zu stellen – das heißt, richtig einzuordnen – und dies zu tun in dem Wissen um meine Unvollkommenheit, um die Fehler, die uns allen unterlaufen, und um die Tatsache, daß die Akten länger gelesen werden als die Zeitung von gestern.

Wenn ich aber die Zeitungen allgütlich lese, so kann ich erkennen, daß über die Verwirrung der Tagesnachrichten und eiligen Erklärungsversuche hinweg die Journalisten im allgemeinen gut unterrichtet sind. In dieser Hinsicht kann ich attestieren, daß die deutsche Presse ihren Zweck erfüllt und im großen und ganzen von hoher Qualität ist. Dies bestätigen zu können, ist für einen Journalisten eine Satisfaktion, für einen Regierungsbeamten eine ermutigende Feststellung zum demokratischen Prozeß.

Dr. Lothar Rühl (59) promovierte bei Alfred Grosser und Raymond Aron, 1969 kam er als stellvertretender Chefredakteur zur WELT, 1975 wurde er ZDF-Studioleniter in Brüssel, 1980 zweiter Regierungssprecher im Kabinett Helmut Schmidt. Seit 1982 ist Rühl Staatssekretär im Bundesverteilungsministerium.

Wir grüßen
DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Wir danken ihr für faire Berichte über unser Land

Wir gedenken ihres unvergessenen Verlegers **Axel Springer**

THE JERUSALEM POST

„Die Tageszeitung ist kein neues Medium, aber ein Medium mit Zukunft.“

Dies ist die Quintessenz aus 39 Jahren Leserschaftsforschung – auch mit und für

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herzlichen Glückwunsch zum 40jährigen Jubiläum.

Infratest Kommunikationsforschung GmbH München

DRUPA
Unser DRUPA-Team freut sich auf Ihren Besuch: Halle 13, Stand 13B06/13C05

„P-A-R-T-N-E-R“
DER WELTPRESSE

Jedes Druckgut hat seine auf den Lesemarkt zugeschnittene Individualität. Dies erfordert einen entsprechend angepassten und integrierten Produktionsprozess. Unser Prinzip der „verarbeitenden Fördertechnik“ gewährleistet eine flussgerechte, jederzeit erweiterungsfähige Verknüpfung der einzelnen Arbeitsstufen.

FERAG-Problemstellungen nach Mass stehen an der Spitze des technologischen Fortschrittes und zeichnen sich aus durch hohe Effizienz und Flexibilität.

Als vorausblickender Partner bieten wir Ihnen in jedem Fall eine auf Ihre Bedürfnisse zugeschnittene wirtschaftliche Lösung.

FERAG
FERAG AG, FÖRDER- UND VERARBEITUNGSSYSTEME
CH-8340 HINWIL/ZÜRICH, SCHWEIZ
TELEFON 01-938 0111, TELEX 875 356
FERAG GMBH, D-6231 SCHWALBACH/TS
LAUENBURGER STR. 3, TELEFON 06196-81062, TELEX 417 5063

Handwritten signature or stamp at the bottom center of the page.



Der protokollarische Glückwunsch nach der Wende in Bonn: Ex-Kanzler Schmidt und Nachfolger Kohl.

Einfluß der Verbände könnte nicht größer sein

Von ARMIN RECK

1958 fällt das Bundesverfassungsgericht das erste Parteienfinanzierungs-Urteil. Seitdem gab es kaum ein Gesetz zu diesem Thema, das nicht unter den Karlsruher Röntgenschein gelegt werden mußte. Professor Eschenburg mißt die staatspolitischen Eckpfeiler der Parteienfinanzierung ab. Die Fragen stellt Armin Reck, innenpolitischer Redakteur der WELT.

Verantwortung entzogen. Auch die Spendenfreiheit gilt in der Bundesrepublik. Aber nach Artikel 21, Abs. 2 ist die Pflicht zur Rechenschaftslegung über die Herkunft der Parteispenden, nicht aber über deren Verwendung auf Betreiben der SPD eingeführt worden. Die Ausführung ist erst im Parteiengesetz von 1967 geregelt. Zweck dieser Bestimmung sollte die Reduzierung der Großspenden sein. Doch 1954 setzten die Regierungsparteien CDU, FDP und DP gegen den Willen des Bundesfinanzmi-

bieten Spenden für staatspolitische Zwecke und an parteinahe Stiftungen waren ausgeschlossen. War die SPD damit der Steigbügelhalter für sogenannte Geldwaschanlagen? Eschenburg: Diese Steuerbegünstigung wurde 1958 auf Antrag der SPD, weil „verfassungswidrig“, aufgehoben. Sicherlich wollte die SPD mit ihrem Antrag nicht „Steigbügelhalter“ sein, aber sie wurde es in der Praxis, wie andere Parteien auch. WELT: Wenn Konzerne an Regie-

Daß Großspender die Parteien ohne Rücksicht auf den Grad der Entfernung oder des Gegensatzes gleichmäßig bedenken, kommt in der Regel wohl kaum vor. Doch ist es möglich, daß sie entfernteren Parteien in geringerer Höhe Spenden geben, um Wohlwollen für den Fall, daß diese an die Regierung kommen oder kommen könnten, zu zeigen. Zum zweiten: Es besteht Spendenfreiheit mit der Einschränkung der Offenlegung im Sinne des Parteiengesetzes.

WELT: Die Finanzierung von Parteien über Spenden wird kaum per Strafgesetzbuch verhindert werden können. Wäre die Steuergesetzgebung ein wirksamer Hebel?

Eschenburg: Die Leistungen von Spenden durch Unternehmen und Verbände einschließlich der Gewerkschaften können beachtlich gehemmt, wenn nicht gerade verhindert werden dadurch, daß die Verletzung der Offenlegung strafrechtlich verfolgt wird und solche Spenden von der staatlichen Zuwendung in voller Höhe abgezogen werden.

WELT: Wenn die Einflußnahme der Wirtschaft auf die Gesetzgebung über Spenden abnimmt, werden dann die Konzerne nicht versuchen, auf dem direkten Weg über ihre Lobbyisten im Bundestag Einfluß zu nehmen?

Eschenburg: Einfluß auf die Gesetzgebung zu nehmen versuchen schon jetzt die Lobbyisten, nicht nur der Konzerne, sondern auch von Verbänden. Oh dieser noch stärker gesteigert werden kann, wage ich zu bezweifeln. Die direkte Finanzierung der Parteien durch den Staat ist, ganz abgesehen vom Anspruchsdenken, heute allenfalls graduell, aber nicht mehr prinzipiell umstritten.

WELT: Der Willensbildungsprozess im Bundestag hat sich geändert. Weniger das Gewissen des einzelnen Abgeordneten zählt als seine Gruppenangehörigkeit - zum Teil unabhängig von der Fraktion. Ist die Druck-Kulisse der Beamtenschaft nicht stärker als die Bestechungskulisse aus der Wirtschaft?

Eschenburg: Der Willensbildungsprozess im Bundestag hat sich gegenüber dem im Reichstag nicht wesentlich geändert. Was die Druck-Kulisse angeht, so beschränkt sie sich nicht nur auf die Beamtenschaft, sondern, wie wir gerade eben gesehen haben, auch auf die Gewerkschaften und auf den Bauernverband, um nur Beispiele zu nennen. Die Frage der Bestechung der Wirtschaft ist durch die Gerichte noch nicht abgeschlossen, deswegen kann ich mich dazu noch nicht äußern.

Theodor Eschenburg, Jahrgang 1904, ehemals Ordinarius für wissenschaftliche Politik in Tübingen, hat als Kritiker öffentlicher Mißstände Popularität erreicht. Noch heute bescheinigt man dem „liberalen Wächter demokratischer Institutionen“ eine starke publizistische Ausstrahlungskraft.



Die Woche, in der die Koalition zerbrach

Von PETER GILLIES

Bomben passen selten durch einen Briefschlitz. Als der Chronist jedoch am Sonntag, dem 12. September, morgens um halb neun Uhr ein 35seitiges Schreiben durch seinen Briefschlitz plumpsen sah, war der Sprengstoffcharakter schon beim Überfliegen deutlich. Absender: Bundesminister für Wirtschaft, Empfänger: der Bundeskanzler, Anrede: „Sehr geehrter Herr Bundeskanzler...“

Wenige Tage später sollte der Bundeskanzler den Brief als „Scheidungsbrief“ und „Manifest der Sezession“ hezeichnen. Genau dies war er: Graf Lambsdorff hatte seine bisherigen Vorschläge zur Gesundung der Wirtschaft zu einem konsistenten Konzept gefasst. Der Inhalt: Straffung und Kürzung der Sozial- und Transferleistungen, Abkehr von der Schuldenpolitik, massive Hinwendung zu privaten Investitionen und damit zu mehr Arbeitsplätzen.

Aus ihrem Verständnis des Sozialstaates war die SPD im Nerv getroffen. Der Montag, 13. September, wühlte die Koalition auf. In FDP und SPD gab es letzte Versuche, das Konzept des Grafen zu dessen politischer Isolation zu benutzen. „Graf Dracula, der Arbeiterblut säuft“, scholl es von Gewerkschaftseite.

Regierungssprecher Bölling stellte postwendend vor Journalisten am Nachmittag fest, daß dieses Konzept nicht mit der Meinung der Bundesregierung übereinstimme.

Die Entlassung des Grafen als Minister wurde diskutiert, aber vom Kanzler wurde sie betont offengehalten.

Indiskretionen im Ruder-Club

Am selben Nachmittag kam - ganz unplannmäßig - Bundesaußenminister Genscher in einen erlesenen Kreis und plauderte aufgeräumt und offen über den Zeitplan eines Regierungswechsels. Vor dem handverlesenen Zirkel einiger Journalisten im Bonner Ruder-Club. Spätere Reaktionen der SPD lassen erkennen, daß diese Wind davon bekommen hatte.

Vor seiner Fraktion am Dienstag, dem 14. September, zog Helmut Schmidt vom Leder. Dem Grafen mangelte es an analytischen Fähigkeiten, und „das Papier ist im übrigen auch fachlich und sachlich unangesehen“. Noch am Dienstag glaubte er offenbar an einen längeren Totenkampf der Koalition, denn er sagte: „Die nächsten Wochen scheinen innenpolitisch dramatisch zu werden.“

Sie?“ fragte Schmidt seinen Wirtschaftsminister. Dieser wiegelte ab: Im Auftrag des Kanzlers habe er die längerfristigen Perspektiven aufgezeichnet, wie man aus der Arbeitslosigkeit herausfinden könne. Auf weitere insistierende Fragen beteuerte Lambsdorff, er stehe auf dem Boden der bisherigen Regierungsbeschlüsse.

Der Kanzler glaubte ihm nicht, erwähnte vielmehr die Vokabel der „Richtlinie“, ein Synonym für seine Möglichkeit, unbotmäßige Minister zu entlassen. Auch Genscher stapelte die Brisanz des Papiers tiefer. Innenminister Baum bezeichnete das Reizkonzept gar als „Diskussionsgrundlage“ auch mit der SPD.

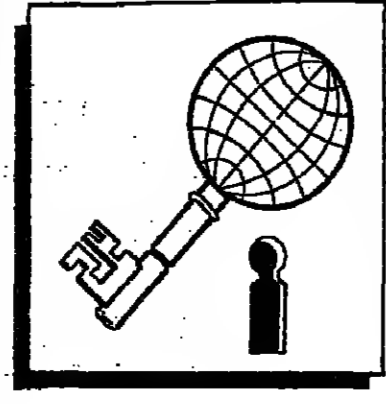
Aber an diesem 15. September waren die Würfel schon gefallen. Der Kanzler schob freilich noch ein Ultimatum nach: Lambsdorff möge öffentlich erklären, daß er noch auf dem Boden der Regierung stehe. Dies geschah am folgenden Donnerstag. Lambsdorff: „Deshalb stehen die Freien Demokraten zu diesem Etat, deshalb habe ich den Entwurf gegen viele Einwände vertreten.“ Aber er schob gleich eine Spitze gegen die SPD nach: „Ich hätte mir gewünscht, daß dies von allen Angehörigen der Koalition so geschlossen geschehen wäre, denn das ist für die Vertrauensbildung im Lande wichtig.“

In der Rolle des „Königsmörders“

Dies stimmte zwar formal, aber andererseits ist die Mitwirkung des Bundespräsidenten sowohl bei der Entlassung und Berufung von Bundesministern als auch bei den Artikeln 67 und 68 des Grundgesetzes (konstruktives Mißtrauensvotum und Vertrauensfrage) nötig.

Seit Wochen schwirrten in Bonn die mehr oder weniger trick- und finsternenreichen Modelle: Neuwahlen? Minderheitsregierung? Mißtrauensvotum? Die SPD und vor allem der um seine Handlungsfähigkeit besorgte Kanzler wollten stets dreierlei: die FDP spalten und sie in den Hessenwahlen als „Königsmörder“ darstellen, die CDU in Handlungszwang setzen, der SPD den Rest ihrer Identität retten.

Erbot war der FDP-Vorsitzende, daß Schmidt ohne Absprache mit ihm dem Bundespräsidenten seine Aufwartung machte. Aber Tisch- und Bettuch zwischen beiden waren schon vorher zerschnitten.



WELT: Die Weimarer Reichsverfassung vom 11. August 1919 hatte generell keine Regelung über politische Parteien aufgenommen. Welchen Handlungsbedarf sahen die Väter des Grundgesetzes, die Stellung der Parteien im parlamentarischen System festzuschreiben? Eschenburg: Das Hitler-Regime hatte alle Parteien, mit Ausnahme der eigenen, zur Auflösung gezwungen. Dem parlamentarischen Rat kam es darauf an, die Parteien als verfassungsrechtlich notwendige Instrumente für die politische Willensbildung im Grundgesetz besonders herauszustellen.

WELT: Das Grundgesetz sagt nichts darüber aus, wie die Parteien zu Geld kommen dürfen, verlangt aber seit 1983 von ihnen Auskunft, woher es kommt und wofür es verwendet wurde. Reicht das aus?

Eschenburg: Solange Parteien bestehen, also schon im vorigen Jahrhundert, finanzieren sie sich wie Vereine aus Mitgliedsbeiträgen und aus Spenden in höchst unterschiedlicher Größenordnung. Es bestand und besteht auch heute noch Spendenfreiheit.

Aber schon in der Weimarer Zeit zeigte sich ein wachsendes Unbehagen über die private Finanzierung der Parteien. Der Staat kümmerte sich, abgesehen von wenigen Ausnahmen, nicht um Finanzierung von freien Vereinigungen, einschließlich der Parteien. Nach Hamanns Grundgesetzkommentar ist die Daseinsvorsorge für die Parteien der staatlichen

nister Fritz Schäffer (CSU) eine steuerliche Begünstigung der Parteispenden ein. Was den „gemeinnützigen Vereinen“ recht sein sollte, sollte den Parteien billig sein. Schäffer wollte ein Spendenverbot und dieses durch Zuwendung öffentlicher Mittel kompensieren. Kurt Schumacher, der Vorsitzende der SPD, hat 1945 gesagt: Die Herrschaftsverhältnisse dürfen auf keinen Fall sachlichen Besitz entsprechen. Beide wollten dasselbe, aber aus verschiedenen Motiven.

WELT: Die SPD ließ 1958 die vier Jahre vorher eingeführte steuerliche Abzugsfähigkeit von Parteispenden durch Karlsruhe ver-

rentungsparteien wie an Oppositionsparteien etwa gleich hohe Beiträge überweisen, egalisiert sich doch die Einflußnahme. Ist die Spende eines großen Arbeitgebers in einer kleineren Gemeinde an eine einzige politische Gruppierung nicht bedenklicher?

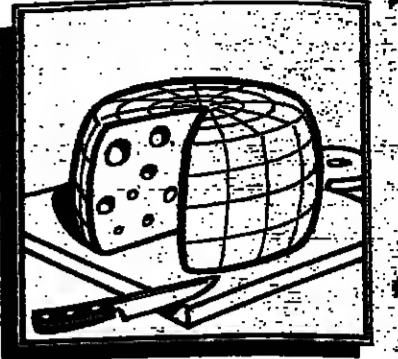
Eschenburg: Großspender, auch die gewerkschaftsnahe Bank für Gemeinwirtschaft, stellen in der Regel für ihre Leistungen überwiegend nicht präzise Bedingungen, sondern wollen jeweils die Partei oder die Parteien fördern, die am wenigsten von ihnen entfernt sind, also am wenigsten zu ihnen im Gegensatz stehen.



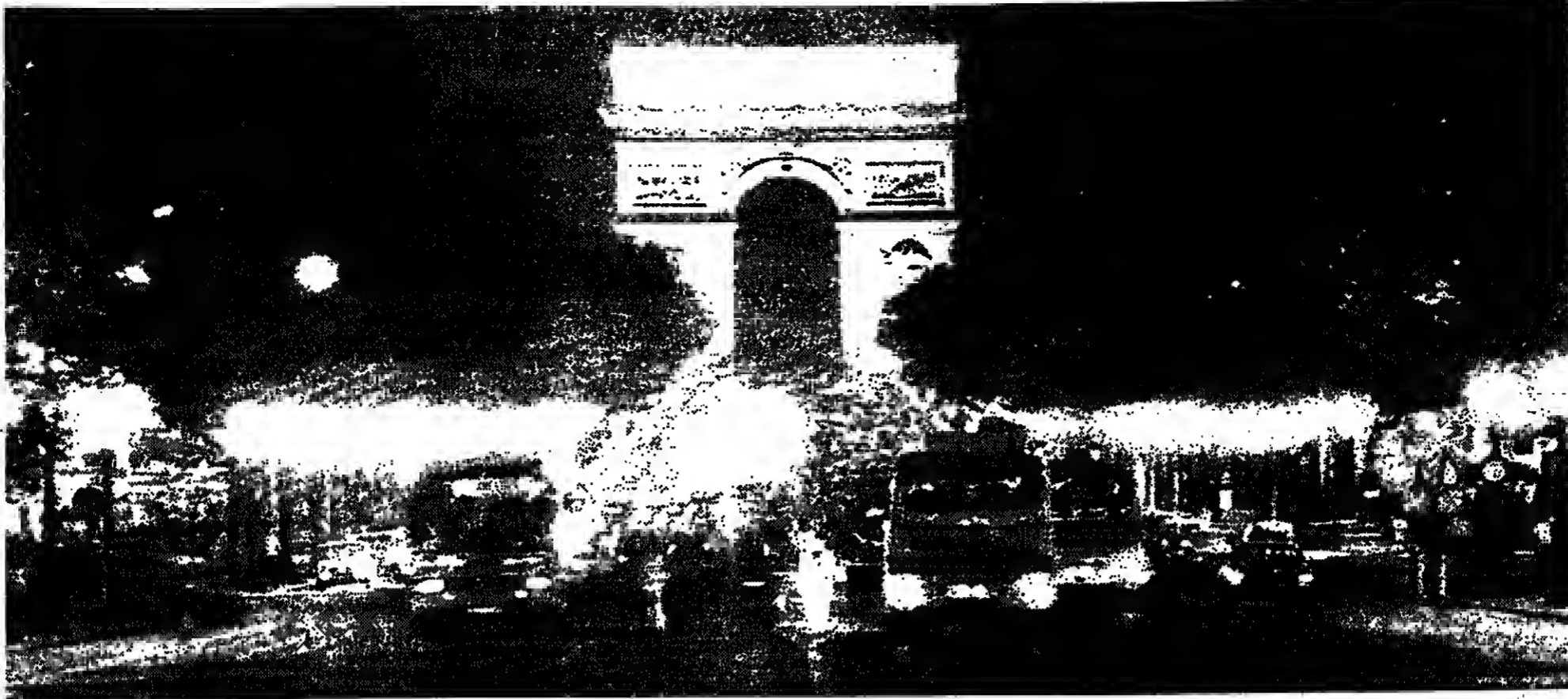
KLOCKNER. Ihr direkter Weg zum Weltmarkt.

Weltweit - kundennah. So präsentiert sich Klöckner in mehr als 60 Ländern der Erde. Mit eigenen Firmen, Niederlassungen und Stützpunkten. Unsere Bereiche: Stahl, Altfesen/Altmehle, Aluminium, Legierungen/Mineralien, Kohle, Umwelttechnik, Mineralöle, Chemie, Industrieanlagen, Wärmetechnik, Werkzeugmaschinen, Baubedarf, Verkehr. Weltweiter Handel und industrielle Dienstleistungen. Wo Leistung entscheidet, ist Klöckner vor Ort. IHR PARTNER AUF DEN MÄRKTEN DER WELT. **KLOCKNER & CO** KOMMANDITGESELLSCHAFT AUF AKTIEN

Start



Die Pforte zur Siegesstraße der Franzosen, die Champs-Élysées: der Arc de Triomphe. In einem der beiden Bögen befindet sich das Grabmal des Unbekannten Soldaten, ein Mahnmahl des Krieges.



Rekord in Handel und Wandel

Von J. SCHAUFUSS

Frankreich ist der größte Handelspartner der Bundesrepublik. Dies war für den Verlag und die Chefredaktion der WELT ein wichtiger Grund, bereits 1957 nach Paris einen eigenen ständigen Wirtschaftskorrespondenten zu entsenden.

Dann folgten Büros in Washington, London, Mailand und Brüssel. Das weltweite Auslandskorrespondentenetz der Zeitung wurde dadurch vertieft und abgerundet.

Die Anfänge in Paris waren allerdings nicht einfach. Vor 30 Jahren gab es nur wenige wirtschaftliche Informationsquellen. Sie waren überdies meist den nationalen Zeitungen vorbehalten, deren Wirtschaftsteil vor allem auf die Börsenberichterstattung abgestellt und insgesamt wenig umfangreich war. So mußte sich der Verfasser bei seinen Industrie-Redaktionen nicht selten der Werksspionage verdächtigen lassen.

Damals schreckte die Franzosen noch das deutsche Wirtschaftswunder, mit dem sie nicht mithalten konnten. Mittlerweile hat sich mit zunehmendem Warenaustausch und wechselseitigen Investitionen zwi-

schen den beiden Partnern ein enges Vertrauensverhältnis ergeben. Trotz aller Sprachbarrieren wird immer wieder betont, daß man sich gegenseitig am nächsten stehe.

Die französische Presse hat dieser Entwicklung allerdings weniger Rechnung getragen als die deutsche. Nur einige Fachzeitschriften und -zeitungen sind in der Bundesrepublik mit eigenen Wirtschaftskorrespondenten vertreten. Selbst der angesehen-

ste „Monde“, der mit der WELT häufig verglichen wird, begnügte sich bis heute mit einem politischen Korrespondenten in Bonn.

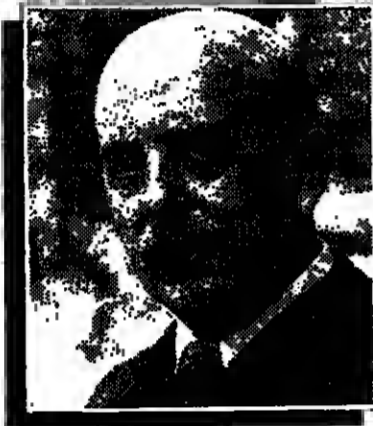
Als Grund für diese Zurückhaltung wird die geringe französische Exporttradition genannt. Tatsächlich streiten den weitaus größten Teil der Exporte in die Bundesrepublik große Konzerne, die dort selbst über eigene Niederlassungen und Informationsquellen verfügen. Dagegen stützt sich

der deutsche Frankreich-Export sehr stark auf kleinere und mittlere Unternehmen.

Gleichwohl wird die WELT in französischen Wirtschaftskreisen viel gelesen und häufig zitiert. Dazu haben auch ihre zahlreichen wirtschaftlichen Frankreich-Beilagen beigetragen. In den letzten 14 Jahren wurden insgesamt 21 Beilagen mit 209 Seiten veröffentlicht. Außer umfassenden Regionalbeilagen wurden zahlreiche Branchenbeilagen erstellt; zuletzt über Technologie, Lebensmittel und Luxusartikel.

Nicht nur ist Frankreich der größte deutsche Handelspartner. Auch die Bundesrepublik steht unter den französischen Auslandskunden mit Abstand an erster Stelle. Es ist deshalb zu hoffen, daß auch die französische Presse diesem Umstand Rechnung trägt.

Was die WELT betrifft, so kann für sie die Bedeutung des Pariser Platzes angesichts der zunehmenden französischen Wirtschaftsliberalisierung und der bedeutenden Aktivitäten der hier ansässigen internationalen Wirtschaftsorganisationen nur gefestigt werden.



UNSER MANN
IN PARIS
J. SCHAUFUSS

Joachim Schaufuss, Jahrgang 1927, Volkswirt und Jurist, kam 1955 zum WELT-Stub. Sein Arbeitsplatz: seit mehr als 27 Jahren: Paris.

Sie halten uns für schizophren

Von PETER RUGE

Bei der Abendgesellschaft im vornehmen 16. Arrondissement ergaben, daß nur etwa ein Prozent der Franzosen aus Zeitungen ausgewählte Schlagzeilen zuverlässig übersetzen können, annähernd sechs Prozent machen im großen und ganzen richtige Angaben - auf deutscher Seite gibt es entsprechende Werte. Wohlwollend läßt sich sagen, daß nur etwa 2,5 Prozent der Bevölkerung beiderseits des Rheins einem Sprachtest gewachsen sind.

Und trotz aller politischer Absichtserklärungen und feierlichen Verpflichtungen wächst diese Sprachlosigkeit dramatisch - wird nicht auf deutscher Seite gerade in sozialdemokratisch regierten Ländern ein Abbau der Fremdsprachen, des Französischen betrieben?

Die WELT wird zumindest in Paris nicht nur von deutschen Touristen gelesen: Alle politischen Parteien und Gruppen werben die Beiträge aus, wobei das Augenmerk mehr darauf gerichtet ist: Was schreiben die

aktuell, aber sie ist auch nicht für immer ausgeschlossen. De Gaulle, der in geschichtlichen Dimensionen dachte, bezeichnete sie als das „natürliche Recht der Deutschen“. Präsident Mitterrand hat das so ausgedrückt: „Daß die Deutschen seit vierzig Jahren in einem Zustand der Zerrissenheit leben und dies eine Bedrückung ist, kann ich verstehen. Das Problem für uns andere ist, daß der natürliche Wunsch der Deutschen, sich wiederzufinden, nicht das Gleichgewicht in Europa zerstören darf. Aber ich habe volles Vertrauen in die demokratische deutsche Regierung und das Volk, das zu unserem Freund wurde.“ Sagte Mitterrand nicht auch ein Wort aller französischen Präsidenten: „Man muß Jalta überwinden.“

Wenn wir doch in Deutschland erkennen würden, welchen Mitstreiter wir an unserer Seite haben! Jalta - jedes Schalkkind in Frankreich weiß aus diesem Augenblick in der Geschichte, der von der Grande Nation

stützt in Ludwigsburg legte schon vor Jahren alarmierende Zahlen vor: Umfragen ergaben, daß nur etwa ein Prozent der Franzosen aus Zeitungen ausgewählte Schlagzeilen zuverlässig übersetzen können, annähernd sechs Prozent machen im großen und ganzen richtige Angaben - auf deutscher Seite gibt es entsprechende Werte. Wohlwollend läßt sich sagen, daß nur etwa 2,5 Prozent der Bevölkerung beiderseits des Rheins einem Sprachtest gewachsen sind.

Ein paar Tage später an der Sorbonne können die Studenten über meine Korrespondententätigkeit in Polen während der „Solidarität“-Zeit nicht genug hören: „Welch ein Volk, umbeirbar kämpfen sie um ihre Nation, um ihre Einheit, um ihre Identität - auch wenn es so aussichtslos erscheint wie damals, als sie nahezu 123 Jahre lang von der Landkarte verschwunden waren, ausgefegt von Russen, Preußen und Österreichern. Sie haben ihren Glauben an die nationale Wiedergeburt nicht aufgegeben. Und wie sieht es bei euch aus?“

Wieder die altbekannte Frage, die Antwort gibt sich auch dieser Franzose gleich selbst: „Früher haben die Deutschen uns Angst gemacht, heute machen sie uns Sorge, weil sie sich um ihre eigene nationale Existenz nicht zu kümmern scheinen. Was ist eigentlich los mit den Deutschen?“

Zwei gültige Ansichten über Deutschland in Frankreich - die eine so richtig wie gegensätzlich die andere. Doch gibt es noch einen Unterschied: Zwischen beiden Aussagen liegen Generationen, von denen die ältere anscheinend sich immer noch äußerst schwer tut, den ehemaligen Erzfeind heute als Freund zu betrachten.

Für einen deutschen Journalisten, der nach 15 Jahren auf den Korrespondentenposten nach Frankreich zurückkehrt, ist dennoch eine deutlich spürbare Entwicklung in der Annäherung zwischen beiden Völkern festzustellen.

Dabei kommt der offiziellen Ebene, den offensichtlich guten Kontakten der beiden Regierungen über Parteien, Personen und Programme hinweg, sicher eine entscheidende Bedeutung zu. Gesten wie der Händedruck zwischen Staatspräsident Mitterrand und Kanzler Kohl auf den Schlachtfeldern von Verdun lösen Wirkungen aus.

Meinungsbildend aber dürfen wir bei einer guten Ene die Reibungspunkte sein, die im Alltag einer Beziehung auftreten. Und da ist festzustellen: Die Neugier, beim anderen hereinzuschauen, hat zugenommen - man bleibt nicht mehr dabei stehen, sich zu wundern, viele sind durchaus bereit, das eine oder andere aus Lebensart und -gewohnheiten zu übernehmen.

Den Medien kommt dabei eine Rolle zu, die allerdings auf deutscher und französischer Seite unterschiedliche Werte aufweist, so daß sich hier die Frage stellt: Entspricht das Kommunikationsgeflecht zwischen Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland dem gegenwärtigen Stand dieser gewachsenen politischen Allianz?

In Paris ist zumindest im Stadtzentrum an jeder Ecke die WELT zu kaufen, aber wie viele Franzosen besitzen tatsächlich deutsche Sprachkenntnisse? Das deutsch-französische In-

terviewschritt, der die WELT nach Paris.

Peter Ruge (49) machte beim ZDF Karriere, das er in Warschau vertrat. Ende letzten Jahres ging er für die WELT nach Paris.

UNSER MANN
IN PARIS
PETER RUGE

Herzlichen Glückwunsch!

Bayer gratuliert der „Welt“ zum 40jährigen Bestehen



KW 3821c

Die Welt ist eitel, aber nur für die Eitlen. Edward Young

Handwritten Arabic text: كوكبة من النجوم



Lüneburger Heide - heiles Paradies: Heidschnucken und Schäfer inmitten blühender Erika. Hier findet man die Muße, die sich aus den Steinschluchten der Städte in solche - seltenen - Reservate zurückgezogen hat.

Schafft der Umwelt ein neues Umfeld

Von ALFRED C. TÖPFER

Umwelt, das ist unsere Umgebung, der ganze vielfältige Lebensraum, wo immer wir weilen in Stadt und Land oder auf dem Wasser. Die Veränderungen durch die rasante technische Entwicklung und die moderne Zivilisation innerhalb der letzten 150 bis 200 Jahre sind bestürzend. In der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts lebten noch 80 bis 85 Prozent der Bevölkerung auf dem Lande, vor allem als Bauern und Handwerker. Heute wohnen 80 bis 85 Prozent in den Städten.

und geeigneten Plätzen. Haus- und -pflege könnten durch Wettbewerbe gefördert werden. Grünanlagen und Parks sind die natürlichen Oasen der Ruhe und Schönheit. In manchen Stadtteilen gibt es noch Hinterhöfe. Unsere Baubehörde hat sich dankenswerterweise dieser einst etwas tristen, ruhigen Winkel angenommen.

Einst Baudenkmal von hohem Rang

Hamburg ist reich an vielfältigen Wasserflächen. Sie laden zu Wasserfahrten ein. Es wäre schön, wenn man - wie in meiner Jugend - vielerorts auch wieder in sauberem Wasser baden könnte. Nichtasphaltierte Uferwege, durch Buschwerk vom Straßenlärm abgeschirmt, sollten - wo immer möglich - zum Lustwandeln einladen. Saubere Kinderspielflächen wünschen wir überall, wo nötig und möglich. Sportplätze dürften hinreichend vorhanden sein.



Alfred C. Töpfer (90), Hamburger Getreidehändler und Mäzen. Er ist der bekannteste Umweltschützer, der aber nicht nur die Wiederherstellung des Paradieses predigt, sondern mit Verstand, Persönlichkeit und materiellem Opfer die Blessuren der Umwelt heilen hilft.

Der Autoverkehr ist eine schwere Belastung. Wir brauchen mehr Parkplätze und vielleicht - wenn möglich - auch große unterirdische Garagen zur Entlastung von Straßen und Plätzen und zur gleichzeitigen Sicherung der Pkw. Zäune und Vorgärten sollten ansprechend sein. Das gleiche gilt für die Außenwerbung. Ein Wort zur Architektur: Viel Schönes ist untergegangen durch Brandkatastrophen, Krieg und Abbruch. Unsere in der Linienführung so ansprechende Mönckebergstraße war einst ein Baudenkmal hohen Ranges aus dem ersten Jahrzehnt die

meisten alten Wälder - durchweg Naturwälder mit viel Laubholz - mit den großen Neuaufforstungen auf Nadelholz (Fichte oder Kiefer) umstellt. Beide versauern den Boden. Beide sind gegen Schädlinge aus der Luft besonders empfindlich.

Mischwälder dienen Mensch und Tier

Wir werden, soweit wir nicht Laubwälder erhalten, Mischwälder anstreben müssen. Damit wäre gleichzeitig den Erholungs- und ästhetischen Wünschen

gedient. Nadelwälder - Kiefern vor allem - wirken langweilig und tot. Man sollte sie mit Laubbäumen oder Gebüsch umkränzen. Das würde Vögeln, allerlei Getier und unseren Augen wohl tun.

Die freie Landschaft - vor allem die Wälder - sollte ein anziehendes Wegetz für Wanderer und Radfahrer haben. Vorbildlich sind die Wege in den Hamburger Walddörfern. Parkplätze gehören natürlich an die Waldränder. Wasserflächen, vor allem Seen, brauchen Uferwege und Badeplätze.

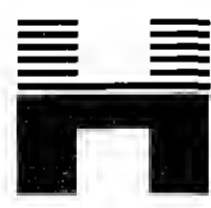
1909 wurde in München (heutiger Sitz Stuttgart) durch Deutsch-Österreicher und Reichsdeutsche der Verein Naturschutzpark e. V. gegründet. Er gab dem Naturschutzgedanken in

beide Staaten nachhaltige Auswirkungen. Natur- und Landschaftsschutz sowie Landschaftspflege sind wesentlicher Teil des heutigen Umweltschutzes. In Naturschutzgebieten soll die Landschaft mit allem, was da krecht und flucht, vor menschlichen Eingriffen sowie Beschädigungen und oft auch vor Zutritt bewahrt werden.

Der Schutz und die Pflege der Landschaft im Dienste menschlicher Erbauung und Erholung ist das oberste Gebot für die 64 deutschen Naturparke, die seit 1956 auf Initiative des Vereins Naturschutzpark bereitgestellt wurden. Sie umfassen rund 20 Prozent der Bundesrepublik. Bundeskanzler Adenauer nannte es „die

größte soziale Leistung im Dienste der Allgemeinheit nach dem Kriege“. Der Naturparkgedanke hat erfreulicherweise die Grenzen der Bundesrepublik übersprungen.

Wir Menschen sind Herren, Nutznießer, Gestalter und Diener unserer Umwelt. Daraus ergibt sich unsere hohe Verantwortung gegenüber den Lebenden und der Zukunft. Das sinnvolle Erleben der Natur und einer schönen, harmonischen Umwelt in Stadt und Land stärkt Herz, Leib und Gemüt, macht gesund, lebensfroh und umgänglich. Höltys Wort aus dem letzten Jahrhundert bleibe wegweisend: „O wunderschön ist Gottes Erde und wert, darauf vergnügt zu sein.“



ute feiert DIE WELT ihr 40-jähriges Jubiläum... zu diesem besonderen Anlaß gehört ein weltbekanntes Scotch - Ballantine's. Auf Ihr Wohl!



The more you know about Scotch, the more you like the taste of Ballantine's

© George Ballantine & Son Limited

So endete die Flucht zu Hause

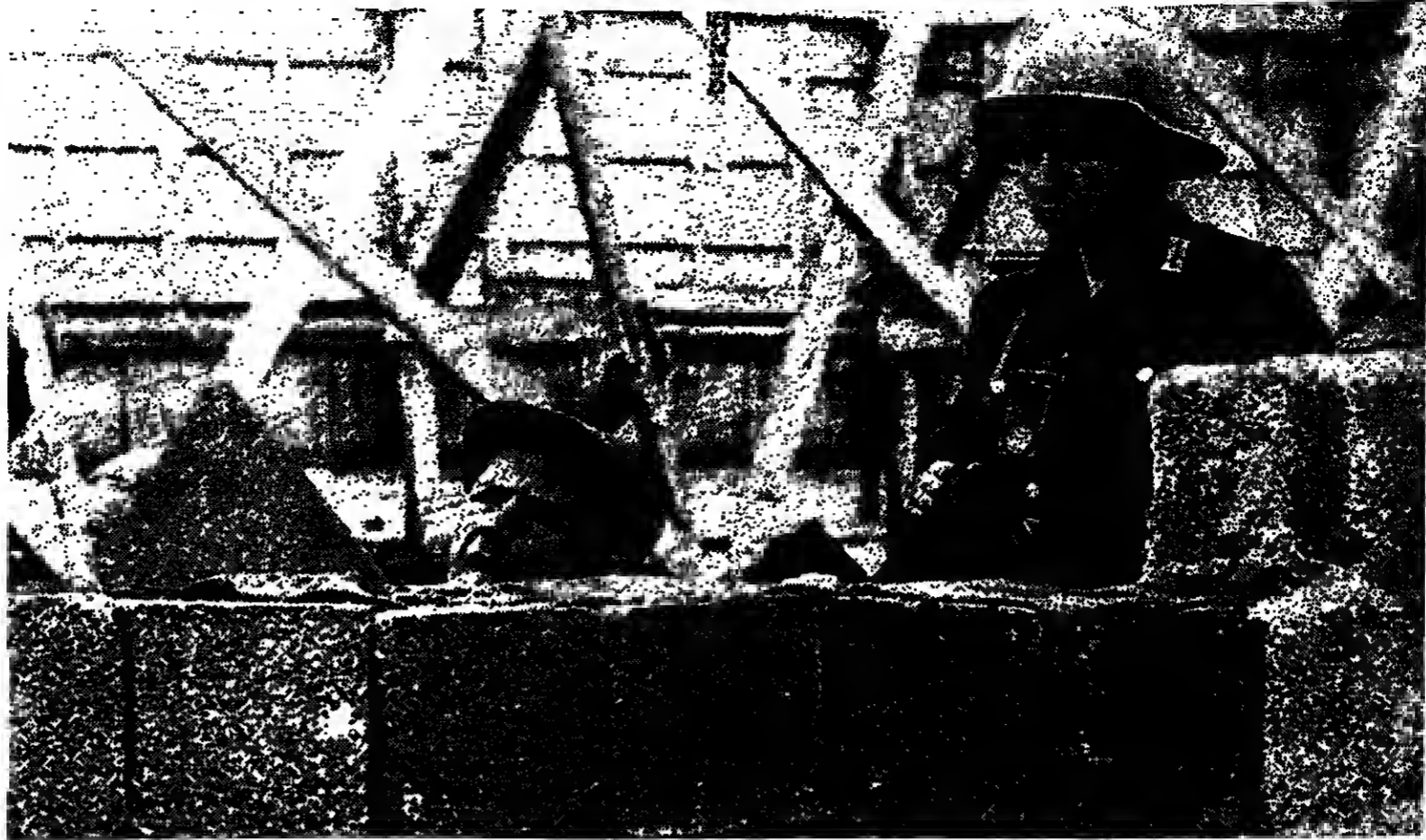
Von W. F. MASCHNER

Die Halle des Bahnhofs Friedrichstraße im Berliner Ostsektor konnte man auch am Montag nicht durchqueren, ohne an der Statue der Justitia aus Gips vorbeizugehen, die in der Mitte eines kleinen Bühnenmodells hinter Glas für das Brecht-Drama „Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui“ stehen sollte. In dem zunehmenden Gedränge wurde dieser Deme keinerlei Beachtung geschenkt. Der Gast aus dem Westen jedoch mußte einen kurzen Gedanken lang hier stehenbleiben und sich fragen: Vor welcher Gerechtigkeit verhält sich hier Justitia die Augen?

Denn was ringsum geschah, waren nicht die üblichen Ereignisse auf einem funktionierenden Bahnhof. Zwei hohe Holzzäune teilten die große Halle und waren mühsam mit Verstreubungen gegen Umfallen und Umwerfen abgestützt. Diese Barrikaden existieren erst seit 24 Stunden. Weiße Schilder wurden mit dicken

Buchstaben in Blockschrift beschriftet: „Nur in Richtung Westen - Nur in Richtung Osten“. Hölzerne Richtungsweiser vermitteln die gleichen geographischen Informationen und haben den Vorzug, in dieser ungewöhnlichsten Bahnhofshalle Deutschlands am heutigen Montag genau in der Richtung der Windrose zu stehen. Auf diese Schilder konzentrieren sich die Blicke, ihnen gelten die Fragen. Es war noch nie so schwer, sich zum richtigen Gleis zu orientieren, wie zu diesem Morgen.

Es ist sinnlos, von einem Mitglied der Wachmannschaften irgendeine konkrete Auskunft über Züge zu erhalten. Einer sagt: „Wir kennen uns hier noch zu wenig aus. Wir sind erst heute morgen um 3 Uhr in Berlin angekommen.“ Sicher ist nur, daß man diesen Wächtern ein Ausweispapier vorzeigen muß, wenn man ein Reiseziel in West-Berlin oder in der Bundesrepublik im Auge hat. Der Personalausweis, der Reisepaß werden in einem schmalen Loch des



13. August 1961: Den Weg von Deutschland nach Deutschland zugemauert.

**ES STAND
IN DER WELT AM
AM 15. 8. 1961**

mächtigen hölzernen Zauns kontrolliert. Das geschieht korrekt.

Um 8 Uhr morgens war noch nicht viel Betrieb hier auf dem Bahnhof Friedrichstraße. Ein paar uniformierte Aufpasser standen in einem belanglosen Gespräch direkt unter der grell leuchtenden Überschrift „Richtiger in West-Berlin“, einer kleinen Ausstellung auf Schautafeln. Die Rücken ihrer Uniformen zeigten auf den angehängten „Spionage-Dachungel in West-Berlin“, der mit roten Buchstaben über einen Stadtplan gemalt war. In einer Vitrine hing einsam und vergessen der letzte Wetterbe-

richt der Meteorologischen Anstalt vom vergangenen Samstag. Er informierte auffallend aktuell über einen „tiefen Druck in Nordosteuropa“ und „schwache westliche Winde“.

Da kam gegen 8:30 Uhr eine Frau mit Kinderwagen und Baby, gefolgt von drei kleinen Söhnen in sauberen blau-weißen Anzügen durch die Halle. Jeder der Jungen trug eine kleine Tasche. Das Gepäck der Mutter war wohl in dem Fahrzeug verstaut. Ihr Ziel: der nächste erreichbare Bahnsteig zur Zone.

Mütter und Kinder trugen ihre besten Sachen. Sie waren am vergangenen Wochenende nach Ost-Berlin gekommen, um von hier aus mit kleinstem Gepäck die Sektorengrenze zu überschreiten und in die Bundesrepublik zu gelangen. Der Weg in die Freiheit sollte die Form eines Sonntagsspaziergangs haben und war genau vorbereitet. Vater befindet sich nämlich schon im Westen. Am Sonntag war es aber schon zu spät. Sie wurden angehalten. Jetzt müssen sie

zurück in eine kleine Stadt in Mitteldeutschland.

Um 12 Uhr bildete sich die erste Menschenansammlung am Fahrkartenschalter der S-Bahn im Bahnhof Friedrichstraße. Unter dem Schild „Richtung Osten“ drängten sich 50, 100, 200 Menschen mit kleinen Koffern oder nur einer prall gefüllten Aktentasche in der Hand an den Bahnpolizisten vorbei zum Bahnsteig. „Alle Züge fahren erst ab Ostbahnhof“, hieß es. Die Halbesglückten hatte man neben sich stehen lassen.

Wir zählten um 12:30 Uhr dreizehn lange Schlangen vor den Fahrkartenschaltern des Ostbahnhofs und zwei weitere vor dem Schalter für Platzkarten. Der relativ kleine Raum mit der Überschrift „Auskunft“ war überfüllt. Drei Beamten versuchten die Fragen nach den nächsten Zügen zu beantworten, man hörte Städtenamen wie Dresden, Leipzig und Oranienburg.

Alle Menschen in dieser brodelnden Halle hatten das gleiche Schick-

sal erlitten wie die Mutter mit den vier Kindern. Sie waren zu spät gekommen. Ihre Flucht in den Westen mißlang. Das so nahe gelegene Notaufnahmeger Mariehof ist für sie seit dem Sonntag morgen unerschickbar. Sie haben resigniert und kehren wieder heim. Waren es 1000, 2000, wurden es im Laufe des Tages 10 000?

Ein feiner Herr mit grauen Haaren stand mit ernstem Blick in dem langen Flur des Ostbahnhofs, der zu den Bahnsteigen führt. Er sah zu, wie ein Beamter der Zonenreichsbahn Fahrpläne in einen Gestrahlen montierte. „Die Züge sollen verstärkt werden“, hieß es, aber der neue Fahrplan sieht aus wie eine zusammengestrichene Speisekarte. Die Heimreise nach Sachsen kann lange dauern.

Der feine alte Herr sah aus wie ein Mensch, dem ein Traum nicht in Erfüllung gegangen ist. Seine Stimme war leise, als er sagte: „Sehen Sie, ich habe mein Haus zurückgelassen und bin mit dieser Tasche nach Berlin gefahren, um hinüber zu gehen. Es



sollte nicht sein. Mein Sohn ist hier in Ost-Berlin, kann mich aber nicht in seiner kleinen Wohnung behalten. Ich fahre wieder heim.“

Alleinstehende, weißhaarige alte Frauen, junge Mädchen und kräftige Burschen, Hüte und Rucksäcke, Koffer und Körbe stauen sich an diesem 14. August 1961 auf dem Berliner Ostbahnhof. Man hört nur wenige leise Gespräche. Es ist eine Flucht zurück in eine Welt, die man schon aufgegeben hatte, die man nicht mehr wiedersehen wollte. Wie werden Überbrückte Zwangsheimkehrer zu Hause empfangen werden? Als Verräter? Als reuige Sünder? Als Verdächtige auf Jahre hinaus?

Am U-Bahnhof Thälmannplatz nahe der abgeriegelten Sektorengrenze endet vorläufig die U-Bahn-Linie A Pankow-Kaiserdamm. Wenn man „Westler“ ist, muß man von hier zu Fuß zum Bahnhof Gleisdreieck oder Kochstraße ins freie Berlin hinüber. Echte Friedrich-Krausenstraße standen während des ganzen Monats Ost-Berliner und sahen der Ausweiskontrolle durch die grünuniformierten Volkspolizisten und die „Taschengucker“ des Zolls in Dunkelblau zu.

In einer kleinen Gruppe stand ein Herr mit schwarzer Diplomatentasche und einem Stockschirm über dem Arm. Er ließ seinem Ärger freien Lauf. „Ich wohne hier im Ostsektor und war bis zum Sonnabend Pechler. Ich bin Geschäftsführer eines Betriebes drüben in Charlottenburg, hier sind die Schlüssel zu unseren Büros. Alle warten jetzt, bis ich komme.“

Er erzählte den Volkspolizisten von dem materiellen Schaden, den sie da anrichteten: „Wir 50 000 Pendler sind ja mit unseren Familien immerhin 150 000 Menschen.“ Die Volkspolizisten aber sagten nur: „Der Krieg ist ein noch größerer Schaden.“ Sie empfahlen dem Mann, sich bei Willy Brandt zu beschweren. Zu ihm ins Schöneberger Rathaus ließen sie den verzweifelten Pendler aber nicht.

Anders als die anderen

Die führende Tageszeitung Österreichs für Politik, Wirtschaft, Kultur

Die Presse
Unabhängige Tageszeitung für Österreich



DIE PRESSE, A-1015 Wien, Parkring 12a, Tel.: 00 43 222/5 14 14

Über 20 Jahre Erfahrung im Fototyp.

45 Jahre

Hamburg Winterhuder Weg 31 Telefon 2 20 16 05

Die größte Schriftauswahl Hamburgs

... über 1000 Berthold Foto Types, 270 Serial Exclusive Types und 850 Digital Types im Mengensatz. Dazu 4 500 Headline Types. Und wir scannen Ihre Exclusive-Schrift in wenigen Stunden.

Im Verbreitungsgebiet der Mittelbayerischen Zeitung - in der Oberpfalz, in der Region Regensburg - kommt die „WELT“ mit der Mittelbayerischen Zeitung frühmorgens zu ihren Lesern: durch über tausend zuverlässige Zusteller der ZEITUNGS-ZUSTELLUNG GmbH der Mittelbayerischen Zeitung.

In kollegialer Verbundenheit gratuliert die MZ der „WELT“

Mittelbayerische
Regensburg
Tageszeitung dieser Stadt
Zeitung dieser Region

Ein guter Jahrgang!

WESTFALEN-BLATT
40 Jahre Pressefreiheit

Sudbrackstr. 14-16, 4800 Bielefeld, Tel. 05 21 5 85-0

Das Schönste...

... liegt meist direkt vor unserer Haustür: -Die Welt- und

OBERBAYERN

Wir gratulieren zum 40-jährigen Jubiläum.

FVY München-Diessen e.V., Sonnenstr. 10, 8030 München 2, Tel.: 089/79 7147

BRECHLER & VOGEL GMBH
FACHHÄNDLER FÜR REPROTECHNIK UND OFFSETDRUCK
MITGLIED DES BUNDESVERBANDS DER KREPI-GRÜSSLHÄNDLER E. V.

Verwaltung und Materialverkauf: Sierichstraße 39, 2000 Hamburg 60, Telefon Sa.-Nr. 040/279 20 01-4, Telex 02 12303

Anstellung, Geräteverkauf, Kundenbesuch: Forsmannstraße 8 A II, 2000 Hamburg 60, Telefon 040/27 20 01

ARNOTSCHES DISPLAY
0 41 03
8 20 53-54

Produktionsabteilungen

- Druckvorlagenherstellung
- Druckformherstellung für Offsetdruck + Siebdruck
- Offsetdruck bis Format 88 x 126 cm Siebdruck bis Format 100 x 160 cm
- Keschierherstellung manuell und vollautomatisch mit Platten- und Einschlagmaschinen bis Format 100 x 140 cm
- Stanzerlei bis Format 100 x 150 cm
- Werkzeug- und Musterbau
- Handfertigung und Versandabteilung
- 80 Mitarbeiter

INDUSTRIESTR. 51 - 53 - 2000 WEDEL-HAMBURG

Herzliche Glückwünsche für die WELT und Dank für die jahrzehntelange angenehme Zusammenarbeit.

Gerd F. Setzke
Kunstschule Alsterdamm
Hamburg

سكيتون الاول

Spitzenunternehmer haben ständig das Wohl der Allgemeinheit im Auge, sind extrem infarktfähig, spielen Golf oder Tennis...

wird? Befragen Sie zuvor nicht ihren Betriebsrat, den Aufsichtsrat, das Horoskop oder Ihre Gattin?

Hans-Günter ***: Mein Betriebsrat kann sich gottseidank nie einig sein. Dem Aufsichtsrat habe ich die Tantiemen gestrichen, woraufhin er nur noch alle drei Jahre tagt...

WELT: Entscheidungen immer gleich zu fällen, wenn sie auf den Tisch kommen - das kann doch auf die Dauer nicht gutgehen! Was halten Sie vom „management by eternal discussion“?

Hans-Günter ***: Kalter Kaffee.

WELT: Welche Produkte stellen Sie her?

Hans-Günter ***: Alle, die wir verkaufen können. Die anderen stellen wir nicht mehr her. Diese Produktionsstätten haben wir in gemeinnützige Betriebszweige umgewandelt...

Die WELT sprach mit einem ***-Manager

Von WILHELM KLOPS

WELT: Zahlen Sie auch Dividende?

Hans-Günter ***: Ja, sechszwanzig Prozent. Haben gerade das Kapital erhöht.

WELT: Sicherlich stöhnen Sie auch über die 80-Stunden-Woche? Wie verhält es sich mit Ihrer Zeitökonomie?

Hans-Günter ***: Sehr gut. Ich habe massenhaft Zeit. Wenn es wichtig wird, bin ich da. Wenn nicht, dann nicht. Ob es wichtig ist, wissen meine

Mitarbeiter. Ist es einigermaßen wichtig, berufe ich meinen Vorstand ein. Ist es sehr wichtig, rufe ich meine Sekretärin. Bin progressiv, weil ich die 25-Stunden-Woche habe. Meine Berufung zum Ehrenmitglied der IG Metall steht deshalb bevor.

WELT: Treiben Sie Sport, um sich fit zu halten?

Hans-Günter ***: Niemals. Ich bin fit, weil ich keinen Sport treibe.

WELT: Spielen Sie nicht wenigstens Golf oder Tennis?

Hans-Günter ***: Ich spiele Halma. Aber nur dienstags und freitags. Ansonsten rauche ich schwarze Zigarren, schnupfe Schmalzler und trinke regelmäßig meinen Klaren.

WELT: Lesen Sie zur Entspannung Bücher oder Gedrucktes?

Hans-Günter ***: Ja. Ich bevorzuge zwei Bücher: einen Hitchcock für mich und eine „Rätin“ zum Einschlafen und für meine Freunde. Nachrichtenmagazine gebe ich sofort an unsere Betriebsabteilung. Freie Er-

findungen“ weiter. Ansonsten lese ich nur eine Zeitung - die Ihre. Das aber sage ich allen Journalisten, die mich interviewen.

WELT: Wie beurteilen Sie das Image der deutschen Unternehmer?

Hans-Günter ***: Glänzend, weil es von mir nicht beeinflusst ist. Mein Erfolg liegt darin, daß allen anderen die Zeit knapp wird, nur mir nicht. Ich bitte Sie aber, dieses Rezept nicht in Ihrer Zeitung zu veröffentlichen, ich fürchte Nachahmer.

WELT: Spenden Sie für gemeinnützige Zwecke oder Parteien?

Hans-Günter ***: Ich spende regelmäßig für den „Verein zur Verbreitung des Halmaspiels“ und den „Club zur Förderung zielorientierter Entscheidungsfreude“ - dort bin ich nämlich Vorstandsvorsitzender. Parteien finde ich so gut, daß ich ihnen am besten mit beständigem Geldmangel zu helfen suche.

WELT: Ihre Unternehmenskollegen beklagen ständig die Abwesenheit oder die Gefährdung marktwirtschaftlicher Rahmenbedingungen. Halten Sie einen entsprechenden

Appell an die Politiker für hilfreich?

Hans-Günter ***: Gehen Sie bitte zur nächsten Frage über.

WELT: Sehen Sie gerne fern?

Hans-Günter ***: Ja, sehr. Mich fasziniert vor allem die Informiertheit der Fernsehmagazine, die so trefflich über die betriebliche Wirklichkeit zu berichten wissen. Ansonsten kann ich mich nicht sattsehen an der Übertragung der Ziehung der Lottozahlen. Besonders die vom 4. März 1985, aber auch die Ziehung vom 12. Oktober 1978 haben es mir angetan. Da bin ich rein närrisch!

WELT: Es wird gemunkelt, daß Ihr Unternehmen zwecks Vermeidung des Konkurses an die Super-Aktien-Gesellschaft verkauft werden soll. Stimmt das?

Hans-Günter ***: Richtig, die wollen uns schlucken. Sollen sie auch. Den Preis aber bestimmen wir!

WELT: Welchen Unternehmenswert haben die Wirtschaftsprüfer fixiert, können Sie das verraten? Hans-Günter ***: Wirtschaftsprüfer? Fragen Sie meine Sekretärin.

Real estate advertisement for VDM (Verband Deutscher Makler). Includes logos for Gulden, Scher, Laub, Ott+Co, Haible, Klaus Junge, Rainer Kremer, Fricke, Peter Strake, Fischer-Schum, Ulrich Lischek, and Fritz Sponsel. Text: Wir verkaufen, kaufen, vermieten, schätzen, verwalten: Häuser, Wohnungen, Grundstücke, Büros, Betriebe, Geschäfte usw.

Die Welt der Karikatur -



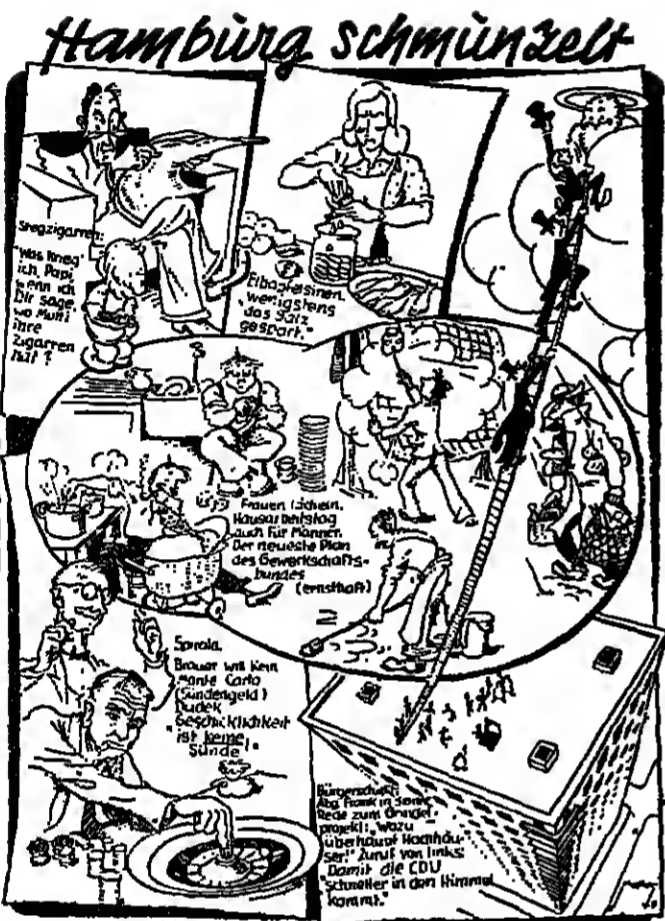
VICKY („NEWS CRONICLE“), 1946



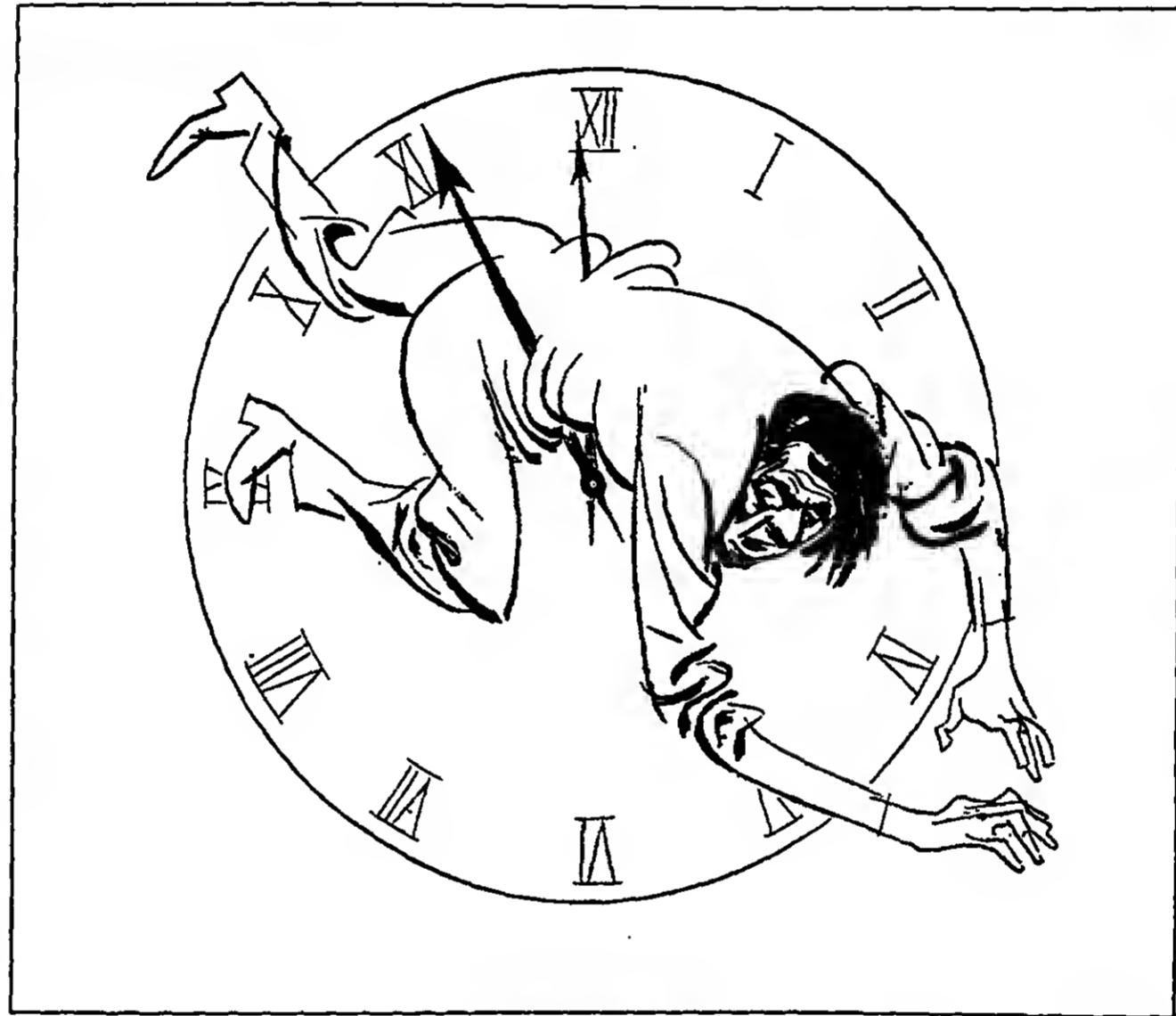
Walgalled 1949: „Ej uchoem...!“ SZEWCZUK, 1949



Pleick: „Ne - stürmen sollt ihr, stürmen - nicht türmen...!“ SZEWCZUK, 1950



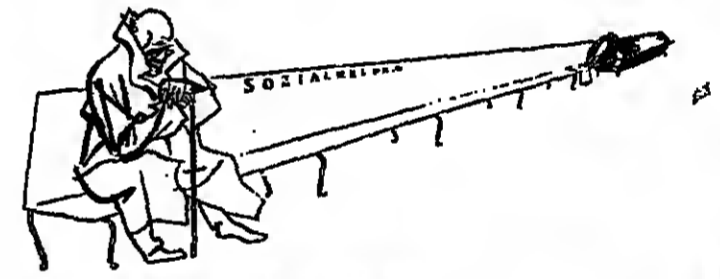
MATTHAEI, 1949



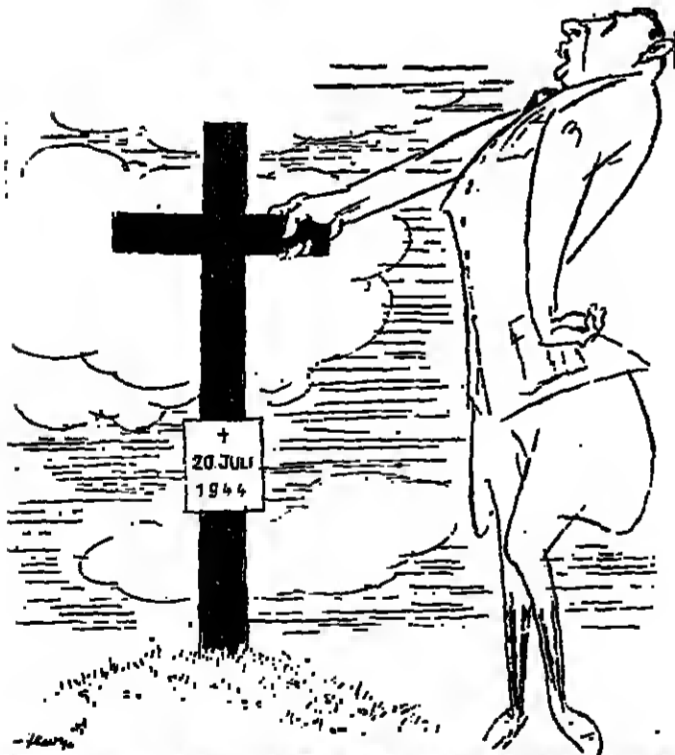
Der Mensch in dieser Zeit SZEWCZUK, 1954



Hundstage, Parteitage... SZEWCZUK, 1953



Altrentner auf der langen Bank SZEWCZUK, 1954



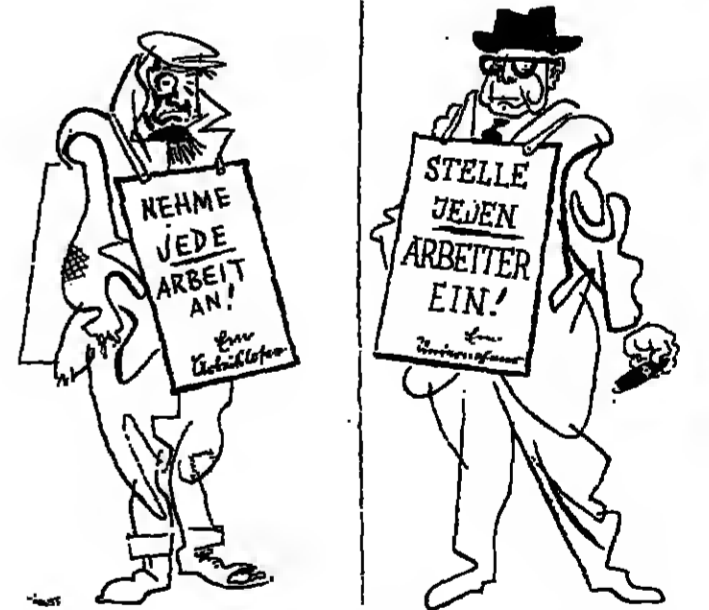
Romer: „Jestatte mir, allen Gegnern Hand zu reichen. Bis nicht betroffen und zur Versöhnung bereit!“ SZEWCZUK, 1949



Deutsch-französische Verständigung SZEWCZUK, 1949



Atomgespräch: „Bitte - nehmen Sie zuerst Platz...“ SZEWCZUK, 1950



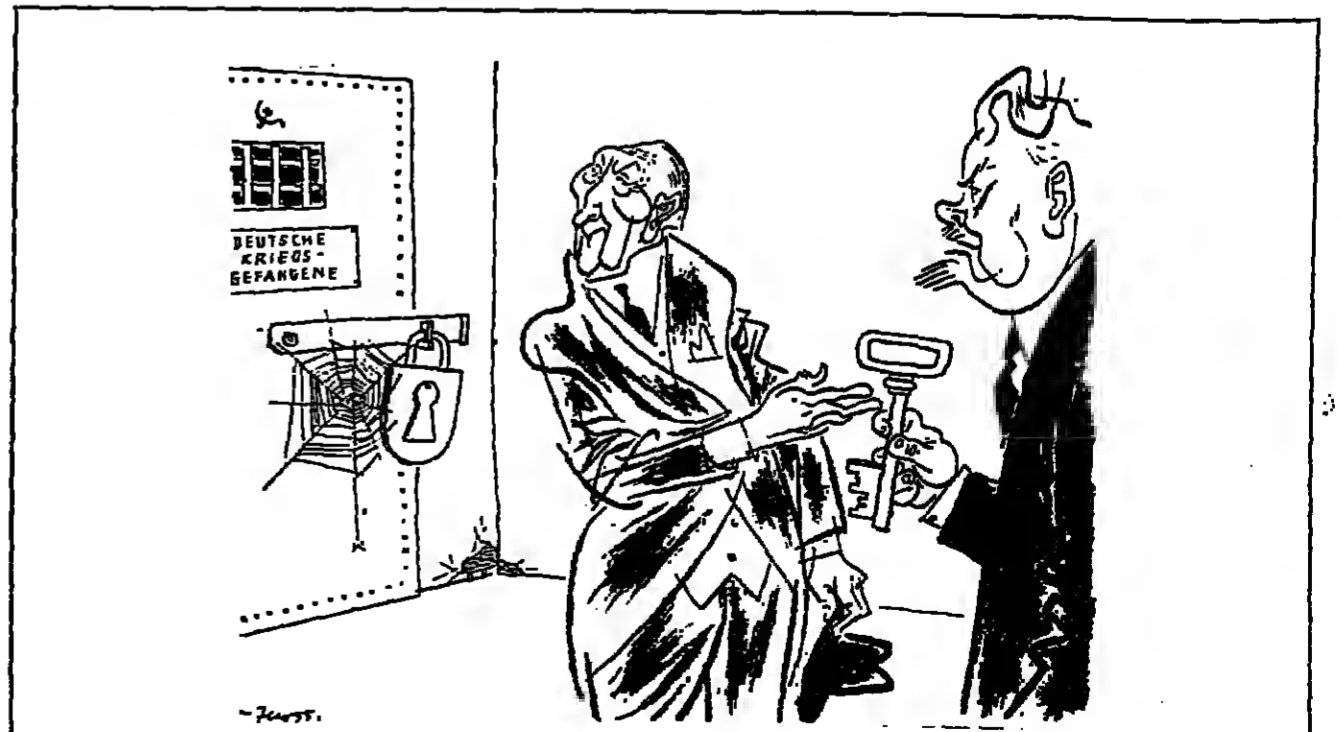
Einst und jetzt SZEWCZUK, 1955



„So - und achten Sie auf eine gute Erziehung!“ SZEWCZUK, 1949



„Herrschaften - wollt ihr euch von uns Berlinern beschämen lassen?“ SZEWCZUK, 1953

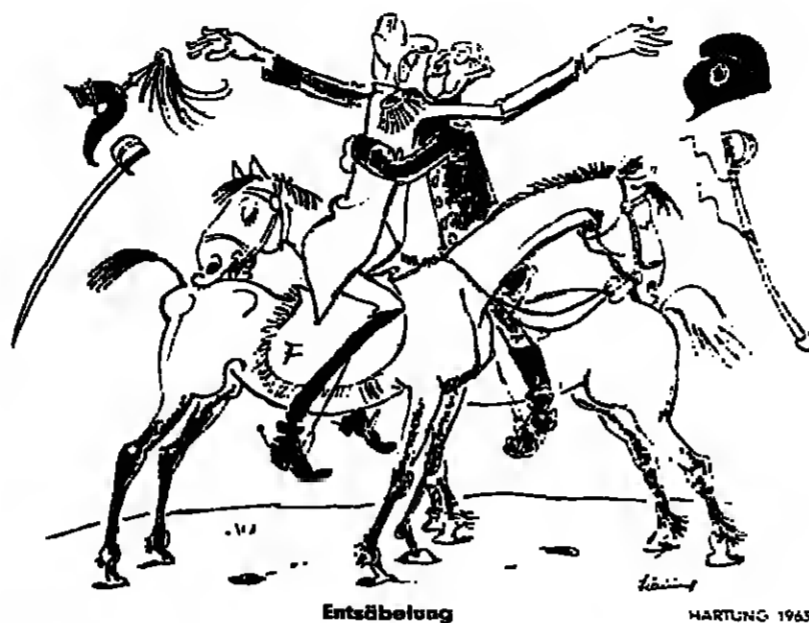


Endlich! SZEWCZUK, 1955

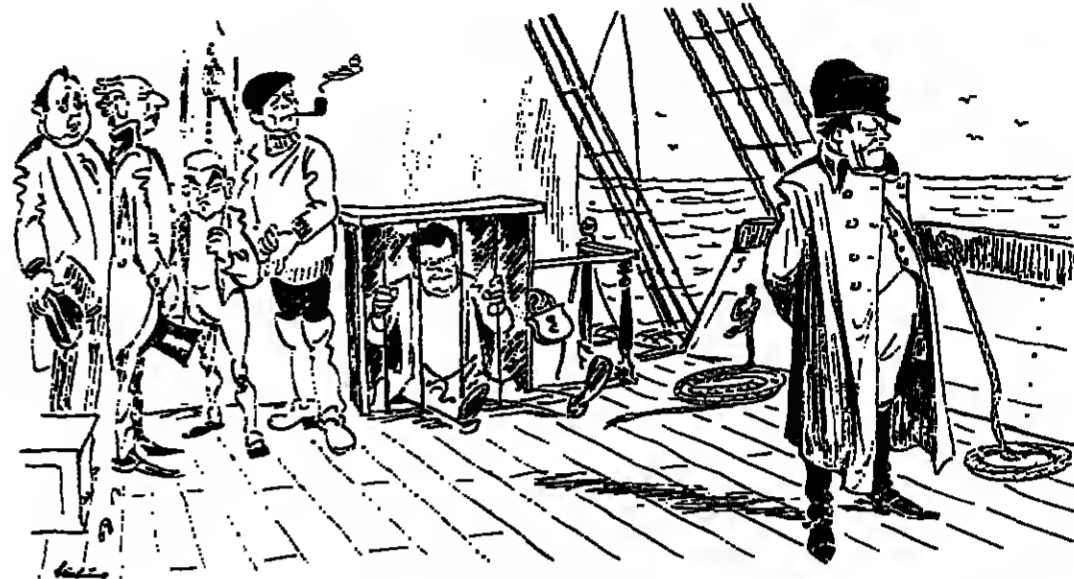
Die Karikatur in der WELT



Die Halbstarke HARTUNG, 1960



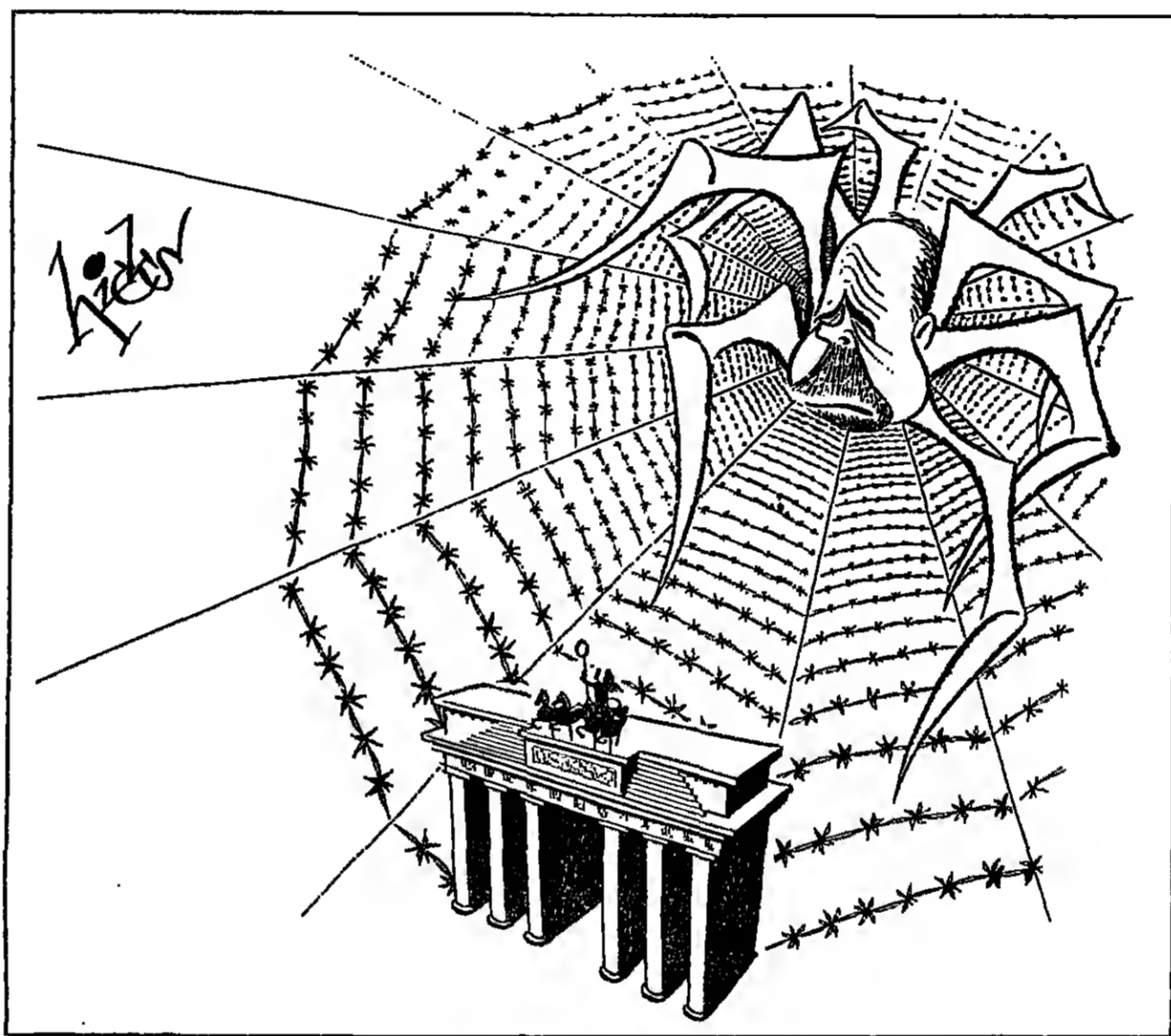
Entscheidung HARTUNG, 1965



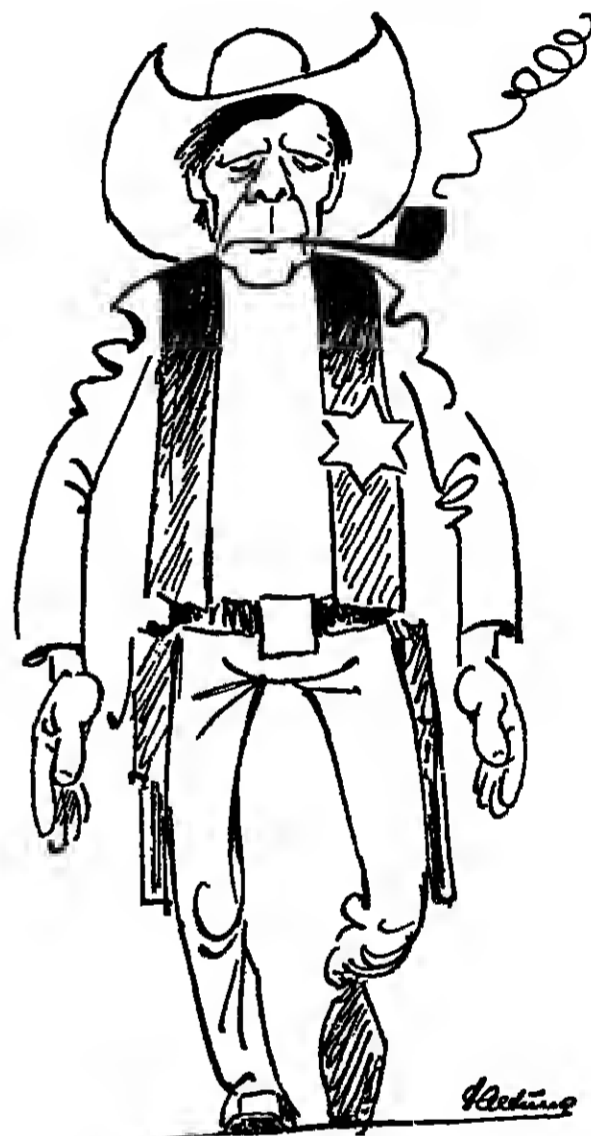
Zeitgenössischer Stich HARTUNG, 1974



„Die Herren sind alle in Friedenskonferenzen...!“ HICKS, 1964



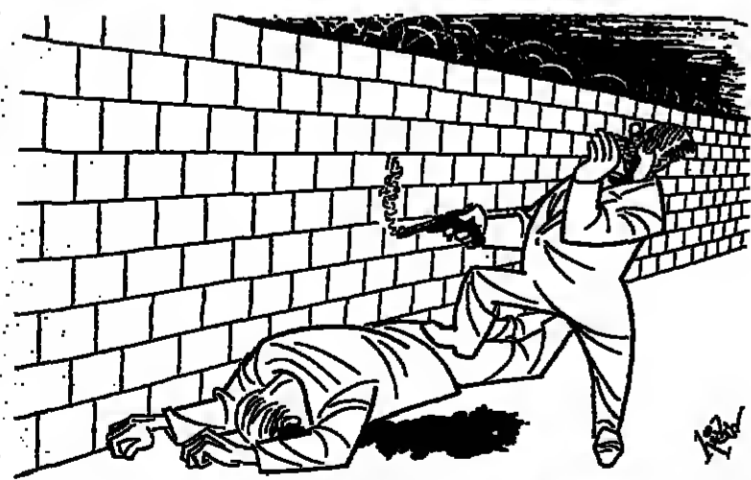
HICKS, 1961



Heiß nun... HARTUNG, 1976



So endete eine Liebe HICKS, 1966



„Wir halten weiterhin am Treffen fest“ HICKS, 1966

Karikatur – das ist Weltsicht durch das Brennglas des Künstlers. Ist Verdichtung all dessen, was Presse ausmacht. Sie ist Nachricht, Kommentar und pointierte Glosse in einem, überzeichnet, vereinfacht. Sie kann sein: liebenswürdige Aufdeckung menschlicher Schwächen, indiscreter Blick durch die Schlüssellocher des Lebens – sie kann aber auch bösartig sein, Attacke gegen die Mächte der Unterdrückung, Stich und Schlag gegen Anmaßung und Kleinheit, die sich in den Mantel der Größe hüllt. Karikaturisten sind Moralisten mit spitzer Feder. Sie können Schmunzeln hervorrufen oder ein Gelächter, das vernichtend wirkt.

Wie befriedend mußte es für den Leser sein, nach den Durchhalteparolen des Dritten Reiches mit dieser Art politischer Karikatur konfrontiert zu werden, die in Großbritannien auf eine ungebrochene Tradition zurückblicken konnte. So kam denn auch die erste Karikatur der WELT am 12. Juli 1946 von der Insel. Der Zeichner Vicky würdigte die Pariser Konferenz der Außenmi-

nister als schwierigen Brut-Vorgang (Seite 78, links oben). Dem Ei entschlüpfte eine Friedenstaube. Ein großes Thema war angeschlagen. Nur von kurzer Dauer war 1949 der Versuch des Zeichners Matthaei, in „Hamburg schmünzelt“ Alltägliches auf den Punkt zu bringen.

Am 1. 7. 1949 schließlich erschien mit dem Kürzel „zew“ die erste Karikatur eines Mannes, der das Bild der WELT sechs Jahre lang mitprägte und damals zum bedeutendsten Karikaturisten Deutschlands aufstieg: Mirko Szewczuk. Die Zeichnung, die einen schneidenden Offizier am Grahkreuz des deutschen Widerstandes zeigt (Seite 78, Mitte links), ist ein Dokument der Unerschrockenheit. Szewczuk, 1919 in Wien geboren, war 1945 nach Hamburg gekommen und hatte zunächst für die „Zeit“ gezeichnet. Nicht der Säbel war seine Waffe als Karikaturist, sondern das Florett. Kein anderer hat die Harmonie von Einfall und grafischer Umsetzung so beherrscht wie er. Als dieser Meister des hingefederten Witzes 1957 im Alter von 37 Jahren starb, war es für

die Zeitung mehr als ein schmerzlicher Verlust. Wolfgang Hicks und Wilhelm Hartung sollten die Lücke füllen – jeder in seiner Art unverwechselbar.

Hicks, 1909 geboren und Autodidakt, kam ebenfalls von der „Zeit“ zur WELT. Mit eckiger, widerhakiger Handschrift zeigte er sich als Mann des Rechts, der Gerechtigkeit und als Patriot. Niemand hat die Wunden deutscher Teilung so scharf konturiert wie er. 1983 nahm ihm der Tod die Feder aus der Hand.

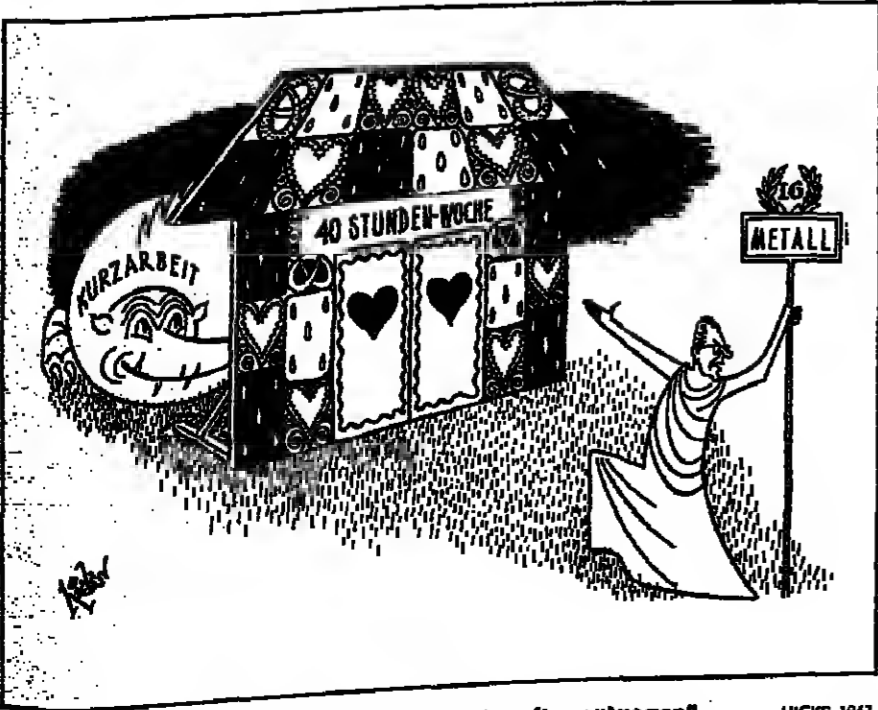
Die meisten Zeitgenossen können der Politik wohl selten heitere Seiten abgewinnen. Karikaturisten tun es doch. Wilhelm Hartung (geb. 1919) ist ein glänzendes Beispiel dafür. Seine liebevollen Karikaturen sind Ausdruck eines unerschütterlichen Humors. Als die WELT 1975 nach Bonn umzog, hieß er, der den plattdeutschen Dialekt über alles liebt, seiner engeren Heimat treu.

Nach dem Tode von Wolfgang Hicks konnte die WELT Klaus Böhle (geb. 1925) gewinnen. Er setzt die große Tradition der Karikatur in dieser Zeitung fort.

R. Z.



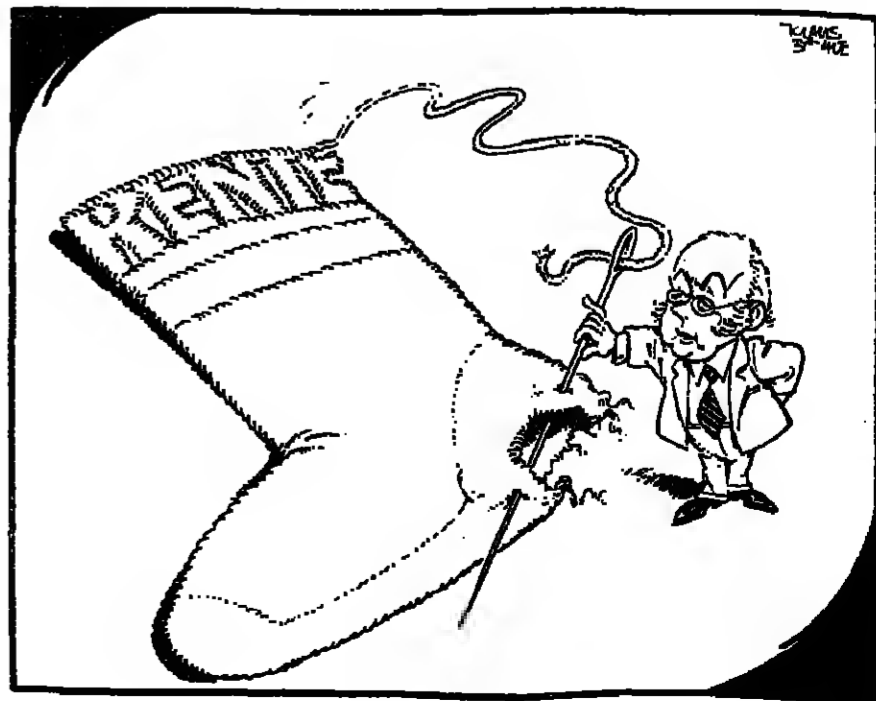
Was für den Eisernen Kanzler gut war... BÖHLE, 1985



„Ich führe euch herrlichen Arbeitszeiten entgegen“ HICKS, 1967



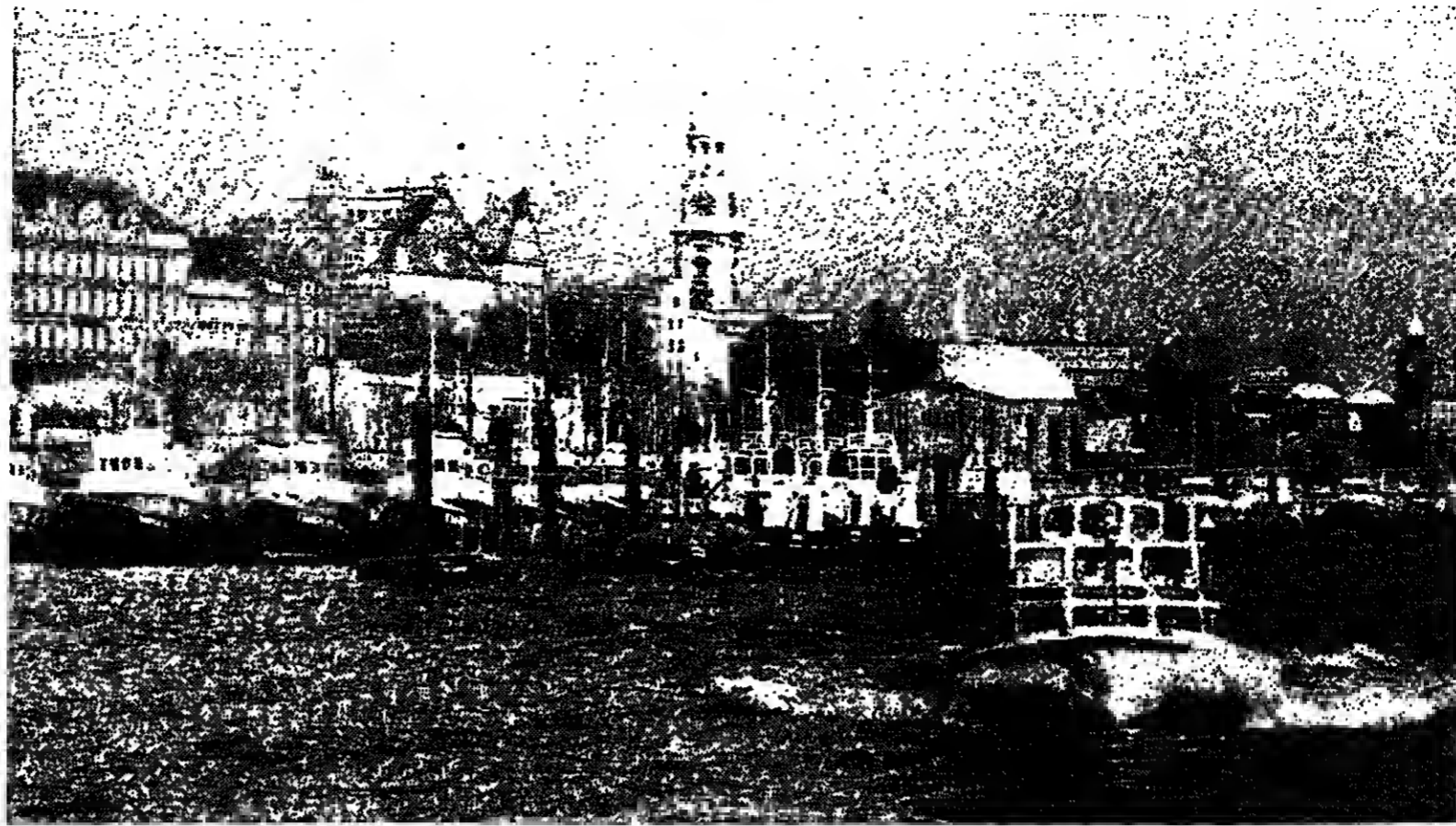
„Da ist er!“ HARTUNG, 1975



Patentstopferel BÖHLE, 1985

So sieht der Norden seine Chance

Von KLAUS v. DOHNANYI



Nur auf den ersten Blick eine Hafen-Schönheit: Nützlichkeit hat bei den Hanseaten traditionell Vorrang.



insgesamt. Man darf es dabei natürlich nicht belassen. Wir wissen, daß im Vergleich zu den 60er und frühen 70er Jahren das regional mobile Anziehungspotential stark zurückgegangen ist. Um so mehr kommt es unter den gegenwärtigen Bedingungen darauf an, das in der Region vorhandene ökonomische Potential zu stärken und weiterzuentwickeln.

Das bedeutet zunächst: Der Norden muß durch ausgezeichnete Rahmenbedingungen für die Wirtschaft (und hier kann noch einiges verbessert werden) seine Wettbewerbsfähigkeit stärken. Das bedeutet auch: Politik und Wirtschaft müssen gemeinsam darum bemüht sein, den Strukturwandel und technischen Fortschritt zu meistern - eine Einrichtung wie die neugegründete Technische Hochschule Hamburg-Harburg mit ihrer starken Orientierung auf Probleme der Region ist dabei von großem Nutzen.

Stärken zu unterstreichen und zu erhalten heißt zum Beispiel auch, den Medienstandort Hamburg zu pflegen und attraktiv zu halten, heißt, der Automobilindustrie in Niedersachsen sowie der Luftfahrtindustrie in Bremen, Stade und Hamburg gute Rahmen- und Wettbewerbsbedingungen zu sichern.

Es war der schleswig-holsteinische Ministerpräsident Uwe Barschel, der vor genau zwei Jahren die Bundesregierung ermahnte, daß bei der Vergabe von Forschungsaufträgen, Investitions- und Strukturmitteln oder bei der Ansiedlung neuer Investitionen im Zweifel zugunsten Norddeutschlands entschieden wird. Ich stimme meinem Kieler Amtskollegen dabei voll zu, weil nur so - im Interesse der gesamten Bundesrepublik - Strukturdefizite und Standortnachteile des Nordens zu überwinden sind.

Ich meine, wenn wir verständnisvoll und über alle Landesgrenzen hinaus an einem Strang ziehen, hat der Norden seine Chance.

Seit etwa drei Jahren macht das Schlagwort vom Süd-Nord-Gefälle die Runde. Im Bundestag wurde von der CDU/CSU eine große Anfrage eingebracht, das Niedersächsische Institut für Wirtschaftsforschung führte einen Workshop durch, und in den Medien erschien vor einem Jahr der Titel „Der große Treck nach Süden“.

Mich ärgert das Schlagwort vom Süd-Nord-Gefälle nicht, weil es stimmt. Mir spricht aber auch das Niedersächsische Institut für Wirtschaftsforschung aus dem Herzen, wenn es ein „Gefälle“ feststellt, bei dem „das faktische Wissen über Ausmaß und Ursachen dieses Phänomens hinter der Selbstverständlichkeit zurückbleibt, in der mit diesem Begriff umgegangen wird“. Denn es gibt auch den Versuch, die regionalen Strukturprobleme im Norden der Bundesrepublik zu „politisieren“ oder gar in erster Linie als Probleme Hamburgs und Bremens darzustellen.

Wer sich heute zu Fragen regionaler

Strukturentwicklung ausläßt und über politische Wege nachdenkt, muß sich zunächst einiger wirtschaftsstrukturistischer wichtiger Fakten erinnern:

● Geschichtlich gründen die Erfolge Norddeutschlands und Westdeutschlands eher auf natürlichen Standortvorteilen: im Westen Kohle und Erz, im Norden die Nähe zum Wasser, zu Schifffahrt und Handel. Dabei ist nicht rechtzeitig genug erkannt worden, daß die wirtschaftliche Entwicklung im Industriezeitalter natürliche Standortvorteile immer weiter zurückdrängt.

Statt der natürlichen Produktionsfaktoren wächst im wissenschaftlich-technischen Zeitalter die Bedeutung der von Menschen, der von Wissenschaft und Technik geschaffenen Standortvorteile. Hier, in den Wissenschaften und in den Künsten, hatte es im Süden - nach der alten Spruchweisheit: Not macht erfinderisch - einen langen Vorlauf gegeben.

● Die Teilung Deutschlands und Europas nach dem Zweiten Weltkrieg bedeutet insbesondere für Hamburg den weitgehenden Verlust des tradi-

tionellen mitteleuropäischen Hinterlandes. Bevölkerungswanderungen in den west- und süddeutschen Raum brachten eine Verschiebung der Verbrauchszentren und der Schwerpunkte wirtschaftlicher Aktivität mit sich. Die ökonomische Entfernung zwischen Hamburg und seinem Hinterland wurde größer.

● Der Ausbau der Europäischen Gemeinschaft verstärkte diesen Trend. Mit dem Zusammenwachsen Europas veränderte sich das Gewicht der Partner im internationalen Handel. Die Grenzen wurden für internationale Transporte durchlässiger, davon profitierte der Verkehr mit Lkw, Bahn und Binnenschiffen stärker als der Seeverkehr über die deutschen Häfen.

● Weitere strukturelle Veränderungen ergaben sich aus Veränderungen in den Transportgewohnheiten (Luftfahrt, Pipelines) sowie in der internationalen Arbeitsteilung. Dies führte dazu, daß der Stellenwert des Hamburger Hafens vergleichsweise nachgelassen hat.

Gleichwohl: „Norden“ ist nicht

gleichbedeutend mit „Land unter Norden“, das heißt die vier norddeutschen Küstenländer, das sind zwölf Millionen Menschen oder knapp 20 Prozent der westdeutschen Bevölkerung. Das ist ein Bruttoinlandsprodukt von zusammen gut 180 Milliarden Mark (in Preisen von 1970) und damit von rund 20 Prozent der gesamten Wertschöpfung der Bundesrepublik. Der Norden, das bedeutet hinsichtlich der Kaufkraft zum Beispiel noch immer eine sehr gute Position für Hamburg.

Dennoch sind die Unterschiede unverkennbar, etwa zu Baden-Württemberg, wo die Arbeitslosenrate mit zur Zeit 5,9 Prozent auf vergleichsweise niedrigem Niveau liegt, während der Norden - bei einem Bundesdurchschnitt von 10,4 Prozent - eine Arbeitslosenrate von durchschnittlich 13,7 Prozent aufweist, wobei Hamburg eine Arbeitslosenrate von 13,4, Kiel von 13,3 und Hannover von 13,6 Prozent haben.

Ebenso offenkundig ist, daß insbesondere der südbayerische und der Stuttgarter Raum im Spektrum der

neuen Technologien heute zunehmend bessere Ausgangsbedingungen erringen. Dazu gehören eine im Süden höhere Intensität im Bereich von Forschung und Entwicklung, vor allem aber die hier zu beobachtende Massierung der Elektronikindustrie. Dies sind Vorteile, die von den aufstrebenden Industrien natürlich gerne genutzt werden.

Die Karten sind zwar gemischt, aber das Spiel hat erst begonnen“, hat das Münchner Ifo-Institut im Vorjahr in Sachen Süd-Nord-Gefälle, wie ich meine, zu Recht festgestellt. So warnt denn das Institut auch, den Norden voreilig als niedergehendes Gebiet abzuqualifizieren.

Welches sind die Stärken des Nordens? Was gilt es wirtschaftlich und politisch zu tun, um der norddeutschen Region neue Kraft zu geben? Dies sind Fragen, an denen nicht nur Hamburg, sondern die Küstenländer insgesamt auch mit Nordrhein-Westfalen mit großer Aufmerksamkeit arbeiten. Eine nüchterne Stärken-Schwächen-Analyse des Gesamttraumes muß davon ausgehen:

● In den Problembranchen liegt der Norden inzwischen nicht mehr über dem Bundesdurchschnitt, die Schrumpfung ist bereits weit vorgeschritten, auch wenn die „alten Branchen“ mit unterdurchschnittlichen Wachstumsraten im Norden noch stärker sind.

● Der Norden der Bundesrepublik hat auch Vorteile: „Zu den Stärken zählen vor allem die weltweiten Verbindungen, die Offenheit nach Übersee und für Probleme der Dritten Welt, die Sprachgewandtheit, die Forschungseinrichtungen, die guten Ansätze für neue Industrien, die vortrefflichen Verkehrswege“ - so das Baseler Prognos-Institut.

Auch heute stehen beispielsweise die forschungs- und entwicklungstreibenden Hamburger Industriefirmen in ihrer Innovationsintensität nicht hinter dem Durchschnitt der übrigen Industriefirmen zurück. Auch ist die Investitionsquote in Norddeutschland nicht schlechter als im Bundesdurchschnitt, ist der Industrieersatz seit 1975 nicht mehr stärker gesunken als im Bundesgebiet

Fürs NRC Handelsblad nimmt er sich die Zeit.

Aus gutem Grund. Wo sonst finde er objektive aktuelle Beiträge, Meinungen und Ansichten von Meinungsmachern. Neues über Trends und Trendsetter. Für ihn und 445.000* andere Holländer der höheren Bildungs- und Einkommenschichten kommt nur das NRC Handelsblad in Frage - die einzige überregionale Abendzeitung in den Niederlanden mit hohem Niveau. Hollands führendes Abendblatt heißt NRC Handelsblad. Bekannt für Beiträge mit hohem Informationswert und für internationale Berichterstattung. Führende - und einzige - Abendzeitung für Entscheider und anspruchsvolle kaufkräftige Leser.

* Quelle: Media Scanner '84

NRC Handelsblad, einzigartig in Holland.

Weitere Informationen bei unserem Vertreter: FRANKFURT: Per Media GmbH, Tel.: 069 740122 24.

deutsche mailbox gmbh

Wer weiß, was Mailbox leistet, leistet sich Mailbox!

Das vielseitige Kommunikationssystem, das Leistung steigert und Kosten senkt.

Unser Mailbox-System ist ein neues Nachrichten- und Kommunikationsnetzwerk, welches den weltweiten, direkten Informationsaustausch zwischen den Mailbox-Teilnehmern, sondern auch den Zugriff auf angeschlossene Datenbanken, sowie den Telexversand und -empfang.

Wir ermöglichen jedoch nicht nur den schnellen und kostengünstigen Nachrichtenaustausch zwischen den Mailbox-Teilnehmern, sondern auch den Zugriff auf angeschlossene Datenbanken, sowie den Telexversand und -empfang.

Im Zentralcomputer der Deutschen Mailbox GmbH* mieten Sie ein "elektronisches Postfach". Die Nachrichtenübermittlung erfolgt mittels eines - häufig schon vorhandenen - Computers (auch bereits mit einer "intelligenten" Schreibmaschine eines Hand-Held's oder PC's möglich) über das DTEX-P-NETZ der Deutschen Bundespost.

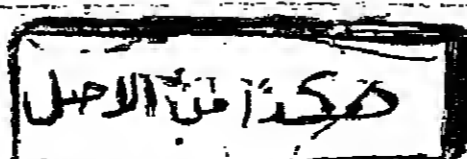
Wie das alles funktioniert, erklären wir Ihnen gern. Rufen Sie uns an oder senden Sie uns den nebenstehenden Informationscoupon ein. Wir antworten sofort.

Deutsche Mailbox GmbH · Blücherstraße 11 · Postfach 50 03 24
2000 Hamburg 50 · Tel. 040/38 13 76 · Mailbox-Adresse dm1:dmb-buero

INFO-COUPON
Bitte senden Sie mir Informationen zu Mailbox

NRC HANDELSBLAD

NRC Handelsblad - Westbark 180 - 3012 KN Rotterdam, Holland. Tel. 1 001 11 72 11.



So schafft der Süden sein Glück

Von LOTHAR SPÄTH

Mehr und mehr schwingt ein Unterton des Vorwurfs gegen die süddeutschen Länder mit, wenn vom wirtschaftsstrukturellen Süd-Nord-Gefälle die Rede ist.

Es ist verständlich, daß die norddeutschen Länder einschließlich Nordrhein-Westfalen die Ursachen für ihre im Vergleich zu Süddeutschland - Baden-Württemberg und Bayern - geringere Prosperität vor allem exogenen Faktoren zuschreiben. Aber, so ist zu fragen, hat der Süden einfach Glück, ohne selbst etwas dafür zu können? Ich bin überzeugt, daß „das Glück des Südens“ zum wesentlichen Teil - und zwar durchaus gezielt und bewußt - „hausgemacht“ ist.

So hat das Land Baden-Württemberg seine Gesamtausgaben von 1978 bis 1985 einschließlich seiner Leistungen im Länderfinanzausgleich lediglich um 31,3 Prozent erhöht, während sie im Durchschnitt der Flächenländer um 34,5 Prozent und im Bund um 36,4 Prozent angestiegen

sind. Im gleichen Zeitraum erhöhte Baden-Württemberg seine Personalausgaben lediglich um 27,5 Prozent, während sie im Durchschnitt der Flächenländer um 35 Prozent angewachsen sind.

Je Einwohner umgerechnet hat sich die Verschuldung in den Jahren 1978 bis 1985 bei den anderen Flächenländern um 2418 DM erhöht, in Baden-Württemberg lediglich um 1587 DM. Hochgerechnet mit der Einwohnerzahl Baden-Württembergs bedeutet dies eine Minderverschuldung in Höhe von 7,7 Milliarden DM.

Die jährliche Neuverschuldung, die 1978 in Baden-Württemberg mit 293 DM höher lag als im Durchschnitt der anderen Flächenländer (200 DM), zeigte im vergangenen Jahr ein völlig

anderes Bild. Je Einwohner benötigte Baden-Württemberg nur noch 113 DM Kreditmittel zur Finanzierung seines Haushaltes, im Durchschnitt der anderen Flächenländer war dagegen ein Anstieg auf 283 DM zu verzeichnen.

Parallel zu dieser Haushaltskonsolidierung erreichte Baden-Württemberg ein weit überdurchschnittliches Wirtschaftswachstum.

Das vermeintliche Geheimnis der baden-württembergischen Prosperität erklärt sich des weiteren aus der Kombination von Konsolidierung und Zukunftsinvestitionen. Wir haben die frei verfügbaren Mittel konzentriert für den Ausbau der Grundlagenforschung und der anwendungsorientierten Forschung, der Innovationsförderung, des Technologietransfers und der mit der Wirtschaftsförderung einhergehenden Stadt- und Dorferneuerung eingesetzt.

Damit fügten wir die komplementären Voraussetzungen für die Sicherung einer hochgradig exportorientierten, auf qualifizierte und hochbe-

zahlte Mitarbeiter angewiesenen und deshalb - angesichts der internationalen Konkurrenz - zum technologischen und qualitativen Vorsprung verpflichteten Wirtschaft zusammen, wobei wir übrigens das Finanzvolumen unserer Wirtschaftsförderung gegenüber 1980 um mehr als ein Drittel reduziert haben.

Gewiß hat Baden-Württemberg, gemessen an den aktuellen weltwirtschaftlichen Herausforderungen, gegenüber den norddeutschen Ländern traditionell und historisch begründete Startvorteile. Aus den Regionen entlang der südlichen Rheinschiene, meist Aufmarschgebiete der „Erbfeinde“ Deutschland und Frankreich, sind Kerngebiete der europäischen Zusammenarbeit geworden.

Die Wirtschaftsstruktur Baden-Württembergs, ursprünglich aus Robustfarmern und jener Not geboren, die erfindend macht, erweist sich aufgrund ihres mittelständischen Zuschnitts, ihrer spezifischen Marktstärke und ihrer breiten Diversifikation

immer wieder als besonders flexibel und damit krisenfest.

Unsere Politik des Aufbaus einer angebotsorientierten Infrastruktur in den Bereichen Forschung, Technologietransfer und Kommunikationstechniken legt die Grundlagen für die weitere Anpassungsfähigkeit unserer Unternehmen in einem zunehmend arbeitsteiligen Weltmarktgeschehen, das uns im Bereich der Massenproduktion immer weniger Chancen läßt.

Die baden-württembergische Spitzenposition ist zugleich ein wesentlicher Beitrag zur föderativen Gemeinschaftsleistung der Bundesrepublik Deutschland. Seit 1978 haben wir über zwölf Milliarden DM in den Länderfinanzausgleich gezahlt. Die Leistungen Baden-Württembergs für den Länderfinanzausgleich sind jetzt pro Jahr weit höher als die Netto-Kreditaufnahmen des Landes.

In die Finanzverbände der Arbeitslosenversicherung und der Rentenversicherung fließen ebenfalls jährlich Milliardensummen aus Baden-Württemberg ab. Der Segnungen be-

stimmter Förderinstrumente beispielsweise im Rahmen der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“ werden wir, im Gegensatz zu anderen Bundesländern, nur noch in einer einzigen Arbeitsmarktregion teilhaftig - mit der Konsequenz eines erheblichen Präferenzgefälles zugunsten von Gebieten außerhalb unserer Landesgrenzen.

Es ist ein Beitrag zur bundesdeutschen Gemeinschaftsleistung, daß Baden-Württemberg im vergangenen Jahr - bei einer Arbeitslosenquote von 5,5 Prozent Ende 1985 - eine leicht sinkende Arbeitslosenzahl aufzuweisen hatte, während sie im Bundesgebiet anstieg.

Es ist ein Beitrag zur bundesdeutschen Gemeinschaftsleistung, daß Baden-Württemberg rund 40 Prozent zum Zuwachs der Zahl sämtlicher versicherungspflichtig beschäftigter Arbeitnehmer beisteuert, wobei übrigens noch zu berücksichtigen ist, daß erheblich mehr Bundesbürger nach Baden-Württemberg „einwandern“, als unser Land verlassen.



Lothar Späth (49), Regierungschef in Baden-Württemberg, setzt auf aktive Industrie-Politik.

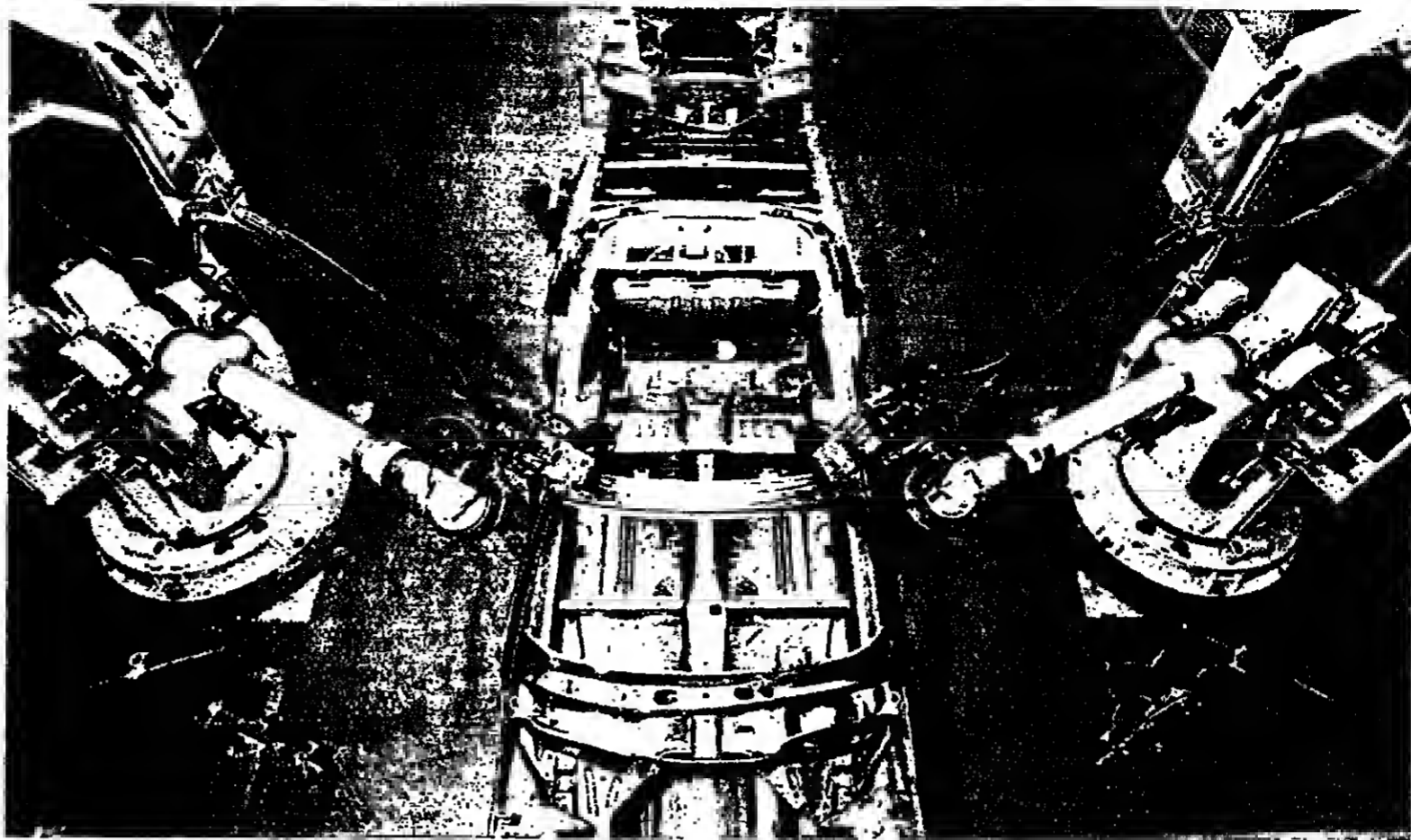
Als Beitrag zur bundesdeutschen Gemeinschaftsleistung verstehe ich die Entwicklung Baden-Württembergs insgesamt - nicht als „Landesegoismus“ und nicht als ökonomisches Duodez-System.

Es ist ja auch nicht die Effizienz unserer Politik, die außerhalb Baden-Württembergs da und dort auf Kritik stößt. Vielmehr sind die meisten Länder dabei, vergleichbare Wege einzuschlagen.

Niedersachsen zum Beispiel fördert Existenzgründungen, startete eine Qualifizierungsoffensive in der Weiterbildung und schuf die Position eines Technologie-Beauftragten. Auch Schleswig-Holstein startete Technologie-Zentren und verfügt über eine funktionstüchtige Wirtschaftsförderungsgesellschaft. Auch Hamburg betreibt eine außerordentlich aktive Wirtschaftsförderungspolitik und schuf ein Technologie-Beratungszentrum, das starken Zulauf verzeichnen kann. Berlin steuert auf gleichen Wegen schon seit einigen Jahren einen durchaus erfolgreichen Kurs.

Darin erkenne ich die richtigen Ansätze zur Eindämmung des Süd-Nord-Gefälles, an der dem Bundesland Baden-Württemberg aus wohlverstandener Eigeninteresse gelegen ist.

Sie ist aber unter den Bedingungen, die das hochentwickelte Industrieland Bundesrepublik zu bewältigen hat, nicht dadurch zu schaffen, daß die Spitze des Geleitzugs gebremst wird. Vielmehr muß der gesamte Konvoi der Bundesländer Fahrt aufnehmen.



Nobelkarossen aus dem Musterländer: Schweißautomaten am Montageband bei Daimler in Sindelfingen.

Die Sprache ist die Mutter des Gedankens.
Karl Kraus

cäcilienhöhe
HOTEL · RESTAURANT

40 Jahre DIE WELT - das sind vier Jahrzehnte kontinuierliche Berichterstattung über Weltgeschehen und Weltgeschichte. Dazu gratuliere ich herzlich und nehme dieses Datum zum Anlaß, meinen verehrten Gästen zu danken.

Für die jahrelange Treue und die netten Stunden, für den Erfolg, der meinem Haus durch ihren Besuch zuteil wurde, und für die Wertschätzung, die sie mir entgegengebracht haben.

Mögen die nächsten Jahre für alle ebenso erfolgreich sein wie die vergangenen.

Thur Bruno

5300 BONN 2 - BAD GODESBERG
GOLDBERGWEG 17, TELEFON 02 28 / 32 10 01 - 02

POHL & CO.

Ihr Partner in der Logistik von Forstprodukten

Unsere integrierte Transportkette, unsere jahrzehntelange Erfahrung sorgen für zuverlässigen und umfassenden Service.

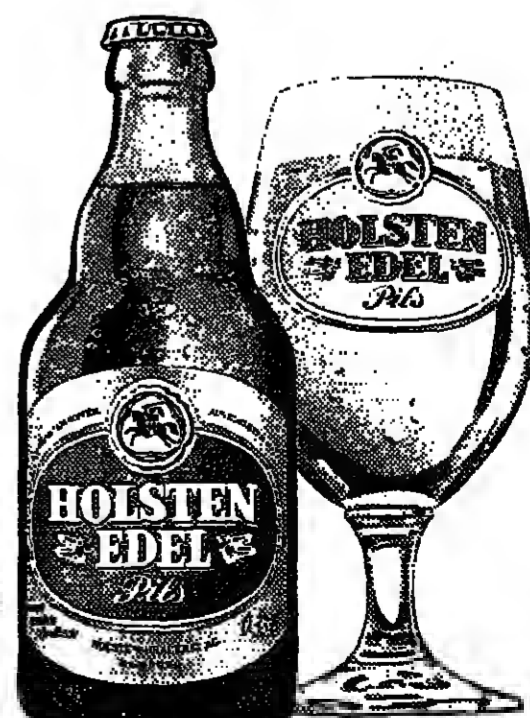
Hamburg: Peutestraße 67, Postfach 280 308, 2000 Hamburg 28, Telefon: 040/7 8947-1, Telex: 2 163 670 und 2 163 779 (pohl d)

Bremen: Bremerhavener Straße 89, 2800 Bremen 1, Telefon: 0421/39 40 40 (Kurzwahl: 76), Telex: 2 462 82 (seetr.)

Köln: Becken III, Hansekai, 5000 Köln, Nieß-Hafen, Telefon: 0221/760 48 79 und 760 48 69, Telex: 8 88 5 319 (jhnk d)

Holsten-Edel

Der Norden kennt seinen guten Geschmack



Der frischwürzige Pils-Geschmack.

Da stellten Kurden mich an die Wand

Von PETER M. RANKE

Die jungen Leute müssen rausgeschickt werden", sagte der verehrte Chefredakteur Hans Zehrer, "damit sie politische Witterung bekommen." Er hielt sein Wort. Im September 1957 war ich in die außenpolitische Nachrichtenredaktion der WELT eingetreten, im November flog ich zum ersten Mal nach Beirut. Es war der Einstieg in eine fast dreißigjährige Nahost-Berichterstattung.

"Schreiben Sie bloß nichts über den Libanon", rieten damals Kollegen und Diplomaten, "vor allem nichts über die Armee, den Patriarchen oder religiöse Gegensätze." Das hat sich inzwischen sehr geändert. Aber ich lernte noch das alte, friedliche Beirut kennen, schrieb über Palästinenserlager und wohnte im Myrtom-House, das später der befreundete Hans Maschek übernahm und das im "Bürgerkrieg" 1975 ausbrannte.

Dann kam nach der Redaktionsarbeit, die oft bis spät in die Nacht dauerte und bei der Hans Zehrer jeden Abend gegen 21.00 Uhr anrief: "Ändert ihr noch etwas auf der Seite eins?", der erste Korrespondenten-Posten in Kairo, Praxis statt Theorie.

1960 begannen unter Präsident Abdel Nasser die Enteignungen und Verstaatlichungen, Ägypten steuerte sozialistischen Kurs.

Telefoniert wurde selten, Telex hatten nur die Agenturen. Wir Korrespondenten schickten Kabel oder brachten unsere Briefberichte zum Informationsamt. Die dicke Nadja dort öffnete in aller Ruhe die Briefumschläge und schickte den Bericht zur Zensur. Es dauerte meist zehn Tage, bis er dann in Hamburg war.

Schon 1961 war ein Jahr der Kri-

sen. Jordanien und Syrien rückten in das Blickfeld des WELT-Korrespondenten in Kairo. In Amman wurde der Ministerpräsident Ero ermordet, ein erstes Interview mit König Hussein folgte. Aber auch ein Besuch im geteilten Jerusalem mit Mauer und Stacheldraht.

Dann die erste Konferenz der Blockfreien in Belgrad. Syrien löste sich aus dem Staatsbund mit Ägypten. Also wieder los: über Beirut nach Damaskus, wo Sowjetpanzer in den Straßen dröhnten. In Kairo hatte ich

die Ungetüme nur bei Paraden gesehen, im nächsten Jahr sah ich sie im Einsatz.

Im September 1962 wurde der Imam (König) von Jemen gestürzt, die Ägypter sandten ein Hilfskorps, um die Militärs gegen die Stämme im Hinterland zu unterstützen. Ich war über Aden mit dem Jeep nach Tais gelangt, gezeit mit silbernen Maria-Theresia-Talern. Als einer der ersten konnte ich berichten, daß in Jemen ein harter Gebirgskrieg herrscht und daß die Ägypter dort Tausende von Soldaten mit Panzern und Flugzeugen einsetzen. Der Krieg dauerte bis 1967.

Im Herbst 1964 war ich drei Wochen in Jemen verschollen. Nach einem Interview mit dem saudischen König Feisal war ich in die Oase Nadschran geflogen. Von dort ging es zu den Stämmen in den Bergen, zu Fuß, mit Kamelen und Landrovorn. Wir pflegten Verwundete, hatten Angst vor den ägyptischen Flugzeugen. Ich besuchte ägyptische Gefangene mit stählernen Fesseln an den Füßen, nahm ihre Briefe mit nach Kairo zurück.

Regenstürme machten Wege und Pisten unpassierbar, daher konnte ich keine Nachricht geben. Aber aus

Beirut habe ich dann Kaffee, Butter und Weihnachtsspielzeug ins darben-de Kairo mitgebracht. 1965 siedelten wir für ein Jahr nach Beirut über.

Die Redaktion schickte mich nach Algier zu den Blockfreien. Aber die Konferenz platzte, Ben Bella war gestürzt worden. Auf dem Rückweg über Kairo wurde ich verhaftet, weil ich wegen des Abbruchs der Beziehungen kein Visum hatte. Dr. Ernst von der Botschaft eiste mich los. Ich konnte wenigstens die Ersatzpapiere für unseren Möbeltransport mitnehmen, den wir danach endlich in Beirut vom Zoll abholen durften. Schwierigkeiten, aber auch schöne Entdeckungstouren in Libanon und Syrien mit stundenlangem Warten auf ein Visum an der ungemütlichen syrischen Grenze.

Begegnungen, Gespräche mit Menschen zählen viel für einen Korrespondenten, nicht nur Putsch- und Krisenstimmung oder Krieg. In Israel traf ich während des Sechstagekrieges 1967 Heinz Schewe. Er hatte sich wegen der Hitze ein nasses Taschentuch um den Kopf gebunden und war erst kürzlich aus Moskau gekommen. Heinz stöhnte: Schickt mich Zehrer in ein Land, wo es keinen Schnee gibt! Wir fuhren dann gemeinsam in

einem Militärbus zurück und hörten die Nachricht: "Israelische Soldaten beteten an der Klagemauer." Nie habe ich so viele Männer wie in unserem Bus vor Glück weinen sehen.

Nach 1975 erlebte ich dann das andere Beirut, hassende und selbstzerstörerische Libanesen und Palästinenser. Kurden stellten mich an die Wand. In Sannaye lag ich eine halbe Stunde unter gezieltem MG-Beschuß, ehe ich einen Bericht bei Reuter absenden konnte. Warum der Einsatz? Sicherer Substanzgewinn. Man war es vielleicht gar nicht anders gewohnt, war auch zu lange aus der Heimatredaktion weg. Dafür lernte ich in diesen harten Tagen neue Freunde kennen, Beschir Gemayel und die Chamounis zählten dazu. Und Walter W. Krause, der kochte und mit unserem letzten Trinkwasser seinen weißen Pudel wusch, als der Raketen-Beschuß nachließ.

Dann kamen mehrere Reisen nach Iran, Interviews mit dem Schah, zwei Wochen lang eine Erkundungsfahrt mit einer Befreiungsfront in Eritrea, aber auch die journalistische Begleitung von Präsident Sadat bei den Verhandlungen in Jerusalem und Kairo. Endlich Frieden zwischen Ägypten und Israel!



Denn im Herbst 1978 hatte ich in den christlichen Stadtteilen von Beirut wieder im Feuer gelegen. Zwei Wochen lang drohte die syrische Artillerie mit Raketenwürfen mitten in die Wohnviertel. Ich barg tote Kinder, war als einziger Korrespondent im Hotel "Alexandre" und ging mit christlichen Falange-Militärs auf Nachtwache. Das Hotel erhielt mehrere Treffer. Wir überlebten im Keller nur durch ein Wunder die Sintflut, als die riesigen Wasserbehälter zerschossen wurden und ausliefen. Ein abes Taxi brachte mich zum Hafen Joume. Als ich auf Zypern meinen ersten Bericht absetzen wollte, war es Freitag nachmittag und zu spät. Redaktions-schluß - Journalistenpech.

Der Umsturz in Teheran 1979. Khomeini war schon eingetroffen. Mein Kollege Joe Alex Morris von der "Los Angeles Times" meinte, wir sollten zu den Kasernen der Garde gehen. Dort wurde geschossen, das Volk bewaffnete sich. "Laß uns noch warten", sagte ich, aber Joe zog los. Er wurde erschossen, ich flog später mit der letzten El-Al-Maschine nach Westen.

Weder Schecks noch Kreditkarten helfen während einer Krise in Beirut, nur Bargeld zählt. Als ich während des Krieges von 1963 die Hotelrechnung nicht mehr bezahlen konnte, fuhr meine Frau, die mich begleitete, mit israelischen Soldaten durch die Front nach Tel Aviv, nahm die Überweisung von zehntausend Dollar entgegen und kam drei Tage später bei Beschuß wieder zurück. Mit dem Geld. Phantastisch, wenn ein Korrespondent so eine Helferin hat.

Den Schah habe ich in Kairo mit beerdigt, auch am Sarg Sadats habe ich gestanden. Zeugen ihrer Zeit. Man war dabei, man kennt sich aus und man berichtet, so gut man es vermag. Wenn die Redaktion jetzt anruft wie vor drei Wochen - Aufrüst in Kairo, die Hotels brennen! - dann nehme ich die nächste Maschine nach Ägypten. Wie seit dreißig Jahren.



UNSER MANN

IN NAHOST

PETER M. RANKE

Peter M. Ranke (61), gebürtiger Berliner, Journalist von der Pike auf, arbeitet seit 1957 für die WELT. Sein "Revier" ist Nahost.

In Muscat (Oman) hält die Moderne Einzug - hier ein neues Stadthaus.

0041-1-241 11 34

Das ist kein Schweizer Nummernkonto. Sondern die Telefonnummer der «Finanz und Wirtschaft». Ihre Verbindung zu der Geldzeitung mit der grössten Wirtschaftsredaktion der Schweiz.

Wieviele Tageszeitungen, Magazine und Newsletters muss eigentlich ein Anleger in Deutschland lesen, und wie viele Sprachen muss er verstehen, um sich die Informationen herauspicken zu können, die er für eine gute Investition braucht?

Zu viele. Und im wesentlichen erhält er nur Meldungen über das Wirtschaftsgeschehen.

Nun, wir in der Schweiz sind dank der sehr starken internationalen Orientierung unseres Kapitalmarktes nicht nur über die Trends in aller Welt im Bild, sondern wir haben auch die Praxis mit Anlegern aus aller Welt. In der «Finanz und Wirtschaft», die übrigens seit 1928 erscheint und die ausserhalb der Redaktionen in Zürich, Bern, London und New York Mitarbeiter in aller Welt hat, befassen wir uns mit Finanz und Wirtschaft aus der Sicht des Kapitalanlegers.

Diese «Finanz und Wirtschaft» erhalten Sie auch in Deutschland. Zweimal pro Woche.



Ihre Geld-Zeitung

Coupon

- Ich abonniere die «Finanz und Wirtschaft» für ein Jahr zum Preis von 172 sFr. (Schweiz 146 sFr.).
- Ich möchte die «Finanz und Wirtschaft» erst kennenlernen und bitte Sie, mir ein Probeexemplar zuzustellen.

Coupon einsenden an «Finanz und Wirtschaft», Abteilung Abonnemente, Postfach, CH-8021 Zürich.

Name: _____
 Vorname: _____
 Strasse: _____
 PLZ Ort: _____



Gannett Co. Inc., Herausgeber von USA TODAY, der überregionalen Tageszeitung Amerikas, gratuliert der Tageszeitung

DIE WELT

zum 40. Jahrestag ihres Bestehens.

GANNETT gibt mit Stolz bekannt, daß die internationale Ausgabe von USA TODAY zum ersten Mal über Satellit in Europa gedruckt wird. Am 6. Mai ist es soweit.

Weitere Auskünfte schriftlich oder telefonisch durch USA TODAY, Brandstrasse 32, CH-8702 Zollikon, Switzerland. Telephone: (1) 3 91-35 55, Telex: 8 16 842 NEWS CH.

Handwritten signature or stamp at the bottom of the page.

In Bundestag galten Abgeordnete, die sich sozialpolitisch engagierten, lange Zeit als Sonderlinge. Unter Journalisten nannte man sie die „Sopos“.

Was diese Männer und Frauen („mit der Reichsversicherungsordnung unter dem Arm“) bewegte, war für Nichtexperten meist unverständlich. Zu der leicht spöttischen Duldung, zu der Anerkennung auch ihres Bienenfließes trat zuweilen ausgesprochener Ärger der Mitabgeordneten, weil die „Sopos“ in der Regel freitags dran waren, dann die Schlußabstimmungen sich verspäteten oder gar Sonder-sitzungen in den Parlamentsferien notwendig wurden.

Hier treffen mehrere Attribute zusammen: Spezialistensache, ausdifferenziert und ungriffig, bei aller Undurchsichtigkeit fürs Parlamentarier-gewissen hochrelevant und wirtschaftlich fast immer von massivem Gewicht. Entscheidungen in der Sozialpolitik waren gesellschaftlich unabweisbar, jedoch, einmal getroffen, in den Konsequenzen für die Zukunft bis auf weiteres nicht abzugreifen.

Explosive Vokabel „Umschichtung“

Aus einiger Distanz kann man für den (am heftigsten umstrittenen) Politikbereich der sozialen Sicherheit drei Perioden unterscheiden:

Die Zeit des Wiederaufbaus (buchstäblich, auch institutionell und programmatisch zu verstehen); die der großen Sozialreform in den fünfziger und sechziger Jahren; schließlich die (jetzige) Ära der kritischen Durchprüfung des Geschaffenen, wobei unter Gesichtspunkten der Finanzierbarkeit sowohl Übertreibungen wie Unterlassungen die Fragesteller in Anspruch nehmen. Bald kam das vieldeutige Wort von der notwendigen „Umschichtung“ auf. Es enthält Explosivstoff, wie man ihn sich besser noch gar nicht vorstellen.

Von keiner Seite bestritten wird der Rang der Politik der sozialen Sicherheit unter den Elementen der Stabilität von Gesellschaft und Staat. Auch ist nachweisbar, daß die meisten sozialpolitischen Beschlüsse, die dann die Gesetzbücher füllten, jeweils nach allem Hin und Her doch immer einstimmig oder mit wenigen Enthaltungen gefaßt wurden.

Jedenfalls scheint die Annahme vorgeherrscht zu haben, daß allein die Beschäftigung mit dieser Materie schon den sozialen Fortschritt befördere. Mit dieser positivistischen

Grundeinstellung bildete jener Skeptizismus ein Spannungsfeld, der zur täglichen Warnung Anlaß sah, es stehe ein „Versorgungsstaat“ ins Haus, der am Ende nicht mehr bezahlt werden könne. Beweisen ließ sich weder die Begründetheit der Zuversicht noch die der Skepsis. Es mußte gehandelt werden. Dabei waren Risiken – wie weltwirtschaftliche Verwerfungen, Ölkrise, Währungswirrwarr, Bevölkerungsrückgang, Verschiebungen im Altersaufbau – weder nach Zeitpunkt noch Qualität und Dimension voraussehen oder abzuwenden.

So groß die Bedeutung des sozialen Fortschritts für die Nachkriegszeit gewesen ist, die Politiker konnten sich nicht mit der Frage aufhalten, was sozialer Fortschritt denn nun eigentlich sei. Mythos oder Realität? Oder beides? Definitorisch, also durch Aufhebung der beiden Begriffsteile, war ohnehin nichts zu gewinnen. Was „sozial“ heißt, ist in sich so wenig eindeutig wie das, was man unter „Fortschritt“ verstehen könnte.

Beide Worte haben den Rang von Hilfsmitteln zur Verdeutlichung ethischer Impulse, ökonomischer Interessen, politischer Absichten. Sie sind Instrumente der Verständigung, ohne die man nicht auskommt, jedoch Abkürzungen ohne qualitative Verbindlichkeit.

Konsequenz hat Karl Jaspers („Die Atombombe und die Zukunft des Menschen“, S. 258) den Begriff des Fortschritts nur für die Technik gelten lassen: „Nur die Rationalisierung läßt sich, soweit sie gewonnen ist, ideologisch wiederholen und ins Unabsehbare erweitern... Es ist irreführend, den Fortschrittsgedanken von hier, wohin er gehört, zu übertragen auf alle Gebiete des Geistes und auf die Geschichte im ganzen. Denn hier gilt es nur insoweit, als die Fortschritte der Rationalisierung allem anderen menschlichen Tun, auch dem je einzigen geschichtlich schöpferischen und existentiellen, Mittel der Verwirklichung und Bedingungen seines Daseins hängen.“

Wer dies anerkennt und daher auch den sozialen Fortschritt zu den nicht identisch wiederholbaren und unbegrenzt auswertbaren Vorgängen rechnet, also nicht zum Fortschritt im strengen Sinne, wer sich mithin bewußt ist, daß es es terminologisch mit einem Notbehelf, mit einer logisch nicht vertretbaren Hilfskonstruktion zu tun hat, dem wird die Verwendung dieses Begriffs gleichwohl durch die Tatsache erleichtert: Daß während etwa des letzten

Was ist das, sozialer Fortschritt?

Von ALBERT MÜLLER

Jahrhunderts doch und aus welchem Grunde immer Veränderungen im Leben des einzelnen und der Gesellschaft vor sich gegangen sind, die man nun schlechterdings nicht anders denn als Fortschreiten aus schlechteren zu besseren, aus niederen zu höheren Verhältnissen begreifen kann. Sind auch die identische Wiederholbarkeit und die unbegrenzte Auswertbarkeit in Frage zu stellen, so hat doch unverkennbar eine Aufwärtsentwicklung stattgefunden, zu deren Kennzeichnung der Begriff „Fortschritt“ – stellvertretend, alle Vorbehalte zulassend – sich anbietet.

In Sinne Jaspers' eine neue Realität

Konkret bedeutet das: Über die Zeiten hinweg richteten einzelne, Gruppen, Gesellschaften, Staaten das Augenmerk auf: Verminderung der Armut, Schutz gegen Krankheit und Hilflosigkeit, Befreiung von Unwissenheit, Begrenzung der Gefahren des Arbeitslebens, Veränderung von Ausbeutung und Machtmißbrauch, Gewährleistung

von Beschäftigung und angemessener Entgeltzahlung, Sicherung bei Invalidität, Alter und bei Tod des Ernährers; Schaffung von Freizeit und Mehrung der Freiheit.

Die ökonomisch-technische Entwicklung hat für den Menschen im Sinne Jaspers' eine „neue Realität seiner Daseinsmöglichkeiten“ hervorgebracht und bringt sie weiter hervor. Welche Folge hat das für die Sozialpolitik? Das ist jeden Tag aufs neue herauszuarbeiten. Dabei sind weder Verheißungen am Platze noch Ernüchterungen unausweichlich.

Indessen ist rechtzeitig eine Unterscheidung zu treffen: Sozialer Fortschritt wird sowohl in demokratischen wie totalitären Ordnungen für bejahenswert und förderungswürdig erachtet. Doch nur der totalitäre Staat kann verbindlich bestimmen und, mit Unterstützung seiner gesellschaftlichen Hilfsorgane, zwingend veranlassen, was als sozialer Fortschritt zu gelten hat. Dagegen ist in der Demokratie die Gesellschaft genötigt, unter Abwägung und Ausgewichtung divergierender Interessen den Begriff als Vorgang dauernd zu korrigieren und im Prozeß der Realisierung aktuell zu bestimmen. Denn



Der Zuwachs an sozialer Sicherheit brachte mehr Freiheit, für die meisten auch mehr Freizeit.

selbst wenn sozialer Fortschritt nur in der Rückschau aufzufinden ist, die Handelnden bleiben verpflichtet, jeweils noch vor ihrer persönlichen Entscheidung zu wissen, was gegen sie spricht. Unvergessen ist jener gigantische Leichtsinns von Regierung und Opposition 1972, als allein für die Rentenversicherung durch 15jährige Vorausrechnung 200 Milliarden Mark zusätzlicher Verteilungsmasse eingeplant wurden, Gelder, die man weder besaß noch je besitzen würde.

Verlangen nach Beständigkeit

Schon wenige Jahre später konnte ein Zusammenbruch des gesamten Systems der Sozialversicherung nur durch schmerzhaft Eingriffe ins geltende Rentenrecht, auf das man so stolz war, verhindert werden.

Eine scheußliche Erfindung der Sozialpolitiker und -statistiker um die sechziger Jahre war die sogenannte Sozialleistungsquote. Sie drückte das Verhältnis des Sozialaufwandes zum Brutto-sozialprodukt aus. Stieg sie an, warf sich die eine Seite in die Brust:

So sozial sinnig wir. Gleichzeitig aber konnte die Opponenten unschwer den negativen Teil der Ursachen des Steigens der Quote hervorheben. Denn es mochte zur gleichen Zeit sowohl die Leistungsfähigkeit von Einzelsystemen wie die Hilfsbedürftigkeit von Sooderklientelen zunehmen. Die Quote war der Gipfel des Abstrahierungsprozesses, der in Wahlkämpfen die Funktion hatte, mit Millionen und Milliarden wie Prozenten und Paragraphen Fortschritt sowohl nachzuweisen wie heftig zu bezweifeln.

Die meisten Menschen verlangt es nach Beständigkeit der Verhältnisse. Sie möchten ohne Angst in die Zukunft sehen. Dabei ist nichts so beständig wie die Ungewißheit, was morgen sein wird. Der zivilisatorische Komfort hat sich ungeheuer angereichert, gleichzeitig nahm die soziale Sicherheit flächendeckend zu. Mit beiden ging ein Gewinn an Freiheit einher.

Aber auch der Zweifel setzte ein: Wird das so bleiben? Kann es wieder Vollbeschäftigung geben? Was verheißt die Strukturformen der Renten- und der Krankenversicherung, die angekündigt sind? Wann lassen die Politiker Mut, einem über-

dimensionierten Medizinbetrieb tieferen Tiefgang zu verschaffen? Wer setzt endlich eine humane Regelung des Problems der ansteigenden Pflegebedürftigkeit im Alter durch? Für viele ist das die letzte große Lücke im Sozialsystem.

Der soziale Fortschritt hat viele Gesichter, ein Maximum ist nicht darunter. Dieses würde aller erfahrenen Dynamik der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung widersprechen. Es würde Freiheit vernichten und Engagement zerstören.

Zufriedenheit oder gar Dankbarkeit darf der Sozialpolitiker ohnehin nicht erwarten. Die Jungen werden in die fortschreitenden Umstände hineingeboren, die Alten oehmen Veränderungen zum Besseren im Laufe der Monate und Jahre für gegeben. Wozu auch Dankbarkeit? Wer Sozialpolitik macht, sollte sich nicht lumpen lassen. Aber auch nie vergessen, daß er immer über das Geld der anderen verfügt.

Albert Müller (72) war von 1962 bis 1979 Bonner Korrespondent der WELT und ihr Experte für Sozial- und Gesundheitspolitik. Heute ist Müller dem Blatt noch als freier Mitarbeiter verbunden.

Ein Gruß und Dank an DIE WELT

Als erste europäische Zeitung hat DIE WELT sich schon vor 3 Jahren für das System/55 entschieden – einem der leistungsfähigsten Redaktionssysteme der WELT: modernste Technik, wie Sie dem Anspruch dieser großen deutschen Tageszeitung entspricht.

SYSTEM INTEGRATORS

Anbieter hochwertiger Redaktions-/Anzeigensysteme, innovativer Partner für Zeitungen, Zeitschriften und Nachrichtenagenturen.

Auf den Märkten der Welt

Weißblech und Feinblech
Walzwerksprodukte
Rohstoffe und Baubedarf
Maschinen und Anlagentechnik

OTTO WOLFF

OTTO WOLFF Aktiengesellschaft
Zeughausstr. 2 D-5000 Köln 1
Tel. (0221) 1641-0 Telex: 8817-0

Jeder spricht hier von Klassen

Von REINER GATERMANN

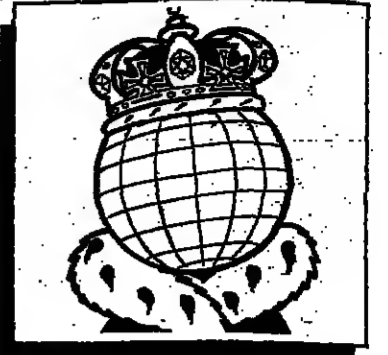
Da kommt man in das Vereinigte Königreich in dem festen Glauben, daß es die Briten sind, die den Einigungsprozeß in Europa vielleicht nicht verhindern, aber doch verzögern mit ihren ultimativen Forderungen und mangelnder Kompromißbereitschaft, daß es die „eiserne Lady“ Margaret Thatcher ist, die mit an Haarspaltereien grenzender Pingeligkeit ihre EG-Kollegen zur Weißglut bringt, so daß einige unter ihnen nach zermürenden Nachtsitzungen und hartem Wortgefechten mit einem *Seufzer de Gaulles* gedenken, dessen Veto einst den britischen Eintritt in die Gemeinschaft für viele Jahre verhinderte.

Aber dann lebt man fast ein Jahr in London und trifft an einem Nachmittag innerhalb von drei Stunden zwei

der profiliertesten britischen Altpolitiker und beide, obwohl aus politisch entgegengesetzten Lagern, machen wie aus einem Mund den „Kontinentaleuropäern“ den Vorwurf, die Entwicklung hin zu größerer wirtschaftlicher und politischer Kooperation zu hrensen, immer noch viel zu national zu denken, lieber sich an Visionen festzuklammern statt pragmatisch den gegebenen Realitäten entsprechend vorzugehen und sich in (faulen) Kompromissen zu verheddern, statt unverschnörkelte, die europäische Sache vorantreibende Entscheidungen zu treffen. Edward Heath, der frühere Tory-Premier, aber noch mehr James Callaghan, sein späterer Labour-Nachfolger, sehen bei den Partnern einen erheblichen Mangel an „globalem Weitblick“.



Nirgendwo sind die sozialen Gegensätze schroffer als auf den ehemals glückseligen Inseln Ihrer britannischen Majestät. Aber auch im Mutterland der Demokratie finden die Prozesse der Entscheidung in kleinen Zirkeln statt – nicht zuletzt im House of Parliament (Foto) an der Themse.



Freund kommentierte: Hier könne man wohnen, in der Nachbarstraße jedoch nicht. Woran er das sehe: an den Autos auf der Straße. Bei einem anderen Haus sollte sich herausstellen, daß es ebenfalls falsch lag, wenn es nur um anderen Straßennamen stehen würde, dann ja“.

Inzwischen hoffen wir, das Richtige gefunden zu haben, sowohl was die Lage als auch den Standard des Hauses anbetrifft, jedenfalls haben bisher weder ausländische noch englische Bekannte es abgelehnt, uns dort zu besuchen, weil man „dort wohl nicht wohnen könne“. Das soll, so wurde mir versichert, vorkommen.

Hat man die Behausung gefunden, beginnt die Suche nach Handwerkern. Man wünschte uns, häufig eigene Erfahrungen in frischer Erinnerung, „viel Glück“. Wir hatten es, glauben wir jedenfalls.

Die schlechtesten Erfahrungen haben wir mit den Institutionen gemacht, von denen man sonst annimmt, sie müßten – auch international – die besten sein: die Banken und Versicherungsgesellschaften. Zwar ist der Scheck ein weitverbreitetes Zahlungsmittel – die am häufigsten gebrauchte Ausrede soll sein: Der Scheck ist unterwegs –, aber will man einen eigenen in einer Filiale seiner Bank einlösen, die nicht die kontoführende ist, kostet dies nicht nur viel Zeit (von der elektronischen Datenverarbeitung sind sie noch nicht erfasst), sondern auch Geld. Von der Autoversicherung bekommt man plötzlich zwei Policen, weil – offenbar wegen schlechter Handschrift der Sachbearbeiter – aus einem G ein C wurde und das R völlig verschwand.

Aber sonst läßt es sich im Reich der Queen recht gut leben. Der Unterschied zu Schweden ist am besten mit folgendem Beispiel beschrieben: Auf den Päckchen mit Soft-Konzentrat ist in Schweden zu lesen: Verdünne mit vier Teilen Wasser. In England heißt es: Verdünne nach Geschmack.

Die Briten hätten ihn, nicht zuletzt aufgrund ihrer Erfahrungen als Großmacht und Mutter eines Empires. Dazu vermerkte ein kontinentaler Europa-Parlamentarier nach einer dieser frustrierenden ergebnislosen Sitzungen: „Manchmal hat man den Eindruck, die Briten wollen jetzt ihre verlorene Weltposition in Europa kompensieren. Dann treten sie wie richtige Schulmeister auf.“

In Großbritannien findet der Entscheidungsprozeß fast ausschließlich innerhalb der Partei statt, bei Frau Thatcher soll er sich sogar nur auf Kabinettskomitees beschränken, ist die Entscheidung einmal getroffen, scheidet man sie im Unterhaus durch, ohne Rücksicht auf die Opposition, denn man verfügt ja über eine Mehrheit. Die „Kontinentalen“ haben da andere Erfahrungen und Traditionen, und es bedarf wohl auch hier noch eines beiderseitigen Lernprozesses, um in Europa zu einem geschmeidigeren und effektiveren Entscheidungssystem zu kommen.

Die Antwort sagt der Beamte erst „willkommen“, erklärt mir dann die Prozedur, überraschend einfach, um letztlich hinzuzufügen, das alles müsse nicht morgen geschehen, suchen Sie sich erst einmal eine feste Adresse.“

Also führt der erste Weg zum „Estate Agent“, mit der Frage, ob er zunächst eine möblierte Zwischenlösung habe. Kein Problem, wir schauen uns vier Objekte an. „Diese Wohnung liegt in einer Gegend der oberen Mittalklasse“, eine andere Straße beschrieb er als „genuine Mittelklasse“, und so ging das weiter.

Nie habe ich an einem Tag so oft das Wort Klasse zu hören bekommen. Inzwischen habe ich gelernt, Klassenunterschiede und Klasseneinstufungen als historisch unabhängige Gegebenheiten hinzunehmen. Niemand scheint ernsthaft für den Abbau des sozialen Klassifizierungssystems zu kämpfen. „Ich gehöre immer noch zur Arbeiterklasse“, sagt mir später ein Handwerker, seit drei Jahren selbstständig mit sechs Beschäftigten und dem Wunsch, sich einmal einen Mercedes kaufen zu können. Der An-

thony Webb, seine Vorfahren namens Weber kamen aus Köln, ist stolz auf seine Klassenzugehörigkeit. Und hier werden Wählerumfragen nicht nach Berufsgruppen analysiert, sondern nach Klassen, von A bis E. Schließlich erfährt man auch bald, daß Margaret Thatcher unter den Konservativen zwar respektiert und als politische Führerin akzeptiert sei, jedoch für die Oberklasse ihrer eigenen Partei immer die „grocer's daughter“, die Tochter des Kolonialwarenhändlers, bleiben werde.

Als soziale Diskriminierung faßte ich zunächst den Rat eines Freundes auf, bei der Hausuche strikt auf die „richtige Umgebung“ zu achten. Kommt man aus Schweden, wo die Klassenlose Gesellschaft oberstes Gebot ist, klingt allein schon ein derartiger Hinweis letzterlich. Als das erste Objekt zur Diskussion stand, winkte er ab: „Das Haus ist in Ordnung, es liegt aber falsch.“ Zu nahe an einem Block mit kommunalen Mietwohnungen und es grenzte an ein Puh, was ich zunächst als Vorteil gewertet hatte. Dann führen wir in verschiedenen Stadtteilen mehrere Straßen ab, der

Dennoch, die Perspektive ist interessant. Sich selbst sehen die Insulaner als die treibende Kraft und die Partner als die Zauderer, während in Paris, Bonn oder Den Haag die Kritik an London, egoistisch nationale Interessen ohne größere Kompromißbereitschaft zu verfolgen, eher zu- als ahnimmt.

Für diese konträre Beurteilung derselben Situation gibt es jedoch eine plausible Erklärung – man findet sie im britischen Parlamentarismus. Aufgrund seiner bisherigen Konzentration auf zwei Parteien war man nie gezwungen, sich mit einem politischen Gegner an einen Tisch setzen zu müssen, um einen Kompromiß auszuhandeln.



UNSER MANN

IN LONDON

R. GATERMANN

Reiner Gatermann, Jahrgang 1942, war 17 Jahre lang Skandinavien-Korrespondent. Seit 1985 berichtet er für die WELT aus London.



Neue Einlaßventile noch 3000 km, gefahren mit einem hervorragenden Shell Motorenöl.

Damit er läuft und läuft und läuft. **Shell mit M 2000** schützt moderne Motoren vor gefährlichen Ablagerungen an den Einlaßventilen. **M 2000** steckt in Shell Benzin, Supershell und natürlich in **bleifrei**. Aber nur bei Shell.

Moderne Motoren reagieren empfindlich auf Rückstände, die sich an den Einlaßventilen bilden. Seit langem schon enthalten deshalb gute Markenkraftstoffe spezielle Zusätze, die dem Aufbau solcher Ablagerungen entgegenwirken. Doch der Shell Forschung ist es gelungen, einen Stoff zu entwickeln, der diese Rückstandsbildung weitgehend verhindert: M 2000. Die hervorragende Wirkung von M 2000

wird noch unterstützt durch ein Motorenöl wie Shell TMO. **Damit können moderne Motoren länger leben.** Ein großangelegter Straßentest mit 290 Fahrzeugen hat gezeigt, daß die Fahrzeuge, die Shell mit M 2000 fuhren, im Schnitt 2,9% weniger Kraftstoff verbrauchten als die Fahrzeuge, die ein Shell Benzin ohne Additiv fuhren. M 2000 brachte also mehr Kilometer, und die Abgase enthielten 12,9% weni-

ger Kohlenmonoxid. Das bedeutet: weniger Umweltbelastung mit M 2000. M 2000 ist bereits in allen Shell Benzin enthalten. **Natürlich auch in bleifrei.** Shell mit M 2000 gibt es nur bei Shell. Sonst nirgends. **Shell mit M 2000. Der Motorschutz, der im Kraftstoff steckt.**



Handwritten Arabic text at the bottom of the page.

Arzt und Presse: Beide „operieren“

Von Prof. Dr. med. HANS WILHELM SCHREIBER

Man spricht nicht ohne weiteres und auch nicht gerne miteinander. Die Verletzlichkeit des einen mag mit dem missionarischen Eifer des anderen korrespondieren oder kollidieren. Mit einem Wort: Arzt und Journalist stehen sich kritisch gegenüber. Gleichwohl sind sie mehr denn je aufeinander angewiesen, haben sie doch eine ähnliche berufliche Zielvorstellung, eine gemeinsame Verantwortung: das Wohl der Bürger zu fördern. Beide klären auf, beide schaffen Fakten und legen, wo es notwendig ist, den Finger auf die Wunden.

Lange Zeit galt unter Ärzten die Regel, die Tagespresse zu meiden. Dies hatte sicherlich gute Gründe. Bestärkt wurden die Berührungssängste zum Teil durch unglückliche Erfahrungen und durch berufsständische Vorschriften, die einen engen Kontakt zwischen Ärzten und Journalisten allzu leicht in die Ecke unerlaubter Werbung drängten. In einer Zeit aber, in der jeder für seine Gesundheit und Krankheit immer stärker Mitverantwortung tragen muß, bedarf jeder auch der hilfreichen Information. Dieses Wissen um Wiederherstellung und Erhaltung der Gesundheit zu vermitteln, ist eine der verdienstvollsten Leistungen der Presse im allgemeinen und der WELT im besonderen.

Ein gemeinsames Ziel zu haben, bedeutet noch nicht, auch über ein vergleichbares Instrumentarium zu verfügen. Das des Journalisten ist die Sprache. Sie ist mehr als ein Vehikel, mehr als ein Container eingepreßter Ideen; sie ist eine eigene Wissenschaft und im Effekt ein Faktum. Die Sprache des Journalisten vereinfacht und muß dies tun - auch wenn es gelegentlich Quelle für Mißverständnisse und ärgerliche Reaktionen ist. Die Allgemeinverständlichkeit der Sprache wird von sehr verschiedenen Faktoren beeinflusst: Vom Gegen-

stand, über den berichtet wird; vom Interesse, das erwartet wird; von der Qualität der Informationsquelle; von der intellektuellen und moralischen Redlichkeit des Journalisten.

Daraus läßt sich ableiten, daß Berichte über medizinische Themen vom sachverständigen und verantwortungsbewußten Journalisten ins Blatt gehoben werden sollen. Deshalb sollte heute ein auf dieses Gebiet spezialisierter Wissenschaftsredakteur einen festen Platz in einer großen Tageszeitung haben. Weiter folgt daraus: Der Arzt muß die Situation des Fachjournalisten kennen und respektieren, er sollte partnerschaftlich mit ihm umgehen und ihn bei kritischen Fragen nicht alleine lassen.

Kritik gehört zum Wesen des Journalismus. Damit muß der Arzt - wie andere auch - leben können. Die Kritik in der Tagespresse berührt ihn meist schmerzlicher als solche aus Kollegenkreisen oder im Fachjournal. Hier gibt es verschiedene Gründe für solche Empfindlichkeiten: Im all-

gemeinen geht der Arzt davon aus, daß jedermann weiß, daß er in einem oft beispiellosen Engagement optimale Medizin menschlich vermittelt, daß sich dies in der Regel nicht auf der Bühne der Öffentlichkeit vollzieht und daß man dies alles auch respektiert, wenn es etwas zu kritisieren gilt. Vielleicht spielt auch das Problem der „unbewältigten Eitelkeit“ dabei eine Rolle.

Der Journalist ist wohl oder übel häufig gezwungen, der Meinung und dem Geschmack einer Mehrheit zu folgen, kann dabei aber durchaus als wichtiges gesellschaftliches Korrektiv wirken. Er kann etwa sagen, ein Patient solle nicht mehr zehn oder acht Tage im Krankenhaus liegen, sondern fünf. Äußerungen solcher Art, werden sie mit der nötigen Kompetenz vorgetragen, zeigen ohne Zweifel Wirkung.

Wenn Arzt und Journalist sich über die gemeinsame Verantwortung einig sind und der Journalist sich nicht in der Rolle des „Oberlehrers“ sieht, entwickeln sich von selbst Kontakt und Gespräch. Der Journalist dürfte so nicht Gefahr laufen, längst Bekanntes zu wiederholen, falsche Sensationen zu verkaufen, oder aber das wirkliche Neue zu verkennen. Nur ein Beispiel von vielen aus jüngster Zeit mag dies augenfällig machen: Da wurde eine seit Jahren bekannte Tumorzellkultur als die große Neugierde angepriesen, und viele Presseorgane machten mit. Bei allem Fortschritt gibt es auch in der Medizin weite Bereiche, in denen das auch sonst im Leben gültige Sprichwort zutrifft: „Das Neue ist das vergessene Alte.“

Das Neue ist immer ein Faszinosum, die Mitteilung kleiner, aber notwendiger Fortschritte hingegen ein beschwerliches Unterfangen, die Schilderung der alltäglichen Arbeit undankbar. Ganze Organe zu entfernen oder zu ersetzen, öffnet die Spal-



Wie im modernen Journalismus, so liegt auch für die Mediziner der Erfolg im Team.

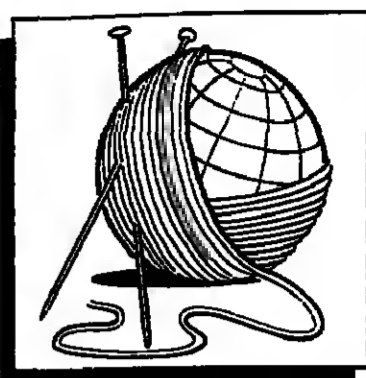
ten der Zeitungen von selbst, gelingt es aber, einem Arbeiter die rechte Hand zu erhalten, mit der er eine ganze Familie versorgt, wird solche Leistung leicht verkannt. Viele Beispiele ließen sich hier anführen. Bei all den Fortschritten in der Medizin, die ein starkes Echo in der Öffentlichkeit auslösen, sollte nicht übersehen werden, daß die Entwicklung in der Regel in vielen kleinen Schritten, getragen von stetem Fleiß und begleitet von Mühe und Entbehrung, über lange Zeiten fast unauffällig voranschreitet. Etwas von diesen unspektakulären, wiewohl weitreichenden Leistungen wurde unlängst auf der Schwerpunktseite der WELT zum Stand der Krebsforschung exemplarisch deutlich.

Der Wissenschaftsjournalist an ei-

ner Tageszeitung erfüllt eine ebenso schöne wie verantwortliche Aufgabe, über wichtige und aktuelle Entwicklungen und Neuigkeiten unserer Zeit zu berichten. Er kann verständlicherweise dabei Gefahr laufen, wie der Forscher, Neigungen zu folgen, ein Fachgebiet zu bevorzugen, andere in Schäften zu lassen und dadurch auch einmal falsche Schwerpunkte zu setzen. Wer etwa über jeden kleinen Erkenntnisfortschritt in der theoretischen Physik oder Chemie berichtet und dies mit der Medizin schlechthin identifiziert oder die führende Stellung deutscher Forschung und Arbeit in der Endoskopie oder Traumatologie nicht wahrnimmt, wird dem Anspruch notwendiger ausgewogener Berichterstattung entweder gar nicht oder nur bedingt gerecht.

So manchem Arzt fällt es schwer, die Platzverteilung für Grundlagenwissenschaft, klinische Forschung, klinisch kontrollierte Studien, Analysen von Erfahrungen und ärztlicher Praxis in der Zeitung nachzuvollziehen. Es ist einer der gewichtigsten Kritikpunkte an den Medien überhaupt, daß sie der ärztlichen Tätigkeit nicht den personalen und gesellschaftlichen Wert beimessen, der ihr zukommt. Wer in unserer Gesellschaft unauffällig seiner Pflicht nachkommt, findet kaum oder keine Beachtung. Er wird nicht zitiert, aber die Gesellschaft lebt von ihm.

Der Leser erwartet in einer Tageszeitung medizinische Informationen auf einer regelmäßig wiederkehrenden Schwerpunktseite. Der Leser muß wissen, daß er hier zuverlässig



Wissenswertes über Medizin erfährt, mitgeteilt von kompetenten Wissenschaftsjournalisten; dies kann in Form eines Interviews, eines Gesprächs oder Berichts geschehen.

Nicht selten sind Meldungen über medizinische Themen über mehrere Seiten verstreut, zufällig platziert, mal offenkundig getragen von hohem Verantwortungsbewußtsein, ein andermal durch Oberflächlichkeit verzerrt. So bleibt die Verbindlichkeit auf der Strecke, an der sich der Leser orientieren möchte. Häufig ist der Zeitdruck, unter dem der Journalist steht, Ursache dafür, daß er falschen oder problematischen Meldungen „aufsitzt“. Hier muß der Satz gelten: Eine Meldung, die bei gründlichem Recherchieren ihren Sensations- oder Neuigkeitscharakter verliert, bleibt trotzdem eine Meldung. Das heißt zugleich, jedes Stoppen vor der definitiven Klärung ist mehr als nur ein Stillbruch. Wie soll der Journalist seine Meldung verifizieren? Eine große Tageszeitung kommt heute nicht mehr umhin, dem Medizinjournalisten ein Beraterkollegium von Fachleuten zur Seite zu stellen, das er in allen kritischen Fragen ohne zeitliche Verzögerung ansprechen kann.

Bei aller Kritik der Ärzte an der Tagespresse bleibt aber eines festzuhalten: Vieles an gesundheitlicher Fürsorge, an Vermeidung oder Heilung von Krankheiten wäre ohne die begleitende Hilfe von Journalisten nicht mehr möglich. Es kommt hinzu, daß die Mehrzahl jener Menschen, die medizinischen Rat suchen, heute aus einem Bruchland kommen, das zwischen Gesundheit und Krankheit liegt, zwischen nicht mehr gesund, noch nicht gesund, nicht mehr krank und noch nicht krank. Die so Betroffenen laufen allzuoft am Arzt vorbei oder werden von ihm nicht an- oder ernstgenommen, liegen doch ihre Beschwerden außerhalb der klassischen medizinischen Schemata.

Für die Zukunft mag für den Arzt und den Journalisten folgende lapidare Formel gelten: Mehr miteinander reden, Versachlichung anstelle von Verkrampfung, mehr gegenseitiges Verständnis und Bemühen um ein partnerschaftliches, dem Gemeinwohl verantwortliches Miteinander. Arzt und Journalist leben nicht in zwei Welten, sondern in der einen.

Prof. Dr. med. Hans Wilhelm Schreiber (61) ist Direktor der Chirurgischen Universitätsklinik in Hamburg und Präsident der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie.

Ebenso wie ein Politiker, der diesen Namen wirklich verdient, das tut, was er für richtig hält, gleichgültig ob ihm alle zustimmen, so muß eine gute Zeitung alle wichtigen Informationen verbreiten, auch wenn das dem einen oder anderen nicht passen mag.

Axel Springer

American Airlines: ab 16. 5. täglich direkt von München/ Düsseldorf nach Chicago.

Wir haben das beste Flugzeug America Airlines...
American Airlines ist die...
beste Service-Verbindung nach...
Dallas, Fort Worth und Chicago.

Liebe Geschäftsreisende, seit 10 Jahren werden wir von amerikanischen Geschäftsleuten in schöner Regelmäßigkeit zur beliebtesten Fluglinie Amerikas gewählt. Offensichtlich haben wir etwas, das uns deutlich von allen anderen Fluglinien unterscheidet. Vielleicht liegt es an unserem Verständnis, das wir den kleinen und großen Sorgen und Wünschen von Geschäftsreisenden entgegenbringen. Indem wir nämlich unsere Gäste am Boden und in der Luft mit der typisch amerikanischen Herzlichkeit betreuen. Und diese Betreuung bieten wir nicht nur auf den inneramerikanischen Strecken. Denn für uns beginnt Amerika an Bord jeder American Airlines-Maschine. Für Ihre Geschäftsreisen in Amerika holen wir Sie täglich aus Frankfurt ab und fliegen Sie nach Chicago und Dallas/Fort Worth. Und ab 16. Mai täglich direkt von München/Düsseldorf nach Chicago. Und von dort weiter zu über 130 Städten in den USA, Kanada und Mexiko. Mit anderen Worten, liebe Konkurrenz, auf der Nordamerikaroute habt Ihr ganz schön Konkurrenz, sorry. Wenn Sie mehr über uns wissen wollen, fragen Sie Ihr Reisebüro oder rufen Sie uns an. American Airlines, Frankfurt/Main, Tel.: 0130/4114 (Ortsgespräch).

American Airlines.
The American Airline.

Am 3. Oktober 1942 wurde zum erstenmal eine Flüssigkeitsrakete vom Typ A4 erfolgreich gestartet. Europa hatte zu diesem Zeitpunkt, einer geschichtlich für Deutschland so unheilvollen Periode, einen technischen Vorsprung auf dem Weg in den Weltraum. Diese führende Position wurde damals auch schnell von den USA erkannt, die sich nach Kriegsschluss den größten Teil des technischen Potentials aus Deutschland sicherten und ausbauten. Europa hatte dem zu nächst wenig entgegenzustellen, da es mit dem Wiederaufbau voll ausgelastet und eine weltweite europäische Forschungspolitik nicht vorhanden war.

Deshalb fand der Wettstreit in der Raumfahrt zunächst nur zwischen den USA und der UdSSR statt. Wir Europäer mußten von außen zusehen, wie am 4. Oktober 1957 der erste künstliche Satellit, Sputnik 1, gestartet wurde, wie am 12. April 1961 Jurij Gagarin in seiner Wostok-1-Kapsel als erster Mensch einen Raumflug unternahm, oder wie am 21. Juli 1969 Neil Armstrong als erster Mensch den Mond betrat.

Es waren dann aber auch diese spektakulären Ereignisse, die das Interesse der europäischen Öffentlichkeit an Weltraumaktivitäten weckten.



Prof. Dr. Reimar Lüst (63), zwölf Jahre Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, leitet heute die Europäische Weltraumorganisation Esa in Paris.

so daß wissenschaftliche und politische Initiativen freiten Rückhalt fanden und zwischen 1962 und 1964 zur Gründung der beiden europäischen Organisationen Esro (European Space Research Organisation - Europäische Weltraumforschungsorganisation) und Eldo (European Launcher Development Organisation - Europäische Trägerentwicklungsorganisation) führten.

Europa manifestierte damit seinen Willen, an der Erforschung und Nutzung des Weltraums teilzunehmen und nicht nur eine Zuschauerrolle zu spielen. Es suchte allerdings zunächst mit seinen neuen Organisationen die Zusammenarbeit mit den USA, nicht den Wettstreit. Diese entwickelte sich auch in höchst positiver Weise im wissenschaftlichen Bereich, denn die USA starteten zwischen 1965 und 1968 mehr als zwei Dutzend Forschungssatelliten und Weltraumsonden aus europäischen oder nationalen Programmen.

Um als Wettstreiter gegenüber den übermächtigen USA aufzutreten, fehlten den Europäern über lange Zeit die nötigen politischen und finanziellen Voraussetzungen. Es kam sogar zum Zusammenbruch der Entwicklung der Europaraken im Rah-

men der Eldo - eine Folge mangelnder Integration der technischen Aufsicht und der industriellen Organisation, was zu einer völligen Neustrukturierung der europäischen Programme führte. Dies fand seinen Niederschlag äußerlich am 30. April 1975 in der Gründung der Esa (European Space Agency - Europäische Weltraumorganisation).

Bedeutender als die Esa-Gründung war allerdings für den sich abzeichnenden europäischen Ehrgeiz die Schaffung neuer, über die rein wissenschaftliche Ausrichtung hinausgehender Programme wie der Entwicklung einer europäischen Träger Rakete Ariane, des bemannten Raumlabors Spacelab, des Fernmeldesatelliten OTS (Orbitaler Testsatellit), des Seefunksatelliten Marecs (Maritime European Communications Satellite), des Fernmeldesatelliten ECS (European Communications Satellite) und des europäischen Wettersatelliten Meteosat (Meteorological Satellite).

Wichtig waren diese Programme für verschiedene Aspekte des Wettstreits zwischen Europa und den USA. Der Bau von Kommunikationssatelliten versetzte die europäische Industrie in die Lage, grundlegende Technologie-Entwicklungen zu betreiben, um so den Zugang zum Weltmarkt für Fernmeldesatelliten zu finden und erfolgreich als Anbieter zu agieren, zum Beispiel bei den IntelSat-Ausschreibungen und bei der Arabsat-Vergabe. Diese Esa-Bemühungen wurden noch durch nationale Programme wie Symphonie in der Bundesrepublik und Frankreich oder Sirio in Italien gefördert.

Zu einem späteren Zeitpunkt als die oben erwähnten Projekte begannen europäische Länder mit der Entwicklung einer besonderen Klasse von Kommunikationssatelliten, nämlich den direkt sendenden Rundfunksatelliten mit besonders hoher Leistung. Sie wurden gemeinsam von der Bundesrepublik und Frankreich (RV-SAT/DF 1) und im Rahmen der RSA (Olympus) begonnen und sollen zwischen Herbst 1986 und dem Frühjahr 1988 gestartet werden.

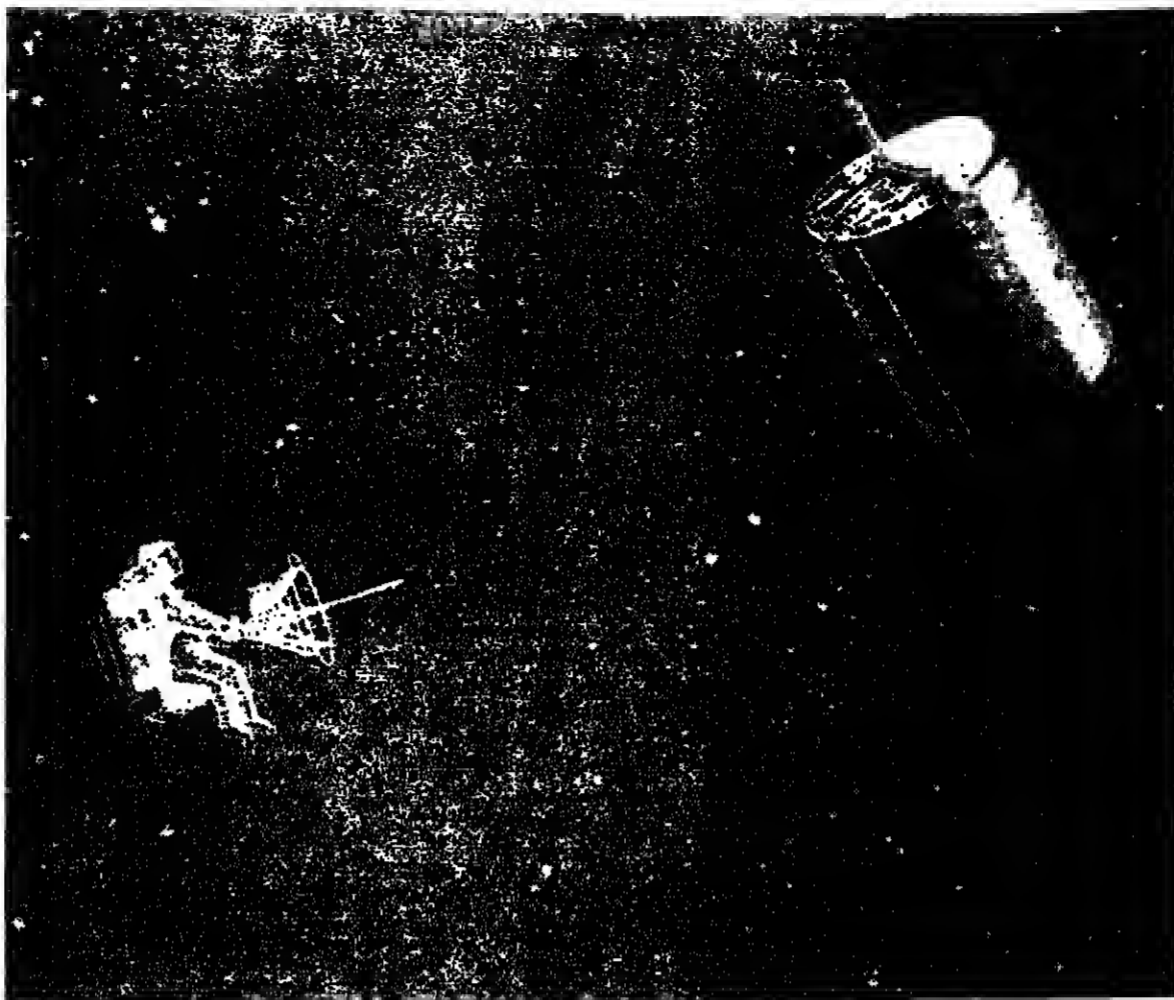
In dieser Klasse von Satelliten, die auch den Medien neue Anwendungsmöglichkeiten eröffnen, hat Europa eine noch führende Rolle gegenüber den USA.

Ariane brach das US-Monopol

Diese kann allerdings nur behauptet werden, wenn die beteiligten Länder vernünftige Nutzungskonzepte entwickeln, die über die nationalen Grenzen hinaus so attraktiv wirken, daß auch andere importfähige Länder solche Systeme bei der europäischen Industrie beschaffen wollen.

Das Weltraumlabor Spacelab, das sich auf der einen Seite das Blindglied zu den USA, zu einer Fortsetzung der aktiven Zusammenarbeit mit der bedeutendsten Weltraumnation in der Nach-Apollo-Zeit, dar. Auf der anderen Seite war es der erste Schritt Europas auf dem Weg zu einer selbständigen, bemannten Raumfahrt, die für das Ende dieses Jahrhunderts angestrebt wird.

Als Demonstration der europäischen Unabhängigkeitsbestrebungen hat schließlich die Träger Rakete Ariane herausragende Bedeutung. Ihr erster Start am 24. Dezember 1979 markierte den Beginn eines nunmehr



Bald auf Dienstreise ins All: Ein Monieur düst von der Raumfähre zu einem defekten Satelliten.

Dann soll Hermes den Himmel erobern

Von Prof. Dr. REIMAR LÜST

echten Wettstreits auf dem Weltmarkt mit vergleichbaren Mitteln, denn Europa konnte zum ersten Mal die Bereitstellung gesamer Weltraumsysteme einschließlich der Einbringung von Satelliten in die geforderten Umlaufbahnen anbieten. Darüber hinaus sah sich Europa in die Lage versetzt, ein eigenes Fernmeldesatellitennetz aufzubauen, das vorher durch das Trägermonopol der USA und die damit verbundenen Restriktionen für die Starts nichtamerikanischer, kommerzieller Satelliten verhindert worden war. Der Erfolg sah der oftmals kritisierten Ariane-Entwicklung recht, denn es wurden bis jetzt 13 Träger erfolgreich gestartet, und das Programm hat bereits die Hälfte des Weltmarktes für Starts kommerzieller Fernmeldesatelliten erobert.

Wenn wir uns nach diesen rückblickenden Erwägungen der Zukunft der Raumfahrt zuwenden, muß besonders hervorgehoben werden, daß der europäischen Wirtschaftsraum, der im Volumen etwa dem der USA entspricht, seine bisherigen Erfolge mit einem Zehntel des finanziellen Aufwands der USA geschaffen hat. Auch in Zukunft werden sich diese Proportionen nicht grundlegend ändern, so

daß die Europäer gezwungen sein werden, ihre Anstrengungen auf ausgesucht wichtige, in der Zahl begrenzte Aufgaben zu konzentrieren. Trotzdem eröffnen die Planungen und vorbereitenden Programme der Esa und ihrer Mitgliedsländer hochinteressante Ausblicke für die nächsten zehn bis fünfzehn Jahre.

Europa verfolgt auch zukünftig das Ziel, gleichzeitig kooperativ und wettbewerbsfähig gegenüber den USA zu handeln. Das große Kooperationsprogramm, über das in diesen Tagen intensiv verhandelt wird, ist die orbitale Infrastruktur, die eine völlig neue Dimension für die Durchführung von Weltraumaktivitäten und für weltraumtechnische Anwendungen ermöglicht.

Das europäische Ziel im Bereich der orbitalen Infrastruktur ist, langfristig eine eigenständige Kapazität für die Stationierung von Menschen im Weltraum, für die Beförderung von Geräten und Menschen, für die Ankoppelung und Robotik, für Montage-, Wartungs- und Instandsetzungsarbeiten in der Umlaufbahn aufzubauen und damit die Nutzung

der niedrigen Erdumlaufbahn vorzubereiten.

Da dieses langfristige Ziel auch in Anbetracht der sich mit dem amerikanischen Raumstationsprogramm bietenden Gelegenheit nur stufenweise erreicht werden kann, muß Europa mittelfristig, das heißt bis etwa 1993, durch Zusammenarbeit mit der Nasa seine vorhandenen Kapazitäten für bemannte Flüge verbessern und neue Technologien sowohl für bemannte als auch unbemannte Aktivitäten in niedrigen Erdumlaufbahnen entwickeln. Es muß sichergestellt werden, daß alle einschlägigen Bereiche der Weltraumforschung und der weltraumtechnischen Anwendungen in die Lage versetzt werden, die neue Infrastruktur so bald wie möglich wirksam zu nutzen.

Die orbitale Infrastruktur soll es ermöglichen, unter Schwerelosigkeit die materiell- und biowissenschaftliche Forschung so weit voranzutreiben, daß auch Europa die sich möglicherweise daraus entwickelnden neuen Technologien nutzen kann, um im nächsten Jahrhundert gegebenenfalls eine eigene unabhängige Raumstation entsprechend betreiben und als Wettbewerber in den erwarteten

neuen Technologien gegenüber den USA bestehen zu können. Auf dem Weg dahin sind jedoch noch weitere Anstrengungen Europas notwendig. Die Unabhängigkeit im Weltraum bedarf nicht nur der Raumstation, es müssen auch die Transportmittel für Material und Menschen bereitstehen, die den voraussichtlichen Anforderungen europäischer und nichteuropäischer Nutzer entsprechen und mit den anderwo bestehenden oder geplanten Raumtransportsystemen konkurrieren können.

Im Rahmen der Esa wird deshalb die Entwicklung des neuen Trägers mit einem großen Kryogentriebwerk, der Ariane 3, vorbereitet. Dieser Träger wird nicht nur für den Start von Satelliten die Wettbewerbsfähigkeit der europäischen Industrie verbessern, sondern auch durch seine Transportkapazität den Raumgleiter Heres in erdnahe Umlaufbahnen bringen können.

Demit ist auch gleich ein zusätzliches Element angesprochen, das für die Autonomie Europas im Weltraum benötigt wird. Nur wenn Europa über die Kapazität verfügt, Menschen mit ihren Arbeits- und Lebenserhaltungseinrichtungen in den Raum zu befördern, an eine Station anzudocken und sie auch wieder wohlbehalten zur Erde zurückzubringen, ist eine unbehinderte und selbstverantwortliche Nutzung aller technologischen Möglichkeiten im Raum gegeben. Dieses Ziel soll durch die Entwicklung des Raumgleiters Hermes vervollständigt werden, der es den europäischen Forschern und Technikern erlauben wird, Experimente und Produktions-einheiten zu einer internationalen oder europäischen Basis im Raum zu transportieren und Ergebnisse oder fertige Produkte zurückzubringen.

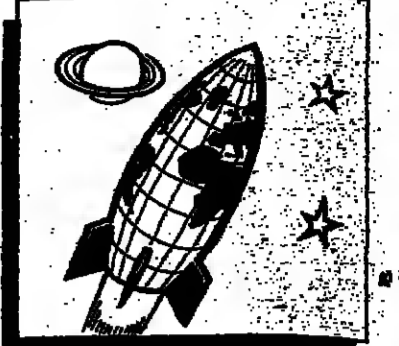
Obwohl Hermes eine erheblich geringere Transportkapazität als die US-Raumfähre haben wird, würde er doch auf lange Sicht die europäischen Bedürfnisse abdecken und die Wettbewerbsfähigkeit sichern können. Noch später würde dann eine neue Generation von Raumfahrzeugen mit neuartigen Antrieben, die gerade im Vorentwicklungsstadium sind, die Transportaufgaben der Raumfähre oder des Raumgleiters in beiden Richtungen übernehmen.

In Europa spricht man von Hotel (Horizontal Take-off and Landing), in den USA von Trans Sonic Transport. Oh auch bei diesen gigantischen Entwicklungsvorhaben noch ein Wettbewerber stattfinden wird oder oh Europa und die USA ihre technischen Potentiale vereinen werden, ist allerdings noch ein Thema für Sterndeuter.

Industrie setzt auf den Satelliten-Boom

Über diesen umfangreichen Großprogramm dürfen andere Bereiche der zukünftigen Weltraumnutzung, wo jetzt bereits der Wettbewerb begonnen hat, nicht übergangen werden. Die bedeutendste weltraumtechnische Anwendung ist schon jetzt die Nachrichtenübertragung. Satellitensysteme sind flexibel und verhältnismäßig leicht zu erreichen: Sie eignen sich nicht nur für industrialisierte Regionen, sondern auch und vielleicht sogar in größerem Maße für Entwicklungsländer, die keine entsprechende Bodeninfrastruktur besitzen.

Die künftige Ausweitung der Satellitenkommunikation liegt in der Möglichkeit begründet, neue Dienste wie zum Beispiel elektronische Briefzustellung, Konferenzschaltung,



Ferndruck, Nachrichtenvermittlung mit beweglichen Funkstellen (Ozeanwagen, Flugzeuge, Schiffe), Datenbankenverbund oder Fernschichtfunk einzurichten. Bei einigen dieser Dienste, der Nachrichtenvermittlung mit beweglichen Funkstellen oder der Konferenzschaltung zum Beispiel, ist die Leistungsfähigkeit und Flexibilität von Satelliten kaum zu überbieten.

Satellitensysteme sind daher ein wesentlicher Bestandteil der Nachrichtenübertragung, die sich zu einem der Hauptindustrienzweige entwickelt, da sie sehr schnell expandiert und ein Katalysator des Wirtschaftswachstums ist. Sie sind bereits jetzt ein großes Geschäft: Nach einer vorsichtigen Schätzung dürfte sich der weltweite Bedarf für die nächsten zehn Jahre auf insgesamt 160 bis 200 Satelliten belaufen, das bedeutet sieben bis zehn Milliarden Dollar für die Satelliten und fünf bis sieben Milliarden Dollar für ihren Start.

Ernteschätzung aus dem All

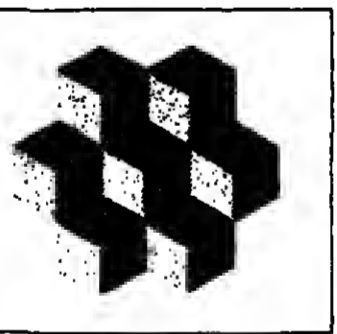
Das Bodensegment wird sogar noch höhere Investitionen erfordern, so daß die Gesamtsumme wesentlich höher liegen wird. Hier muß durch die rechtzeitige Technologie-Entwicklung für die europäische Industrie eine maßgebliche Marktposition geschaffen werden.

Schließlich ist auch die Erdbeobachtung eine wichtige weltraumtechnische Anwendung. Wettersatelliten sind zu einem unentbehrlichen Werkzeug für die Verbesserung der Wettervorhersage und die Warnung vor Naturkatastrophen wie Stürmen und Überschwemmungen geworden.

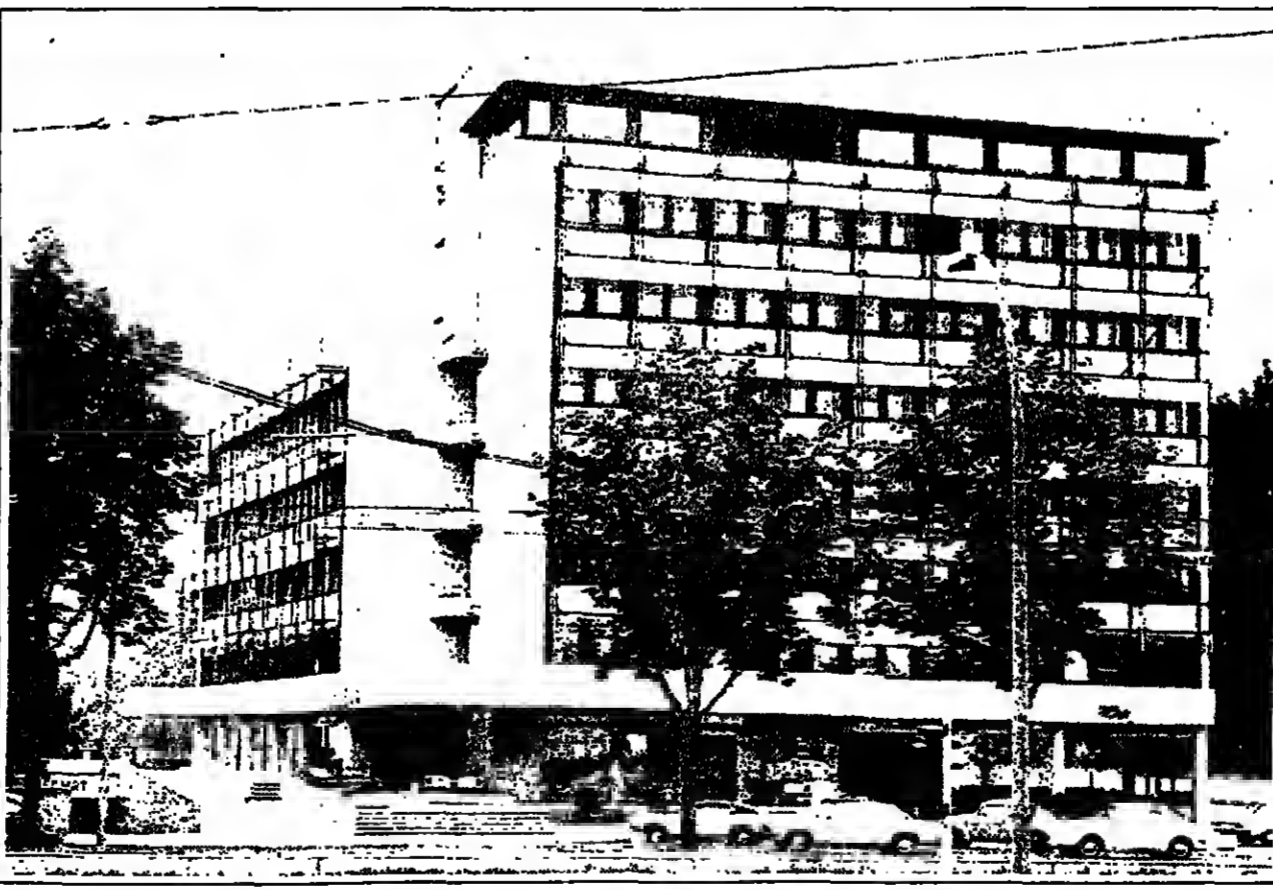
Fernerkundungssatelliten ermöglichen Erntetragsprognosen, die Ressourcenbewirtschaftung von Flüssen, Meeren und Wäldern, die Untersuchung geologischer Formationen für die Mineral- und Erdölprospektion, die geodätische Kartierung, die Umweltüberwachung, die Eisbergbeobachtung und die Erfassung der Landnutzung (landwirtschaftlich genutzte Flächen, bewohnte Gebiete, Wüsten), sogar die Erdbebenvorhersage mit Hilfe von Satelliten liegt im Bereich des Möglichen.

Für alle diese Anwendungen gibt es eine große potentielle Nachfrage und kommerzielle Nutzung. Der damit verbundene Wettbewerb steckt allerdings in den Anfängen.

Europa hat nach zwei Jahrzehnten Aufbau jetzt die Reife erreicht, mit faszinierenden neuen Programmen die Herausforderung anzunehmen, die der Weltraum für die Wissenschaft und die zukünftigen Technologien bietet, und sich mit vollem Einsatz dem Wettbewerb mit den anderen Weltraumächtern - besonders den USA - zu stellen.



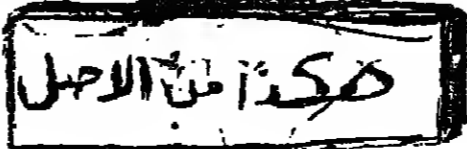
Von den 40 Jahren, die „DIE WELT“ heute besteht, hat das Blatt nun schon mehr als zehn Jahre mit uns in Bonn unter einem gemeinsamen Dach erlebt, mit dem Zentralverband des Deutschen Baugewerbes, der sich glücklich schätzt, eine der großen überregionalen deutschen Zeitungen zur beiderseitigen Zufriedenheit beherrbergen zu können.



Aufgabe des Zentralverbandes des Deutschen Baugewerbes ist es, die gemeinsamen Belange der baugewerblichen Unternehmer, insbesondere im wirtschaftspolitischen, sozialpolitischen und technischen Bereich, auf nationaler und internationaler Ebene zu wahren. Seine Aufgaben umfassen auch die Vertretung der Interessen des Baugewerbes in Fragen der allgemeinen Gesellschaftspolitik.

Und hierüber wieder berichtet auch „DIE WELT“ - der wir an diesem Tag unsere herzlichen Glückwünsche aussprechen dürfen. Mögen die WELT-Macher auch in den Zeiten der neuen Medien ihre bewährten Federn stets gespitzt halten!

**Zentralverband des Deutschen Baugewerbes
Godesberger Allee 99
Haus des Deutschen Baugewerbes
5300 Bonn-Bad Godesberg
Telefon (02 28) 81 02-0**



Nur das Gute genügt - nur das Beste besteht.

Schu begrüßt Die Welt

UNTERNEHMENSBERATUNG HANS-GEORG SCHU DER INDUSTRIEPRAKTIKER MÜNCHEN-GRÜNWALD



HOLMEN

Ein weltweiter Begriff für hervorragende Pressepapiere aus Schweden. Größter Hersteller von ungestrichenen holzhaltigen Druckpapieren in Europa.

HOLMENS BRUK GMBH

Große Bleichen 8, 2000 Hamburg 36 FS Nr. 02-162847 Telefon 0 40 / 34 13 81-85

Auch diese Zeitung wird auf Zeitungspapier von HOLMEN gedruckt.



drückt der die Daumen bis zum nächsten Jubiläum



LN-Druck, die leistungsfähige Druckerei im Norden, Herrenholz 8-12, 2400 Lübeck 1

In der Mülltonne hört der Datenschutz auf.

Sicher ist sicher. Kontrollierte Datenvernichtung ohne Zwischentransport mit dem MOBILEN DATENVERNICHTER direkt bei Ihnen.

Rufen Sie uns an:

Handelsgesellschaft

Ludwig Melosch GmbH & Co. Waidmannstr. 16 2000 Hamburg 50 Tel. 0 40 / 8 54 70, Telex 02 14 680



Wenn Sie einen Badeurlaub mit 40.000 anderen Leuten verbringen wollen, dann ist...

Niederösterreich dafür leider nicht geeignet.



Zu uns kommen die Individualisten.

Niederösterreich ...wo Ferien noch Ferien sind!

Das Land rund um Wien hat 5 attraktive Ferienregionen. Jede Region verfügt über einen Farbkatalog mit detaillierten Preisen.

Eine Woche Vollpension, im Komfortzimmer, ab DM 220,-



Bitte gewünschten Katalog ankreuzen und ... an die Österreichische Fremdenverkehrsverwaltung, D-8 München 75, Postfach 750075, einsenden.

Manche Kurgäste schwören Pech und Schwefel, daß ihnen nur die Badener Heilquellen wirklich geholfen haben.

Urlaub in BADEN. Da können Sie was erleben. Wir schicken Ihnen gerne nähere Unterlagen.



baden bei wien Gästeformation: A-2500 BADEN, Hauptplatz 2, Tel. 0043-2252/66800/310 DW

oft reisen 3 Stuttgart

IHR PARTNER FÜR ALLE REISEN

Wählen Sie Ihr Ferienziel!

- Costa de la Luz 2 Wo. Hotel Atlántica Palacio HP ab DM 2.323,-
Rundreisen kombiniert mit Badeaufenthalt am Golf von Almería 2 Wo. "Andalusien" HP ab DM 1.488,-
La Gomera 2 Wo. Res. Garajonay U ab DM 1.388,-
Teneriffa 2 Wo. Chayofita-App. U ab DM 1.264,-
Mallorca 3 Tg. Hotel Helios VP ab DM 698,-
Ibiza 2 Wo. Club Cala Lena HP ab DM 1.393,-
Costa del Sol 2 Wo. Hotel Rubens HP ab DM 1.151,-
Städteflüge 3, 4 und 5 Tage Sevilla, Madrid oder Barcelona ÜF ab DM 842,-
Malta 10 Tg. App. Winston U ab DM 796,-
Ägypten 1 Wo. Rundreise Kairo-Luxor-Assuan ab DM 1.898,-
Mauritius 18 Tg. Maritim im Belle Mare Plage HP ab DM 4.068,-
Malaysia 17 Tg. Fly and Drive ab DM 3.342,-

Preise pro Person im Doppelzimmer bzw. App. mit Flug ab Frankfurt. *mit Flug ab München.

Fordern Sie unseren Sommerprospekt an!

oft reisen 3 Ihr Partner für alle Reisen Königstraße 20 (Marquardt-Passage) 7000 Stuttgart 1, Tel. 07 11 / 394659, 295666

INDOCULTURE TOURS

Ihr Spezialist für Indien, Tibet, Nepal, Bhutan, Pakistan, Burma, Sri Lanka



sowie Kultur-, Kunst-, Musikreisen - weltweit -

Ausführlichen Prospekt von: INDOCULTURE TOURS Indoculture Reisedienst Bismarckplatz 1, 7000 Stuttgart 1 Tel. 07 11 / 61 70 57+58

Baden Württemberg

Tradition hat einen Namen, Qualität hat Erfolg. Baden-Württemberg verbindet beides mit der Welt.

Herzlichen Glückwunsch zum 40. GEBURTSTAG DER WELT vom großen Urlaubs- und Bäderland Baden-Württemberg.

Viele Grüße vom Ländle.

Landesfremdenverkehrsverband Baden-Württemberg, Postfach 304, 7000 Stuttgart 1

Viele Grüße vom Ländle.

Manche sagen: Die vierte Gewalt!

Der Blick in die Welt läßt sich auch durch eine Zeitung vorstellen. Das fand der Satiriker, der in einem Land wohnte, das den Blick in die Welt nur durch obrigkeitlich verpaßte Brillen erlaubt.

Wir hingegen blicken frei. Seit 40 Jahren. Da erschien diese Zeitung zum ersten Mal. Sie war dünn. Auf schlechtem Papier gedruckt, durch das Holzschliff schimmerte. Aber sie war wertvoll. Sie war ständig vergriffen und wurde von Hand zu Hand weitergereicht. Der Hunger nach freier Schrift war fast so stark wie der Hunger nach Brot.

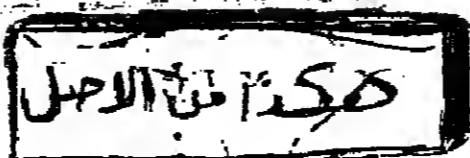
Die Zeiten des Hungers sind bei uns vorbei. Das Bedürfnis der Menschen nach Informationen ist geblieben. Der freie Geist hat sich entwickelt und mit ihm eine unabhängige, vielfältige Presse. 21 Millionen Zeitungen täglich sind eine Garantie dafür, daß es öffentliche Meinung

gibt. Betrachtend, registrierend, berichtend, manchmal mißtrauisch, kritisierend, anregend: die Artikulierung der täglichen Realität - das ist Zeitung. Manche sprechen von ihr als „vierter Gewalt“ in unserer Gesellschaft - neben Volksvertretung, Regierung und Justiz.

Die dritte Gewalt formuliert: „Eine freie, nicht von der öffentlichen Gewalt gelenkte, keiner Zensur unterworfenen Presse ist ein Wesenselement des freiheitlichen Staates; insbesondere ist eine freie, regelmäßig erscheinende politische Presse für die moderne Demokratie unentbehrlich.“ Das Bundesverfassungsgericht in einem Urteil vom 5. August 1966.

Die Unabhängigkeit und Vielfalt der deutschen Zeitungen zu wahren und zu festigen, war und ist die wichtigste Aufgabe des Bundesverbandes Deutscher Zeitungsverleger. So ist unser Glückwunsch zum 40. Jahr des Bestehens der „Welt“ denn auch konkret: Dem Verlag wünschen wir Fortüne und der Redaktion Courage und Sensibilität. Damit der Leser nie denken mag, Zeilen seien überflüssig. Und wo brächte man unter, was zwischen den Zeilen steht?

BDZV Bundesverband Deutscher Zeitungsverleger e.V. Bundesverband Deutscher Zeitungsverleger e.V., Riemenschneiderstraße 10 · 5300 Bonn 2 · Postfach 20 50 02



Napoleon und die Typen

Von PETER DITTMAR

Sie lieben es - angeblich -, Fraktur zu lesen. Doch mit dem Fraktur lesen hapert es. Die Deutschen haben inzwischen ein recht gehobenes Verhältnis zu den gehobenen Schriften, die gern allesamt als Fraktur bezeichnet werden, obwohl ihnen auch Rotunda, Textura und Schwabacher zugehören. Dieses Dilemma machte unlängst der Nachdruck eines Bilderbuchs von Heinrich Hoffmann, dem Struwwelpeter-Hoffmann, im Rahmen der vom Insel-Verlag edierten Gesamtausgabe deutlich. In „Bastian der Faulpelz“ (64 Seiten, 24 Mark) spielen die Buchstaben des Wortes „Faulpelz“ nämlich eine wichtige Rolle. Im Traum erscheinen Bastian Figuren, die aus den einzelnen Frakturlettern gebildet sind, und ermahnen ihn zum fleißigen Lernen. Der Verlag hat in einer Fußnote

schrift des französischen Klassizismus weite Verbreitung fand. Ein rechter Deutscher sollte deshalb die gebrochene „deutschen“ Schriften bevorzugen. So begann damals der Vormarsch der Fraktur und der Schwabacher als Hauptschriften im Buch- und Zeitungsdruck. Der Streit „Fraktur oder Antiqua?“ flammte erstmals auf.

Nach der Reichsgründung als Folge des deutsch-französischen Krieges wurde er dann zu einem Dauerbrenner, genährt von einer fatalen Intoleranz. Liest man die Kampfschriften aus dieser Zeit, so schien nur ein Entweder-Oder, aber kein Nebeneinander möglich. Der eine schrieb, daß „diese Fraktur ein Ergebnis der innersten und eigenartigsten Entwicklung der deutschen Seele sei“, worauf ein anderer fragte: „Kann es etwas Krümmeres, Verworreneres, Zapfegeres, kurz Abscheulicheres und Abscheuackteres geben als die deutschen Buchstaben?“ Man veröffentlichte Tabellen, wer für welche Schriftart war, und kam mit Gutachten, die „wissenschaftlich“ die totale Überlegenheit der einen oder anderen beweisen sollten. Und als Lieblingsargument zitierte die Fraktur-Fraktion ein Schreiben aus dem Spezial-Bureau des Fürsten Bismarck, dem der Magistrat von Berlin eine Schrift über die hygienischen und medizinischen Einrichtungen der Stadt überreicht hatte, und das der Kanzler mit der Anmerkung zurückgehen ließ, er bedauere, von dem Inhalt des Buches nicht Kenntnis nehmen zu können, weil er es grundsätzlich ablehne, Drucksachen zu lesen, welche in deutscher Sprache mit lateinischen Lettern hergestellt sind.

Leichteres Lesen mit Asterix und Obelix

Die Anhänger der Fraktur gerieten nach dem Ersten Weltkrieg jedoch mehr und mehr in die Defensive. Die „Neue Typographie“ bevorzugte die Antiqua-Schriften.

Die Futuristen, an ihrer Spitze Marinetti, predigten eine „Revolution gegen alles, was man typographische Harmonie der Seite nennt“. Zugleich entstanden aus dem Jugendstil eine Reihe neuer Schriften, die keiner der beiden großen Familien zuzuordnen waren - und die Karl Kraus zu der satirischen Bemerkung brachte: „Jetzt ist es der Sezession endlich gelungen, eine unleserliche Schrift zu erfinden.“

Nach einer Statistik von 1931 ging der Anteil der Fraktur jedenfalls stetig zurück. Während 1928 noch 56,6 Prozent aller Bücher diese Schriftart benutzten, waren es 1930 nur noch 50,3 Prozent. Gleichzeitig stieg der Anteil der Antiqua in diesem Zeitraum von 43,0 Prozent auf 49,7 Prozent. Doch 1933 schien es damit vorbei. Die Nationalsozialisten waren bis dahin immer als Verfechter der Frakturschriften aufgetreten. Reichsinnenminister Frick verfügte jedenfalls gleich nach Regierungsantritt, daß für Schreibmaschinen die „deutsche Schrift“ einzuführen sei. Noch kurz zuvor hatte einer der Fraktur-Verfechter pathetisch erklärt: „Die Schreibmaschinen haben sich als wahre Mörderinnen unserer Schrift erwiesen.“

Ehrige Schriftschneider machten sich sofort daran, wahrhaft „teutsche“ Schriften zu entwerfen, denn die Antiqua, obwohl eine Reihe von Verlagen an ihr festhielten, galt bald als suspekt. 1937 wurde jedenfalls im Rahmen der „Neuordnung“ des jüdischen Buchhandels den jüdischen Verlagen verboten, in Fraktur zu drucken, und das „Lesebuch für jüdische Schulen“, das der Schocken-Verlag fertig gesetzt dem zuständigen Goebbelschen Propagandaministerium zur Genehmigung vorgelegt hatte, blieb (wie Volker Dahm herausgefunden hat) im Verfahren stecken,

Schwabacher
Fraktur
Egyptienne
Grotesk

Rotunda
Antiqua
Textura

Der forschende Geist dringt immer tiefer hinter die Nebel, die die Vergangenheit der Menschheit verhüllen, kundig werden wir jedoch erst dort, wo schriftliche Quellen zu sprudeln beginnen. Es hat übrigens nie nur eine einzige „Urschrift“ gegeben, denn das Schönheitsbedürfnis hat bis in die Gegenwart fortwährend neue Schriften entwickelt. Sie tragen so hübsche Namen wie Times (Schlagzeilen der WELT), Neuzett, Helvetica, Excelsior, Antiqua oder Fraktur.

weil plötzlich gefordert wurde, die deutschen Schriftsteller müßten in deutscher Schrift, die jüdischen aber in Antiqua gesetzt werden. Das konnte sich der Verlag nicht leisten.

Kurze Zeit später sah jedoch alles anders aus. Im März 1940 faßte die Ministerkonferenz den Beschluß, daß alles für das Ausland bestimmte Propaganda-Material künftig nur noch in Antiqua-Schrift gedruckt werden darf. „Das Reich“, Goebbels' Paradeschrift, deren erste Nummer im Mai 1940 herauskam, erschien dementsprechend bereits in Antiqua. Im Januar 1941 ging dann jenes geheime Rundschreiben Bormanns, im Auftrage des Führers heraus, in dem es heißt: „Die sogenannte gotische Schrift als eine deutsche Schrift anzusehen oder zu bezeichnen ist falsch. In Wirklichkeit besteht die sogenannte

gotische Schrift aus Schwabacher-Judenlettern.“ Und sofort wurde angeordnet, alle Druckerzeugnisse nach und nach auf Antiqua als die neue Normalschrift umzustellen und in den Dorf- und Volksschulen nur mehr diese Schrift zu lehren. So mußten mitten im Krieg neues Schriftmaterial besorgt und die bisher vorherrschenden Fraktur-Sätze in Antiqua umgegossen werden. Das führte zum noch im Krieg verlorenen Schriftmaterial, das die meisten Druckereien froh, wenn sie überhaupt noch ausreichendes Schriftmaterial besaßen, also hielten sie bei der Antiqua. Nur einige wenige Zeitungen kehrten zur Fraktur zurück. Aber auch das war - von den Zeitungstiteln abgesehen - nicht von Dauer. Aus neuen Lehrbüchern der Typographie und Schriftmusterbüchern (zum Beispiel „Bruckmann's Handbuch der

Schrift“ von E. D. Stieher/W. Leonhard, München, 288 Seiten, 600 Abbildungen, 68 Mark; Philipp Luidl „Typographie“, Schlütersche Verlagsanstalt Hannover, 148 Seiten, 156 Abbildungen, 49,80 Mark; E. D. Stieher/H. Huber „Alphabete/Alphabets“, Bruckmann, München, 352 Seiten mit 1100 Beispielen, 28 Mark) ist zwar viel über die Textgestaltung mit Schriften der Antiqua-Familie (die serifenlose Grotesk und die Egyptienne mit stets gleichstarkem Strich gehören dazu) zu lernen, doch Fraktur-Beispiele kommen nur am Rande vor.

Die gebrochenen Schriften haben offenbar kaum noch eine Chance. Der „Bund für deutsche Schrift“ kämpft zwar mit Schlagzeilen wie „Verzitat an Gutenberg“ und Thesen wie „Hitlers Befehl wird noch immer befolgt“ eifrig und zu sektiererisch für eine

generelle Rückkehr zu den Frakturschriften. Aber Erfolgsaussichten hat er nicht. Da ist die „Initiative deutsche Schrift“ besser beraten. Sie gab das Buch „Warum nicht mal deutsch?“ (Schleswiger Druck- und Verlagsbau, 14,80 Mark) als praktische Anleitung zum Erlernen der deutschen Schreibschrift heraus. Das ist ein praktischer, leicht fälblicher, nützlicher Lehrgang.

Es kann nicht darum gehen, die eine Schrift gegen die andere auszuspielen. Vielmehr sollten beide gelehrt werden, damit nicht die Buchschätze, die in Fraktur gedruckt sind, zu Geheimschriften werden. Albert Kapr, der führende Schriftfachmann der „DDR“, forderte deshalb in seiner „Schriftkunst“, die 1971 zuerst in Dresden herauskam und nun in dritter Auflage in München erschien (Verlag Saur, 472 Seiten mit vielen

Schriftbeispielen, 120 Mark): „In den Grundschulen beider deutscher Staaten sollten im Rahmen des Deutschunterrichts wenigstens einige Stunden für die Fraktur verwendet und das Lesen geübt werden.“

Bisher hat sich das offenbar nur Bayern zu Herzen genommen, dessen Kultusministerium anregte, in die Lehrsücher der Hauptschulen auch Texte in Fraktur aufzunehmen. Die Kinder werden das gewiß zu schätzen wissen, denn damit wird ihnen die Lektüre von Asterix' Abenteuer mit den Goten wesentlich erleichtert, weil deren Sprechblasen stets mit einer „gotischen Schrift“ gefüllt sind. Wenngleich diesen „Goten“ nur selten zugebilligt wird, Fraktur zu reden, so sind Asterix und Obelix doch offensichtlich in der Lage, Fraktur zu lesen. Und damit sollten sie nicht allein stehen.



jeweils den Frakturbuchstaben in Antiqua „übersetzt“, damit auch heutige Kinder den Text verstehen. Kaum anders geht es Christian Morgenstern mit seinem Gedicht „Der Mond“. Da spotzt der Dichter über eine Eselsbrücke, durch die „der Trabant/ ein völlig deutscher Gegenstand“ wurde. Früher wußte nämlich jedes Kind, daß man den abnehmenden und zunehmenden Mond daran erkennen konnte, daß sich die Mondsichel in ein „a“ oder ein „z“ einpassen ließ - natürlich in der deutschen Schreibschrift, die heute meist „Sütterlin-Schrift“ genannt wird. Auch das ist nicht korrekt. Denn Ludwig Sütterlin, der von 1865 bis 1917 lebte, hat sowohl eine vereinfachte deutsche Schreibschrift, die 1915 an den Schulen Preußens und danach auch in den anderen deutschen Ländern als Hauptschrift eingeführt wurde, sowie eine lateinische Schrift entworfen, die nach seinen Vorstellungen die Kinder lernen sollten.

Inzwischen gibt es jedoch bereits zwei Generationen, die die „deutsche Schreibschrift“ weder schreiben noch lesen können. Und auch bei den göttlichen Druckschriften und der Fraktur haben sie erhebliche Schwierigkeiten. Das ist eine der seltsamen Erbschaften des Nationalsozialismus, der dem inzwischen fast anderthalb Jahrhunderte dauernden Streit um Fraktur und Antiqua ein groteskes Ende setzte.

Feldzug wider die welsche Antiqua

Jahrhundertlang hatten diese beiden Schriftarten friedlich nebeneinander existiert, ganz nach dem Geschmack der Buchdrucker und ihrer Autoren. Oft wurden auch beide Typen nebeneinander benutzt. So setzte Hans Lufft zu Wittenberg in der 1546 von Georg Röber herausgegebenen Lutherbibel die Stellen, in denen von Gnade und Trost gesprochen wurde, in Fraktur, wo jedoch von Strafe und Zorn die Rede ist, in Antiqua. Damit sollte es dem Pfarrer erleichtert werden, beim Vorlesen seiner Stimme einen salbungsvollen oder zornigen Klang zu geben. Die Drucker der Inkunabeln und Frühdrucke kannten jedenfalls keine nationalen Vorurteile bei den Schriften. Das belegen die Beispiele im „Buch der Schrift“ von Carl Faulmann, das der Greno Verlag in Nördlingen als Reprint des Originals von 1880 dieser Tage neu herausgebracht (286 Seiten, 19,90 Mark).

Im Zuge des antinapoleonischen Kampfes wurden die Schrifttypen jedoch plötzlich zu einem Politikum. Die Antiqua, von den römischen Steinschriften abgeleitet, galt als „welsch“ und „französisch“ - nicht zuletzt, weil die von Firmin Didot geschnittene Antiqua als Lieblings-

Es lohnt sich, zu lesen, warum wir im 40. Jahr unseres Bestehens 100 qualifizierte Ingenieure suchen:

Die HAUNI-Werke sind ein international führender Hersteller von Sondermaschinen für die Nahrungs- und Genußmittel-Industrie. Wir bauen darüber hinaus Werkzeugmaschinen und entwickeln Geräte für die Sicherheitstechnik.

Ob wir einen Auftrag bekommen oder nicht, darüber entscheidet die Genauigkeit und das Tempo, womit wir konstruktive Ideen verwirklichen. Es gelingt uns immer wieder, präzise und schneller zu

sein als unsere Wettbewerber. Im Denken wie im Handeln.

Wenn Sie Ihre eigene berufliche Zukunft sichern wollen, denken Sie jetzt darüber nach. Als Mitarbeiter bei HAUNI können Sie den Bogen vom Detail zum Ganzen mit vollziehen. Ganz gleich, an welchem Platz: Sie arbeiten nicht isoliert, sondern entscheiden das Gesamtprojekt mit. Das bringt nicht nur unser Unternehmen voran, sondern auch Sie persönlich. In

Ihrem Wissen und Können, in Ihrer Fähigkeit, hinter Ihrer Aufgabe den großen Zusammenhang zu erkennen.

Wie hoch unser Firmenkonzert auch international geschätzt wird, das beweisen unsere Auftragsbücher. Wir sind deshalb in der glücklichen Lage, qualifizierten Ingenieuren eine Chance zu geben, mehr noch: eine berufliche Zukunft.

Kommen Sie zu HAUNI Hamburg. Zu einem starken Unternehmen in einer schönen großen Stadt.

Elektro-Ingenieure

für die Entwicklung von Steuerungs- und Regelungs-Software (SPS) sowie Konstruktion der elektrischen Ausrüstung von Sondermaschinen. Berufserfahrung ist erwünscht, aber nicht Bindung.

Maschinenbau-Ingenieure

möglichst mit einiger Berufserfahrung, als Konstrukteur für unsere Sonder- bzw. Werkzeugmaschinen-Konstruktion.

Wenn Sie an sich und Ihre Familie denken, ist es schon eine Überlegung wert, HAUNI-Mitarbeiter zu werden. In einem Unternehmen, das Ihnen einen guten Arbeitsplatz bietet. Das seine Mitarbeiter nach 6 Monaten Werkzeuggehörigkeit am Erfolg beteiligt. Das Ihre Familie durch eine Lebensversicherung sichert. Wenn des Ihren Vorstellungen über Ihren zukünftigen Arbeitsplatz entspricht, senden Sie uns bitte Ihre Kurzbewerbung an unsere Personalabteilung mit einem tab. Lebenslauf, Zeugnissen und Gehaltsvorstellung. Bitte, vermerken Sie dabei auch, für welche Position Sie sich bewerben. Übrigens: Wir helfen Ihnen bei der Wohnraumbeschaffung und übernehmen anfallende Umzugskosten.

Wenn Sie an morgen denken:



HAUNI genau richtig!

HAUNI-WERKE KÖRBER & CO KG
2050 Hamburg-Bergedorf, Kampchaussee 8-30
Personalabteilung, Telefon 040/72 50 2319
Ein Unternehmen der Körber-Gruppe



Am 12. Mai 1967 wird Fritz Kortner, der große Schauspieler, Regisseur, Stückeschreiber und Drehbuchautor, 75 Jahre alt. Als Sohn einer jüdischen Familie wurde er in Wien geboren. Dort wurde er Musik- und Schauspielschüler. Als 18jähriger ging er 1910 nach Mannheim, ein Jahr später nach Berlin in seine ersten Engagements. Felix Holländer holte ihn 1911 zu Max Reinhardt ans Deutsche Theater. Von da an verbindet sich Kortners Name eng mit den größten Namen und den bekanntesten Plätzen der deutschen und internationalen Theater- und Filmwelt: Albert Bassermann, Leopold Jessner, Werner Krauss, Alexander Moissi, Albert Steinrück, Ernst Toller, Berthold Viertel - Wien, Berlin, Hamburg, nach 1933 Hollywood, nach dem Krieg wieder München und Wien, Hamburg und Frankfurt - diese Menschen und Städte bezeichnen Stationen seiner ungewöhnlichen Laufbahn. In seinem 1960 erschienenen Memoirenband „Alle Tage Abend“ wird die faszinierende Theaterwelt unseres Jahrhunderts, gesehen durch das Temperament Fritz Kortners, erneut lebendig.

Er war, jedesmal wenn er die Bühne betrat, wie ein schwarzer Blitz. Kein Schauspieler, der so bedrohlich, so intensiv, so fordernd und lodern an die Rampe kam wie er. Der Mann war wie eine Stachelnadel. Sobald er erschien, hörte die Gemütlichkeit auf.

Er war trainiert auf Provokation. Er nahm, was er spielte, furchtbar ernst. Das merkte man immer. Wer im Parkett nur Vergnügen und beiläufige Erheiterung nach dem guten Abendessen suchte, dem versetzte er beides gründlich. Spaß hörte auf, wenn Kortner in Gang kam. Fast in jedem Fall wurde es lebensgefährlich. „Wo er hintritt, wächst Friedhofsgras“, sagte Alfred Polgar von seinem Macbeth.

Wir, die wir Ende der zwanziger

sten Sinne des Wortes „hörig“ war. Mit einer Rolle, mit einer wunderbar gefächerten Gestalt hatte er uns die Tür zu Schiller aufgestoßen. Das war ja auf schreckliche Weise modern. Dies war ja anwendbar und ergründend, war ja brennend, war fürchterlich und auf fürchterliche Weise tragisch!

Ich sehe genau noch heute, wie er in Ibsens „Gespenstern“ verglühte. Kortner war ein gedrungener, dunkelblond perückter Oswald. Er konnte (und darüber gerieten wir wieder in Bewunderung) die Augen so sehr verdrehen, bis nur noch das Weiß zwischen den Lidern sichtbar war. Er trug das Leid einer ganzen verderbten Väterwelt. Neben ihm die Mannheim, die große Lina Lossen, Aribert Wäscher. Kortner zog die Summe mit einer ganz bestürzenden Spannkraft des Leidens. „Mutter, gib mir die Sonne...“ - Das vergift man nie.

Nie auch, wie richtig und schlimm er vor unseren staunenden Augen den Sbylock sichtbar machte. Das war wenige Jahre vor 1933. Er versuchte die fürchterliche Figur dessen, der aus Leid und erlittenem Unrecht menschenfresserisch in seiner Rache zu werden gezwungen wird, nicht zu bemänteln, nicht zu beschönigen. Kortner spielte, während auf den Straßen längst das Lied vom Judenblut klang, das „vom Messer spritzen“ müsse, die ganze Qual und Notwehr einer verfolgten Menschenmenge vorweg. Fehling führte Regie. Die Bergner war seine Portia.

Kortner war in der Konzeption, in der Ensemblezusammensetzung, im Elan und in seiner politischen Zielstrebigkeit Jessners heimlicher Nebenregent, als der er aus dem verführten Königlichen Schauspielhaus am Gendarmen-Markt zu Berlin die wichtigste Bühne der ersten deutschen Republik formte.

Kortner, der natürliche Protagonist eines neuen Stils, holte sie alle, die an



Friedrich Luft, Jahrgang 1911, hat sich den Rang eines Kritiker-Papstes erschrieben. Luft, seit 1955 Chefkritiker der WELT, wurde vom Berliner Senat mit dem Professorentitel ausgezeichnet.

Jahre in die dritten Ränge der Berliner Theater, fast noch in kurzen Hosen, sicher noch sehr grün hinter den Ohren, einrückten, waren süchtig nach ihm und seinem Schauspielertum. Hier wurde nicht gefackelt. Kortner ging aufs Ganze. Er spielte auf Hieb und Stich. Ein forensischer Protagonist, mit dem (auch vom Zuschauerraum aus) nicht gut Kirschen essen war. Wir liebten ihn ob dieser Unbedingtheit. Wir waren süchtig nach ihm.

Keiner konnte so böse, so tragisch trompeten wie er. Seine Stimme war wie ein gequetschtes Clairon. Der Mann emanierte eine ungeheure Kraft, ein Energieballen mit lodern der Seele. Er stanzt seine Gestalten vor unsere Augen. Er kam auf die Bühne, wie ein prächtig trainierter Mittelgewichtsmeister aus seiner Ringecke stürzt. Heil und Unheil verbreitend. Jede seiner Rollen hatte diese sportliche Komponente, so intellektuell wach sie geformt und vorbedacht waren. Hier spielten Kraft und Geist miteinander. Das war faszinierend, es benahm uns jedesmal den Atem. Es gab Zeiten, da wir so sprachen und uns zu suggerieren suchten, wie wir ihn gesehen und gehört hatten. Ich erinnere mich, wie ich wochenlang seinem „Philipp“ im wahr-

dieser Bühne wichtig werden sollten und für wenige herrliche Jahre Jessners Haus zum Zentrum des deutschen Theaters machen würden - den Fehling und Forster, den Bildt, Erich Engel und so viele andere. Er war nicht nur der außerordentliche Darsteller, der er war. Kortner ist immer auch ein Katalysator gewesen, Anreger, Scheidekraft, ebenso attraktiv und künstlerisch gesellig, gesellschaftsbildend - wie für manche unverständlich, ja vielleicht abstoßend. Er ist der letzte große Unbedingte. Er hat immer für den schwereren Weg plädiert und ihn gewählt.

Aus Wien war er gebürtig. In Wien, in Hamburg und Mannheim hatte er debütiert, war kurze Zeit schon vor dem Kriege bei Reinhardt gewesen. Erst 1919 brach er sich die Tore zu den Berliner Bühnen auf. In Toller's „Wandlung“ (und in der kleinen „Tribüne“) ließ er seine furiose Befähigung zum Expressionismus sichtbar werden. Er löste Steinrück ab, trat neben Bassermann, Krauss, Moissi. Als er den Mortimer spielte, schickte ihm der strenge Siegfried Jacobsohn in der Pause einen Zettel hinter die Bühne. Darauf stand: „Ich küsse Ihr Herz.“ Mehr als ein Kritiker gab sich selbst geschlagen.

„Wo er hintritt, wächst Friedhofsgras“

Von FRIEDRICH LUFT

Er war immer mehr als der exorbitante Spieler, der er war. Kortner hat jedesmal wissen lassen, weshalb er, was er spielte, spielte - und warum er es so spielen mußte.

Seine natürliche Streitbarkeit hat ihn vor falschen Freunden bewahrt. Seine schneidende Intelligenz hat oft solche, die seine Freunde und Bewunderer sein wollten, von ihm vertrieben. Sein Lebens- und Theaterbuch „Alle Tage Abend“ steckt ebenso voll von Huldigungen wie von

echt Kortnerschen Malice. Er ist ein großer Mann - aber mit Stacheln.

Als er aus der Emigration zurückkehrte, begann seine zweite Laufbahn. Er spielte nur noch selten - Strindberg, Arthur Miller, Beckett. Er hat einige Filme als Regisseur gedreht, ohne dem deutschen Nachkriegskino Wesentliches hinzuzufügen. Er hat zwei Stücke mit mittlerem Erfolg auf die Bühne gegeben. Dem Dramatiker Kortner steht - das gibt es - sein immenses Bühnenwissen im

Wege. Als Regisseur hat er neu begonnen und den hohen Status, den er als Schauspieler vor der Vertreibung verwahrt hatte, wieder erreicht. Man staunte: Er kehrte als ein anderer zurück. Wo er einst wie mit dem Prägestempel gespielt und die Welt bezeichnet hatte, ließ er nun einen expliziten Realismus, einen künstlerisch geborenen Naturalismus sehen.

Ein auf das Detail Versessener, ein Pusseler an der scheinbaren Kleinigkeit. Er hat das dichterische Wort wie

der blutig ernst genommen. Oft sprang er mit großen Texten willkürlich um. Aber seine Willkür war, auch wo sie irrte, fundiert und besessen. Er knetet längst durchgeformte Schauspieler neu. Er hat sich in München, in Berlin, in Hamburg ein eigenes Kortner-Ensemble geschaffen, eine Elite, die unter seiner Fahne steht und unter ihr jeweils ihre beste Verkörperung findet.

Er gilt als schwierig, weil er, was er macht, immer nur mit höchstem

Kein Schauspieler kam so fordernd und lodern an die Rampe wie er, Fritz Kortner, geboren 1892 in Wien. Als 18jähriger ging er nach Mannheim. Felix Holländer holte ihn zu Max Reinhardt ans Deutsche Theater.

ES STAND
IN DER WELT
AM 11. 5. 1967

Ernst und Einsatz zuwege bringt. Er hält Theater in einer Zeit, die das Theater so furchtbar wichtig gar nicht mehr nehmen will und kann, immer noch für lebensgefährlich, für halbscheiterisch und für auf tödliche Weise nötig. Da steht er, er kann nicht anders! Der Himmel segne seine herrliche Unbedingtheit und lasse sie weiter Nutzen bringen! Seine Klassiker-Interpretationen stehen sehr einsam in dieser Zeit. Er braucht bei der Arbeit Zeit, weil er sich soviel denkt bei der Arbeit. Der große Mann wirkt in der heutigen Bühnenwelt wie ein Anachronismus. Er kann es nicht lassen, genau zu sein. Darüber wird er oft übergenau, verdirbt er sich manchmal den Flügeln und die theatralische Wirkung. Aber was gelang, steht herrlich, steht sehr einsam in der deutschen Theaterwelt nach 1945. Und das ist vieles!

Er wird heute 75 Jahre alt. Sein weißer Berserkerkopf mit dem lächelnden Weisheitszug des Alters steht wie ein Monument in der breiten Zufallsgesellschaft dieser Zeit und dieses zerrissenen Landes. Weil er das Land so liebt, hat er an ihm mehr gelitten als die meisten unter uns. Es gibt viele Gründe, diesem Fritz Kortner dankbar zu sein.

Wir glauben an das gedruckte Wort ...

Als langjähriger Lieferant von Zeitungsdruckpapier gratulieren wir der Tageszeitung DIE WELT zu 40 erfolgreichen Jahren. Gleichzeitig möchten wir unseren Glauben an die Bedeutung des gedruckten Wortes zum Zwecke der Information und Kommunikation zwischen den Menschen bekräftigen.

Ein Ausdruck für unser Vertrauen in die Zukunft ist die kürzlich durchgeführte Erhöhung unserer Produktion von Zeitungsdruckpapier.

Von 1983 bis 1985 haben wir in unserer Papierfabrik Ortvisen 600 Millionen DM investiert. Hierdurch hat sich unsere Lieferkapazität auf 600.000 Tonnen pro Jahr erhöht. Ortvisen - der größte Hersteller von Zeitungsdruckpapier in Westeuropa - hat sich durch den Einsatz erstklassiger Rohstoffe und moderner Produktionsverfahren einen Namen als bedeutender Lieferant hochwertiger Zeitungsdruckpapiere gemacht.

SCA Paper AB

SCA Paper AB ist eine Tochtergesellschaft des SCA-Konzerns, dem größten Forstwirtschafts- und Forstindustriekonzern in Schweden. Die Forstindustrie und die Herstellung von Papier sowie Papierprodukten dominieren. SCA beschäftigt 18.000 Mitarbeiter in 20 Ländern und rechnete für 1986 mit einem Umsatz von 5 Milliarden DM. Die Bundesrepublik Deutschland ist ein bedeutender Markt für SCA. Deshalb haben wir eine eigene Verkaufsgesellschaft und unser eigenes Verschiffungszentrum in Hamburg. Mölnlycke, eine SCA-Tochtergesellschaft, produziert in Bruchsal und liefert Hygieneartikel auf Zellstoffbasis. Die Tochtergesellschaft SCA Packaging AB besitzt eine 50%ige Beteiligung an der Zewewell-Gruppe, dem größten Hersteller von Wellpappen in der Bundesrepublik. Darüber hinaus arbeiten wir in Deutschland eng mit der PWA zusammen.

Die Spanier lieben Länder mit Defekten

Von ROLF GÖRTZ

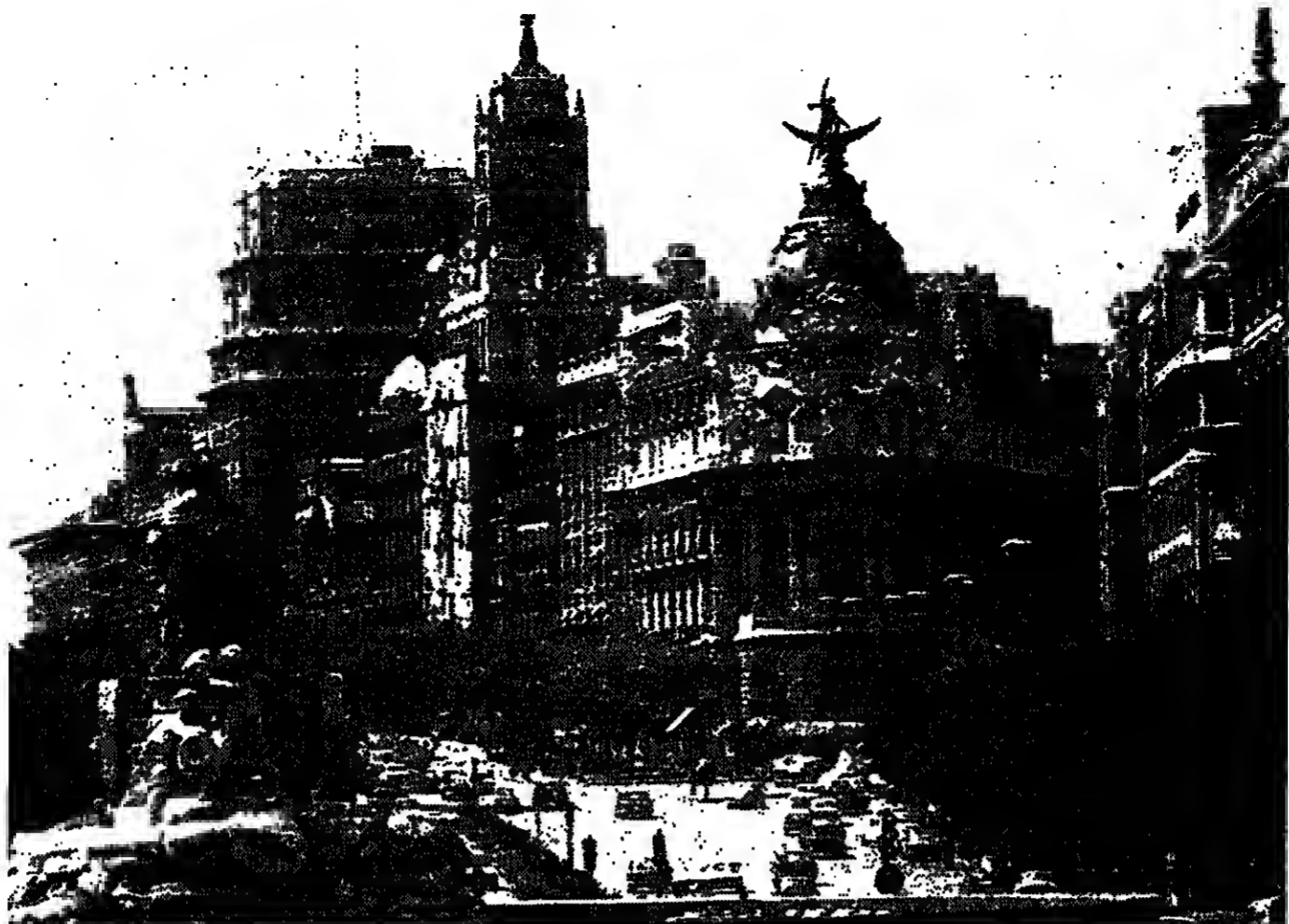
Ortega y Gasset sah im Massentourismus das geeignete Mittel, die Völker einander zu entfremden. Den großen Essayisten, den viele seiner Landsleute mit Skepsis betrachteten, mag die Hoffnung spanischer Idiosynkrasie getrieben haben. Er kannte noch nicht die Perfektion des modernen Tourismus, der die Kontakte auf Kellner und Zimmermädchen beschränkt, das dem Gast das eigene Schneckenhaus auch in der Fremde erhält und pflegt.

Irgendwo zwischen Ortega und dem Hotelangestellten bewegt sich der Auslandskorrespondent. Wieweit kann er seinen Lesern wirklich das mitteilen, was die Menschen des Landes, aus dem er schreibt, bewegt – gar in der Weise, wie es sie bewegt. Muß er nicht Gefühle und Beweggründe

einer anderen Mentalität und einer anderen historischen Erfahrung „übersetzen“ und somit verwässern, wenn er sich verständlich machen will?

Die anderen Mechanismen in Sprache und Denken – sie verschwinden, wenn es nach außen hin um die gleiche Sache, gar mit ganz ähnlichen Symbolen geht. Nekrophilie Intellektualität, der Neptunspieß aus der Unterwasserpistole im Körper eines Sebastians im Taucheranzug, Skurrile Leitglossen, die kaum jemand versteht und wohl auch nicht immer verstehen soll – sie werden hier zur Lust, wo sie bei uns Ärgernis erregen.

Wehe, wenn man einem Atheisten den Anspruch auf seine Religiosität verweigert. „Wir alle sind im Grunde unseres Herzens Anarchisten“, gestand mir ein Spanier vor nicht ganz



Im Grunde ihres Herzens, so meinen die Spanier selbst, seien sie alle Anarchisten. Aber in Wahrheit lieben sie Ordnung und Schönheit. So machten sie aus ihrem Madrid eine Ansammlung bürgerlicher Frankfassaden.



zündenden Reden seine Anhänger gegen die NATO motivierte, mußte wissen, daß er zwar abhängige Minister und Parteifunktionäre um 180 Grad drehen kann, nicht aber ein Wählervolk, das ihm deshalb nicht folgen mag, weil es spürt, daß ihm hier eine Meinung aufgezwungen wird. Selbst wenn alle anderen einen Torero unten in der Arena umjubeln – einer ist bestimmt dagegen. Vielleicht geht es mir selbst auch schon so. Ich sehe wahrlich nicht südländisch aus, aber wenn ich meinen Typ in einer spanischen Menge sehe, erhebt sich Skepsis gegen den Eindringling. Das traditionsreiche Spanien interpretiert den Zeitgeist für sich selbst. Madrid umjubelt die Rolling Stones und reißt selber, ohne den stampfenden Flamenco zu verraten. Längst leben die Madrilenos die hektische Berufs- heize, die schon Paris veränderte. Aber sie stehen an der Barra, ihrer Stammkneipe, lassen ohne Rücksicht auf ihre Termine den Freund zu Ende reden. Das gebietet die Cortesia. Im Auto aber schneidet der Anonyme rücksichtslos die Bahn des anderen. Aggression wird zur Lust.

„Der Amerikaner“ lernt selten andere Sprachen, einfach deshalb, weil er von seinem Gegenüber Englisch erwarten kann. „Der Spanier“ bleibt bei seiner Muttersprache, ob ihn nun der andere versteht oder nicht. Kommunizieren – fast zweieinhalb Jahrzehnte lebe ich zwischen zwei verschiedenen Völkern, berichte über Menschen und Schicksale, von denen ich annehme, daß sie nur zur Hälfte verstanden werden. Kommunikation zwischen Völkern darf nur Anregung sein; wo sie vollkommen scheint, lügt sie. Ortega sah das Abenteuer unserer Zeit in der Präzision. Eine Spanierin, der ich das vorhielt, lachte: „Er war eben zu lange in Deutschland. Wenn in meinem Haus alle Geräte funktionieren, werde ich nervös. Ich liebe Länder mit den Defekten.“ Irgendwann erlebt der Korrespondent, daß er sich wohlfühlt.

30 Jahren. Also mitten in der Ära von Generalissimo Franco. Aber der sich dazu bekannte, war nicht einer jener Menschen, die eines Tages vor der Wohnungstür standen und mit der Empfehlung eines gemeinsamen Amigos aus dem Untergrund berichteten, immer ein wenig ängstlich zur Tür blickend, aber doch willens genug, Meinung und Geschehen deutlich zu schildern. Der so stolz auf den Anarchismus in der Seele seines Volkes – und seiner eigenen – war, hieß Fernando Castiella y Maiz und bekleidete zu jener Zeit das Amt des Außenministers des Diktators.

An seine Worte fühlte ich mich erinnert, als ich Jahre später im Burgos-Prozess auf der Pressebank saß. Vor mir die Rücken der aneinandergeketteten Angeklagten, anarcho-kommunistische Rebellen des Baskenlandes. „Baskenland und Freiheit“ hieß ihre Devise, abgekürzt ETA. Die „Freiheit“ ihres Baskenlan-

des aber war – und ist es noch heute – die einer Volksrepublik. Den Angeklagten gegenüber, zwischen anderen Offizieren ein Oberst der Kavallerie, Chef des Militärgerichtes, das nach damaligen Gesetzen über Rebellion zu urteilen hatte. Nach spanischen Usancen besteht eine Hauptverhandlung im wesentlichen aus der Verlesung vorübergegangener Vernehmungen mit Fragen und Zwischenfragen zur Bestätigung. Die drückende Monotonie, über zusammengepferchten Menschen, Richtern, Angeklagten, internationalen Beobachtern, Anwälten, Journalisten und über den Angehörigen auf den Zuschauerbänken lagerte – der Druck in der Magen-grube kam aus dem Bewußtsein des Todes. Drei der Angeklagten mußten mit der Todesstrafe rechnen.

Im Dunst dieser Atmosphäre blüht plötzlich eine jener offenen, blitzartigen Zuneigungen zwischen zwei

Menschen auf, die das Geschehen ad absurdum führen könnten. Aus der Achtung des Richters, einem Truppenoffizier, vor einer mutigen, keineswegs frech zur Schau gestellten Haltung eines der jungen Angeklagten entstand eine Sympathie, die im Feind das eigene Charakterideal erkennt, die aber den Tod nicht eine Sekunde in Zweifel zieht.

An diesem Tag diskutierte das Kabinett unter Staatschef Franco bereits über einen Gnadenerlaß. Auf dem Tisch, so berichtete mir der Pressebetreuer im Informationsministerium, lag ein Leitartikel der WELT. „Der noch im Bürgerkrieg beschworenen Kreuzzugs als politisch-geistiger Klammer Spaniens wurde in Rom (beim 2. Vatikanischen Konzil) der Boden entzogen. Unwiderruflich. In Francos Kabinett gibt es eine Reihe von Männern, die diese Zeichen richtig deuteten, die einen gemäßigten Kurs zu steuern versuchen. Auf sie

blickt heute die Welt.“ Der Gnadenerlaß, den die Regierung Tage später mehrheitlich beschloß, hatte viele Anstöße. Sie alle wirkten schließlich auf jenen Tag hin, an dem nach Francos Tod 1975 die Cortes, das Ständeparlament, ihre Selbstauflösung beschlossen. Don Juan Carlos, der noch von Franco eingesetzte „Staatschef mit dem Königstitel“ konnte Schritt für Schritt verwirklichen, was der Zeitgeist von ihm verlangte. Heute ist Spanien eine Demokratie – eine spanische Demokratie. Das heißt, auch Sozialisten regieren autoritär, bereit, jede Herausforderung persönlich zu nehmen. Aber mit einem wesentlichen Unterschied zur Diktatur: Man kann abgewählt werden. Das NATO-Referendum mag als lebendiges Beispiel für diese Selbsteinschätzung, die politische Vernunft beiseite schieben kann, gelten. Der sozialistische Ministerpräsident Felipe González, der noch vor drei Jahren in



UNSER MANN

IN MADRID

ROLF GÖRTZ

Rolf Görtz, Jahrgang 1923, kam 1952 zur WELT. Seit 24 Jahren berichtet er über die Iberische Halbinsel aus Madrid.

Neu: BP Formel CE.

Kraftstoff mit doppelter Wirkung.

Wirkung 1: Für Ihren Motor.

- Sauberkeit für Vergaser, Einspritzdüsen, Einlaßkanäle und Ventile
- runder Motorlauf
- maximale Motorleistung
- bessere Kraftstoffausnutzung
- weniger Benzinverbrauch
- Korrosionsschutz im gesamten Kraftstoffsystem
- Motorschonung und längere Lebensdauer

Wirkung 2: Für unsere Umwelt.

- weniger Schadstoffe im Abgas
- weniger Abgas pro Kilometer

Fazit:
BP Formel CE ist einer der fortschrittlichsten Kraftstoffe, die Sie heute tanken können. BP Formel CE gibt es als Benzin, Super, verbleit und unverbleit. Bei BP.



سكوتيا للطيران



Gerd Dieter Leilich, Jahrgang 1941, studierter Mathematiker, ist seit 1981 Vertriebsleiter der WELT.

Wie die WELT um die Welt geht

Von GERD DIETER LEILICH

Im Wetteramt Düsseldorf wundert man sich schon seit Jahren nicht mehr. Jeden Tag, gegen 17.00 Uhr, ruft Karl Pape, Versandexpedient der WELT in Essen, an und erkundigt sich nach der Wetterlage. Er fragt vor allem nach Flughäfen in Süddeutschland, was sich in diesem Winter als besonders wichtig erwies.

Ihn interessiert das Wetter in ein paar Stunden, nämlich dann, wenn die Zeitungen, die er in Kürze auf den Weg bringen läßt, am Ziel eintreffen. Heute erfährt er: An fast allen Plätzen ist das Winterwetter erträglich. Die Flugzeuge werden also keine wetterbedingten Verspätungen haben.

Jetzt kann Karl Pape die Versandpapiere wie gewohnt vorbereiten. Zum jetzigen Zeitpunkt besteht kein Anlaß, Extrafahrzeuge auf die Autobahn zu schicken und Transporter an die Zielpunkte zu bestellen,

damit diese die längst abgefahrenen Hauptverbindungen, so gut es geht, trotzdem noch erreichen.

Kurz nach dem Andruck, gegen 18.00 Uhr, fährt der erste Wagen von der Druckerei zum Flughafen Düsseldorf. Er schafft heute die wichtigen Auslandsanschlüsse nach Spanien und Skandinavien.

Bald darauf starten die Zeitungen für Bayern, Österreich und Südtirol mit der Maschine nach München, Mailand und Zürich folgen.

In der Zwischenzeit sind größere Fahrzeuge nach Frankfurt, Stuttgart, München und Nürnberg abgefahren, mit den Zeitungen, die nicht ganz so früh am Zielort sein müssen. Ein Teil dieser Exemplare ist für Zeitungsgrößenbestimmungen bestimmt. Sie beginnen erst in der Nacht mit der Verteilung der Zeitungen an die Einzelhändler.

Verwegen sind die Männer, die Nacht für Nacht mit einem randvol-

len, superlangen Citroën nach Paris rasen, sturzhelmbewehrt. Morgens um fünf schon müssen sie ihre frische Ware aus den Druckereien in Essen-Kettwig bei den Großhändlern an der Seine abliefern, damit sie um sechs an den Kiosken und auf den Bahnhöfen zum Verkauf ausliegen. Die rasenden Zeitungsboten aus Paris sind den Polizisten sehr wohl bekannt, obwohl sie beifahren schauen, wenn diese vorbeidonnern.

Auch die Zeitungsboten der Regionalzeitungen haben die WELT nur dann in ihren Zeitungstaschen, wenn wir pünktlich eintreffen. Dazu muß die WELT fast überall auf dem schnellsten Wege zum Ziel gebracht werden.

Karl Pape richtet heute seine Aufmerksamkeit auf die pünktliche Abfertigung der Post-Exemplare, die vom Briefträger zu den Lesern gebracht werden.

Diese Zeitungen werden „beanschriftet“, wie es im Fachjargon heißt. Dazu drückt eine Maschine die Adresse des Empfängers auf den Zeitungstrand. Die Zeitung wird praktisch zum Brief.

Die schnelle, computergesteuerte Anlage adressiert mehrere tausend Zeitungen in der Stunde. Das ist notwendig, damit bereits die ersten Wagen, kurz nach Andruck, Post-Exemplare mitnehmen können.

Die Postzustellung am Erscheinungstag wird in Nord- und West-

deutschland über Züge ab Essen erreicht. Bei weiter entfernten liegenden Postämtern, im Süden und Südwesten, treffen wir jedoch nur rechtzeitig ein, wenn die beanschrifteten Zeitungen direkt vor Ort ausgeliefert werden.

So fährt beispielsweise ein schneller Kombi mit Post-Exemplaren für den nordbayerischen Raum direkt nach Nürnberg. Überall ein reibungsloses, jeden Tag geübtes Zusammenarbeiten, damit die richtige Sendung an den richtigen Platz kommt.

Gegen 20.00 Uhr telefoniert Karl Pape noch einmal mit den wichtigsten Flughäfen. Unsere Maschinen sind alle pünktlich gelandet.

Dann scheint alles weitere gutzugehen. Doch irgend etwas passiert immer, auch am ruhigsten Tag. So erfährt Karl Pape zu später Stunde, daß die Sendungen, die er rechtzeitig auf den Weg nach Stuttgart gebracht

hat, durch einen unerwarteten Stau immer noch nicht am Ziel eingetroffen sind. Der Fahrer hat von einer Tankstelle aus angerufen; er hat ungefähr 20 Minuten Verspätung.

Für die Experten kein unüberwindliches Hindernis. Die ersten Anschlüsse, die normalerweise nicht mehr erreicht werden, können heute wegen der guten Straßenbedingungen etwas später auf die Fahrt gehen.

Für die Mehrzahl der Transporter gibt es nur noch ein paar Minuten Wartezeit. Gute Zusammenarbeit und Abstimmung in kritischen Fällen sind unerlässlich.

Größere Verspätungen können nicht immer ausgeglichen werden; dazu sind die Strecken zu lang und hohe Geschwindigkeiten mit schwerer Ladung nicht immer möglich.

Die Anlieferung beim Zusteller, dem letzten, aber nicht unbedeutendsten Glied in der Transportkette, darf

nicht bis in die Morgenstunden ausgedehnt werden. Er wartet auf seine Zeitungen an der verabredeten Abgabestelle, bei Wind und Wetter.

WELT-Exemplare für das Ausland machen besondere Probleme: schnell nach Düsseldorf, dort ins richtige Flugzeug. Über Frankfurt erreichen wir viele internationale Verbindungen noch am Abend.

Vom Flughafen München fahren wir auf der Straße nach Österreich. In Zürich erreichen wir alle Anschlüsse in der Schweiz. Mit dem Transporter geht es von Essen nach Belgien, Holland und Frankreich.

Unsere Abonnenten in der Ferne, vor allem außerhalb Europas, erhalten die Zeitungen jeden Tag im Streifenband.

Wir übergeben diese Exemplare der Post. Normalpost nimmt ihren Weg per Zug oder per Schiff. Bei Luftpost mit höherer Gebühr wird das Flugzeug benutzt. Die Luftpostleitstelle in Düsseldorf erhält zunächst alle Sendungen und bringt sie auf den schnellsten Weg.

In vielen Fällen dauert jedoch die Zustellung im jeweiligen Land wesentlich länger als der lange Flug zur Hauptstadt.

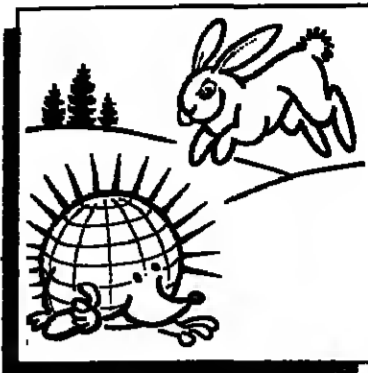
Für Abonnenten und Zeitungskäufer, die erwarten, jeden Morgen ihre Lektüre am gewohnten Platz vorzufinden, vollzieht sich dies alles, ohne daß sie es bemerken. Und so muß es auch sein. Das ist jedenfalls die Maxime von Karl Pape, seinen Kollegen und allen am Versand Beteiligten.

Zu später Stunde schreibt Karl Pape seinen kurzen Bericht über die wesentlichen Vorkommnisse des Versandtages. Vieles von dem, was er dank seiner Erfahrung schon im Entstehen ausgeglichen hat, wird nicht erwähnt.

Ein paar Kleinigkeiten, wie sie immer mal vorkommen, finden die Kollegen am frühen Morgen vor. Ein Erscheinungstag wie 302 andere in diesem Jahr.



Zum Leser im gebrochenen Verkehr: mit dem Transporter zum Flughafen und mit dem Flugzeug in 120 Länder der Erde.



Wie wohl ist dem, der dann und wann sich etwas Schönes dichten kann.

Wilhelm Busch



Zum 40. Geburtstag gratulieren herzlich Verlag und Redaktion des

REISEBURO BULLETIN
WEEKLY NEWS FOR THE GERMAN TRAVEL TRADE

DAS NACHRICHTENMAGAZIN FÜR DIE TOURISTIKINDUSTRIE AUS FRANKFURT



Die Tourismuswirtschaft hat inzwischen Industrielle Größenordnungen erreicht. Ohne Kommunikationstechniken hätte sich dieser Entwicklungsprozess sicherlich nicht so schnell vollziehen können. Tourismus lebt von der zuverlässigen Information der Reisenden und der Experten über Ziele, Reiseformen und Angebote. In der Erfüllung dieser Aufgabe treffen sich die Reisetelle von Publikumsmedien und die Fachzeitschriften der Reisebranche.

FWW International, die touristische Fachzeitschrift mit dem größten redaktionellen Angebot, dem höchsten Anzeigenaufkommen und der höchsten tatsächlichen Verbreitung in der Reisebranche auf dem deutschen Markt. Eine Spitzenleistung der Brancheninformation und ein hervorragender Werbeträger.

FWW Verlag Dieter Niedecken
Gänsemarkt 35, 2 Hamburg 36
Tel. (0401) 344641, Telex 211140, Btx + 34434 #

Jahres-Abonnement (Inland) DM 66,-
Media-Unterlagen senden wir Ihnen gerne

Herzlichen Glückwunsch und weiterhin erfolgreiche Partnerschaft.

Die Zeitungszusteller der NEUEN WESTFÄLISCHEN bringen auf Wunsch auch die WELT ins Haus.




DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DAS SCHLESISCHES

Das Jahr NATO stärkt auch Spanien

Neue Westfälische
Bielefelder Tagblatt

NEUE WESTFÄLISCHE
Niedersstraße 23 - 27
3300 Bielefeld 1

Traum-Kreuzfahrt ins östliche Mittelmeer

Varna - Istanbul - Piräus - Kusadasi - Rhodos - Antalya - Alexandria - Ganua

7. 9. bis 19. 9. 1986

Gute Laune reist mit

Vergnügen und erholen Sie sich im sonnigen östlichen Mittelmeer. Die Reiseroute führt Sie zu den schönsten und interessantesten Orten. Anstatt mit 800 Passagieren belegen wir die TS Fedor Schalagin - ein moderner, im nostalgischen Stil mit hölzernen Wandverkleidungen und viel poliertem Messing ausgestatteter Ozeanliner - mit nur 500 Passagieren, damit Ihnen viel persönlicher Freiraum zur Verfügung steht.

Obrigens, nicht von ungefähr heißt unser Slogan „Reisen und etwas mehr“. Aufgrund unserer jahrzehntelangen Erfahrungen, das Reisebüro Strickrodt ist seit 1977 als Secretairen-Veranstalter tätig, bieten wir ein Meßer an Leistung und Service.

So stimmen wir unsere Programme komplett auf die Wünsche unserer Gäste ab. Wir achten darauf, daß großzügige Deckstüchen und komfortable, geräumige Salons und Kabinen zur Verfügung stehen. Mahlzeiten werden in einer Sitzung eingenommen, und die Tischplatzreservierung erfolgt bereits vor Beginn der Reise. Die gesamte Organisation und Reiseleitung liegt in unseren erfahrenen und bewährten Händen.

reisebüro strickrodt
Geeststr. 18-20 - 3000 Hannover 1 - Tel. 0511/1608255

pro Person ab DM **1980,-** incl. Flug

Achtung Printmedien!

Wir realisieren alles-Idee, Text und Bild.

Lassen Sie uns machen.

KR repro

Krämer + Runts OHG
2308 Preetz/Holstein
Industriestraße 9
Telefon 0 43 42/8 33 84

Wir haben „DIE WELT“ im Auto. JEDE NACHT - für Großhändler, Bahnhöfe, Flughäfen, Zustell-Organisationen, Postämter.

Einige sind schneller - wir sind pünktlich!

Z.Z.-VerlagsService Logistik für Zeitungen und Zeitschriften.

We have „DIE WELT“ in our car. EVERY NIGHT - for Wholesalers, Railway Stations, Airports, Delivery Organisations, Post Offices.

Some are quicker - we are punctual!

Z.Z.-VerlagsService Logistica for Newspapers and Periodicals.

Z.Z. VerlagsService
Eichberg GmbH

Gottesweg 64, 5000 Köln 51,
Tel. 0221/382023, Telex 8863320 zvsz
Telefax 0221/362023

Wichtige Helfer – aber halbintelligent

Von KLAUS JÜRGEN FRITZSCHE

Als der junge Journalist Bernd Conrad vier Jahre nach Kriegsende im halbwegs wiederaufgebauten Hamburger Brotschek-Haus seine ersten Berichte für die WELT schrieb und redigierte, hießen seine Arbeitsmaterialien: Papier, Schere, Leimtopf und Bleistift. Schreibmaschinen waren im Saal der Zentralredaktion verpönt; die Redakteure zogen sich zum Diktat in kleine Schreibzimmer zurück. Eine lärmende Rohrpostanlage transportierte die fertigen Manuskripte zur Setzerei.

Knapp vierzig Jahre später schreibt Bernd Conrad noch immer für die WELT. Er arbeitet heute als diplomatischer Korrespondent in der Bundeshauptstadt. Sein Büro liegt 900 Meter vom Kanzleramt entfernt.

Neben seinem Schreibtisch steht ein „halbintelligentes“ Terminal: ein handliches, flaches „Keyboard“ mit 129 braunen, grauen und beigen Tasten und ein Bildschirm von der Größe eines kleineren Fernsehapparates. Auf diesem Bildschirm schreibt und redigiert Conrad seine Berichte. Die Schreibmaschine hat ausgedient, das Papier seine Rolle als Datenträger ausgespielt. Wo Conrad früher einen zusätzlichen Absatz mit Schere und Kleister einfügte, drückt er heute zwei Tasten mit den Aufschriften ABS DEF und KOPIESCHIEB. Und mit nur einer Bewegung seines rechten Zeigefingers sendet er den fertigen Artikel in die zwei Kilometer entfernte WELT-Redaktion. Die Übermittlungsgeschwindigkeit beträgt dabei 1200 Zeichen pro Sekunde – der Leitartikel liegt also fünf Sekunden nach dem Knopfdruck des Autors in der Zentralredaktion vor.

Die handwerkliche Seite des Journalistenberufs hat sich in den 40 Jahren, die diese Zeitung besteht, von Grund auf verändert. Noch tiefgreifend ist aber der Wandel, den der Beruf erfahren hat, der mit dem des

Redakteurs stets Hand in Hand ging, ohne den der Journalist nie seine Leser erreicht hätte: der Beruf des Schriftsetzers.

„Prachtvolle Setzer und alte Metzeure, eine Elite der Zeitungsmacher“ – so beschrieb sie einer der ersten WELT-Redakteure – stellten seit 1948 im dunklen Labyrinth des alten Brotschek-Hauses die WELT her. Hunderte von Bleizeilen gingen täglich durch ihre Hände.

Sie arbeiteten mit Winkelhaken und Satzschiff, mit Ahle und Pinzette, mit Reglette und Kolonnen-schmur. Eine fertige Seite wog 30 Kilo und mehr; sie konnte kaum getragen werden und wurde auf stabilen Karren vom Umbruchstisch zur Prägepresse und zurück gefahren. Die Finger der Metzeure und ihre Arbeitsschürzen waren schwarz von Farbe, der Geruch von Blei und Drucker-schwärze lag in der Luft.

In der Maschinensetzerie ratterten die über den Krieg hinweggeretteten Setzmaschinen, es klirrten und klingelten die fallenden Messing-Matrizen. In den Gießwerken schmolzen glänzende Bleibaren; deshalb war es in dieser Abteilung immer am wärmsten, und in den kalten, kohlearmen Nachkriegswintern hielten sich verlorene Redakteure gerne in der Nähe der Maschinen auf.

Eine alte Linotype, eine der aus-rangierten Setzmaschinen, steht noch in der Eingangshalle des Druckhauses Kettwig – als Museumsstück. Gutenberg hat ausgedient.

Doch ohne die Erfindung des Mainzer Patriziers Johannes Gensfleisch, genannt Gutenberg, im Jahre 1455 hätte es keine Zeitung, hätte es keine WELT gegeben. Generationen von Schriftsetzern arbeiteten mit der von ihm geschaffenen Technik der beweglichen Lettern: Der Text wurde mühsam, Buchstabe für Buchstabe, mit der Hand aus dem Schriftkasten geholt und „gesetzt“. Ein Setzer hätte

Diese Welt ist – jedenfalls bei der WELT – für immer untergegangen. Die Setzerei, in der heute die Bundesausgabe dieser Zeitung hergestellt wird, liegt in einem modernen Gebäudekomplex auf der grünen Wiese in Kettwig, südlich von Essen. Die Abteilung ähnelt mehr einem Labor oder einem Architekturbüro als der alten verwinkelten „Metzger“.

Die kopfstärke Truppe der gestandenen Maschinensetzer ist verschwunden, bis auf den letzten Mann. Ihre Arbeit haben drei elektronisch gesteuerte Fotosetzmachines übernommen. Sie werden von wenigen Fachkräften bedient, die die Berufsbezeichnung „Operator“ tragen.

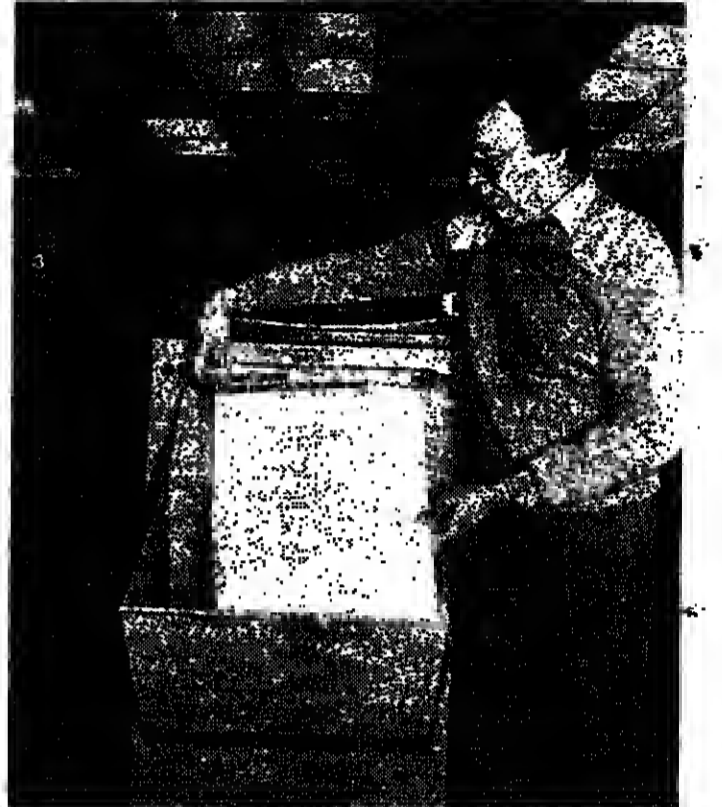
Die große Mannschaft der Metzeure ist zusammenschmolzen zu einer kleinen Crew von „Montierern“. In wenigen Minuten kleben sie aus einer Handvoll Einzelbelichtungen die komplette Zeitungsseite zusammen. Die Metzeure standen noch vor ihrem schweren, metallbeschlagenen Umbruchstisch, ihre Nachfolger arbeiten auf der Glasplatte eines Leuchtpults. Die fertige Seite, die heute aus Papier statt aus Blei besteht, wiegt nur noch nach Gramm. Und die vertriebenen Mitarbeiter der Setzerei sind bei der Arbeit kaum anders gekleidet als die Angestellten in der kaufmännischen Abteilung des Hauses.

Eine alte Linotype, eine der aus-rangierten Setzmaschinen, steht noch in der Eingangshalle des Druckhauses Kettwig – als Museumsstück. Gutenberg hat ausgedient.

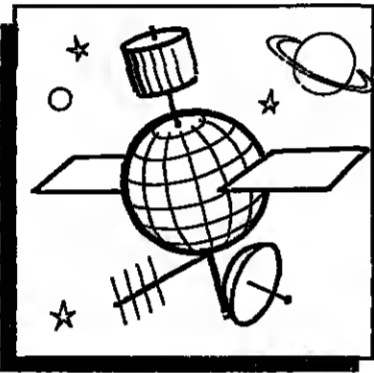
Doch ohne die Erfindung des Mainzer Patriziers Johannes Gensfleisch, genannt Gutenberg, im Jahre 1455 hätte es keine Zeitung, hätte es keine WELT gegeben. Generationen von Schriftsetzern arbeiteten mit der von ihm geschaffenen Technik der beweglichen Lettern: Der Text wurde mühsam, Buchstabe für Buchstabe, mit der Hand aus dem Schriftkasten geholt und „gesetzt“. Ein Setzer hätte



Blick in die WELT-Redaktion: Pionier-Stimmung in den Nachkriegsjahren (links), Computer-Atmosphäre heute.



Heute nur noch ein technischer Dinosaurier: Die Linotype-Setzmaschine (links). Sie wurde verdrängt vom Fotosetzerät (rechts).



B a y e r n v o r n

40 Jahre konsequente CSU-Politik im Freistaat Bayern

Beispiele, die für sich sprechen:

Die Pro-Kopf-Verschuldung liegt in Bayern bei DM 2.070,- gegenüber DM 3.980,- im Länderdurchschnitt und rund DM 4.420,- in Nordrhein-Westfalen.

Mit einer Investitionsquote von 22,6% hat Bayern gegenüber dem Länderdurchschnitt von nur 16,8% einen Spitzenplatz.

Der Anteil der Kernenergie bei der Stromversorgung liegt in Bayern bei rund 60%. Die Strompreise inzwischen unter dem Bundesdurchschnitt.

Die Nutzung der Kernenergie hat in Bayern die Schadstoffbelastung der Luft bereits um 75% verringert.

In Bayern sind in den vergangenen Jahren über 250.000 zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen worden.

Der Fleiß der Bürger unseres Landes, ihr unternehmerischer Mut und eine konsequente CSU-Politik sichern Bayerns Zukunft.

Bayern im Herzen Europas: heute lebensfroh, kraftvoll, zukunftsorientiert



La Redoute

Die Redoute freut sich, einen anspruchsvollen Rahmen für den Jubiläums-Empfang der Tageszeitung DIE WELT zu bieten.

La Redoute, die repräsentative Adresse am Rhein für stilvolle Empfänge und Veranstaltungen.

Geschätzt von Politikern, Diplomaten, Verantwortlichen aus Wirtschaft, Industrie und Verbänden sowie von privaten Familien-Gesellschaften.

Sprechen Sie uns bitte an. Wir bieten Ihnen einen exklusiven Service.

LA REDOUTE

5300 Bonn 2 – Bad Godesberg
Kurfürstenallee 1
Telefon (02 28) 36 40 41 – 42 – 43

Revealed: the hidden secret behind America's most admired products.

In Fortune's fourth annual survey of corporate reputations, Dow Jones & Company was named as the third most admired company in America.

Of even greater significance, the products and services of Dow Jones were ranked as the most admired in American business.

The Wall Street Journal.
The Wall Street Journal/Europe. The Asian Wall Street Journal and The Asian Wall Street Journal Weekly.
Barron's. American Demographics.
Ottaway Newspapers. Irwin Books.
The National Business Employment Weekly.
Dow Jones Information Services, including the News Service, News/Retrieval, AP-Dow Jones, DowPhone and more.

What the survey didn't reveal was the secret behind the success of those products.

Put simply, people. The thousands of Dow Jones people who produce these publications and services. And the millions who look to Dow Jones to meet their information needs. For knowledge and know-how, profit and pleasure.

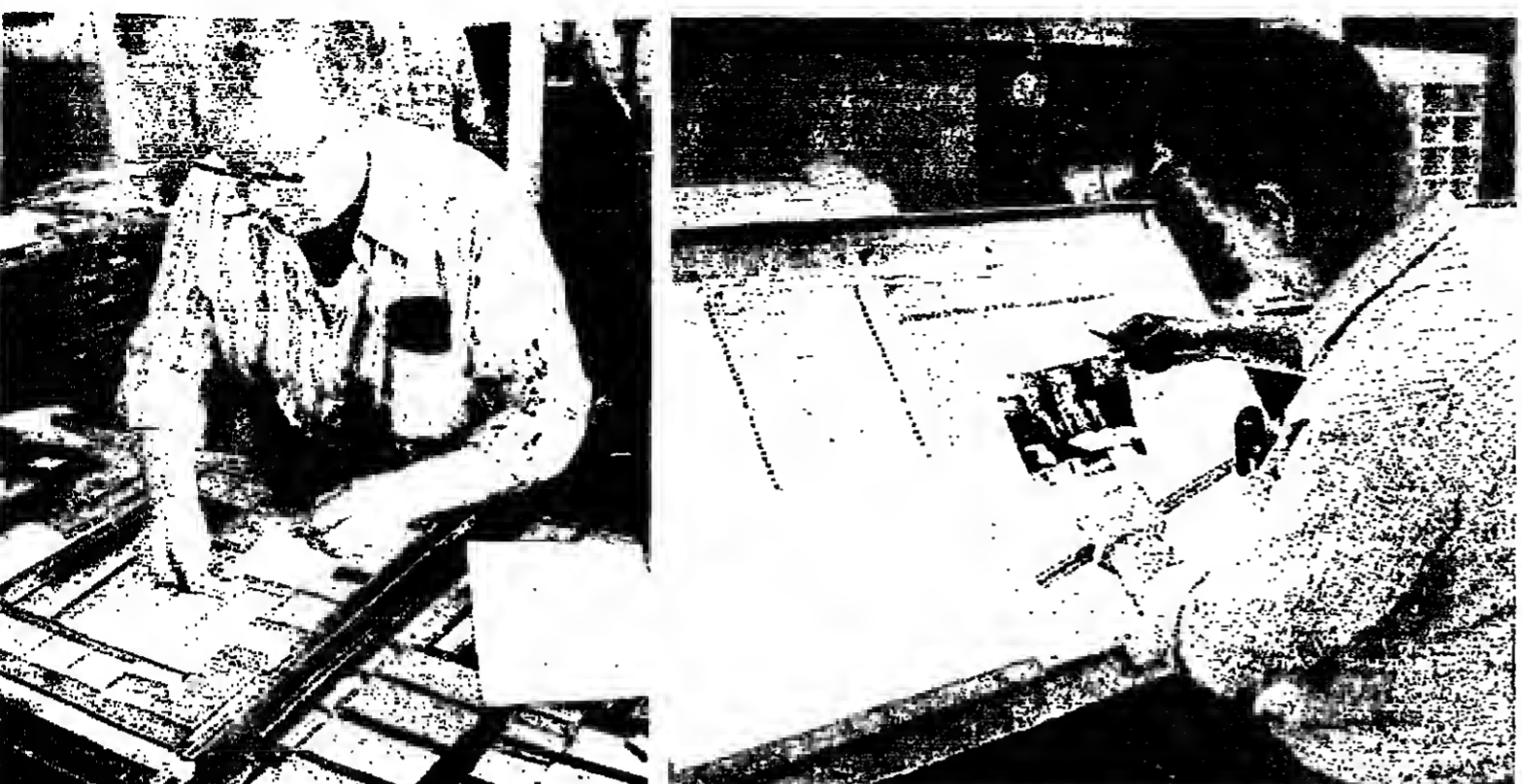
People serving people. That's the secret to any company's reputation for quality.

Dow Jones & Company, Inc.

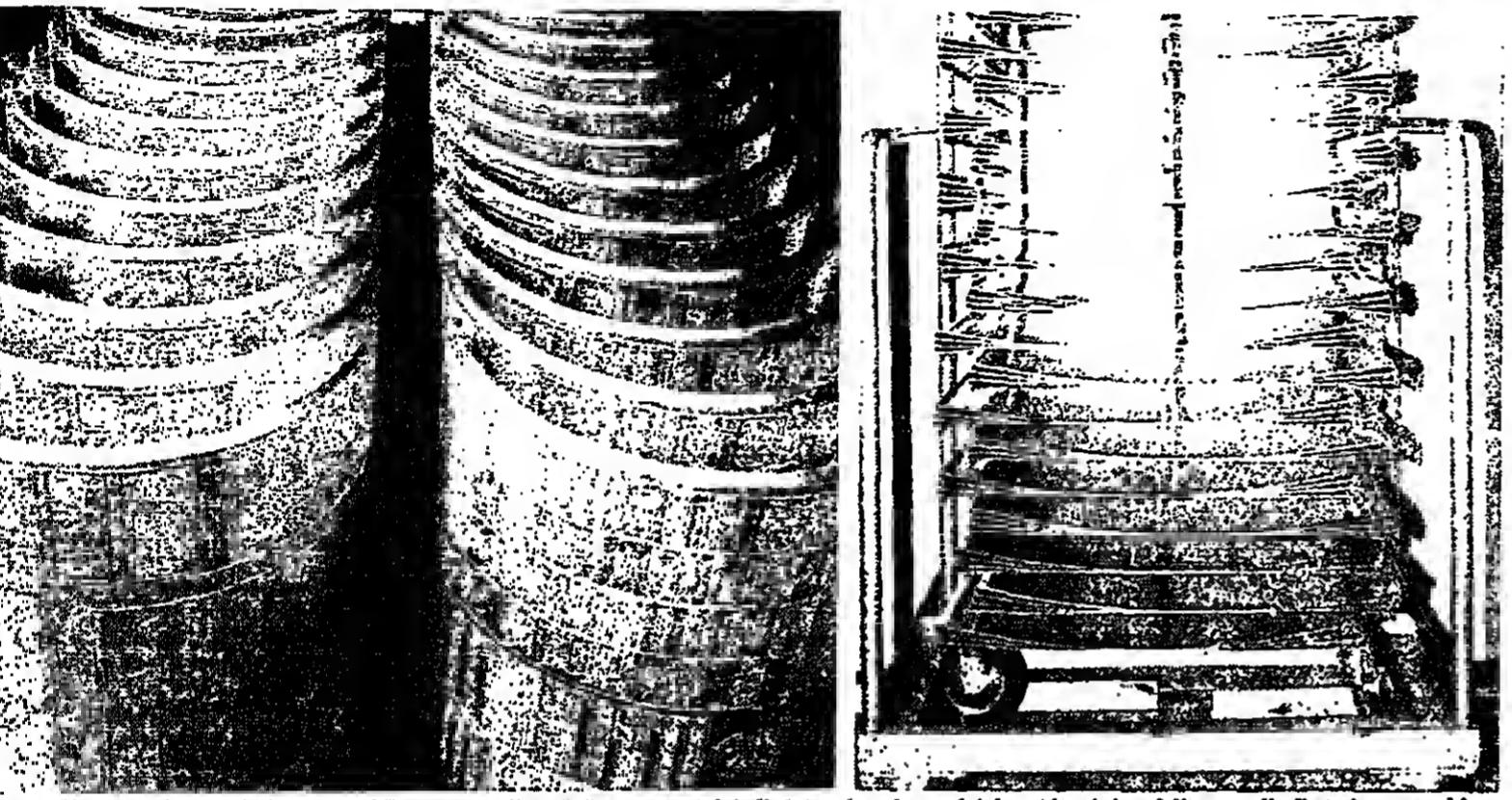
Savignyrstrasse 29, 6 Frankfurt/Main 1, West Germany
Our best wishes on *Die Welt's* 40th Anniversary.

Copyright 1986 Dow Jones & Company, Inc. All rights reserved.

سكينة بنت الامير



Zwei Beispiele für den Wandel in der Arbeitswelt: Der Metteur sührt aus, die Gegenwart gehört dem Montierer (rechts).



Vom Hochdruck zum Offset: Statt kiloschwerer Druckplatten aus Blei (links) gehen heute leichte Aluminiumfolien an die Rotationsmaschine.

nach diesem Verfahren eine Textseite dieser Beilage – eine einzige wohlgeordnete – in etwa 18 Stunden herstellen können (nicht gerechnet die Zeit, die Letzern wieder in den Setzkasten einzurufen).

Schwäbischer Erfindergeist gelang 1884 der erste dramatische Fortschritt in der Zeitungsetzerei: Der nach Amerika ausgewanderte württembergische Uhrmacher Ottmar Mergenthaler baute eine fast zwei Meter hohe Maschine, bei der die Drucktypen durch einen einfachen Tastenanschlag aus ihrem Magazin fielen. Zeilenweise aufgereiht wanderten die Messingplättchen, Matrizen genannt, automatisch vor einen Behälter mit geschmolzenem Blei. Das heiße Metall floß in die Vertiefungen der Matrize: So entstand die ausgegossene Bleizelle.

Während die Drucktypen der nächsten Zeile aneinandergereiht wurden, beförderte ein kunstvoller Mechanismus die Matrizen der ersten Zeile zurück in den richtigen Kanal des Magazins. Mergenthaler nannte seine Erfindung „Linotype“ (nach „line of type“ = Buchstabenzeile). Mit der Maschine des Deutschamerikaners arbeitete ein Setzer viereinhalb Stunden an einer WELT-Seite.

Das war der Stand der Technik, als am 1. April 1946 die Nummer 1 der WELT gesetzt wurde.

Neun Jahre später gelang der nächste technische Durchbruch: Die WELT führte als erste europäische Zeitung das Teletype-System (TTS) ein. Jetzt brachte nicht mehr der Tastenanschlag des Setzers die Matrizen in Bewegung, sondern ein Lochstreifen. Das Arbeitstempo der Linotype vervierfachte sich: Die Herstellung einer WELT-Seite dauerte noch gut eine Stunde (nicht gerechnet die Zeit für Korrekturen, die nach dem Setzen fällig waren).

Bevor die TTS-Linotype losrasseln konnte, mußte freilich erst einmal der Lochstreifen gestanzt werden. Diese Arbeit übernahmen Perforatoren und Perforatorinnen.

Für die WELT, die in drei Städten gesetzt und gedruckt wurde, brachte das TTS-System einen entscheidenden Vorteil: War ein Lochstreifen erst einmal gestanzt, dann konnte mit ihm nicht nur die Linotype in Hamburg gefüttert werden. Legte man ihn in der Essener oder in der Berliner Setzerei in eine TTS-Maschine ein, dann produzierte diese den gleichen Text wie ihr essener Kollege an der Alster. Dazu mußte Hamburg die Außen-druckorte nur mit einem identischen Lochstreifen versorgen. Ein Sender, ein Empfänger und dazwischen eine

Leitung der Bundespost lösten das Problem. Von nun an arbeitete die WELT mit „Fernsatz“.

So spielten die Perforatoren zwanzig Jahre lang eine Schlüsselrolle bei der Herstellung der Zeitung. Ihr Beruf, der sein Entstehen dem technologischen Fortschritt verdankte, fiel 1975 dem gleichen Fortschritt wieder zum Opfer: Nach dem Umzug der Zentralredaktion nach Bonn übernahmen zwei OCR-Geräte (eine Abkürzung für Optical Character Recognition = optische Zeichenerkennung) ihre Arbeit.

Diese Maschinen waren in der Lage, ein eingefüttertes Textblatt in Sekundenschnelle in einen „ausgeschlossenen“ Lochstreifen umzusetzen. Leider akzeptierten die OCR-Geräte die Manuskripte nicht so, wie sie aus der Redaktion kamen: mit über-typen und ausgeixten Buchstaben.

In der Idee leben heißt, das Unmögliche sehen, als wäre es möglich.
Johann W. v. Goethe

mit Streichungen und handschriftlichen Einfügungen. Der Verlag heuerte eine Schar von „Schreibdamen“ an, die die Artikel der Journalisten in saubere, maschinenlesbare Typoskripte verwandelten.

Mit den OCR-Geräten hatte sich bei der WELT in Bonn die Elektronik einen festen Platz erobert. Aber 100 Kilometer weiter, im Essener Druckhaus, klapperten noch die Maschinen Ottmar Mergenthalers.

Für die Setzerei kam fünf Jahre später die Revolution. Die WELT nimmt Abschied von Gutenberg und von der Bleizelle, meldete diese Zeitung am 30. Juni 1980 auf Seite drei. Seit jenem Tag wird die WELT elektronisch gesetzt. Das Setzen einer ganzen Textseite dauert heute noch fünf Minuten. Seit dem Gründungsjahr 1946 hat sich die Leistung damit auf mehr als das Fünffache erhöht.

In früher unvorstellbarer Geschwindigkeit verarbeitete Fotosetzgeräte die – anfangs noch mit Lochstreifen – eingegebenen Daten. Eine Kathodenstrahlröhre wandelt die Informationen in aus Licht geformte Buchstaben um und projiziert sie auf Fotopapier. Der belichtete Streifen wird noch in der Maschine entwickelt und getrocknet. Aus den Belichtungen, den Fotos und den Anzeigen klebt der Montierer – nach millime-

tergenauen Vorgaben der Redaktion – die WELT-Seite zusammen. Aus dieser wiederum entsteht – über die Zwischenstationen Reprokamera und Plattenkopie – die Druckplatte.

Mit der satztechnischen Revolution verließ die WELT 1980 auch ihr Essener Stammhaus an der Sachsenstraße und zog in das neue Druckzentrum Kettwig um. Gleichzeitig verabschiedete sie sich vom Hochdruckverfahren und druckt seitdem die Bundesausgabe auf einer 120 Meter langen Offset-Rotationsmaschine, die ein gestochenes scharfes Schriftbild und hervorragende Farbqualität garantiert.

Anfang 1984 machten schließlich auch die WELT-Redakteure den Schritt ins Computer-Zeitalter. Vom Volontär bis zum Chefredakteur, von der Redaktionssekretärin bis zum Parlamentsberichterstatter setzten sich alle Mitarbeiter für eine Woche auf die Schulbank und lernten den Umgang mit dem neuen Schreib- und Arbeitsgerät: dem Terminal.

Von den vielen Vorteilen, die das „System“ der Redaktion bietet, ist der Zeitvorteil am schwersten. Ist ein Artikel auf dem Bildschirm in Bonn erst einmal satzfertig gemacht, kann schon wenige Minuten später im 100 Kilometer entfernten Kettwig die Belichtung des Textes aus dem Fotosetzgerät fallen – mit Überschrift und Bildunterschrift, ein- oder mehrspaltig, millimetergenau in der Höhe und Breite, die der Layouter in der Redaktion vorgesehen hat.

Der schnelle „Kollege Computer“ kann freilich von Zeit zu Zeit auch störrisch sein, und den Journalisten ist manchmal nicht wohl bei dem Gedanken, daß ihre ganze Arbeit vergeblich wäre, wenn „das System abstürzt“. Die Rechner, die jeden Tag durchschnittlich 12 000 WELT-Zellen verarbeiten müssen, tragen zwar den schönen Beinamen „nonstop“ – in der Praxis jedoch lassen sie sich keineswegs darauf festlegen, tatsächlich „nonstop“ in Aktion zu sein.

Den gravierendsten Fall von Arbeitsverweigerung erlebte die Redaktion zehn Tage vor diesem WELT-Ge-burtsstag: Ein dreistündiger Totalausfall des Systems zwang sie dazu, die geplante Montag-Nummer für einen großen Teil der Auflage zur „Notausgabe“ schrumpfen zu lassen.

„Gutenbergs Nachfolger mußten vor dem Winding Chip kapitulieren“, klagte Chefredakteur Gillies auf Seite eins. Und bat die Leser um Nachsicht.

Klaus Jürgen Fritzsche (44) ist seit 12 Jahren Chef vom Dienst der WELT-Redaktion.



ATEX ENTWICKELT UND PRODUZIERT COMPUTERSYSTEME FÜR DRUCK- UND VERLAGSHÄUSER. UNSEREN KUNDEN BIETEN WIR FORTSCHRITTLICHE ELEKTRONISCHE TECHNOLOGIEN FÜR PUBLIKATIONEN VON MORGEN.

UNSER ERFOLG BASIERT AUF DEM ERFOLG UNSERER KUNDEN BEIM EINSATZ DER ATEX-SYSTEME.

Atex GmbH Textcomputer
Lyoner Straße 11A, 6000 Frankfurt/M. 71
Telefon (069) 6609-0, Hauptgeschäftsstelle
Niederlassungen in Düsseldorf, Hamburg, München

Textcomputer
atex

Redaktionen verursachen nur Ärger und Kosten

Von ROBERT LEMBKE

Als die WELT auf die Welt kam, fand sie sie in einem Zustand vor, in dem man sich eigentlich nicht gerne zeigt. Die Schöpfer der beiden Welten, der liebe Gott und die Engländer, waren zwar mit ihren Werken recht zufrieden - der liebe Gott sagte, laut Herrn Moses, daß es gut war, und die Engländer sagten "all right" - aber es zeigte sich doch, daß Werke ihre Meister nicht nur loben, sondern auch ganz schön ärgern können.

Vielleicht sind in diesem Zusammenhang ein paar allgemeine Anmerkungen hilfreich. Die Gründung einer Zeitung ist entweder eine Lizenz zum Geldverdienen oder der Versuch, einen Kachelofen mit der Verbrennung von Hundertmarktscheinen warm zu bekommen. In besonders gelagerten Fällen beteiligt sich auch das Finanzamt an dem Unternehmen.

Wie der liebe Gott bei der Erschaffung seiner Welt, die ja in gewissem Umfang auch unsere ist, vorgeht, kann als bekannt vorausgesetzt werden. Bemerkenswert ist, daß er damals sechs Tage voll beschäftigt war und am siebten Tag ruhte, während wir längst bei der Fünf-Tage-Woche angelangt sind und uns fast unaufhaltsam der 35-Stunden-Woche nähern.

Die Grundsatzentscheidungen, wie etwa Hell und Dunkel, Land und Wasser, fielen ziemlich am Anfang, während die Details, wie etwa wir, erst später ausgearbeitet wurden.

Auch Verleger gehen nach diesem System vor. So entsteht, nachdem die Frage der Beleuchtung geklärt ist, zunächst einmal die Zweitteilung zwi-

schen dem nützlichen, angenehmen und lukrativen Anzeigenteil und dem nichts als Ärger und Kosten verursachenden redaktionellen Teil.

Der Anzeigenteil ist für alle Menschen - abgesehen von einigen wenigen an akuten oder chronischen Ideologien erkrankten Verlegern - der wichtigste Teil einer Zeitung. Er ist zu wichtig, als daß er mit ein paar Absätzen in diesem Bericht abgetan werden könnte. Im Gegensatz zu den Mitarbeitern des redaktionellen Teils überlegen sich die Auftraggeber von Anzeigen jedes Wort, sie müssen es ja schließlich bezahlen.

Werden BH's nun getragen oder nicht?

Verschwendet werden in den beiden Teilen einer Zeitung nur Adjektive. Das immer wieder behauptete Zusammenspiel zwischen Redaktion und Anzeigenteil ist ein Märchen. Leider, es muß Leserinnen doch total verwirren, wenn sie im Anzeigenteil erfahren, wie lebenswichtig für ihr Aussehen ein gut gearbeiteter Bienenhalter ist, nachdem sie ein paar Seiten vorher gelernt haben, daß man gar keine mehr trägt.

Aber, wie schon gesagt, der Anzeigenteil verdient eine eigene, ausführliche Betrachtung.

Zurück zum redaktionellen Anhängsel. Es zerfällt in verschiedene Kästchen, auch Ressorts genannt. Die Menschen, die diesen Zerfall aufhalten oder bremsen sollen, werden - je nachdem - Chefredakteur, Redak-

tionsdirektor oder Herausgeber genannt. Die genaue Bezeichnung richtet sich nach dem Grad der Entfernung von der Truppe. Je mehr Leute in diesen Positionen tätig sind, desto schwieriger wird es für Außenstehende, Beschwerdebriefe richtig zu adressieren. Sie werden in der Regel gut bezahlt, aber ein erheblicher Teil ihrer Bezüge ist Schmerzensgeld für Prügel, die sie bekommen, aber einem anderen zugedacht waren. Ihren Aufstieg verdanken sie dem Geschick der Verleger, einen zu gut und zuviel schreibenden Mitarbeiter soweit nach oben zu befördern, daß er zwar noch das Recht, aber nicht mehr die Gelegenheit zum Schreiben hat.

Unterhalb dieser Führungsspitze breitet sich die sogenannte Redaktion aus, aufgeteilt in eine, je nach Bedeutung der Zeitung, mehr oder weniger große Zahl von Ressorts. Ihre Mitarbeiter gehen sich teils an die Hand, teils auf die Nerven. Sie strafen sich durch Anwesenheit oder mit Verachtung. Man unterscheidet zwischen festen und freien Mitarbeitern. Die festen sind nach Auffassung ihres Berufsverbandes frei, die freien sind abhängig. Sie leben von Wohlwollen und Einfällen. Was sie zwischen den Zeilen sagen, wird nicht honoriert.

Um den Spitzenplatz in der Hackordnung streiten sich meistens die Außenpolitik und das Feuilleton. Die Außenpolitik hat den Vorteil, daß die Leute, mit denen sie sich beschäftigt, in der Regel das Blatt nicht lesen können und deshalb gegen Beleidigungen weitgehend immun sind. Über Herrn Khomeini kann man schreiben, was man will, der rührt

sich gar nicht. Wehe, wenn man das mit einem deutschen Oberregierungsrat macht.

Die Mitarbeiter des Feuilletons haben das Problem, ihren Frauen begreiflich machen zu müssen, daß sie arbeiten, wenn sie in der Nase bohren oder zum Fenster hinausschauen. Sie werden vermutlich nach Satzlänge bezahlt.

Aus diesem Grund stehen häufig Bücher von Jean Paul und Thomas Mann neben ihren Schreibtischen.

Dem Verleger und der Wahrheit dienen

An vielen Abenden leiden sie unter Zwangsvorstellungen, die ihnen von Theatern oder Konzertagenturen auferlegt werden. Wehe, wenn sie ein Stück loben - sofort bleiben die Leute aus. Sie müssen Deutsch als erste Fremdsprache beherrschen. Die Kollegen von anderen Blättern, für die sie eigentlich schreiben, passen da sehr auf. Es gibt Leser, die ihre Zeitung sofort abbestellen, wenn sie das Feuilleton lesen können; sie legen Wert auf ein Blatt, das so gebildet ist, daß sie es selbst nur mehr zum Teil verstehen.

Das schwierigste Ressort ist die Innenpolitik. Die dort tätigen Redakteure müssen sowohl dem Verleger, als auch der Wahrheit dienen. Immer wieder werden ihre gesicherten Erkenntnisse durch Fakten gestört. Die Wähler machen auch, was sie wollen. Wie im richtigen Leben beginnen sie mit Nachrichten und hören dann mit



Der Quäzmaster bei seinem Evergreen: Heiteres Beruferaten.

Kommentaren auf ihr Familienleben ist häufig zerrüttet, ihre Lebenserwartung unterdurchschnittlich. Die Innenpolitik ist der Platz für Helden.

Wirtschaftsredakteure und Sportjournalisten haben vieles gemeinsam. Beide beschäftigen sich hauptsächlich mit bedeutenden Wirtschaftsunternehmen. Ihre Gehälter sind nur unbedeutende Dreingaben, das große Geld machen die einen an der Börse und die anderen im Toto. Beide bedienen sich für ihre Mitteilungen nicht der deutschen Sprache, sondern eines Jargons, der nur Eingeweihten zugänglich ist. Beide Gruppen sind uniformiert - die Wirtschaft im Nadelstreifen oder im grauen Flanell, der Sport mit offenen Hemden, Pullovern und Fußbekleidungen, die teils von Adidas, teils von Puma stammen.

Es gäbe noch viel zu berichten. Denken Sie nur an die Mitarbeiter, die für die Reiseseiten verantwortlich sind und ständig einem gesundheitsschädlichen Klimawechsel ausgesetzt sind. Oder an die Menschen, die sich uns zuliebe beinahe alle sechs Monate an einen anderen Wagen gewöhnen müssen, den allerdings dann steuerfrei.

Oder an die Wissenschaftsredakteure, die dauernd mit ansteckenden Krankheiten konfrontiert werden, mit Kometen ins Bett gehen und mit Computern aufwachen. Dabei wissen sie die ganze Zeit, daß der Fortschritt erst dann beginnt, wenn die Nasa einmal eine gute Truppe nicht auf den Mond, sondern in die Slums von New York schickt.

Nicht vergessen darf man auch die Auslandskorrespondenten, die nie richtig gekühltes Bier bekommen und immer damit rechnen müssen, daß sie ihre mühsam angeworbenen Vertrauensleute schon vor dem Ministertium an einer Laterne hängend antreffen.

Oder die Sonderkorrespondenten,

die längst erkannt haben, daß man in einem fremden Land an der richtigen Hotelbar mehr erfährt, als durch mühsame und aufwendige Reisen ins Landesinnere.

Besonders pfiffig sind die Mitarbeiter, die fremde Pressestimmen oder Leserbriefe auswählen. Wenn man andere findet, die genau das schreiben, was das eigene Blatt sagt, ist das eine glänzende Bestätigung. Wenn man einen Ausschnitt findet, der das enthält, was man gerne gesagt hätte, aber nicht hat, ist das so gut wie selbst geschrieben. Und ein Zitat, das der eigenen Meinung widerspricht, und recht plump und naiv formuliert ist, bringt auch wieder ein paar Pluspunkte.

Gute Kritiker mögen „Was bin ich?“

Daß ich mich bei der Beurteilung der Fernsehseiten zurückhalte, werden Sie verstehen. Gute, qualifizierte Mitarbeiter sind sofort daran zu erkennen, daß ihnen „Was bin ich?“ gefällt und sie die „Lindenstraße“ für ein 13-Millionen-Mißverständnis halten. Generell empfehle ich Kritikern, nicht alle Sendungen, über die sie urteilen, vorher anzusehen - es könnte sie eventuell beeinflussen.

Zu den Leuten, die ich uneingeschränkt bewundere, gehören die Auserwählten, die täglich, wöchentlich, monatlich oder - was ich mir besonders schwer vorstelle - jährlich unser Schicksal vorhersagen. Daß sich jemand die Mühe macht, mir Anfang Januar mitzuteilen, daß ich um den 15. November herum mit einer Erkältung rechnen kann, im August auf Schweineausbrüche gefaßt sein muß, jeweils kurz vor dem Ersten mit finanziellen Problemen befaßt sein werde, mit alten Bekannten Enttäuschungen erleben kann und mit

neuen, speziell im März und September, sehr vorsichtig sein muß, rührt mich fast zu Tränen.

Was mich bei günstigen Vorhersagen etwas irritiert, ist der Umstand, daß meine Freunde ja auch Horoskope lesen und so genau wissen, wann der günstigste Moment für einen Pumpversuch gekommen ist. Andererseits tröstet mich der Umstand, daß ich das traurige Schicksal eines Magengeschwürs im Mai oder eines Halswirbelsäulen-Syndroms Ende August mit einem Zwölfstel der Menschheit teile; geographische Einschränkungen werden vielleicht von deren Vertrauten gemeldet. Jungfrau ist Jungfrau und Wassermann ist Wassermann, ob schwarz, weiß oder gelb, wobei beim Wassermann noch zwischen positiv und negativ unterschieden werden kann. Hier ist übrigens, wenn Sie mir die Abschweifung gestatten, einer der wenigen Fälle, in denen negativ ganz positiv ist.

Ach so - eigentlich wollte ich ja der WELT zum Geburtstag gratulieren. Ich mache das gern. Ohne die WELT wäre meine Welt ärmer. Ich bewundere und beneide die Kollegen, die daran mitarbeiten. Ich bin süchtig nach allem, was Zeitung ist. Es mag ja nicht immer alles genau stimmen, aber auf die Anzeigen, die Horoskope und die Börsenkurse kann man sich verlassen, es sei denn, daß einmal ein Druckfehler passiert, den es eigentlich gar nicht gibt. Gedruckt wird immer richtig, aber manchmal stimmt der Satz nicht.

Journalisten schreiben auf Schnee oder, im Sommer, auf Sand. Sie produzieren eine vergängliche Ware. Der Rahm von heute ist der Käse von morgen.

Die liebe Zeitung! Selbst wenn sie alle ihre Neuigkeiten von sich gegeben hat, hilft sie immer noch beim Gläser einpacken.

Damit feiert die Welt.

Das einzig wahre WARSTEINER Internationales Spitzen-Pilsener der Premium-Klasse.

40 JAHRE DIE WELT

Redaktion: Hans Baumann, Klaus Jürgen Fritzsche, Joachim Neander, Horst Stein

Produktion: Barbara Schröter-Grünow, Florian Neahr, Robert von Loewenstem

Gestaltung: Klaus Bertelmann, Michael Klocke, Anne Fuchs, Holger Bada

Zeichnungen: Klaus Böhle

Bildredaktion: Bettine Rathje

Herstellung: Werner Kozlak, Peter Staubach

Anzeigen: Hans Bleih, Hans-Oleifer Vertas, Jörg Bachmann, Joachim Meurer

Bildnachweise: Titel: dpa S. 1 dpa S. 2 Sven Simon S. 3 J. Darching, Christa Kujath S. 4 DW (2) S. 5 Dietrich Habbe, Hicks S. 7 dpa, Sven Simon S. 8 Klaus Mahner, E. Kasparov (2), Paul Glaser S. 10 Christa Kujath, Falk Köhler S. 11 Michael Klocke, Schafgans S. 12 Sven Simon, DW S. 13 Mikro Systema/HTE

S. 14 Matthias Nyary S. 17 DW (2) S. 20 dpa/Steiner, Rudolf Prohl, DW, Burdestadtstele, Teuto-Press S. 21 M. Vollmar (3) S. 22 Hans Jürgen Fratzar, Manfred Grohe, W. Storto S. 24 Brigitte Helgöth S. 25 ILF (2), du vinage S. 26 F. Hartung, DW, Sven Simon S. 28 J. Darchinger, DW (2) S. 29 Brigitte Stachowski, dpa S. 31 Winfried Rabanus, DW S. 33 Sven Simon, F. Hartung, DW S. 35 Camera-Press (2), Poly-Press, BBC, PAP S. 36 dpa (2) S. 37 Baumann S. 40 Thomas Exler S. 41 Sven Simon (2) S. 42 Sven Simon, OW S. 43 DW S. 45 J. Darchinger S. 46 UPI (2), L. P. Wachsmann, Keystone, AP, DW S. 47 Lothar Kucharz, Sven Simon (2), Keystone, Pace Magazine, Studio X, J. Darchinger, Poly-Press, Camera-Press (2) S. 48 dpa (2) S. 49 Mitsubishi, Opel S. 52 Ullstein/ASV, Poly-Press S. 53 Poly-Press, Hans Hör (2), Bruder S. 54 Manfred Grohe, DW S. 55 DW, dpa

S. 56 J. Darchinger, Ludwig/Vism S. 58 DW, Christa Kujath S. 61 Poly-Press, Sven Simon S. 62 J. Darchinger, R. Schulze-Vorberg S. 63 J. Darchinger, M. Vollmer, DW S. 66 DW, J. Darchinger, Poly-Press, R. Schulze-Vorberg (2) S. 67 Michael Klocke, Christa Kujath S. 70 Maoua/Studio X, Budapress, B. Friedrich, UPI S. 71 J. Darchinger, Peter Peitsch S. 72 DW (2), Klaus Behr S. 73 Prezzal/IFA, dpa S. 74 OW, Ullstein S. 75 dpa S. 76 AP S. 80 Stefan Lipsky S. 81 Henning Christoph, Herrmann Knippritz S. 82 DW, AP S. 83 Karsten de Riese S. 84 DW, Camera-Press S. 85 Sven Simon S. 86 AP, dpa S. 89 Stückmann S. 91 K. Hyzdal von Miserony, Rosemarie Clausen S. 92 DW, Klaus Abs S. 93 OW (2) S. 94 Michael Klocke, DW, R. Schulze-Vorberg, Mietz S. 95 R. Schulze-Vorberg, Schutz (2), Mietz S. 96 dpa

Handwritten Arabic text in a box: صدى في الأوجس